



MUSEUMSKUNDE

ZEITSCHRIFT FÜR VERWALTUNG
UND TECHNIK ÖFFENTLICHER
UND PRIVATER SAMMLUNGEN

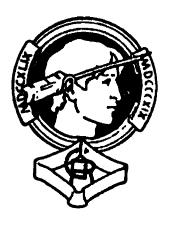
HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KARL KOETSCHAU

DIREKTOR DER GROSZHERZOGL. MUSEEN ZU WEIMAR

BAND III



BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1907

INHALTSVERZEICHNIS

MUSEUMSKUNDE

ZEITSCHRIFT FÜR VERWALTUNG UND TECHNIK ÖFFENTLICHER UND PRIVATER SAMMLUNGEN

HERAUSGEGEBEN
VON

DR. KARL KOETSCHAU
DIREKTOR DES KÖNIGL. HISTORISCHEN MUSEUMS ZU DRESDEN

BAND III · HEFT 1

AUSGEGEBEN AM 23. JANUAR



BERLIN W. 35
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1907

JÄHRLICH EIN BAND VON 4 HEFTEN · PREIS PRO BAND M. 20.—

INHALTSVERZEICHNIS

Alle die Redaktion betreffenden Schriftstücke und Sendungen sind zu richten an

Museumsdirektor Dr. K. KOETSCHAU in Dresden-A. 7.

DAS HISTORISCHE MUSEUM
SEIN WESEN UND WIRKEN UND SEIN UNTERSCHIED VON DEN KUNST- UND KUNSTGEWERBE-MUSEEN

VON

OTTO LAUFFER

KAPITEL I: NAMEN UND BEGRIFFE

Wenn wir es im folgenden versuchen wollen, in eine Auseinandersetzung über Wesen und Wirken eines historischen Museums einzutreten, so müssen wir uns von vornherein darüber klar sein, daß die Behandlung dieses Themas nicht nur wegen der zu überwindenden inneren Schwierigkeiten, sondern auch aus rein äußerlichen Rücksichten nicht gerade eine in jeder Beziehung dankbare Aufgabe sein kann. Zwei sehr wichtige Gesichtspunkte kommen hier in Betracht.

Zunächst sind die allgemeinen Strömungen zu bedenken, welche fast durchgehends, und zumal an unseren großen und tonangebenden Sammlungen, der museologischen Arbeit das Gepräge geben. Ästhetische und kunsthistorische Interessen herrschen dort unumstritten, und die daraus erwachsene Art der Fragestellung ist gegenüber den Kunst- und Kunstgewerbemuseen unzweifelhaft die richtige. Nun aber wird jene Betrachtungsweise auch auf die völlig anders gearteten Altertumssammlungen angewandt, und indem das geschieht, mißt man dieselben mit einem durchaus falschen Maßstabe. Das Ergebnis fällt dann natürlich zu ihren Ungunsten aus. Dabei muß man freilich zugeben, daß diese Museen — wie wir weiterhin noch näher sehen werden — vielfach selbst offenbar kein durchaus scharf umrissenes Arbeitsprogramm aufgestellt haben, daß sie oft aus einem System in das andere fallen, daß sie weder immer in der Art ihrer Erwerbungen, noch in einem straffen System der Gruppierung einen ausgeprägt selbständigen Charakter erkennen lassen und dadurch die Beurteilung erschweren. Indessen das ist in unserem Zusammenhange noch nicht von wesentlichem Belang. Hier kommt es uns zunächst einmal nur auf das rein äußerliche Resultat an, und das besteht darin, daß wir bei der weitaus größten Zahl der Fachgenossen mit den folgenden Auseinandersetzungen auf keine allzu lebhafte Teilnahme rechnen können.

Wie sehr wir diese Tatsache schmerzlich empfinden, brauchen wir durchaus nicht zu verschweigen. Keinesfalls dürfen wir uns jedoch durch dieselbe bewegen lassen, etwa auf eine Auseinandersetzung überhaupt zu verzichten. An uns selber

liegt es ja gerade, in diesen Verhältnissen Wandel zu schaffen, indem wir die Position der historischen Museen nach Möglichkeit zu bessern suchen. Immerhin bleibt, indem wir eine Verständigung anstreben, zunächst die Rücksicht auf die offenbare Ungunst der Verhältnisse bestehen. Daneben aber bewegt uns eine andere Rücksicht, die fast noch schwerer wiegt, und diese betrifft die Genossen im eigenen Lager. Von denselben, fürchten wir, wird der eine oder andere in den folgenden Zeilen hier und da eine abfällige Kritik oder gar einen Angriff vermuten, der uns völlig fern liegt, und die Besorgnis, von dieser Seite mißverstanden zu werden, würde uns in der Tat fast den Mund verschlossen haben.

Daß diese Besorgnis nicht ganz unbegründet ist, zeigt eine kurze entwicklungsgeschichtliche Überlegung. Unsere Museologie kann im ganzen noch auf kein sehr hohes Alter zurückblicken, und speziell unsere historischen Museen — mit fast alleiniger Ausnahme derjenigen, die aus fürstlichen Sammlungen erwachsen sind — haben kaum die Anfangsstadien ihrer Entwicklung überwunden. Die Männer, die sie gegründet und fast immer mit sehr großen Schwierigkeiten ausgebaut haben, sind heute zum guten Teile noch selbst an der Arbeit. Sie werden sich bei unseren Besprechungen sogleich an die vielfachen Konzessionen erinnern, zu denen sie sich bei der Organisation ihrer Museen durch die Rücksichten auf vorgefundene Bestände, auf Mangel an Raum und Geld sowie auf die Liebhabereien und hier und da auch den Unverstand von opferwilligen Gönnern veranlaßt sahen, und so werden sie aus diesen praktischen Erfahrungen heraus unseren mehr theoretischen Erörterungen zum mindesten mit einigem Mißtrauen begegnen.

Trotz alledem wollen wir uns nicht abschrecken lassen, und es muß einmal gewagt werden, für die Arbeit der historischen Museen einheitlichere Grundlagen zu suchen, als sie bislang vorhanden sind. Wie sehr das notwendig ist, weiß jeder Museologe aus eigener Anschauung, und man kann sich leicht davon überzeugen, indem man sich einmal die Mühe nimmt, von Stadt zu Stadt zu gehen und zwischen den verschiedenen Anstalten, die den Namen »Historisches Museum« führen, einen Vergleich anzustellen. Man wird dabei sehr bald und gewiß nicht ohne einiges Erstaunen bemerken, daß mit ein und demselben Namen die allerverschiedenartigsten Sammlungen bezeichnet werden, und zwar verschiedenartig nicht etwa nur nach den Einzelstücken — diese Verschiedenheit ist selbstverständlich —, sondern verschieden vor allem auch nach den in den betreffenden Museen zutage tretenden Prinzipien der Sammelart, der Gruppierung und der Aufstellung. Es begegnen einem da so ziemlich alle Variationen, die man mit Waffen, kunstgewerblichen Arbeiten der verschiedensten Art, mit Kriegserinnerungen, wenig guten und vielen mittelmäßigen Bildern, mit Gebrauchsgegenständen des öffentlichen und privaten Lebens usw. in der Aufstellung überhaupt vornehmen kann. Kurz, wenn man ein halbes Dutzend derartiger Museen besichtigt hat und man steht in der nächsten Stadt wieder vor einem »Historischen Museum«, so kann man aus

den Erfahrungen der vorhergehenden Museumsgänge immer noch keinen sicheren Schluß ziehen auf das, was wohl in diesem neuen »Historischen Museum« sich finden und wie es geordnet sein wird.

Man möge darauf nun nicht etwa erwidern, daß diese Verschiedenheit notwendig sei, weil die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Gegenden unseres Vaterlandes verschieden vor sich gegangen sei, und demgemäß auch die äußeren Denkmäler lokal verschieden sein müßten. Eine solche Antwort würde wieder nur an den Einzelstücken hängen bleiben, auf diese aber kommt es uns hier durchaus nicht an. Sie bestimmen je nach ihrem historischen, ästhetischen oder materiellen Werte wohl die Qualität eines Althändlerladens, aber nicht den museologischen Charakter einer öffentlichen Sammlung. Zudem wird man, um das gleich hinzuzufügen, die Verschiedenartigkeit der Einzelstücke immer mit Freuden begrüßen, da aus ihr nur Anregung und vermehrte Belehrung erwachsen kann.

Für uns ist hier aber etwas ganz anderes zu bedenken. Der Name »Historisches Museum« wird von so zahlreichen Anstalten geführt und für so viele neu entstehende Sammlungen immer aufs neue gewählt, daß man unzweifelhaft berechtigt ist, ihn als einen Gattungsnamen zu bezeichnen, einen Namen, durch den die betreffende Anstalt von vornherein in einen ganz bestimmten Gegensatz zu den anderen Sammlungsarten gesetzt werden soll. Weil nun aber mit einem typisch wiederkehrenden Namen gewöhnlich doch auch ein typischer Begriff verbunden ist, so müßte man also auch wohl annehmen dürfen, daß alle jene gleich genannten Museen unter sich durch gleiche Prinzipien der Sammlung und Gruppierung verbunden sein müßten. Aber eben dieses ist bislang nicht der Fall.

Von welcher Tragweite das ist, werden wir am deutlichsten erkennen, wenn wir uns einmal die einschlägigen Verhältnisse bei den Kunstgewerbe-Museen, die in dieser Hinsicht besser daran sind, ansehen wollen. Gehen wir in ein Kunstgewerbe-Museum, so wissen wir, daß dort nach gewissen, allgemein bekannten Prinzipien solche Gegenstände gesammelt werden, die sich durch formale Gestaltung auszeichnen oder als vorbildlich für das neuzeitliche Schaffen betrachtet werden können. Man findet bei den Vorstehern jener Museen im Durchschnitt eine Einheitlichkeit der Anschauungen über das, was sie kaufen müssen, was sie gelegentlich mitnehmen können, und was sie grundsätzlich ablehnen sollen, die ihren Anstalten nur förderlich sein kann. Für die historischen Museen wird dieselbe bislang durchaus noch nicht in gleichem Maße angetroffen. Noch größer aber ist der Kontrast hinsichtlich der Gruppierung. Bei den Kunstgewerbe-Museen liegt der Anordnung jetzt wohl überall dieselbe prinzipielle Anschauung zugrunde. Sie stellen den einen Teil ihrer Sammlungen nach technologischen, den anderen nach stilgeschichtlichen Rücksichten auf. Man kann also in jedem derartigen Museum mit sicherer Aussicht auf eine exakte Antwort die Fragen stellen: »wo sind die Eisenarbeiten?«, »wo die Textilien?«, »wo die Keramik?« usw., in den meisten jetzt auch: »wo

ist der Renaissancesaal?«, »wo der Barocksaal?« usw. Geht man aber in ein »Historisches Museum« und fragt: »wo stehen die Hausaltertümer?, die kirchlichen die Kriegsaltertümer, die Zunftaltertümer usw.?«, so muß man fast immer fürchten, einer ausweichenden oder halben Antwort, wenn nicht gar einem verständnislosen Lächeln zu begegnen.

Aus alledem geht hervor, daß es den historischen Museen bislang bezüglich der Anschaffungen an allgemein befolgten grundsätzlichen Richtlinien fehlt, und daß sie bezüglich der Dispositionsfragen selbst in den großen Zügen noch nicht zu einer Einigung gekommen sind. Stehen wir also vor einem Museum, welches als »historisches« bezeichnet ist, so können wir unter den heutigen Verhältnissen aus diesem Namen eigentlich nur den negativen Schluß ziehen auf das, was wir in der betreffenden Anstalt nicht erwarten dürfen, daß nämlich die Sammlungsgegenstände, um es ganz vorsichtig auszudrücken, nicht lediglich nach ästhetischen Rücksichten zusammengebracht worden sind, denn sonst würde wohl eher die Bezeichnung als Kunst- oder Kunstgewerbe-Sammlung gewählt, nicht aber das historische Moment ausdrücklich in dem Namen hervorgehoben sein. Nach der positiven Seite sind wir dagegen stets nur auf Vermutungen angewiesen, Soviel dürfen wir ja freilich immer erwarten, daß eine gewisse Menge lokaler Denkmäler vorhanden sein werden. Wie sie aber geordnet sind, darüber haben wir nie einen festen Anhalt. Mit anderen Worten: trotz der großen Anzahl »historischer Museen«, die wir in Deutschland besitzen, repräsentiert der Name »Historisches Museum« bislang keinen so festumgrenzten Begriff, daß durch diesen Namen das Wesen der damit benannten Anstalten ganz sicher charakterisiert wäre.

Mit dieser Erkenntnis haben wir nun freilich durchaus keine neue Entdeckung gemacht. Sie ist schon längst von vielen anderen Fachgenossen gewonnen worden. Das erkennt man deutlich an dem Umstande, daß man vielerorts den Namen »Historisches Museum« zu vermeiden gesucht hat und noch heute zu vermeiden sucht. Statt dessen hat man sich nach einer anderen Bezeichnung umgesehen, und in diesem Bestreben hat man sich gewöhnt, von »kulturgeschichtlichen Sammlungen« zu sprechen, indem man wohl glaubte, diesem Ausdruck schon deshalb den Vorzug geben zu sollen, weil er bei einer gewissen einschränkenden Tendenz prägnanter zu sein schien. Allein mit diesem Ausdruck ist man vom Regen in die Traufe gekommen, und ich stehe nicht an zu behaupten, daß eine grundsätzliche Einigung über das Wesen archäologischer Sammlungen durch nichts so sehr behindert worden ist wie durch dieses eine unglückliche Wort »kulturgeschichtlich«.

So oft auch im museologischen Betriebe von »Kulturgeschichte« die Rede ist, man wird selten finden, daß auch nur bei zweien, die darüber verhandeln, wenn sie überhaupt einen festen Begriff mit dem Worte verbinden, diese Begriffe sich völlig decken. Außerdem aber wird es uns noch obendrein oft wirklich nicht

gerade leicht gemacht, zu erkennen, was nun eigentlich mit dem Ausdruck »kulturgeschichtlich« gemeint ist. Man nehme nur eins von vielen Beispielen! Der »Offizielle Führer« des Historischen Museums zu Basel vom Jahre 1906 schreibt auf S. IV. über die Ziele, welche das Museum erstrebt, folgendes: »Einmal sollen alle Gegenstände gesammelt werden, welche für die Stadt Basel und ihre Umgebung im weitesten Sinne des Wortes eine historische Bedeutung besitzen; zweitens soll das Museum eine Stätte der Anregung und Belehrung für das heutige Kunstgewerbe sein, und drittens will es das häusliche Leben unserer Vorfahren zur Veranschaulichung bringen, so daß also neben der historischen und der kunstgewerblichen Seite auch die kulturgeschichtliche Bedeutung jedem aufmerksamen Besucher in die Augen springen wird.« Der ungenannte Verfasser dieser Zeilen unterscheidet also »im weitesten Sinne des Wortes historische« und »kulturgeschichtliche« Denkmäler. Worin aber die prinzipiell trennenden Momente bei dieser, schon an und für sich nicht gerade häufig begegnenden Unterscheidung liegen sollen, darüber kommt man nach der angeführten Stelle gewiß nicht ohne weiteres zu einer klaren Vorstellung. Verstehe ich die Worte recht, so sollen dort die Denkmäler des öffentlichen Lebens als »historisch«, die des privaten Lebens aber als »kulturgeschichtlich« bezeichnet werden. Ob wir nun an und für sich diese Unterscheidung annehmen oder ablehnen, tut zunächst nichts zur Sache. Hier kommt es nur darauf an, festzustellen, daß über der Art, wie der Verfasser sich ausgedrückt hat, ein Schleier liegt, der in dem Leser einen Zweifel beläßt, ob man die Worte wirklich in dem beabsichtigten Sinne verstanden habe. Darin liegt nun nicht etwa ein Vorwurf für den Verfasser. Es handelt sich vielmehr um etwas Typisches, denn wir alle haben uns gewöhnt, immer wieder von »Kulturgeschichte« zu reden in der stillschweigenden Voraussetzung, daß der Leser genau dasselbe darunter verstehe wie wir selber, was aber, wie wir sehen werden, durchaus nicht der Fall ist.

Was heißt denn »Kulturgeschichte«? Der Sprachforscher spricht von »kulturgeschichtlicher« Arbeitsweise und denkt dabei vor allem an Fragen der Worterklärung, dem Wirtschaftshistoriker stehen dabei die verschiedenen Wirtschaftsformen im Vordergrund des Interesses, dem Juristen die Geschichte der Rechtsbegriffe, dem Theologen die Äußerungen der ethischen Kultur, dem Kunsthistoriker wieder ästhetische Interessen sowie diejenigen der Stilgeschichte. Gehen wir dann aber, durch alle diese verschiedenen Begriffsschattierungen ein und desselben Ausdruckes schon fast ratlos geworden, zu den Fachhistorikern, und zwar natürlich zu denjenigen unter ihnen, die sich ausdrücklich zur Pflege einer wissenschaftlichen »Kulturgeschichte« bekennen, zu Lamprecht oder Steinhausen, so hören wir, daß das Wesentliche aller kulturgeschichtlichen Forschung die Geschichte des inneren Menschen, der Volksseele sei. Da müßten wir denn also wohl gänzlich den Mut verlieren, denn die Geschichte des inneren Menschen läßt sich doch nur in sehr

beschränktem Maße durch die äußeren Denkmäler illustrieren. Auf diese letzteren aber sind wir mit unseren »kulturgeschichtlichen« Sammlungen allein angewiesen, und wie sollte es uns da wohl noch irgendwelche Freude machen, solche Sammlungen anzulegen und auszubauen, wenn wir uns sagen müßten, daß wir damit doch nur ein minderwertiges Gebiet der Kulturgeschichte pflegen könnten.

Daß dem nicht so ist, liegt auf der Hand. Man sieht ja auch schon aus der vorstehenden Ausführung, und es ist sonst hinlänglich bekannt, daß es sich bei allen diesen verschiedenen Interessen, welche Anspruch auf den Namen Kulturgeschichte erheben, um durchaus feststehende Begriffe handelt. Die Schwierigkeit liegt also nur darin, oder sagen wir lieber, die Verwirrung ist nur dadurch herbeigeführt, daß eine Reihe mehr oder minder nah verwandter Wissensgebiete fortgesetzt mit demselben Wort »Kulturgeschichte« operieren, ohne doch genau denselben Sinn damit zu verbinden, indem fast jeder, der von »Kulturgeschichte« spricht, nur an denjenigen Teil dieses großen Ganzen denkt, der gerade ihn näher angeht, die anderen Teile dabei aber entweder ganz außer Betracht setzt oder wenigstens nur eine Auswahl von ihnen berücksichtigt.

Wollen wir in dieser Hinsicht nun für die Zukunft eine Besserung herbeiführen, so scheint das beste Mittel darin zu bestehen, daß wir uns zunächst einmal einen Überblick über das ganze Gebiet der Kulturgeschichte zu verschaffen suchen. Dabei kann es aber natürlich, zumal an dieser Stelle, nicht unsere Aufgabe sein, ein bis ins einzelne durchgeführtes wissenschaftliches System vorzulegen. Es darf sogar wohl billig bezweifelt werden, daß bei dem großen Umkreis der in Betracht kommenden historischen Erscheinungen überhaupt ein einzelner, und hätte er noch so viel Kenntnisse, imstande wäre, ein derartiges System in restlos befriedigender Weise zu liefern. Nur einige kurze Andeutungen wollen wir zu geben versuchen.

Sehen wir recht, so muß die Kulturgeschichte alle Lebensäußerungen des menschlichen Geistes in ihrem Werden und Wandeln darzustellen suchen, sowohl diejenigen der Einzelindividuen wie der Familien, der Gemeinden, der Staaten und der Völker, wobei es jedoch nur auf die typischen, d. h. durchschnittlich wiederkehrenden Formen, nicht aber auf überragende oder sonst außergewöhnliche Einzelerscheinungen ankommt. Diese Lebensäußerungen erfolgen in verschiedener Weise, nämlich in Begriffen und Anschauungen, in Worten, in Tönen, in Sitten und Gebräuchen, in Wirtschaftsformen und endlich auch in den Sachen. Die Kulturgeschichte als Wissenschaft sucht sie alle mit gleicher Liebe zu erforschen. Indem nun aber die verschiedenen wissenschaftlichen Interessen je nachdem bald die eine, bald die andere der genannten Erscheinungsformen, die wir hoffentlich vollständig aufgezählt haben, in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen und die anderen nur mehr erklärend heranziehen, entstehen eine Reihe Sonderdisziplinen oder, möchten wir lieber sagen, Schwesterwissenschaften. Es sind dieselben, von

denen wir oben sahen, daß sie vielfach den Namen »Kulturgeschichte« für sich allein in Anspruch zu nehmen pflegen.

Stellen wir also die verschiedenen kulturgeschichtlichen Materien und die jeweils zu ihnen gehörenden Unterarten der Geschichtsforschung schematisch zusammen, so ergibt sich folgende Reihe:

I. Begriffe und Anschauungen: Geschichte des inneren Menschen (ethische, ästhetische, rechtliche Kultur).
II. Worte: Sprachforschung.
III. Töne: Musikgeschichte.
IV. Sitten und Gebräuche: Sittengeschichte.
V. Wirtschaftsformen: Wirtschaftsgeschichte.
VI. Sachen: a) Archäologie,
b) Technologie,
c) Kunstgeschichte.

Aus dieser Reihe kann man nun, wie wir glauben, in zutreffender Weise ablesen, was die Vertreter der einzelnen genannten Wissenschaften unter »kulturgeschichtlicher Betrachtungsweise« verstehen. Es heißt gewöhnlich, daß von ihnen bei den Arbeiten der eigenen Fachstudien die Ergebnisse der Nachbarwissenschaften ergänzend und erklärend herangezogen sind. Zugleich aber erkennen wir auch durch jene Zusammenstellung, daß das Wichtigste, nämlich der Mittelpunkt, auf den alles andere bezogen ist, jeweils wechselt, und daß damit auch die wissenschaftliche Betrachtungsweise infolge des verschieden gewählten Ausganges und des unterschiedlichen Gesichtspunktes eine verschiedene sein muß. So erst erklären sich die großen Schwierigkeiten, welche sich einer Verständigung entgegenstellen, so oft wir mit dem Namen »Kulturgeschichte« zu operieren beginnen, und die natürlich noch dadurch vermehrt werden, daß die Quellen, auf die alles zurückgeht, nicht etwa ihrerseits ebenfalls in sechs verschiedene Arten zerfallen, sondern daß sie zunächst nur in zweierlei verschiedenen Formen: als geschichtliche Schriftquellen und als Realien auftreten, zu denen seit jüngster Zeit die schnell erstarkte volkskundliche Forschung erst die Kenntnis der heute noch bestehenden Erscheinungsformen des volkstümlichen Lebens als eine neue Quellengattung hinzugebracht hat.

Mit Absicht haben wir bei der Besprechung des Begriffes »Kulturgeschichte« etwas länger verweilt, um auf diese Weise für unsere weiteren Auseinandersetzungen zunächst einmal die Grundlage zu gewinnen, denn die Bezeichnung »Kulturgeschichte« ist eben doch eine so geläufige, daß auch wir nicht darauf werden verzichten wollen; und selbst wenn wir es wollten, würden wir es gar nicht können, da gerade auch in der Museologie soviel von »kulturgeschichtlichen Sammlungen« und von »kulturgeschichtlicher Aufstellung« die Rede ist, daß wir gezwungen sind, uns damit auseinanderzusetzen. Wir müssen uns dabei für das folgende nur prinzipiell darüber verständigen, daß wir unter »Kulturgeschichte« immer nur den

oben besprochenen Gesamtbegriff, nie aber einen seiner Teile verstehen wollen. Damit ist dann zugleich auch gesagt, daß wir für die besondere Art der Museen, von der hier die Rede sein soll, den Namen »kulturhistorisches Museum« ebensowenig werden gebrauchen können wie den Namen »historisches Museum«. Wenn wir statt dessen die Namen »Altertums-Sammlung« oder »Archäologische Sammlung« verwenden, so dürfen wir eher hoffen, die sonst immer aufs neue ermöglichten Mißverständnisse vermeiden zu können.

KAPITEL II. DIE REALIEN ALS ARCHÄOLOGISCHE QUELLEN

»Alles, was geschieht, hinterläßt Spuren: Spuren in der uns umgebenden Natur, Spuren im Geiste der Menschen. Die Spuren in der Natur, gegenständlich vorhanden, sinnlich wahrnehmbar, sind für uns Denkmäler des Geschehenen. Die Spuren im Geiste der Menschen, die Erinnerungen, sind für uns Berichte über Geschehenes. Bei den Denkmälern kommt es zunächst auf den Stoff an, ist Schulung des Auges, natürliche Begabung für Raum- und Formverhältnisse notwendig. Die Forschung beginnt mit dem Schauen, mit dem prüfenden Betrachten. Unter die Denkmäler gehören alle Erzeugnisse der Kunst und Technik, Bilder, Geräte jeder Beschaffenheit, alle Bauten, welchem Zwecke sie auch dienen mögen, Häuser und Burgen so gut wie Straßen, Kanäle, Mauern und Grenzwälle.«

Mit diesen Worten hat A. Cartellieri in seiner akademischen Antrittsrede »Über Wesen und Gliederung der Geschichtswissenschaft« (Leipzig 1905, S. 11) die Denkmäler eingefügt in die Reihe der geschichtlichen Quellen, die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen in den Gesamtbetrieb historischer Forschung. Wir nehmen sie zum guten Zeichen dafür, daß die einseitige Geschichtsforschung und Geschichtsbetrachtung, welche dem Studium der äußeren Lebensformen kein Recht der Ebenbürtigkeit zugestehen wollten, heute endgültig überwunden sind, und daß die Klagen, zu denen sich noch im Jahre 1887 R. Wackernagel in seiner höchst empfehlenswerten kleinen Schrift über »Die Erhaltung vaterländischer Altertümer in Basel« so dringend veranlaßt sah, bald ganz verstummen dürfen. Zugleich aber liegt in jenen Worten Cartellieris doch auch wohl eine Mahnung an alle diejenigen, denen die Pflege der äußeren Denkmäler vor allem anempfohlen ist. Wollen wir, daß der Beschäftigung mit ihnen mehr und mehr die wissenschaftliche Anerkennung zuteil werde, die sie verdient, so müssen wir auch dafür sorgen, daß die wissenschaftliche Erforschung der Realien von allen Seiten in möglichst gleichmäßiger und in wirklich ausreichender Weise in Angriff genommen werde. Bislang fragen wir freilich, wenn es gilt, einen aus der Vorzeit uns überlieferten Gegenstand zu beurteilen, fast durchweg zunächst nur nach den ästhetischen und stilgeschichtlichen Werten seiner formalen Gestaltung. In den meisten Fällen fragen wir dann auch noch nach dem Material, aus dem das fragliche Stück gearbeitet ist. Aber nach einem wird nur gar zu wenig gefragt, nämlich nach dem Zweck,

dem das Stück gedient hat. Und doch ist, wie jedermann weiß, die äußere Gestaltung eines jeden Gegenstandes ebenso sehr durch den Zweck, wie durch Material und künstlerische Ausstattung bedingt.

Der Zweck ist unter normalen Verhältnissen immer das erste treibende Moment, welches die Entstehung eines Gegenstandes herbeiführt. Der Zweck bedingt die Gebräuche, die an einem Stücke haften, er setzt dasselbe in Berührung mit den übrigen Erscheinungen des täglichen Lebens, er steht in unmittelbarer Beziehung zu dem Namen, mit dem der Gegenstand belegt wird, er entscheidet so sehr über seine Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit, daß selbst bei der ästhetischen Beurteilung der äußeren Form man nie vergessen sollte zu fragen, ob bei der Anfertigung ein dem Zweck entsprechendes Material gewählt sei, und ob die künstlerische Ausgestaltung auch den Gebrauchszweck nicht beeinträchtigt.

Daß neben dieser Rücksicht auf den Zweck auch Material und Dekoration die äußere Erscheinung eines Gegenstandes bedingen, ist bekannt. Alle drei Momente wirken dabei zusammen, und je nachdem die Forschung das eine oder andere zum Ausgangs- oder Mittelpunkt wählt, ergeben sich drei Möglichkeiten, die durch drei verschiedene Wissenschaften befriedigt werden, nämlich durch die Kunstgeschichte, die Technologie und die Archäologie. Von ihnen betont die Kunstgeschichte — da, wo es sich um Gebrauchsgegenstände handelt, meist in ihrer Eigenschaft als Stilgeschichte — die Fragen der Dekoration und die Entwicklung der ästhetisch schönen Form.[1]) Sie interessiert sich infolgedessen nur für diejenigen Gegenstände, an denen sich der dem Menschen innewohnende Trieb zur Schönheit und zum Schmuck betätigt hat, und denen dadurch ein besonderer Wert verliehen ist und eine höhere Bedeutung, als Zweck und Material allein zu gewähren vermögen. Die Technologie dagegen geht vom Material aus. Sie beobachtet die substantiellen Eigenschaften, die in der Natur den verschiedenen Stoffen in verschiedener Weise anhaften. Sie erkundet die Art und Weise, auf welche jene Eigenschaften durch die Handfertigkeit des Menschen bezwungen werden, und sie sucht die Grenzen der künstlerischen Verwendbarkeit zu erkennen, welche durch jene verschiedenen Eigenschaften der Materiale bei den jeweils verfügbaren technischen Mitteln gezogen sind.

Für diejenige wissenschaftliche Betrachtungsweise endlich, welche den Zweck der Realien in den Mittelpunkt ihrer Forschung stellt, fehlt es uns bislang noch an einer allgemein anerkannten Bezeichnung, wir können sie vorläufig nicht anders denn als »Archäologie« benennen. Freilich würden wir den schönen deutschen Namen »Altertumskunde« bei weitem vorziehen, aber mit ihm ergeht es uns ebenso wie mit dem Wort »Kulturgeschichte«. Der Name »Altertumskunde«

[1]) Der Einfachheit halber verzichten wir darauf, neben der formalen Schönheit auch die koloristische Schönheit daneben stets aufs neue mit hervorzuheben, in der Hoffnung, hierbei auf die freundliche Nachsicht der Leser rechnen zu dürfen.

wird von mehr als einer Seite und von verschiedenartig schattierten wissenschaftlichen Interessen für sich in Anspruch genommen, man kann ihn daher heute kaum je gebrauchen, ohne von irgend einer Seite mißverstanden zu werden. Der Verfasser dieser Zeilen hat früher selbst oft mit dem Ausdruck »Altertumskunde« im oben bezeichneten Sinne von Archäologie operiert, und er hat sich erst jüngst noch gelegentlich eines schriftlich begründeten Antrags an die volkskundliche Sektion des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine der Täuschung hingegeben, eine kurze Umschreibung des mit dem Ausdruck »Altertumskunde« beabsichtigten Begriffes würde genügen, um Mißverständnisse auszuschließen, er hat aber zu seinem Schaden erfahren müssen, daß man den Namen teilweise auf wissenschaftliche Nachbargebiete bezogen, teilweise im Sinne von praktischer Museologie verstanden hat. Wir wollen daher den Namen »Altertumskunde«, soviel wie möglich, ganz vermeiden.

Die Archäologie umfaßt alle Erscheinungen der äußeren Kultur, gleichviel in welchem Material, in welcher Technik und in welchem Stile dieselben gearbeitet sind. Es handelt sich für sie darum, zu untersuchen, zu welchen typischen Formen der Zweck eines Gegenstandes in der Zeit des ersten Auftauchens desselben geführt hat, wie dann entweder bei völlig unverändertem Zweck unter der Einwirkung neu aufkommender Anschauungen, Sitten und technischer Errungenschaften die Formen sich ändern, und wie gelegentlich auch die Dekorationen so überwiegen, daß der Zweck der Stücke dabei nicht mehr in der richtigen, weil natürlichen Weise zu seiner Geltung kommt, oder andererseits auch wie unter komplizierteren wirtschaftlichen Verhältnissen und unter allerhand neuen sittengeschichtlichen Einwirkungen der Zweck der einzelnen Geräte komplizierter wird, wie infolgedessen Spaltungen eintreten, die aus ein und derselben Urform zwei oder mehrere verwandte neue Geräte entstehen lassen, und wie dann demgemäß auch die alten einheitlichen Bezeichnungen nicht mehr genügen, wie die alten Wortbedeutungen eingeengt und neben ihnen für verwandte neue Begriffe teilweise neue Benennungen geschaffen werden müssen.

So bleibt also die Archäologie nicht bei den Sachen selber stehen, sondern sie greift hinüber auf fast alle Nachbargebiete der Kulturgeschichte. Von dem Studium der Realien schreitet sie fort zu der Erforschung der geistigen und wirtschaftlichen Kulturbesitztümer, soweit dieselben mit jenen in Wechselwirkung stehen, und das alles setzt sie in kausalen Zusammenhang mit den Ergebnissen der Stammeskunde und der historischen Landeskunde, für die sie selber wieder eine reiche Fülle von Stoff und von Anregung herbeiträgt. In diesem Sinne ist die Archäologie nichts anderes als ein Stück völkerkundliche Arbeit, eingeschränkt auf die Vergangenheit des eigenen Volkes. Wie die Völkerkunde die einfache ethnographische Beschreibung der äußeren Kultur der Völker zur Grundlage nimmt für die tieferen ethnologischen Untersuchungen über Volkstum, Abstammung,

Sitten und Anschauungen der Völker, so bilden auch für die Archäologie die Realien nur den Ausgangspunkt für ihre weitere wissenschaftliche Arbeit. Daß dabei die Realien nur nach einer bestimmten Seite hin, nämlich in Rücksicht auf ihre Zweckbestimmung, mit anderen Worten, daß sie dabei nur in ihrer Eigenschaft als ethnographische Gebrauchsgegenstände in Betracht kommen, sahen wir schon. Aber darin besteht nicht die einzige Einschränkung des gesamten Studienmaterials. Eine zweite kommt dazu, und diese besteht darin, daß als archäologische Quellen nur diejenigen Gegenstände verwendbar sind, die wir als »Altertümer« zu bezeichnen pflegen.

Wie jede kulturgeschichtliche Arbeit, so beschränkt sich auch die Archäologie lediglich auf die Erforschung der Vergangenheit. Die geschichtlichen Vorstufen unseres eigenen Kulturstandpunktes sucht sie kennen zu lernen und die Entwicklung von Stufe zu Stufe zu ergründen. Damit ist also schon gesagt, daß das Alter allein noch nicht genügt, um einen Gegenstand als Altertum zu charakterisieren. Das ausschlaggebende Moment besteht vielmehr darin, daß der betreffende Gegenstand in einem mehr oder minder starken kulturfremden Verhältnis zu uns steht, daß er in einer oder mehrerer Beziehung den Niederschlag von Kulturwellen an sich trägt, welche für den Durchschnittszustand unserer eigenen Kultur als überwunden angesehen werden können. Es ist daher mehr als einmal möglich, daß wir Stücke, die erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit entstanden sind, für »Altertümer« erklären werden, während wir wieder anderen Stücken, die vielleicht drei- und viermal so alt sind, diesen Charakter nicht zuerkennen können. Für die Praxis ergibt sich daraus ohne weiteres, daß kein archäologisches Museum einen wissenschaftlich stichhaltigen Grund dafür anführen kann, wenn es mit seinen Sammlungen über eine gewisse zeitliche Grenze, etwa über das Ende des Empirestiles oder ähnlich, nicht hinausgehen will.

Mit der Erkenntnis, daß für die Verwendbarkeit eines Gegenstandes als archäologischer Quelle allein die Kulturdifferenz den Ausschlag gibt, haben wir nun auch gleich einen sicheren Standpunkt gewonnen für die Beurteilung einer Gruppe von Denkmälern, die wir nicht mit zu den Altertümern zu zählen pflegen, und die doch seit einer Reihe von Jahren mehr und mehr sich einen Platz in den historischen Museen erobert haben, wir meinen die Realien der Volkskunde. Auch sie sind wie die Altertümer ethnographische Quellen der Erforschung des eigenen Volkstums. Scheinbar unterscheiden sie sich freilich von ihnen dadurch, daß sie teilweise noch heute täglich aufs neue entstehen, aber schon dazu ist zu bemerken, daß ihre Entstehung doch nur an gewisse Gegenden gebunden ist. Vor allen Dingen entsprechen aber auch sie durchaus nicht mehr dem Durchschnittswesen der heutigen Kultur unseres Volkes. Die Eigenschaft einer gewissen Rückständigkeit der kulturellen Verhältnisse ist ihnen ebenso wie den Altertümern zu eigen, und so führen sie in der Tat der Archäologie einen sehr reichen Schatz von Erkenntnissen

zu. Die volkskundlichen Realien sind ja, abgesehen vielleicht von denjenigen Stücken, die den spezifisch bäuerlichen Wirtschaftszwecken zu dienen haben, durchgehends nur stehengebliebene oder modifizierte Erscheinungen vergangener Kulturperioden. Sie sind die äußerlich sichtbaren Beweise für eine große Reihe von Kulturwellen, die sich in früherer Zeit über die betreffende Landschaft ergossen haben. Sie haben die alten Formen, teilweise in neuer Gruppierung, teilweise auch unter zweckentsprechender Umgestaltung bis in unsere Tage erhalten. Sie zeigen uns heute noch manche Gegenstände in lebendigem Gebrauch, von denen uns sonst nur Schriftquellen und vielleicht auch alte Bilder einen unzureichenden Begriff geben würden. Sie haben uns zu alledem auch in den volkstümlichen Benennungen sehr viel altes Sprachgut bewahrt, welches uns teilweise nur durch sie überliefert ist, teilweise auch in den Schriftquellen uns als unverstandener Ausdruck begegnen würde, wenn nicht die zugehörige Sache selbst und damit die Erklärung der alten Bezeichnung uns durch die Realien der Volkskunde dargeboten würde. Somit rücken auch diese Realien selbst mit in die Reihe der archäologischen Quellen ein.[1])

Haben wir nun die Frage beantwortet, wieweit die Archäologie bis in die neueste Zeit hinein ihre Quellen findet, so drängt sich unmittelbar die Gegenfrage auf, wo denn auf den frühesten Stufen unserer Vergangenheit oder, besser gesagt, der Besiedelung unseres Landes ihr Arbeitsgebiet beginne. Es kann darauf nur eine einzige Antwort geben, denn ebenso wie es für den klassischen Archäologen heute selbstverständlich ist, daß er den Ausgrabungsergebnissen in den Mittelmeerländern seine Studien zuwendet, ebenso muß es auch für uns selbstverständlich sein, mit unserer archäologischen Arbeit zeitlich da zu beginnen, wo wir auf die ersten Spuren menschlicher Tätigkeit stoßen. Nun hat allerdings die sogenannte »prähistorische« Forschung ihre eigene praktische und wissenschaftliche Technik, sie wird deshalb — fachmäßig betrieben — immer ein archäologisches Sondergebiet bleiben, aber es muß von jedem Archäologen verlangt werden, daß er sich mit ihren Ergebnissen wenigstens so eingehend wie möglich vertraut mache.

Was man unter Prähistorie versteht, braucht man heute nicht mehr zu erklären. Der Begriff steht fest. Aber auch hier wäre es gut, wenn man sich nach einem anderen Namen dafür umsehen wollte, denn die Bezeichnung Prähistorie ist aus einer Anschauungsweise erwachsen, für die nur das geschriebene Wort als eigentliche Geschichtsquelle galt. Wir aber erkennen den Realien den gleichen dokumentarischen Wert zu wie den Schriftquellen, und wir können es nicht anerkennen, daß eine Zeit »vorgeschichtlich« sein soll, für die uns durch die

[1]) Mit der von uns vorgetragenen Anschauung deckt es sich völlig, wenn O. Richter, Museumskunde II, 204, sagt, daß die Museen für Geschichte und Volkskunde »sich auf die in historischer Zeit ganz oder teilweise überwundenen Elemente unserer heimischen Kulturen und auf die in rückständigen Volkskreisen unserer Kulturwelt lebendig gebliebenen Bestandteile einer vergangenen Kulturwelt beziehen«.

Ausgrabungen jahraus, jahrein neue vollwertige Geschichtsquellen dargeboten werden. Trotz alledem bleibt uns in Ermanglung einer anderen Bezeichnung nichts übrig, als zunächst ebenfalls weiter von »Prähistorie« zu reden, nur müssen wir uns dabei bewußt bleiben, daß dieser Ausdruck auf wissenschaftlichen Voraussetzungen beruht, gegen die wir prinzipiell protestieren.

Je weiter wir nun mit unseren Studien in die Vergangenheit zurückgreifen, um so häufiger wird es geschehen, daß wir bei dem einen oder anderen Gegenstande nicht mehr erkennen können, ob es sich dabei um typische Formen handelt, denen, wie gesagt, die Archäologie zuerst nachgeht, oder ob dabei irgendwelche unkontrollierbare Einflüsse sich geltend gemacht haben, die nach der einen oder anderen Richtung hin eine außergewöhnliche Entwicklung des Stückes veranlaßt haben. Trotzdem werden wir dasselbe nicht verachten, denn die Seltenheit bestimmt in diesem Falle nicht nur den Liebhaberwert, sondern auch den wissenschaftlichen Wert. Selbst wenn solche durch hohes Alter ausgezeichnete Stücke in ihrer Zeit untypisch gewesen sein sollten, so bleibt ihre archäologische Bedeutung darum doch so selbstverständlich, daß man kein Wort weiter darüber zu verlieren braucht.

Soviel bleibt aber bestehen: für die neueren Zeiten, wo wir infolge des reichlicher vorhandenen Denkmälerbesitzes die typischen Formen von den Abnormitäten unterscheiden können, werden diese letzteren für die archäologische Forschung nur ausnahmsweise von Interesse sein. Diejenigen Stücke, die sich als Gebrauchsgegenstände von typischer Gestaltung zu erkennen geben, bilden das bevorzugte Studienmaterial der Archäologie.

Als eine besondere Art gegenständlicher Geschichtsquellen müssen wir an dieser Stelle schließlich noch die Erinnerungsstücke erwähnen. Diese Gegenstände können äußerlich betrachtet völlig bedeutungslos sein, sie können weder archäologisch, noch kunstgeschichtlich, noch technologisch irgend etwas Besonderes zu sagen haben. Auch sie freilich erhalten wie die archäologischen Quellen ihre Bedeutung durch den Zweck, zu dem sie einmal gedient haben, aber es ist im Gegensatz zu jenen nicht so sehr ihr früherer typischer Gebrauchszweck, der unser Interesse an sie fesselt, sondern ein ganz bestimmter Zweck, dem sie nur ein einziges Mal in einem historisch wichtigen Moment gedient haben. Die Erinnerung an ein bedeutendes geschichtliches Ereignis oder an hervorragende geschichtliche Persönlichkeiten, die ihnen — äußerlich nicht sichtbar, aber durch mündliche Tradition oder schriftliche Nachrichten bezeugt — anhaftet, verleiht ihnen ihren Wert. Man sieht: es kann das im Grunde nur eine Art Affektionswert sein, dessen Stärke sich richtet nach dem historischen Interesse, welches wir an dem zugehörenden Faktum nehmen. Entstammen diese Gegenstände der Geschichte des Staates oder der Gemeinde, nimmt also ein größerer Kreis von Interessenten Anteil an der von ihnen getragenen Erinnerung, so werden wir sie als, möchten wir sagen, öffentliche Andenken respektieren

müssen, ohne freilich dabei zu vergessen, daß sie nur eine Art von Begleiterscheinungen sind, die einen selbständigen dokumentarischen Wert nicht besitzen, die nur zur Veranschaulichung eines sonst irgendwie bezeugten Ereignisses dienen können. Jedenfalls soll man bei ihrer Einschätzung mit der nötigen Vorsicht zu Wege gehen, denn von ihnen ist nur noch ein Schritt zu den Kuriositäten, das sind solche Erinnerungsstücke, die ein allgemeines Interesse nicht erwecken können, und diese haben mit historischer Wissenschaft überhaupt nichts mehr zu tun.

(Wird fortgesetzt)

ÜBER DIE IDEALEN UND PRAKTISCHEN AUFGABEN DER ETHNOGRAPHISCHEN MUSEEN [1]

VON

OSWALD RICHTER

DIE SONDERZWECKE ETHNOGRAPHISCHER MUSEEN

Wenn wir unsere bisherigen Ausführungen überblicken, so haben wir einen ganzen Komplex von idealen Aufgaben und Forderungen vor uns, denen sich die ethnographischen Museen gegenübergestellt sehen. Es ist klar, daß allen diesen Aufgaben und Forderungen schon aus rein äußeren Gründen kein ethnographisches Museum in vollem Maße gerecht werden kann. Vielmehr werden die einzelnen ethnographischen Museen, wenn sie sich überhaupt erst einmal ihrer allgemeinen Aufgaben bewußt geworden sind und ihre museale Tätigkeit nicht mehr einfach im Beieinander- und Unterbringen von ethnographischen Gegenständen sich erschöpfen lassen, wohl immer, und in Zukunft vielleicht noch mehr als gegenwärtig, diese oder jene Seite des Komplexes ihrer idealen Aufgaben betonen, soweit sie bisher überhaupt nicht schon spezielle Seiten desselben sich von vornherein zum Haupt- oder auch einzigen Zweck gesetzt haben.

DIE VERSELBSTÄNDIGUNG DER NEBENAUFGABEN

18. Dies ist zunächst bei den Kolonial- und Handelsmuseen der Fall, wie sie z. B. in Berlin (neben dem »Museum für Völkerkunde«) und Haarlem (Niederlande) auf der einen, in Bremen (hier in Verbindung mit dem Museum für Völkerkunde) auf der andern Seite bestehen.[2] In ihnen sind von den oben als Neben-

[1]) Fortsetzung von Museumskunde II 1906, S. 189—218.

[2]) Eine »Handelszwecken dienende« ethnographische Sammlung (»Commercial Museum«) befindet sich — neben der Universitätssammlung und dem Museum der Naturhistorischen Gesellschaft — auch in Philadelphia (P. Ehrenreich, Zeitschr. f. Ethnol. XXXII 1900, S. 11). Nach dem Koloniaal Weekblad II.

aufgaben bezeichneten Aufgaben ethnographischer Museen die national-koloniale und kommerzielle zu selbständigen geworden. Damit verbindet sich der speziellere Gedanke des Handelsmuseums: eine instruktive Sammlung von Rohstoffen und Importartikeln und ein wissenschaftlich geordnetes Exportmusterlager.

Die größere Bedeutsamkeit des ersten, des ethnographischen Faktors in einem Handelsmuseum, ist mit Recht von K. Hassert (in: Zu Fr. Ratzels Gedächtnis, 1904, S. 164) betont worden. »Die Handelsmuseen«, sagt er, »gehören zu den vorzüglichsten Förderungsmitteln kaufmännischer Bildung, Was man heute unter ihnen versteht, ist meist nichts anderes als ein Ausfuhrmusterlager. Zwischen beiden besteht aber ein tiefgreifender Unterschied, indem das Exportmusterlager dem Verkauf dient und sein Aussehen mit dem Stande der Industrieerzeugnisse bzw. der Mode ändert, während ersteres als etwas Bleibendes vorzugsweise die Völker bei der Arbeit der ihnen eigentümlichen Erzeugnisse vorführen will, etwa so, wie es das Museum für Völkerkunde in Bremen tut«. Einen ethnographischen Anstrich wird das Exportmusterlager da haben, wo es sich um eine Sammlung für den Export nachgeahmter ethnographischer Originale handelt (s. dazu § 139e). Mit einem solchen Musterlager kann eine Sammlung von Originalvorlagen für Nachahmung zu Exportzwecken verbunden werden (vom ethnographischen Standpunkte aus allerdings nicht wünschenswert). Auch läßt sich mit dem Exportmusterlager eine Zusammenstellung von allen etwa im Handel verwertbaren künstlerischen Elementen (einheimischen Ornamenten usw.) verknüpfen.

DIE VERSELBSTÄNDIGUNG DER NEBENWIRKUNGEN

19. Ein Versuch, auf jene Werte ethnographischer Gegenstände, die im Rahmen der Sammlungen für Völkerkunde nur als Nebenwirkungen zur Geltung kommen, das Hauptgewicht zu legen und ein Museum ethnographischer Gegenstände unter der Ägide der Kunst oder der schöpferischen Anregung zu errichten, ist bisher noch nicht gemacht worden, obwohl es gar kein Zweifel sein kann, daß sich besonders der ästhetische Genuß, den ein großer Teil der ethnographischen Objekte bietet, dazu eignet, einem Museum zum Selbstzweck zu werden.

20. Das Museum ethnographischer Kunstwerke. Daß in Zukunft von den ethnographischen Museen mehr als bisher auch auf die ästhetische Qualität der Gegenstände Rücksicht genommen werde, ist oben (§ 14) gefordert worden (vgl. des Näheren § 58); daß sie auch die Pflicht haben, für eine ästhetisch billigenswerte Unterbringung des Sammlungsbestandes zu sorgen, darüber werden später noch einige Worte zu sagen sein (§ 90ff.): Hier handelt es sich um den Gedanken eines Museums aus nur künstlerisch wertvollen, ethnographischen Gegenständen und ihrer Aufstellung in einer stimmungsvollen, die Ruhe und Zeit zu edlem

Nr. 30, Bijblad 1 (9. Okt. 1902) sollte auch in Paris ein Kolonial-Museum nach dem Vorbilde des Haarlemer Kolonial- und des Brüsseler Handelsmuseums errichtet werden.

Genießen gewährenden Weise. Es kann kein Zweifel sein, daß, wenn einmal zur Verwirklichung dieses Gedankens geschritten werden sollte, dabei die Kulturen Vorder-, Süd- und Ostasiens die Hauptmasse des Bestandes liefern werden, daß also dieses Museum ein Museum hauptsächlich für asiatische Kunst sein würde.[1]) Denn die altamerikanische Kunst mit ihrer tiefstehenden, perspektivelosen Malerei, mit ihrer Steifheit und Viereckigkeit der plastischen Formen, die nur in den gewandteren, sich bis zu humorvollen und bis zur Höhe vorzüglicher Porträts erhebenden Darstellungen der peruanischen Keramik durchbrochen wird, mit ihrer Richtung auf das Ungeheuerliche und fratzenhaft Verzerrte, mit ihrer uns an die — sich jedoch in weicheren und rundlicheren Formen und richtigeren Verhältnissen bewegende — orientalische Kunst erinnernden, selbstverständlich nicht willkürlich phantastischen und launischen Überladung einzelner Erzeugnisse mit Bildwerk und der Bilder wieder mit bedeutungsvollen Symbolen, sinnfälligen Andeutungen des Übermenschlichen, was alles dieser Kunst ihren eigentlichen Wert verleiht und sie als eine geschlossene Einheit erscheinen läßt, sie macht auf unser Empfinden den Eindruck des Barbarischen und abstoßend Häßlichen.[2]) Nur die treffliche Bronzekunst (Guß à cire perdue) von Benin in Westafrika mit ihrer eindringlichen, bis zum Porträt fortschreitenden[3]) Naturwahrheit in der Erfassung und Wiedergabe des Gesehenen, vor allem der Neger und der Europäer, aber auch der Tiere, besonders des Hahns und des Leoparden, nur sie vermag uns neben der Kunst Asiens, von der sie vielleicht (s. oben II S. 216 Anm. 2) nicht unabhängig entstanden ist, mit Bewunderung und mit Freude zu erfüllen und verständlich zu uns zu sprechen. Ihr würde in einem Museum für die Kunst außereuropäischer Völker eine hervorragende Stelle gebühren, die freilich auszufüllen man schwerlich noch in der Lage sein dürfte.

21. Das ethnographisch-technische Museum. Daß die schöpferische Anregung, welche wenigstens ein Teil der ethnographischen Gegenstände in technischer und formeller Hinsicht bietet, je zum Selbstzweck eines Museums werden

[1]) Vgl. dazu W. v. Seidlitz, Ein deutsches Museum für asiatische Kunst: Museumskunde I, 1905. S. 181—197. Eine sich auf das Material beziehende Hauptaufgabe eines solchen Museums wäre der Ausbau einer Sammlung für ostasiatische Kunst. Freilich hat — wenigstens im Prinzip — E. Grosse recht, wenn er Museumskunde I, 1905, S. 131 sagt: Diese Aufgabe allein »ist so groß und schwer, daß sie in ihrem ganzen Umfange wohl nur von einem eigens für diesen Zweck geschaffenen und mit außerordentlichen Mitteln begabten Institute gelöst werden könnte. Nur in einem großen staatlichen Museum für ostasiatische Kunst wird es möglich sein, eine Sammlung zu schaffen, in der sich das gesamte Kunstwesen des Ostens in allen seinen mannigfaltigen Verzweigungen und in seinem organischen und historischen Zusammenhange anschaulich darstellt«. Einige Bemerkungen über den formalen Aufbau eines Museums für asiatische Kunst s. in der Anmerkung zu § 50.

[2]) »Zusammengebüffelte Häßlichkeit« hörte Verfasser vor einiger Zeit die altmexikanische Kunst nennen.

[3]) Denn wer vermöchte zu zweifeln, daß z. B. einige der Frauenköpfe aus Bronze von einem Meister der Porträtkunst geschaffen sind?

wird, dieser Gedanke läßt sich heute nicht mit solcher Aussicht auf seine Verwirklichung diskutieren wie der Gedanke einer Erhebung des künstlerischen Genusses zum Hauptzweck. Gegenwärtig ist die Pflege jener Seite des ethnographischen Materials in der Richtung einer Befruchtung unserer Kunst und vornehmlich unseres Kunsthandwerks mit Ideen den Kupferstichkabinetten und Kunstgewerbemuseen überlassen. Würde also die schöpferische Anregung, welche ethnographische Gegenstände zu geben vermögen, einem Museum zum Selbstzweck werden, so würden vermutlich jene Sammlungen den Ausgangspunkt der Entwicklung bilden.

DIE BESCHRÄNKUNG DER ALLGEMEINEN AUFGABE DURCH VERZICHT AUF BESTIMMTE GEGENSTANDSGRUPPEN

22. Die Sonderziele, die sich Sammlungen ethnographischen Materials als Hauptzweck setzen können, knüpfen nun nicht allein an die Nebenaufgaben und Nebenwirkungen der ethnographischen Museen an, sondern deren allgemeine und Hauptaufgabe selbst ist einer Zersplitterung in eine große Reihe von selbständig als Zweck gesetzten Sonderaufgaben fähig; fast möchte man sagen, daß gegenwärtig sogar eine Neigung zur Betonung irgend einer Seite dieser Hauptaufgabe besteht. Dabei kann die Sammeltätigkeit von der Bevorzugung einer der allgemeinen Formen, in denen sich die Kultur ausgestaltet hat, wie z. B. der Kleidung, Wohnung, Kunst, Musik, Religion, oder durch die Vorliebe für eine besondere Gattung von Objekten, wie z. B. die Seefahrzeuge, Gefäße, Geld, Waffen, Gewebe, oder von dem Gesichtspunkt des Materials oder dem der Kulturperiode bestimmt sein.

23. Diese Bewegung einer Ausbildung bestimmter Seiten der allgemeinen Aufgabe, die ethnographischen Museen gestellt ist, hat sich bisher zunächst innerhalb des Kreises der Privatsammlungen abgespielt und trägt hier den Charakter des Sammelns von Raritäten und Kuriositäten. Was aber diese Sammlungen über die Raritätenkammern früherer Jahrhunderte hinaushebt, das ist, daß sie nicht mehr aus einem wilden, bunten Mengsel von Gegenständen aller nur möglichen Art bestehen, sondern sich planvoll, von einer Idee getragen, ausschließlich auf eine besondere Gruppe von Gegenständen gleicher Art beschränken, diese Gruppe aber in möglichst ausgedehnter geographischer Breite und womöglich auch in chronologischer Richtung ausbauen: auf solche Weise werden zwar nicht unbedingt, können aber doch Unterlagen für ein Studium des Zusammenhangs der verschiedenen Formen und schließlich das Bild ihrer Geschichte gewonnen werden. Tatsache sind z. B. eine Bogensammlung, eine Tabakpfeifensammlung, eine Löffelsammlung, eine Schuhsammlung, eine Muschelgeldsammlung, Sammlungen von Porzellanen, von Nephritgegenständen, von Steingerät; in Aussicht genommen ist eine Strohhutsammlung. Die großartigste und an Bedeutung bei weitem alle andern

Sammlungen dieser Art überragende Sammlung ist die religionsgeschichtliche des Musée Guimet, die seit 1888, wo sie von Lyon nach Paris verlegt wurde, Staatseigentum ist.

24. Aber nicht nur außerhalb der eigentlichen ethnographischen Sammlungen regt sich eine Bewegung zur Ausbildung einer bestimmten Seite der ihnen zufallenden, allgemeinen Aufgabe, sondern unleugbar neigen gegenwärtig die ethnographischen Museen selber zu deren Beschränkung, und zwar einmal, indem sie gewisse Teile ihres Bestandes abzustoßen oder auf die Ausbildung gewisser, wenigstens zum Teil eigentlich in den Bereich der Ethnographie fallender Gebiete zu verzichten bereit sind, sodann dadurch, daß sie gewisse Seiten des kulturellen Lebens oder gewisse geographische Gebiete oder gewisse Perioden der Kulturgeschichte besonders zu kultivieren bestrebt sind.

25. Der Ausschluß des süd- und ostasiatischen Kunstgewerbes. Was den ersteren Weg der Beschränkung des Arbeitsgebiets angeht, den des Ausschlusses bestimmter Gegenstandsgruppen von der Sammeltätigkeit und der Abstoßung ganzer Sammlungsbestände, so haben zunächst auf dem Gebiet der süd- und ostasiatischen Kleinkunst, die in gewissen Richtungen in Japan ihre Höchstblüte überhaupt erreicht, ja, Dinge zur Wirklichkeit gestaltet hat, von denen man eigentlich nur träumen zu können glauben möchte, Kunstgewerbemuseen und Kupferstichkabinette den ethnographischen Museen mit solchem Erfolg den Rang streitig gemacht, daß die letzteren die spezielle Pflege dieses Gegenstandes ihnen heute freiwillig überlassen und Gegenstände süd- und ostasiatischer Kleinkunst nur in Fällen eines besonderen, sei es nun äußeren, d. h. die Form und das Alter oder inneren, d. h. den Gehalt der Darstellung betreffenden Wertes sammeln. Die Erzeugnisse asiatischer Kleinkunst haben schon an sich, rein als Gegenstände, zum Teil eine allgemeine Beziehung zu den Erzeugnissen europäischer Kleinkunst: hier wie dort hat sich in denselben kleinen Gegenstandskategorien der Kunstsinn versucht und offenbart. Sodann haben die Erzeugnisse asiatischer Kleinkunst einen tiefgreifenden Einfluß auf die europäische Kleinkunst ausgeübt, und man erhofft von ihnen, die als mustergültige Vorbilder erkannt sind, auch für die Zukunft weitere Anregungen. Der Verzicht der ethnographischen Museen auf eine besondere Pflege dieses Gebiets ist also ein wohlbegründeter und seine Berechtigung wohl auch allgemein anerkannt.[1])

26. Die Ausscheidung der Europasammlungen. Auch über die Zulässigkeit (bzw. Notwendigkeit) einer Ausscheidung der Europasammlungen — mit Ausnahme vielleicht der Sammlung von den europäischen ural-altaischen Völkerschaften (z. B. Lappen, Finnen, eventuell auch Magyaren) — aus den ethnographischen Museen und ihre Abgabe an die neuentstandenen Museen für Volks-

[1]) Über A. Bastians Gedanken einer Befreiung der ethnographischen Museen von den asiatischen Kunsterzeugnissen überhaupt s. § 32.

kunde ist man sich, wenigstens in Deutschland, im Prinzip wohl einig, wenn die Abgabe auch noch nicht überall, wie z. B. in Dresden, vollzogen ist. In Berlin sind zwar heute noch europäisch-ethnographische Sammlungen mit dem Museum für Völkerkunde verbunden, sie sind aber nicht zur Aufstellung gebracht, während im Trocadéro zu Paris (wo man, wie überhaupt in Frankreich, mit geringen Ausnahmen in bezug auf Museumsfragen im Rückstande geblieben ist) solche Sammlungen neben denen aus Afrika, Asien, Ozeanien und Amerika ausgestellt sind. In diesem Falle ist also der Prozeß der Selbstbeschränkung der ethnographischen Museen noch nicht zu einem äußern Abschluß gelangt.

27. Ausscheidung des prähistorischen Materials? Kaum aufgeworfen, geschweige denn beantwortet ist endlich die Frage, wohin die außereuropäische Prähistorie zu rechnen ist, ob zur Prähistorie oder zur Ethnographie.

Da die Basis jeder Verständigung in einer Kontroverse Klarheit des Hauptbegriffs ist, so bedarf es zunächst einer Bestimmung des Begriffs »prähistorisch« in einem solchen Zusammenhange. Wenn der Begriff prähistorisch auf ethnographische Gegenstände von Naturvölkern angewendet wird, ist sein Sinn augenscheinlich ein engerer als der, der ihm wörtlich zukommt, und als der, den er im Kreise der Erscheinungen hat, für die er zunächst geprägt ist. Offensichtlich deutet er hier zunächst ganz allgemein eine uns durch Überreste erhaltene Periode der Vergangenheit an, für die wir keine gleichzeitige schriftliche Überlieferung (Interpretation) besitzen. Die Bezeichnung prähistorisch, vorgeschichtlich, ist für diese Periode ohne Zweifel gewählt, weil bei der Prägung des Begriffs ein Begriff des Wortes Geschichte vorgeschwebt hat, nach welchem Geschichte nicht so viel wie Entwicklung der Kultur oder der geistigen Strömungen überhaupt ist, sondern vielmehr die Geschichte eines Volkes da beginnt, wo es eine schriftlich fixierte Literatur zu entwickeln anfängt. Dieser Begriff der Geschichte ist offenbar auf die Naturvölker nicht anwendbar. Wo beginnt z. B. in der Südsee, auf deren Inseln es — mit Ausnahme der wenigen eventuell hierhergehörigen, unserem Verständnis nicht zugänglichen Fälle von Bilderschrift — nur in verschiedenen Formen mündlich weiterlebende, aber keine von den Eingeborenen selber fest fixierte literarische Überlieferungen gibt bzw. gegeben hat, die »Geschichte«? Wenn man antwortet: »Mit dem ersten Auftreten der Europäer auf diesen Inseln traten deren Völker in die Geschichte ein«, dann ist der Begriff der Geschichte in dieser Antwort augenscheinlich ein anderer als der oben definierte. Der Widerspruch zwischen der Fassung des Begriffs hier und in dem Worte prähistorisch tritt noch offener zutage, wenn wir das letztere einfach als gleichbedeutend mit vorgeschichtlich fassen und, ohne uns des Sinnes zu erinnern, in dem es geprägt ist, in das Wort den Begriff der Geschichte hineininterpretieren, wie ihn jene Antwort voraussetzt. Dann wären z. B. Holzgegenstände, die von den ersten Europäern in Neuseeland angetroffen wurden, weil bereits vorhanden,

vorgeschichtliche, prähistorische Arbeiten. Wie steht es nun mit Gegenständen, von denen wir mit Bestimmtheit wissen, daß sie nach jenem Zeitpunkte hergestellt worden sind, und von denen wir ohne jedes Bedenken annehmen können, daß sie jenen vor ihm hergestellten vergleichbar und gleichwertig sind? Müssen sie als historische Arbeiten gelten und von jenen abgetrennt werden? Die Verhältnisse liegen doch unbestreitbar so: Die Neuseeländer waren, wie überhaupt alle Südsee-Insulaner vor der Ankunft der Europäer, »Prähistorier« in dem Sinne von Menschen, die auf einer Kulturstufe lebten, derjenigen vergleichbar, auf welcher wir uns die Menschen der europäischen Vorgeschichte stehend denken müssen. Mit der Ankunft der Europäer begann sich das Gepräge der im Rahmen der allgemeinen Kulturgeschichte »Vorgeschichte« genannten Zustände — wenn zunächst auch nur in leisen Ansätzen, so doch von nun an ununterbrochen und in immer rascherem Tempo in einer das Alte unwiederrettbar überwindenden und durch keinerlei innerlich vermittelnde Zwischenstufen zu dem Neuen erziehenden und überleitenden, daher vernichtend wirkenden Weise — in das Bild unserer modernen Kulturzustände hineinzuschieben. Ein plötzlicher, sprungartiger Übergang vollzog sich nicht: mit der Ankunft der Europäer wurden die Neuseeländer nicht plötzlich etwas ganz anderes als sie vorher waren. Auch keine Entwicklung einer schriftlich fixierten Literatur hat stattgefunden. Jener Begriff der Geschichte, der an die Entstehung einer fest fixierten literarischen Produktion oder gar an das Auftreten historischen Sinnes anknüpft und der augenscheinlich bei der Prägung des Wortes prähistorisch vorgeschwebt hat,[1]) ist unzulänglich. Die Geschichte eines Volkes im engeren Sinne beginnt nicht da, wo es eine schriftlich fixierte Überlieferung zu entwickeln anfängt, sondern sie beginnt mit seiner Berührung mit einem fremden Volke,[2]) von der uns eines der beiden Völker (oder ein anderes) eine beglaubigte Überlieferung hinterlassen hat, so daß wir um sie wissen (ἱστορία: οἶδα »ich weiß«, ἵστωρ »Zeuge«). Alles, was in Deutschland vor der Römerzeit liegt, ist in diesem Sinne vorgeschichtlich. Daß eine solche Berührung mit der Außenwelt für den sei es nun in irgendwelcher Hinsicht kulturell oder auch politisch zurückstehenden Teil nicht notwendig mit einer auf die Dauer nachwirkenden Erweiterung des kulturellen Gesichtskreises und Habitus oder des politischen Horizontes verbunden sein muß,[3]) wie es die erneute Berührung mit den europäischen Fremden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für Japan gewesen ist, lehrt die ältere Geschichte Japans und die Geschichte Altbritanniens.

[1]) Vgl. dazu auch Soph. Müller, Urgeschichte Europas 1905 S. 1.

[2]) In die Weltgeschichte eintreten heißt: dauernd Anschluß an die europäische Geschichte gewinnen.

[3]) Wo sie dies ist, pflegt sie mit Unternehmungen verbunden zu sein, die im Gesamtinteresse erfolgen und das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit schaffen, dessen Stimmungsausdruck oder Ausdruck auf religiösem Gebiete der Heroenkult ist.

»In Britannien folgt auf die Periode der römischen Invasion, welche im hellen Lichte der Geschichte vor uns liegt, nach dem Abzuge der Römer eine zweite mythische, gewissermaßen prähistorische Zeit«.[1]) Es gibt also auch Fälle, wo eine im hellen Tageslichte vor uns liegende Zeit wieder in das Dunkel der Vorgeschichte zurücksinkt, bis es allmählich wieder Morgen wird und zu tagen beginnt.[2])

28. Den Begriff »prähistorisch«, »vorgeschichtlich« nun können wir auf ethnographische Gegenstände weder in dém Sinne anwenden, in dem er geprägt ist: vor dér Zeit liegend, wo ein Volk eine geschlossen fortlaufende, bleibend fixierte Überlieferung zu entwickeln beginnt, noch in dém Sinne: vor der Zeit der Berührung mit einem fremden Volke liegend, von der uns dieses fremde Volk Nachrichten hinterlassen hat,[3]) sondern es bedeutet in solchem Zusammenhange entweder enger: einer vor Zeiten herrschenden, aus der Erinnerung mehr oder weniger geschwundenen (stein- oder bronzezeitlichen) Kulturstufe angehörig, deren Überreste den Denkmälern aus der Ur- und Vorgeschichte des Mittelmeergebietes und Nordeuropas vergleichbar sind — in diesem engeren Sinne sind z. B. die (paläolithischen) Geräte der sogenannten Moa-Jäger in Neuseeland gegenüber der bis in die neueste Zeit hinein reichenden neolithischen Kultur der Maori prähistorisch; oder allgemeiner: einer der zunächst für den Mittelmeerbereich und Nordeuropa unterschiedenen drei Kulturstufen (ältere und jüngere Steinzeit, Bronzezeit) ähnlichen Kulturperiode angehörig und daher mit den Überresten jener vergleichbar.

29. Im allgemeinen werden gegenwärtig die ethnographischen Museen wenig Neigung verspüren, auf die in dem definierten engern Sinne prähistorischen Bestandteile ihrer Sammlungen, insbesondere der

[1]) R. Fritzsche, Zur Gesch. der mytholog. Wissenschaft (Festschrift des Kgl. Gymnasiums zu Schneeberg, 1891) S. 5, wo es heißt: »Die Ufer Britanniens, sagt Macaulay, wurden von den Byzantinern mit ähnlichem Grauen angesehen, wie die Meerenge der Scylla und die Stadt der Lästrygonischen Menschenfresser von den Joniern der homerischen Zeit. An der Küste Britanniens war nach Prokop der Erdboden mit Schlangen bedeckt und die Luft unatembar und tötlich. Um Mitternacht ließen sich die Geister der Toten von der fränkischen Küste in diese Einöde hinübersetzen. Das Boot sank unter ihrer Last; der Schiffer hörte ihre Stimmen, aber ihre Gestalten blieben unsichtbar. So schildert ein Zeitgenosse Belisars den Bewohnern Konstantinopels das Land, in welchem vor zwei Jahrhunderten ihr Kaiser Konstantin aus der Hand der Legionen den kaiserlichen Purpur entgegengenommen hatte. Hengist und Horsa, Vortigern und Rowena sind sagenhafte Namen; erst allmählich beginnt es in der Geschichte Britanniens wieder zu tagen.«

[2]) Ein anderes Beispiel dieser Art ist Benin in Westafrika, dessen merkwürdige, hohe Negerkultur den Europäern des 16. und 17. Jahrh. sehr wohl bekannt, seitdem aber wieder ganz aus dem Gesichtskreise der Europäer geschwunden war, bis sie 1897 aufs neue entdeckt wurde.

[3]) Vielfach sind übrigens solche Nachrichten über Völkerberührungen, wie z. B. Nachrichten über Berührungen der alten asiatischen Kulturvölker mit Naturvölkern ihrer Nachbargebiete gewiß noch gar nicht bekannt oder, wenn bekannt, noch nicht (allgemeiner) zugänglich gemacht oder in ihrem Werte erkannt.

prähistorischen Sammlungen aus dem von der alten Welt abgelegenen Amerika[1] — die Sammlungen der heutigen Steinzeitvölker [Asiens[2],] der Südsee und Amerikas[3]) kommen natürlich überhaupt nicht in Frage — zu verzichten, obwohl wenigstens die paläolithische Prähistorie Afrikas und Asiens vermutlich nur im Zusammenhang mit derjenigen Europas verstanden werden kann.[4] In Afrika ist die Existenz einer Steinzeit, für die wir paläolithische Belege aus allen Teilen des Erdteils haben,[5] ebenso vollständig aus der Erinnerung der Eingeborenen

[1]) Es sei hier darauf hingewiesen, daß man heute die Mounds des Mississippi-Gebietes und die vielerlei Gegenstände, die aus denselben zutage gefördert worden sind, nicht mehr einem rätselhaften Moundbuilder-Volke zuschreibt, sondern in der Hauptsache den Vorfahren der Indianerstämme, die zur Zeit der Entdeckung in diesen Gegenden angetroffen wurden. »Und daß die Kultur der Cliffdwellers und der verlassenen Pueblos von Neu-México und Arizona der der noch in diesen Gegenden lebenden, ackerbauenden, dorfbewohnenden Stämme durchaus ähnlich war, wird jeder gestehen, der Gelegenheit gehabt, die Altertümer und die modernen Ethnographica dieser Gegenden zu vergleichen.« (Ed. Seler, Ges. Abhandlungen II, 1904, S. 14.)

[2]) Bei L. v. Schrenck, Reisen und Forschungen im Amurlande in den Jahren 1854—1856, Bd. III (Die Völker des Amurandes), Ethnogr. Theil, Lfg. 3 (St. Petersburg 1895) ist auf Taf. LI, Fig. 4 (wozu Text S. 730, Anm. 1 und Lfg. 2, S. 519 nebst Anm. 1) eine zum Töten von Stören und Hausen dienende »Keule« von den Giljaken abgebildet, die »noch jetzt ein steinernes Endstück hat«, während die ebenda Figur 5 abgebildete »Spitzaxt« zum Spalten des Bärenschädels beim Bärenfeste »nach ihrer ganzen Form, besonders aber nach ihrem Stiel und der Art der Befestigung des Schlägels an demselben zu urtheilen, unverkennbar ein Stück aus uralter Zeit ist und gewiß ehemals einen steinernen Schlägel gehabt hat, der später durch einen eisernen ersetzt worden ist« (S. 730). Nach Lfg. 2, S. 452 sind jedoch den Giljaken die im unteren Amurlande zusammen mit Topfscherben gefundenen und von v. Schrenck einem nicht bestimmbaren Volke der Vorzeit zugeschriebenen Steinwerkzeuge (vgl. bes. S. 451, Anm. 3; es wird nicht gesagt, ob es sich um paläolithisches oder neolithisches Steingerät handelt) weder durch Gebrauch noch durch Tradition bekannt. Dieselbe Annahme wie für die Giljaken-Axt zum Spalten des Bärenschädels macht v. Schrenck Lfg. 2, S. 509 für eine »Hohlaxt« mit Eisenklinge (zum Aushöhlen von Baumstämmen für Boote) von den Oroken Sachalins; er vergleicht sie (s. Fig. *a* S. 590) ganz richtig um ihrer Schäftung willen mit Südsee-Äxten.

[3]) In dem oberen Schingú-Gebiet (Brasilien) hat die von den Steinensche Expedition echte, noch im neolithischen Steinzeitalter lebende Karaiben-Stämme vorgefunden. Vgl. K. von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, 1894, S. 202 ff.

[4]) Vgl. dazu Soph. Müller, Urgesch. Europas, 1905, S. 3.

[5]) Neolithische Steinwerkzeuge (Steinbeile) kommen (vom Norden abgesehen) nach B. Ankermann Zeitschr. f. Ethnologie XXXVII, 76, 1905 (vgl. dazu die Bemerkung bei W. D. Gooch, Journ. Anthr. Inst. XI, 131, 1882) nur in einem Streifen Landes vor, der sich von der Goldküste bis zu den Quellen des Uelle erstreckt. Verf. sah im Trocadéro zu Paris neolithisches Steingerät (neben paläolithischem) auch vom »Vallé du Niari, Congo«. Vgl. dazu Xav. Stainier, L'âge de la pierre au Congo (Annales du Musée du Congo, Ser. III: Ethnogr. & Anthrop. T. I fasc. 1, Bruxelles [1899]) Taf. I, Fig. 1 a—c: Hache polie du Bomokandi (im inneren Kongogebiet), Taf. IV. Fig. 1 a—b: Hache polie de la région des Monts de cristal, und Fig. 2 a—b: ds. Für Südafrika s. Grabowsky, Über neolith. Steingeräte vom Kapland: Arch. f. Anthr. N. F. III, 1905, S. 215—218. Prähistorisches Fabrikat sind vermutlich auch die heute im Süden Afrikas von den Hottentotten und Buschmännern zur Beschwerung ihrer Grabstöcke benutzten, runden Steine mit bikonischer Durchbohrung in der Mitte (vgl. z. B. die Abbildung bei Gooch, Taf. VIII, Fig. 1). Daß Buschmänner solche Steine herstellen, ist nicht bekannt. Es scheint sich um Funde prähistorischer Gegenstände zu handeln, die die Buschmänner in geschickter Weise praktisch zu verwerten verstehen. Solche Steine sind auch am Südende des Tanganjika-Sees und am

geschwunden wie aus der unsrigen; sie wird dort außerdem ebensowenig wie in Amerika und Nordasien mit der heute herrschenden Eisenzeit durch das Mittelglied einer Bronzezeit der Art wie in Europa und Südasien verbunden.[1]) Für Afrika stünde also bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis seiner Prähistorie einer sich durch den vermutlichen Zusammenhang mit der ältesten Prähistorie Europas empfehlenden Abscheidung des paläolithischen Materials an die prähistorischen Sammlungen nichts im Wege. Wo aber etwa mit (neolithischem) Steingerät zusammen sich an einem Orte noch Überreste anderer Art, z. B. Tonscherben oder Knochengerät, aus gleicher Zeit finden, oder wo, wie in Südasien in prähistorischer Zeit, eine echte Bronzekultur die neolithische Zeit abgelöst hat, da dürfte eine nähere Einsicht in die ethnographischen Verhältnisse lehren, daß die Prähistorie in gewissen Formen lebendig bis in die Gegenwart hineinragt, nicht etwa bloß in dem Sinne, daß prähistorische Gegenstände, wie etwa Steinbeile oder bronzene Lanzenspitzen, heute als Fetische betrachtet werden — eine Tatsache, die für die Belassung des prähistorischen Materials bei einer ethnographischen Sammlung schwerlich mit Erfolg geltend gemacht werden könnte.[2]) Diese Einsicht wird für das Gebiet, auf dem sie gewonnen ist, die Prähistorie um

Njassa-See gefunden worden, sowie am Kilimandscharo. Vgl. Gooch a. a. O. S. 128ff und H. H. Johnston, British Central Afrika, 1897, S. 52. Gooch beschreibt a. a. O. 128 (vgl. Abbildung auf Taf. VIII, Fig. 3) auch einen abgeschliffenen, flachen, runden Keulenstein mit zugeschärftem Rande von Red Hill, Victoria County, Natal und S. 126f. (vgl. Taf. VIII, Fig. 2) einen »Armring« aus poliertem Stein von Camperdown bei Maritzburg in Natal, mit dem ein ähnliches Stück aus West-Zentralafrika (Lukiza am Niger; s. Trans. & Proc. Ethnol. Soc. 1869) verglichen wird. Über prähistorische Keramik in dem südlich vom Norden liegenden Teile von Afrika s. Johnston a. a. O. 55 (Funde an den Ufern des Njassa-Sees; vgl. auch S. 53: Funde in Höhlen des Mlanje-Gebirges, südlich vom Njassa-See) und Gooch a. a. O. 149f. (Südafrika, West-Zentralafrika). Einfache Tonscherben (sowie bunte und glasartige Scherben) sah Verf. neben paläolithischem Steingerät im Trocadéro von Somâl (ebenda auch Seladonporzellan von »Ziarah de Oungoumy«, Somâl).

[1]) Kalte Verarbeitung von Meteoreisen (mit Steinwerkzeugen) ist bei den Eskimos nachweisbar. Die nord(mittel)amerikanischen Kulturvölker kannten das Eisen augenscheinlich nicht. Kupfer wurde — vor allem zu Werkzeugen und zu einer Art der landesüblichen Münzen (3 bis 4fingerbreiten, T-förmigen Kupferstücken) — verwendet, und zwar nicht nur kalt, sondern auch auf dem Wege des Gusses verarbeitet, ja sogar gehärtet. Doch hatte die Verwertung von Kupfer und »Bronze« die Anwendung der von alters her gewohnten Instrumente aus Stein, bes. Obsidian, kaum in nennenswerter Weise beeinträchtigt. Nicht nur bekannt, sondern sogar hoch entwickelt war in Altmexiko die Verarbeitung der Edelmetalle. Vgl. M. Wichmann, Über die Metalle bei den altmexikanischen Kulturvölkern, Halle 1885. In Südamerika (Süd-Peru, Bolivien) sind neuerdings Köpfe keulenförmiger Waffen aus Magneteisenstein gefunden worden. Desgleichen kommt Eisen in einigen Legierungen vor. Auch kannten die alten Peruaner den Guß der Edelmetalle und Kupferlegierung, wenn auch letztere nur in geringem Umfange. Auf keinen Fall besaßen in Amerika Kupfer und Eisen eine größere Bedeutung für die Kultur. Innerhalb Afrikas ist der Gelbguß auf den Westen beschränkt. Seine Herkunft ist dunkel.

[2]) Der Versuch, eine im Malayischen Archipel neu entdeckte Bronzezeit als noch in den Zuständen seines gegenwärtigen Gelbgusses fortlebend darzustellen, ist Ethnogr. Misz. II, 72ff., 1903, gemacht worden. Ein Beispiel dafür, wie sich eine Steinzeit kontinuierlich in eine Eisenzeit hineinschiebt, ist das Vorkommen eines geschäfteten Steinbeils neben einer Eisenaxt mit alter Schäftung bei den Giljaken, s. S. 22, Anm. 2.

so fester an die Ethnographie ketten. Auf der andern Seite dürften aber, ganz abgesehen von dem Verhalten der ethnographischen Museen zur außereuropäischen Prähistorie, schon um jener nur zu plausiblen Vermutung willen, nach der wenigstens die paläolithisch-prähistorischen Kulturen Europas, Asiens und Afrikas nichts als weit auseinandergeschobene Provinzen einer einstmals irgendwie nahe zusammenhängenden Kultur sind, hauptsächlich aber zum Zwecke eines allgemeinen Zwecken dienenden Vergleichs der Prähistorie der alten Mittelmeervölker und Nordeuropas mit verwandten Erscheinungen außerhalb dieses Gebietes, die prähistorischen Sammlungen, soweit sich wenigstens schon jetzt ihr Gesichtskreis über den Bereich der vaterländischen Prähistorie hinaus auf die Prähistorie Europas überhaupt und seiner nächsten Annexe erweitert hat, in Zukunft dem Zuge der Zeit nach umfassender Bewältigung gleichartigen Materials entsprechend die Grenzlinien ihres Sammlungsbereiches zum mindesten auf die Prähistorie jener beiden Gebiete ausdehnen. Gegenwärtig ist, wenn wir zunächst die eigentlichen prähistorischen Sammlungen in das Auge fassen, die außereuropäische Prähistorie z. B. in der großen prähistorischen Abteilung des British Museum in London, aber auch in der kleinen des Basler Museums für Völkerkunde[1]) an die europäische Prähistorie angegliedert; so sind in dem Basler »Prähistorischen Kabinett« nach dem »Bericht über die Sammlung für Völkerkunde des Basler Museums für 1904«, S. 2f., Stücke aus Nordamerika, Japan, Ägypten und Südindien vertreten.[2]) Aber auch in den Galeries d'Anatomie im Jardin des Plantes zu Paris, wo der Urmensch, der Mensch in der uns durch Überreste zugänglichen ältesten Zeit, d. h. der Steinzeit, sozusagen als der eben erst dem Tier Entwachsene aufgefaßt ist, findet man Steingerät aus allen Teilen und Zeiten der Erde, aus dem prähistorischen Europa und Afrika, aus Amerika und Asien, wo die Steinzeit heute noch in Resten, aus der Südsee, wo sie heute noch bei den Melanesiern in großem Umfange am Leben ist. Ja, es erschließt sich uns, von der angedeuteten Erweiterung des Gesichtskreises prähistorischer Sammlungen aus, ahnungsvoll der Gedanke einer prähistorischen Sammlung, die uns das Leben des Menschen der Urgeschichte im Mittelmeerbereiche und Nordeuropas durch ein vergleichweises Hinzuziehen des gesamten äußern Besitzes der erst vor kurzem überwundenen »prähistorischen« Kulturen gewisser Naturvölker,[3]) etwa derjenigen Neuseelands oder noch besser der Kulturen der erst in unseren Tagen sich der Eisenkultur

[1]) In Basel ist, wie das bei der Kleinheit der Verhältnisse gegenwärtig nicht anders zu erwarten ist, die prähistorische Sammlung ebenso wie die »Europäische Sammlung« mit der ethnographischen unter einer Leitung verbunden.

[2]) Vgl. dazu jetzt: P. Sarasin, Zur Einführung in das Prähistorische Kabinett der Sammlung für Völkerkunde im Basler Museum. Basel 1906.

[3]) Im allgemeinen darf man wohl auch mit Recht die prähistorischen Völker »Naturvölker« der Vor- und Urgeschichte nennen. Als solche werden sie z. T. auch von der modernen Prähistorik z. B. von M. Hoernes in seiner »Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa«, 1898) betrachtet.

öffnenden »Prähistorier« Inner-Neuguineas oder gewisser anderer Teile Melanesiens oder auch gewisser brasilianischer Urwald-Indianer zu einer lebendigen Anschauung zu bringen versucht.[1])

DIE ENTWICKLUNG DER NATURHISTORISCHEN MUSEEN

VON

F. RÖMER

Der Begriff »Schausammlung«, der in den letzten Jahren ein Schlagwort für die Naturhistorischen Museen geworden ist, ist noch nicht sehr alt. Unsere beiden größten deutschen Naturhistorischen Museen in Berlin und Hamburg z. B., haben eine eigentliche Schausammlung erst seit etwa 20 Jahren, und die meisten Museen der Provinzialstädte konnten erst in den letzten Jahren damit anfangen, Objekte für die dem großen Publikum zugängliche Schausammlung auszuscheiden und aufzustellen.

Die meisten deutschen Museen sind zu Anfang des vorigen Jahrhunderts oder wenig früher gegründet worden, in einer Zeit, als Deutschland arm war. Viele Sammlungen entstanden auch durch die Tätigkeit der Naturwissenschaftlichen Vereine, deren Mittel stets bescheiden gewesen sind. Auch die staatlichen Museen hatten nur geringe Summen zum Ankauf von Tieren; und Stellungen für Berufszoologen gab es nicht viele. Die Handelsbeziehungen zu überseeischen Ländern waren noch kaum vorhanden, Sammelreisen aber, die Privatgelehrte oder Gesellschaften für sich veranstalten konnten, waren außerordentlich schwierig und kostspielig. Die Instrumente und Apparate für derartige wissenschaftliche Forschungen

[1]) Durch eine solche Verbindung einer prähistorischen Sammlung mit der Sammlung wenigstens eines Steinzeitvolkes der Neuzeit würde insbesondere auch anschaulich der falsche Begriff dargetan, in dem das Wort Steinzeit vom Laien vielfach verstanden wird. Wenn auch von den Fachgelehrten nicht so gemeint, so wird das Wort Steinzeit vom Laien in der Regel dahin interpretiert, daß die Steine (neben Tongeschirr) die einzigen oder wenigstens die bei weitem zahlreichsten Gegenstände dieser Kultur waren, während der Stein tatsächlich nur das Material war, welches (in Ermangelung der Metalle) hauptsächlich zur Herstellung von Waffen und schneidenden u. a. Werkzeugen verwendet wurde, und die aus ihm gefertigten Gegenstände nur wegen seiner Dauerhaftigkeit vorzugsweise erhalten sind. Zentralbrasilianische Indianer und Umwohner der Humboldt-Bucht in Niederländisch-Neuguinea geben sogar Beispiele dafür, daß in der »Steinzeit« lebende Stämme sich die von ihnen gebrauchten Steinklingen nicht einmal selber herstellen, sondern die Steine nur als Einfuhrartikel kennen, vgl. K. von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, 1894, S. 203, und D. A. P. Koning, Bijdr. Taal-, Land- en Volkenkunde Ned. -Indië (7) I, 1903, S. 278 (Ormu im Norden des Zyklopen-Gebirges »is bekend doordat het de omgeving voorziet van steenen voor bijlen«; s. dazu auch A. B. Meyer, Abh. u. Ber. Kgl. Zool. Mus. Dresden, X, 1902/3, Nr. 4, S. 6, Anm. 6 zu S. 5).

mußte jeder Reisende von Hause mitnehmen, denn zoologische Stationen gab es damals noch nicht. So fehlten eigentlich alle Gelegenheiten, Material zu erhalten, und die Museen waren froh, wenn sie überhaupt irgend etwas zum Aufstellen in ihren Schauschränken erwerben konnten. Es ergab sich somit von selbst, daß alles Neuangekommene ausgestopft, montiert, zu Schaustücken verarbeitet und in breitester Weise ausgestellt wurde. Eine größere Expedition, wie sie z. B. Eduard Rüppell in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts für das Senckenbergische Museum in Frankfurt am Main unternahm, war eine hervorragende Leistung. Die Ergebnisse dieser Forschungsfahrt durch Abessinien, die namentlich an größeren Säugetieren eine reiche Ausbeute und eine Fülle von neuen Arten aufzuweisen hatte, werden heute noch in Frankfurt und anderen europäischen Museen, wohin sie durch Tausch gelangten, bewundert. Die Vorliebe für exotische Tiere war damals stellenweise größer als das Interesse an der Fauna und Flora der engeren Heimat, und aus der Geschichte der Institute sind genug Beispiele bekannt, wo der ganze Etat für die Erwerbung eines Löwen oder Tigers ausgegeben wurde.

Mit dem gewaltigen Aufschwung, den Deutschland seit 1870 genommen, mehrten sich mit dem zunehmenden Wohlstande nicht nur die Mittel, sondern auch die Freude an den Wissenschaften, besonders an der Naturwissenschaft. Die große Zahl der Handels- und Kriegsschiffe gibt jährlich Tausenden Gelegenheit, in die weite Welt zu ziehen; zahlreiche Reichsbeamte schlagen im Auslande ihren Wohnsitz auf und unsere Kolonien führen alljährlich viele junge Leute in die Pracht der Tropen und bringen sie in innige Berührung mit einer herrlichen Natur. Kolonialbeamte und Offiziere werden vor der Ausreise im Sammeln und Konservieren ausgebildet und verpflichtet, für die heimischen Museen draußen tätig zu sein. Das Deutsche Reich rüstete mehrfach große Expeditionen aus, Kriegsschiffe wurden manchmal mit wissenschaftlichen Aufgaben betraut und Privatleute unternahmen aus eigenen Mitteln wissenschaftliche Reisen. Seitdem Anton Dohrn im Jahre 1871 die zoologische Station in Neapel gegründet hat und seinem Beispiel die meisten europäischen Staaten und jenseits des Ozeans Nordamerika und Japan gefolgt sind, so daß bis heute etwa 45 solcher Stationen an fast allen Küsten des Weltenmeeres erstanden sind, ist das Sammeln am Meer wesentlich erleichtert und namentlich jüngeren Naturforschern ermöglicht. Der ganze schwerfällige Apparat, der früher auf eigene Kosten beschafft und mitgenommen werden mußte, steht an diesen Arbeitsstätten jedem unentgeltlich zur Verfügung.

Alle diese Umstände gaben Veranlassung und Gelegenheit, für die Museen zu arbeiten und zu sammeln. Dazu mehrten sich noch in Deutschland die Museums- wie die Privatzoologen, welche die Sendungen aus den fremden Ländern durcharbeiteten, die Tiere bestimmten, die neuen Arten mit dem Namen des

Sammlers benannten und damit immer wiederum zu neuen Beobachtungen und zu weiteren Sendungen anregten. So ist z. B. die wertvolle, viele Typen und Originale enthaltende Reptiliensammlung unseres Senckenbergischen Museums dadurch zustande gekommen, daß Prof. Dr. Oskar Boettger, der Verwalter dieser Abteilung, die zahlreichen Frankfurter, die im Auslande leben, die deutschen Konsuln und andere Freunde zum Sammeln anzuregen und anzuleiten wußte.

So wuchsen in den achtziger und neunziger Jahren alle Museumssammlungen rapid an und in den Schränken trat bald an Stelle der früheren Leere Platzmangel ein. Die Museumsleiter, die früher in Verlegenheit waren, den Beschauern Neues zu bieten, wußten bald nicht mehr, wo sie mit der Masse der Neuankömmlinge bleiben sollten.

Zu diesen äußeren Gründen der Vermehrung kamen noch »wissenschaftliche«, die ebenso ein Anstauen des Materiales bedingten. Die Systematik hat sich in den letzten Jahrzehnten ungemein vertieft. Nach Linnés Definition des Speziesbegriffes »Species tot sunt diversae, quot diversas formas ab initio creavit infinitum ens« hielten wir die Tierarten für feststehende, unveränderliche und scharf voneinander unterschiedene Einheiten. Bei dieser Auffassung genügten wenige Vertreter einer Art; und in der Zeit nach Linné herrschte die Freude, Tiere neu zu benennen und zu klassifizieren, so vor, daß das tiefere Ziel der Forschung, in das Wesen eines Tieres einzudringen, verloren ging und das Interesse für Anatomie, Physiologie, Biologie und Entwicklungsgeschichte vollständig erlahmte. Zur Beschreibung einer neuen Art und der äußeren Erscheinung eines Tieres brauchte man aber nur wenige Exemplare; die übrigen wurden als Doubletten an andere Museen in Tausch abgegeben und manche wichtige Reiseausbeute ist auf diese Weise zersplittert worden. Auf Angabe der Fundorte legte man keinen Wert. Mit der Bezeichnung »Indisches Meer« oder »China«, die man nur zu oft an älteren Stücken findet, glaubte man ausreichend über ihre Herkunft berichtet zu haben. Seit Darwin und Haeckel haben wir jedoch gelernt, uns die Arten als einige wenige überlieferte Bruchstücke eines einzigen zusammenhängenden Reiches vorzustellen. Wenn wir alle Formen kennen würden, die heute noch existieren und jemals existiert haben, also alle lebenden und ausgestorbenen Tiere, dann würden Artgrenzen nicht vorhanden sein. Jede einzelne unterscheidbare Form, mag sie uns heute noch so charakteristisch erscheinen, würde ohne scharfe Grenzen in die andere übergehen und jede Gruppe einen lückenlosen reichverzweigten Stammbaum geben, in dem natürliche, scharfe Abgrenzungen nicht zu konstatieren wären.

Mit dieser Erkenntnis wurde die so oft verachtete trockene Systematik zu einer tieferen stammesgeschichtlichen Forschung; aus der »beschreibenden« wurde eine »erkennende« Naturwissenschaft. Diese Vertiefung des Artbegriffes und dieses Eindringen in das Innere des Tieres basiert auf einem größeren Material und macht immer wieder neues Material notwendig. Solche Studien erheischen

aber auch sorgfältig gesammelte Objekte mit genauesten Angaben über die Lokalität, die Zeit des Fundes und Feststellung aller möglicher Einzelheiten, die für die Beurteilung der geographischen Verbreitungen und der Lebensweise der Tiere gebraucht werden. Bei Landtieren aus gebirgigen Gegenden muß vor allen Dingen die Höhenlage, in welcher sie gefunden sind, notiert sein. Exemplare aus der Ebene dürfen nicht mit solchen aus den Bergen vermischt werden. Bei Schnecken z. B., ist es auch wichtig, die Futterpflanzen zu wissen, an denen sie gesessen haben, u. a. m. Innerhalb einer Art können die einzelnen Individuen in Gestalt, Farbe usw. recht verschieden aussehen, sie »variieren«, und daher muß der Bearbeiter eine große Anzahl von Individuen vor sich haben, um das Durchschnittsbild der Art feststellen zu können und nicht kleine Abweichungen und Zufälligkeiten als Hauptmerkmale anzusehen. Diese Variationen können an ganz bestimmten Lokalitäten zu dauernden Erscheinungen werden, was dann zur Aufstellung von Lokalformen oder Abarten berechtigt. Um solche Fragen zu entscheiden, sind auch wiederum viele Stücke einer Art von möglichst vielen Lokalitäten notwendig. Es gibt Tiere, die nicht zu bestimmen sind, wenn nicht ihr Fundort bekannt ist, wie denn überhaupt Stücke ohne Fundort für eine wissenschaftliche Sammlung nur geringen oder gar keinen Wert haben. Bei Meerestieren verlangt man nicht nur eine Angabe der Tiefe, aus welcher sie heraufgeholt sind, sondern auch genaueste Feststellung der Temperatur, des Untergrundes, der geographischen Lage und der Meeresströmungen, denn daraus lassen sich erst Rückschlüsse auf die geographische Verbreitung und Zugehörigkeit zu einer Warmwasser- oder Kaltwasserfauna usw. und Verwertungen für größere tiergeographische Probleme machen. Auch der Name des Sammlers ist dabei nicht bedeutungslos, denn er bürgt für die Richtigkeit der Provenienz des Tieres und der dazu gegebenen Fundnotizen.

Die Konchologen verlangen für ihre Sammlungen ein ganzes Kästchen voll Exemplare jeder Schneckenart, und die Spezialkollegen, die sich z. B. mit der intimeren Systematik der Hummeln befasssen, bei denen die Variationsbreite mancher Arten außerordentlich groß ist, legen für jede Art einen besonderen Kasten an und halten ihre Sammlung nicht für reichhaltig und wertvoll, wenn nicht jede häufigere Art mit wenigstens hundert Exemplaren vertreten ist. Für eine wissenschaftliche Vogelsammlung genügt es nicht, von jeder Art ein Männchen und ein Weibchen zu besitzen, sondern diese müssen, ebenso wie die Jungen, im Sommerkleid, Winterkleid, Hochzeitsschmuck und in allen Übergangsfärbungen vorhanden sein. Auch ist die Mauserung ein so tief eingreifender Vorgang in der Lebensgeschichte eines Vogels, daß zu einer kompletten Vogelsammlung die verschiedenen Stadien des Federwechsels gehören.

In welcher Weise die Anforderungen an wissenschaftliches Sammeln gesteigert sind, zeigt ein schönes Beispiel aus der heimischen Tierwelt: unser Kuckuck.

Das Kuckucksweibchen legt bekanntlich seine Eier in die Nester kleinerer Singvögel usw. und läßt sie von diesen ausbrüten und die Jungen großfüttern. Die Kuckuckseier sind sehr verschiedenartig gefärbt. Der Ehrgeiz des Ornithologen war daher darauf gerichtet, möglichst viele von diesen Färbungen in seiner Sammlung liegen zu sehen. Bald aber verlangte man auch das Gelege und womöglich noch das Nest des Ziehvogels, den das Kuckucksweibchen mit seinem Ei beehrt hatte; und bei der Bewertung einer Eiersammlung spielt die Anzahl der Gelege mit Kuckucksei eine große Rolle. Mit der Erkenntnis jedoch, daß an bestimmten Örtlichkeiten auch eine bestimmte Eifärbung vorherrscht, und daß ein Kuckucksweibchen fast immer Eier derselben Färbung legt und womöglich stets die Nester derselben Pflegeeltern bevorzugt, kam das Verlangen, bei den Kuckucksgelegen zu wissen, ob sie von demselben Kuckucksweibchen stammen und in welchen Zwischenpausen sie gelegt wurden, und sämtliche Nester, die ein Kuckucksweibchen in einem Sommer in seinem Standort mit Eiern belegt hat, zu erhalten. Für einen Forstmann, der mit seinem Wald verwachsen ist, ist das keine zu schwierige Aufgabe; im Museum erfordert eine derartige Sammlung jedoch viel mehr Platz.

Es ergab sich von selbst, daß solche umfangreichen Kollektionen, wie sie hier an einigen Beispielen postuliert wurden, nicht mehr in der früher üblichen, breiten Weise zur Aufstellung gelangen konnten. Wollte man solche ganzen Serien einer Vogelart ausstopfen und in natürlichen Stellungen montieren, so würde schon für eine einige hundert Arten von Vögeln enthaltende Sammlung z. B. eine ganze Reihe von Schränken notwendig sein. Wie aber müßte der Raum für eine viele Tausende von Arten umfassende Sammlung beschaffen sein! Kennen wir doch mehr als zehntausend Arten.

Raummangel zwang die Museen daher, eine Trennung durchzuführen zwischen einer Schausammlung und einer Hauptsammlung. Dann aber auch die Erwägung, daß solche Reihen von Tieren bei dem größeren Publikum, welches die Museen in den kurzen Besuchszeiten besichtigt, Ermüdung hervorrufen und ein tieferes Eindringen unmöglich machen. Solche ausgedehnten Schauschränke entlocken wohl Bewunderung über die Schönheit und Reichhaltigkeit, verführen aber leicht zu oberflächlicher Betrachtung und flüchtigem Vorübergehn. Die Schausammlung darf daher nicht zu groß sein; sie soll nur einen Auszug aus dem Tierreich geben und nur die wichtigsten Tierarten, besonders hervorragende, schädliche und nützliche usw. Vertreter zur Anschauung bringen.

Natürlich läßt sich irgend eine Vorschrift oder Norm für die Auswahl und den Umfang einer öffentlichen Schausammlung nicht geben; denn erstens muß sie sich nach der Größe des Raumes und der zur Verfügung stehenden Mittel richten. Und dann spielen das lokale Bedürfnis und die verschiedenen Aufgaben der einzelnen Museen eine zu wichtige Rolle, als daß ein Fernstehender darüber urteilen oder eine Vorschrift dafür geben könnte. Für das Museum einer Haupt-

stadt, das hauptsächlich von den durchreisenden Fremden besucht wird, sind die Bedingungen ganz andere wie für die Museen kleinerer Städte, in denen die Einwohner oder gar die Schulen dauernd Belehrung suchen. Ich halte es daher für die vornehmste Aufgabe eines Museumsleiters, zu ergründen, von welchen Kreisen seine Sammlungen am meisten studiert werden und was diese darin suchen.

So zählen bei uns in Frankfurt im Museum der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft viele Mitglieder der Gesellschaft zu den regelmäßigen Gästen, die mit ihren Kindern die Sammlungen abteilungsweise durchmustern und jede Vermehrung und Änderung mit größtem Interesse verfolgen. Bei ihnen ist das intimere Verständnis durch die im Winter regelmäßig einmal wöchentlich stattfindenden wissenschaftlichen Sitzungen, in denen über alle Gebiete der Naturwissenschaft Vorträge gehalten und meist Stücke der Sammlungen vorgeführt werden, sowie durch fortlaufende Vorlesungen der Dozenten über Zoologie und Botanik, Mineralogie und Geologie, geweckt worden. Daran schließen sich außerdem noch zoologische und botanische Praktika. Und dann sind es die Lehrer, die ihren Schülern die Gruppen, welche sie im Unterricht besprochen haben, im Museum vorführen und an den Objekten erklären wollen. Die Zahl der Besucher kann freilich den Riesenzahlen, wie sie z. B. Altona, Hamburg oder Wien jährlich nennen können, nicht gleichkommen, dafür ist aber die Bekanntschaft mit dem Museum um so inniger. Daraus erwächst die Aufgabe, für eine möglichst gleichmäßige Darstellung aller Klassen zu sorgen und nicht nur mit einzelnen großen Blendern das Publikum fesseln zu wollen. Die Anordnung hat sich den üblichen Lehr- und Handbüchern anzupassen. Die systematische Aufstellung darf niemals durch allzu große Bevorzugung biologischer Szenerien vernachlässigt werden. Diese Schulbücher regeln auch die Auswahl der Objekte und verhindern eine allzu große Ausdehnung der Schausammlung. Eine zu geringe Vertreterzahl, mit der ja kleinere Museen bei der Schwierigkeit der Beschaffung sich zufrieden geben müssen, wird kein Fehler sein, wenn dabei der Hinweis und der Zusammenhang mit dem Ganzen nicht vergessen wird. So genügen von einer Familie, die weit über 100 Arten umfaßt, und deren Mitglieder nur geringe Unterschiede zeigen, wie z. B. die Familien der Lerchen oder Raben, für die Schausammlung wenige Arten, wenn nur in der Erklärung ein Hinweis auf den Umfang der betreffenden Familie zu finden ist.

Mit der systematischen Reihenfolge läßt sich sehr wohl eine biologische Darstellung verbinden, bei der künstlerische und ästhetische Eindrücke nicht vermißt zu werden brauchen. Nester, Eier, Junge usw., Momente aus der Lebensweise des Tieres und anderes geben dafür bei geschickter Verarbeitung genügend Stoff. Ein schlecht ausgestopftes, älteres Exemplar mag ruhig mit unterlaufen, wenn nur nicht ganze Klassen vollständig fehlen.

Besonderer Wert muß auf eine klare und kurze Etikettierung gelegt werden, die neben dem wissenschaftlichen auch den deutschen Namen enthält, wenn ein solcher vorhanden ist. Aber nicht einmal für alle einheimischen Tiere haben wir deutsche Namen, geschweige denn für die viel zahlreicheren ausländischen Tiere und für das große Heer der Versteinerungen. Deshalb ist es auch nicht angängig, den deutschen Namen voranzustellen, wie so oft gewünscht wird, zumal auch alle Schulbücher stets den lateinischen Namen anführen und dadurch auch dem Ausländer, der das Museum besucht, das Verständnis erleichtert wird. Aus diesem Grunde sind auch die lateinischen Buchstaben den deutschen vorzuziehen. Wenn möglich sollten die Etiketten gedruckt und nicht geschrieben sein. Gänzlich unbrauchbar ist jedenfalls die Schreibmaschinenschrift, nicht nur weil sie unschön wirkt, sondern auch, weil die Buchstaben sehr viel Platz einnehmen und nur eine Form zur Verfügung steht, wodurch eine Hervorhebung des Namens auf den Etiketten, oder eine Unterscheidung zwischen Wichtigerem und weniger Wichtigem nicht möglich ist. Eine einigermaßen leserliche Handschrift ist demnach der Maschinenschrift entschieden vorzuziehen; besser jedoch läßt man die Etiketten von einem Kalligraphen schreiben. Die Kosten dafür sind auch für kleinere Museen erschwingbar, wenn man sich nach einer Persönlichkeit umsieht, die diesen Nebenverdienst gern mitnimmt. Der Druck der Etiketten erfordert freilich viele Kosten und weit mehr Arbeit. Es ist unbedingt notwendig, diese Druckarbeiten im Museum selbst auszuführen. Druckereien wollen sich in der Regel mit dieser kniffllichen und aus vielen Kleinigkeiten bestehenden Arbeit nicht befassen, wobei auch durch die unbedingt notwendigen Korrekturen unendlich viel Zeit geopfert wird. Druckt man aber die Etiketten selber, so ist die Ausgabe eigentlich nur eine einmalige für die Anschaffung einer Druckpresse und der dazugehörigen Schrift. Das Drucken kann dann von einem Sammlungsdiener besorgt werden, der bald darin die nötige Fertigkeit erlangt. Freilich darf der anzuschaffende Schriftsatz nicht zu eng bemessen werden, denn nur durch eine reiche Auswahl der Typen läßt sich in dem Druck der Etiketten eine ästhetische Wirkung erzielen, die vornehmlich darin besteht, daß Größe und Form der Buchstaben sowie auch Größe und Form des Etiketts zum Objekt passen.

Das jedem Stück beigefügte Etikett ist in erster Linie für den wissenschaftlichen und deutschen Namen, für den Fundort, die Jahreszahl, den Sammler oder Schenker u. dgl. bestimmt und kann höchstens noch für einen Hinweis oder eine kurze Bemerkung Raum geben. Die Autorennamen sollte man nicht weglassen und nur bei Platzmangel abkürzen, denn die wissenschaftliche Bezeichnung eines Tieres oder einer Pflanze setzt sich zusammen aus dem Gattungs-, Art- und Autornamen, d. h. dem Namen des Forschers, der die Art zuerst kenntlich beschrieben und benannt hat.

Schwerwiegend ist die Frage, ob man auf die Etiketten der Schausammlung den Fundort oder die Verbreitung der betreffenden Art angeben soll. Hier ist es

auch wiederum die Platzfrage, die einen Vermerk über das Vorkommen und die geographische Verbreitung verbietet, weil sich diese meist nicht mit einem Worte ausdrücken läßt. Daher haben die meisten Museen besondere Verbreitungskärtchen eingeführt, die kleine Projektionskarten der Erde vorstellen, auf denen mit roter Farbe das betreffende Verbreitungsgebiet anschaulich sichtbar gemacht ist. Dies ist entschieden wirkungsvoller, als die früher übliche Methode, durch verschiedene Farben der Etiketten die Erdteile oder tiergeographischen Bezirke zu unterscheiden. Würden die fünf Erdteile auch zugleich einheitlichen tiergeographischen Reichen entsprechen, so wären die bunten Etiketten leicht durchzuführen und auch für den Museumsbesucher ohne weiteres verständlich; da aber fast jeder Erdteil in eine Reihe von tiergeographischen Provinzen zerfällt und über eine Abgrenzung mancher derselben noch keine Klarheit und Einheit besteht, so würde für diese Methode ein ganzes Heer von bunten Etiketten notwendig sein, was den Beschauer unbedingt verwirrt, worüber ihn auch die in jedem Saale hängenden Erklärungen nicht hinweghelfen können. Die einfarbigen Verbreitungskärtchen, die ebenfalls wie die Etiketten in mehreren Größen angewandt werden müssen, sollen plastisch sein und möglichst wenig Beiwerk enthalten. Die Erdteile sind durch einen grauen Farbenton hervorzuheben, von den Breitegraden genügen der Äquator, die Wendekreise und die Polarkreise. Wir haben in Frankfurt sogar zwei verschiedene Projektionen eingeführt, die eine für die Landtiere mit einer durch den Atlantischen Ozean gehenden Teilung, damit Europa, Asien und Amerika im Zusammenhang erscheinen, die andere für die Meerestiere mit einer Teilung durch Amerika, um die drei Ozeane nebeneinander zu haben. Für Europa und Deutschland sind noch besondere Kärtchen vorhanden.

Größere Beschreibungen sind ebenso wie die Erklärungen für die Familien, Gruppen, Ordnungen, Klassen usw. auf besondere Kartons zu drucken. Die Abneigung, die manche Museumszoologen gegen diese pädagogischen Hilfsmittel haben, vermag ich nicht zu teilen, denn ich habe mich oft davon überzeugt, daß von den regelmäßigen, ernsthaft in der Schausammlung arbeitenden Besuchern solche Erläuterungen aufmerksam studiert werden. Bei unseren oben genannten Besuchern des Museums muß die Schausammlung einem Lehrbuch ähnlich sein und zu den Bildern auch den Text geben. Man kann doch nicht verlangen, daß jeder ein Buch mit in das Museum bringt, und die vom Museum ausgegebenen kleinen Führer können doch nur einen Hinweis auf die Anordnung und die wichtigsten Stücke des Museums und eine Anleitung zum Benutzen der Sammlung enthalten. Allerdings ist es keine leichte Aufgabe, solche erläuternden Texte abzufassen; sie sollen nicht zu lang, dem Verständnis des Publikums angemessen sein und dazu noch die Kritik der Kollegen aushalten. Überflüssig sind auf diesen Erklärungen zu weit gehende systematische Unterscheidungen und Nummerierungen; läßt man diese beiseite, so wird dem Ganzen auch das Schulmeisterliche

genommen. Wichtig ist auch für Etiketten wie Verbreitungskärtchen und Erklärungen die Papierfrage. Ich habe mich für das elfenbeinfarbige Chamoispapier (und -Karton) entschieden, das einigermaßen lichtbeständig ist, den Druck sowie auch die Schrift am deutlichsten hervortreten läßt und das Auge am wenigsten ermüdet.

Die meisten Museen haben nun in der Schausammlung eine besondere Abteilung für die Tiere der Heimat begründet, worunter nicht nur die Tiere der nächsten Umgebung, sondern des ganzen deutschen Vaterlandes zu verstehen sind. Kleinere Museen werden ja vornehmlich in der Pflege und Darstellung der Heimatkunde ihre Hauptaufgabe zu erblicken haben und können hierin auch bei geringem Etat dankbare Erfolge erzielen. Aber auch in den Museen der Hauptstädte werden namentlich von den Schulen sogenannte Lokalsammlungen gesucht, und hierfür ist gerade die freiwillige Mitarbeit der Naturwissenschaftlichen Vereine sowohl wie einzelner Privatsammler außerordentlich wertvoll. Während man in der allgemeinen Schausammlung nur durch einige Vertreter der einzelnen Gruppen einen Überblick über das Tierreich geben will, wird man in der Lokalsammlung möglichst alle in der näheren Umgebung oder in Deutschland überhaupt vorkommenden Arten ausstellen. Die wenigen Dutzend Säugetiere, Reptilien und Amphibien sind in einigen Jahren wohl zusammenzubringen. Bei den Vögeln und Fischen, deren Artenzahl schon mehrere Hundert beträgt, stößt man bereits auf Schwierigkeiten. Neben den heimatsberechtigten Brutvögeln sind auch die regelmäßigen Durchzügler, die im Frühjahr und im Herbst verschiedene Gebiete Mitteldeutschlands berühren, und womöglich auch noch die gelegentlich vereinzelt vorkommenden Irrgäste zu berücksichtigen. Dazu gehören aber schon Jahrzehnte, ehe man von einer einigermaßen vollständigen Kollektion sprechen kann. Bei dem großen Heer der Insekten ist wohl nicht in einer einzigen Abteilung Vollständigkeit zu erzielen, wenn nicht ein Spezialforscher am Orte ist, der diese oder jene Gruppe zu seiner Lebensarbeit gemacht hat. Hat doch fast jeder Ort in Deutschland an Käfern z. B. weit über dreitausend Arten zu verzeichnen. So beträgt die Zahl der in der näheren Umgebung von Frankfurt wirklich gefangenen und in den Sammlungen vorhandenen Arten nach L. v. Heyden (Die Käfer von Nassau, 1902) 3640 Arten. Für viele deutsche Insektengruppen sind jedoch Spezialbearbeiter noch gar nicht vorhanden, und so wird es für diese auch noch lange Zeit bei dem Wunsche bleiben, möglichst alle Arten zur Aufstellung zu bringen. Viele Stücke sind ja nur Gelegenheitsfunde, und so ist es erklärlich, daß große Zeiträume notwendig sind, eine nennenswerte deutsche Sammlung zusammenzubringen, und an solchen wertvollen, in der Wissenschaft bekannten Sammlungen, wie z. B. die Sammlung der schlesischen Tiere im Kgl. Museum zu Breslau oder der württembergischen im Kgl. Naturalienkabinett zu Stuttgart, ist schon hundert Jahre lang gearbeitet worden. Für die Tiere der Heimat halte ich eine möglichste Berück-

sichtigung der Biologie und eine Darstellung jeder Art in einer eigenen biologischen Gruppe für unbedingt notwendig.

Ganz andere Prinzipien sind für die wissenschaftliche Sammlung oder besser gesagt die Hauptsammlung, denn Schausammlung und Lokalsammlung sind nicht minder wissenschaftlich, maßgebend. Die Hauptsammlung enthält die großen Serien und die große Masse des Materials. Sie ist dem Publikum nicht ohne weiteres zugänglich, kann aber von jedem, der darin arbeiten will, benutzt werden. Sie findet in den oberen Stockwerken des Museums eine dichtere, magazinartige Aufstellung, und dient zu speziellen Forschungszwecken. Alle Objekte aber müssen übersichtlich aufgestellt und zugänglich sein. Säugetiere und Vögel werden nicht montiert, sondern als Bälge in gutschließenden Schiebladen aufbewahrt oder in Schränken aufgehängt. Die Gläser für die in Flüssigkeiten konservierten Sachen dürfen nicht fest verkittet sein und können auch aus billigerem Material als die Schausammlungsgläser hergestellt werden. Hierbei ist vor allen Dingen eine übersichtliche Katalogisierung und genaue Etikettierung unter Berücksichtigung aller der oben erwähnten Fundnotizen notwendig. Typische Stücke, die als Unterlage für die Aufstellung der Art gedient, und Originale, welche die Vorlagen zu Abbildungen gegeben haben, sind unbedingt als solche durch entsprechende Aufschrift oder durch eine auffällige Farbe des Etiketts unter Angabe der Literaturstelle zu kennzeichnen. Bei der Etikettierung kommt es weniger auf ästhetische als auf wissenschaftliche Momente an, und jedem Verwalter einer Abteilung mag es überlassen bleiben, dabei seine speziellen Neigungen zur Ausführung zu bringen.

Die regelmäßigen Vorlesungen und praktischen Übungen, die sich in der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft schon seit Jahrzehnten zu einer dauernden Einrichtung entwickelt haben, machen im Frankfurter Museum auch noch die Ausscheidung einer besonderen Lehrsammlung notwendig. Sie enthält in einem getrennten Saal diejenigen Tiere, Versteinerungen, Präparate, Modelle, Wandtafeln usw., die zu den Vorlesungen und Vorträgen benutzt werden. Alle dazugehörigen Stücke werden durch Etiketten mit besonderer Randlinie bezeichnet. Diese Trennung schont nicht nur die Schausammlung, sondern sie erspart auch den Dozenten viel Zeit und Mühe. Alle Präparate der Lehrsammlung müssen leicht zu transportieren und bequem zu betrachten sein. So werden bei Spiritusexemplaren nicht zu große Stücke genommen und trockene Sachen in einzelne Glaskästchen montiert, damit möglichst jedes Stück von den Zuhörern in die Hand genommen werden kann.

Wohl bin ich mir bewußt, daß es keine leichte Aufgabe ist, eine solche Trennung der Sammlungen durchzuführen und auf die gewünschte Höhe zu bringen, denn selbst wenn auch der Wille und die nötigen Mittel vorhanden sind, so gehört doch eine lange arbeitsreiche Zeit zur Vollendung dieser vielseitigen Aufgabe.

DAS VOLKSKUNST-MUSEUM ZU DACHAU

VON

DR. O. DOERING

Der anmutige Markt Dachau, der ehedem wesentlich wegen der eigenartigen Reize seiner Lage und wegen der Anregungen bekannt war, die er und seine Umgebung der modernen Landschaftsmalerei in Fülle darbieten, erfreut sich neuerdings auch eines Museums, das in der kurzen Zeit seines Bestehens rasch zu einem starken Anziehungspunkte des Ortes geworden ist. Wer diese Sammlung und die Art, wie sie sich dem Auge darbietet, mit ähnlichen Erscheinungen aus der näheren Umgebung Münchens vergleicht, kann nicht umhin, zuzugestehen, daß in Dachau weitaus das Beste geleistet worden ist.

Zum Vergleiche sei auf die bekannteren Volksmuseen jener Gegend hingewiesen. Ich greife von ihnen als Typen heraus die in Bruck (an der Bahn München-Lindau), in Tegernsee und Tölz. Von ihnen dürften besonders die beiden letztgenannten als ziemlich bekannt anzunehmen sein. Die gleichfalls an der Touristenstraße gelegene Sammlung von Miesbach entzieht sich einer Besprechung wegen ihres noch allzu geringen Umfanges. Vielleicht wächst sie allmählich zu etwas Umfangreicherem heran. An Teilnahme seitens der Landbevölkerung fehlt es nicht, dagegen vorläufig an Geld und daher auch an brauchbaren Räumen. Die immerhin nicht wertlose Menge von Gegenständen der Volkskunst, die Ende dieses Sommers dort in einer kurzen Ausstellung vereinigt war, hat darum ihren Besitzern zum größten Teile wieder zurückgegeben werden müssen, und der neu begründete Museumsverein hegt einstweilen die Hoffnung, die Sachen nach späterer Besserung der Zeiten einmal wiederzubekommen. Ähnlich scheinen die Dinge auch in Lenggries zu stehen, wo ein rühriger Privatsammler in diesem Sommer seine stattlichen Schätze älterer Volkskunst in einer sehenswerten Ausstellung zur Schau gebracht hat.

Vom Standpunkte eigentlicher Ausstellungs- oder gar der Museumstechnik können diese schlichten Veranstaltungen nicht beurteilt werden; man muß sich damit zufrieden geben, daß sie immerhin dazu dienen, das gesunkene Interesse der Bevölkerung an ihrer alten Art und Kunst einigermaßen wach zu halten, und daß sie dadurch den Bestrebungen des Heimatschutzes in die Hände arbeiten. Diese kleinen Sammelsurien von Gegenständen aber eines Tages als »Museen« sich präsentieren zu sehen, das kann man schwerlich für begehrenswert halten, wenn man dabei annimmt, daß sie auf der Stufe jener vorher genannten Institute stehen bleiben sollen, die in nächster Nachbarschaft auf dieselbe Bezeichnung Anspruch erheben. Ich verwahre mich dabei ganz und gar dagegen, etwa die

Persönlichkeiten kränken zu wollen, die sich mit ehrlicher Begeisterung und so vieler Anstrengung, als ihnen neben ihren täglichen Beschäftigungen aufzubieten noch irgend möglich war, der Herrichtung der kleinen Ortsmuseen angenommen haben. Daß sie dabei eine Menge von Dingen der Verschacherung und Verschleppung entzogen, und den Schritt des unvermeidlichen Unterganges etwas verzögert haben, ist gewiß dankenswert. Auch ganz besonders, daß den Interessen des Heimatschutzes dadurch mancher gute Dienst geleistet wird. Und daneben ist zu bedenken, daß diese Sammlungen doch meisthin keinen wirklichen Wert darstellen, daß ihre Objekte im großen ganzen solche sind, die auf Berücksichtigung seitens maßgeblicher Museen nicht zu rechnen haben. Darum ist es auch nicht eben wesentlich, daß von einer Aufstellung nach den Grundsätzen einer rationellen Technik keinerlei Rede ist — auch nicht sein kann, weil die leitenden Persönlichkeiten auf diesem Gebiete Laien sind. Begreiflich ist, daß gar von einer ausreichenden Bezettelung oder womöglich von einem Kataloge keinerlei Rede ist. Schlimm ist freilich, daß an eine Konservierung kaum im notdürftigsten Maße, oder gar nicht gedacht wird, und daß auch so manches bessere Stück diesem Umstande zum Opfer fällt. Aus den ungenügenden finanziellen Verhältnissen der Vereine — denn solche sind es, die diese Museen zusammengebracht haben — erklärt sich endlich die Mangelhaftigkeit der Räume, ferner, daß Ankäufe von Bedeutung so gut wie gar nicht gemacht werden können, daß man vielmehr auf den Lokalpatriotismus, die Gutmütigkeit, die Eitelkeit freiwilliger und zufälliger Geschenkgeber angewiesen ist, und daß die angeblichen Volksmuseen daher nach keiner Richtung etwas Abgeschlossenes aufweisen, das sie befähigt, in ihren Sammlungen genügende Darstellungen der Kultur und Kunst ihrer Gegenden zu bieten und dadurch einen wirklichen wissenschaftlichen Wert zu beanspruchen.



Abb. 1: Vorderseite eines Dachauer Hauses im Museum

Es gibt in den kleinen Orten des bayrischen Südens nur zwei Museen, bei denen die Dinge besser liegen, — das in Kaufbeuren und das in Dachau. Über ersteres wäre etwa bei späterer Gelegenheit zu sprechen.

Das Museum in Dachau verdankt seine Entstehung gleichfalls den Bestrebungen eines Vereines, der gegenwärtig 120 Mitglieder zählt. Um die Organisation, die Aufstellung, die Vermittlung der Erwerbungen usw. haben sich hauptsächlich drei von den Dachauer Malern verdient gemacht, die Herren Hans von Hayek, Stockmann und Pfaltz. Der Anfang mit den Sammlungen wurde vor etwa drei Jahren gemacht, die Eröffnung geschah im Herbst 1905. Als Museumslokal dient ein großer Raum in dem übrig gebliebenen einzigen Flügel des alten kurfürstlichen



Abb. 2: Bürgerliches Zimmer im Dachauer Museum

Schlosses. Der mächtige Saal, der die ganze Breite und halbe Länge des Gebäudes einnimmt, muß ehemals mit seiner doppelten Säulenstellung, die den Raum in drei Schiffe teilt, einen imposanten Eindruck gemacht haben. Später ist er als Getreidespeicher benutzt worden. Endlich ist jetzt für die Zwecke des Museums eine Einteilung durch Einziehung von Wänden und Decken hergerichtet worden.

So haben die liebevoll zusammengebrachten Gegenstände eine Unterkunft gefunden, die trotz unzureichender Diebs- und Feuersicherheit besser ist als die von vielen anderen kleinen Sammlungen.

Eine zeitliche Grenze ist dem Dachauer Museum nicht gesteckt worden; es umfaßt innerhalb seines Programmes alles von prähistorischen Zeiten an bis ins 19. Jahrhundert. Dagegen ist verständigerweise der örtliche Umkreis nur ganz

eng; er beschränkt sich einzig auf das Bezirksamt Dachau, nur in vereinzelten Fällen ist über dessen Grenzen hinausgegangen worden.

Diese Einschränkung ist darum zu loben, weil sie es ermöglicht, der alten Kultur der Dachauer Gegend ein um so eingehenderes Interesse zu widmen. In allerlei Sitte und Brauch, in vielerlei Formen der Lebensführung haben die Leute des Dachauer Ortes und Bezirkes seit langen Zeiten eine Sonderexistenz geführt, von der bis auf den heutigen Tag sogar noch lebendige Reste vorhanden sind. Der letzte Augenblick war da, um die Dokumente einer bis ins 17. Jahrhundert zurück noch klar zu überblickenden Kultur nicht untergehen zu lassen, und man



Abb. 3: Bäuerliches Zimmer im Dachauer Museum

muß den Eifer, mit dem dies löbliche Werk unternommen worden ist, rühmen und sich der bereits erreichten guten Erfolge freuen. Denn sie sind anerkennenswert, gerade wegen der Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hat. Die Mittel für Ankäufe werden aufgebracht teils durch die geringen Jahresbeiträge der Mitglieder und die Eintrittsgelder der Besucher, teils durch Beisteuern des Ortsmagistrates, teils endlich durch gelegentliche Spenden des Staatsministeriums, das in ihnen einen sichtbaren Beweis des Interesses darbringt, welches es für das Dachauer Museum hegt. Alles in allem ergibt sich eine für Ankäufe und Verwaltung verfügbare Summe von jährlich ungefähr 1000 Mark. Daß dabei für den Erwerb neuer Stücke nicht viel übrig bleiben kann, ist klar, und es wäre ungünstig

damit bestellt, wenn nicht die Leiter mit hervorragendem Talente begabt wären, die Ankäufe auch der besten Sachen überraschend billig zu gestalten, und wenn ferner nicht das Interesse der Bevölkerung so lebhaft wäre, daß vieles geschenkt oder mit langer Frist leihweise hingegeben wird.

Gesammelt werden vor allem kulturgeschichtlich und geschichtlich wichtige Gegenstände, also die Erzeugnisse der Hausindustrie, Möbel und sonstige Wohnungsausstattung, Schmiedearbeiten, Waffen, keramische Erzeugnisse, Textilien, besondere Bestandteile der älteren und neueren Volkstracht. Gemälde und Skulpturen spielen eine geringere Rolle. Eine Abteilung älterer Bücher und Kunstdrucke, und eine



Abb. 4: Bäuerliches Zimmer im Dachauer Museum

andere, die mit ihren Abbildungen wertvoller Architekturen eine Art Denkmälerarchiv zu werden verspricht, sind erst in den Anfängen. Namentlich der letztgenannten Gruppe wäre eine möglichste Berücksichtigung und rasche Erweiterung zu wünschen. Freilich ist das auch wieder abhängig von der Geldfrage, und in mancher Art noch mehr als bei anderen Gruppen. Alles in allem beläuft sich die Zahl der im Dachauer Museum befindlichen Gegenstände oder zusammengehörigen Gruppen auf rund 1700. Ein Inventar wird geführt; ein gedruckter Katalog existiert noch nicht, ebensowenig ein Führer durch die Sammlung, dessen Herausgabe sehr notwendig wäre und von den vielen Hunderten von Besuchern sicher, wofern er billig, gern gekauft werden würde. Denn bisher ist für die Erläuterung

nur erst unvollkommen gesorgt. Eine Bezettelung der Gegenstände ist eben angefangen. Die Einrichtung, daß man in einzelnen Räumen Tafeln aufgehängt hat, auf denen alle Gegenstände des Raumes nach den an ihnen befindlichen Nummern bezeichnet sind, ist zwar ganz nützlich, aber doch nicht sonderlich bequem, vor allem nicht, wenn der Besuch stark ist und vor den Täfelchen Menschenansammlungen stattfinden. Im jetzt vergangenen ersten Jahre des Bestehens ist das Museum von rund 1500 zahlenden Personen besucht worden, von denen die meisten an Sonn- und Feiertagen kommen. Das Schaubedürfnis ist infolge des Rufes, den die Sammlung hat, lebhaft. Dagegen ist zu bedauern, daß sich bisher nur in wenigen Fällen Verlangen bemerkbar gemacht hat, die überwiegend sehr hübschen Objekte vorbildlich zu benutzen. Ebensowenig existiert bis jetzt — mit Ausnahme einiger kurzen Beschreibungen in Zeitungen und Zeitschriften — eine Publikation, wie sie z. B. über die Sammlung von Kaufbeuren von F. Zell herausgegeben worden ist. Etwas Ähnliches für Dachau zu schaffen, wäre eine dankbare Aufgabe.

Zur Unterbringung der Sammlungsstücke ist, wie schon erwähnt, der große Saal in eine Anzahl kleinerer Säle, Zimmer und Kabinette zerteilt worden. Von ihnen dient der Teil, in welchen man vom Schloßhofe zunächst gelangt, mit dem anstoßenden zweiten großen Raume als allgemeiner Sammelort. Hieran schließen sich fünf kleinere Abteilungen. Von ihnen sind vier als bürgerliche und bäuerliche Wohn- und Schlafstuben hergerichtet, einer als Küche. Sie sind sämtlich ohne Überfüllung in schlichter Art ausmöbliert, und weichen von der Wirklichkeit keineswegs ab. Der Vergleich mit einzelnen originalen alten Einrichtungen ist noch heute möglich und zeigt die Richtigkeit der Wiedergabe. Die Wandflächen sind nur in einem Zimmer blau, in allen andern weiß, wovon zwar die Möbel und Bilder ein wenig hart abstechen, was aber wegen der Belichtungsverhältnisse nützlich ist. Diese sind zumeist gut, aber nicht durchweg gleich, an ein paar Stellen leider direkt unzulänglich. An anderer Stelle ist wieder zu viel Licht. Dort hat man noch dazu das Versehen gemacht, Vitrinen mit farbigen Gewändern dahin zu setzen, wo sie der direkte Sonnenschein trifft. Etwas Abhilfe sucht man durch Vorhänge vor den Vitrinenscheiben zu schaffen. — Die Vitrinen, die Holzgestelle haben, sind durchweg stark überfüllt, was einer systematischen und übersichtlichen Anordnung ihres Inhaltes hinderlich ist. Seine malerische Gruppierung, die man gelegentlich beliebt hat, entschädigt dafür nicht. Es darf wohl angenommen werden, daß man zu ihr nur als zu einem Notbehelf gegriffen hat, auf den man verzichten wird, sobald die Sammlung in die Lage kommt, sich weiter auszudehnen. Das wäre schon jetzt dringend nötig, und wird bei dem zweifellosen weiteren Wachstum ohnehin unvermeidlich. Platz ist oberhalb der jetzt besetzten Räume noch verfügbar. Mit der Konservierung der Textilien und der Holzware wird in vorläufig genügender Art vorgegangen. Die Eisensachen bedürfen noch

sorgfältigerer Behandlung. Von kostümierten Figuren besitzt das Museum trotz seines Reichtums an alten Gewändern nur wenige, was auch kein Schaden ist. Statt der vielfach üblichen Wachsköpfe mit den törichten Physiognomien hat man einfache rundliche Holzklötze gewählt, deren graue Farbe freilich unangenehm wirkt, weil sich der Beschauer doch im ersten Augenblick die Vorstellung eines menschlichen Gesichtes dabei macht. Ein einfacher Stock mit Huthalter wäre empfehlenswerter.

Zu loben ist, daß durchweg bei Aufstellung der Gegenstände keinerlei künstliche Auffrischung oder Verschönerung stattgefunden hat, daß überhaupt alles in dem Zustande gelassen ist, in dem man es übernahm. Eine Ausnahme bilden ein paar schöne Möbelstücke, von denen ein Ölfarbenanstrich entfernt ist, um die alte Bemalung wieder hervorzuholen.

Alles zusammen betrachtet, darf man sagen, daß das Dachauer Museum eine der besten und bestgeleiteten derartigen Sammlungen ist. Was daran noch zu wünschen bleibt, wird sich im Laufe der Zeit von selbst richtig entwickeln.

NOTIZEN

»Retten« bei Feuersgefahr. In zwei Artikeln dieser Zeitschrift (Bd. I Heft 2 und Bd. II Heft 2) sind die Einrichtungen besprochen worden, welche zum Schutze der Museen gegen Feuerschaden notwendig erscheinen, und es ist dort in dankenswerter Weise einerseits auf vieles aufmerksam gemacht, was schon bei Bau und Einrichtung eines neuen Museums zur Sicherung der Sammlungen gegen das feindliche Element zu berücksichtigen sein wird, während andererseits auch manche Fingerzeige für das Verhalten bei einem ausbrechenden oder schon ausgebrochenen Brand gegeben sind.

Ohne auf diese Auseinandersetzungen, welche wohl eine eingehendere Besprechung verdienten, hier näher eingehen zu können, und ohne ihren Wert irgendwie schmälern zu wollen, möchte ich einem Ausspruch entgegentreten, der meiner Ansicht nach, wenn er als Grundsatz widerspruchslos stehen bliebe, jedem Museum im Falle der Gefahr recht schädlich werden könnte, es ist der Satz: »von einem Retten in einem großen Museum kann überhaupt keine Rede sein« (Bd. II Heft 2 S. 79). — Ich habe zwar bis jetzt glücklicherweise noch keinen Museumsbrand mit erlebt,[1]) war aber öfter, nicht nur als müßiger Zuschauer, sondern auch als »Retter«, bei Schadenfeuern zugegen und habe da die Erfahrung gemacht, daß bei dem Brand von Gebäuden, die sich gegenüber den neueren

[1]) Aber einen großen Theaterbrand.

Museen sehr ungünstig hinsichtlich der Lösch- und Rettungseinrichtungen verhielten, doch gewöhnlich die Möglichkeit vorhanden war, vieles in Sicherheit zu bringen, ohne das Geschäft des Löschens zu beeinträchtigen. Es gehört dazu ein gewisses Selbstvertrauen des »Retters« und durch Erfahrung und Gewohnheit gefestigtes Vertrauen einiger Gehilfen auf dessen »moralische und technische Qualität«; beide glaube ich bei einem leitenden Museumsbeamten in einem gewissen Grade voraussetzen zu dürfen. — Wer bei einer Gefahr gleich den Kopf verliert und die Zeit von ein paar Minuten[1]) nicht auszunützen versteht (in fünf Minuten kann man unter Umständen viel tun), der sollte sich allerdings nicht an einem Rettungswerk beteiligen.

Ein zweiter Satz, welcher allerdings nicht wie der vorige allgemein, sondern speziell für das Senckenberg-Museum in Frankfurt gültig sein soll: »Viel wichtiger ist die Rettung der Unterrichtssammlung als die der Originale und Typen«, dürfte wohl bei den Kollegen nur geteilten Beifall finden. Ich möchte ihn wenigstens nicht unterschreiben, trotzdem es mir nach mehr als dreißigjähriger Lehrtätigkeit wohl kaum an der Fähigkeit fehlen dürfte, den Wert einer derartigen Unterrichtssammlung richtig einzuschätzen. G. v. Koch.

[1]) Diese Zeitangabe soll natürlich nur ein Minimum ausdrücken. Ich meine, daß beim Brand eines größeren neueren Museums nur unter Zusammentreffen der ungünstigsten Umstände das Ganze vernichtet wird. Wenn aber ein Teil des oder der Gebäude zu retten ist, so gilt es den Inhalt vor den beiden Elementen Feuer und Wasser zu schützen ev. in Sicherheit zu bringen. — Nähere Ausführungen dürften hier zu weit führen, dürften sich auch nur unter Zugrundelegung einer bestimmten Anlage anschaulich machen lassen.

MUSEUMSCHRONIK

(VOM 1. OKTOBER BIS 15. DEZEMBER 1906)

I. GRÜNDUNGEN. ERÖFFNUNGEN

Augsburg. Am 16. November wurde das naturwissenschaftliche Museum im Stettenhaus eröffnet.

Berlin. Am 14. Dezember ist das Bau- und Verkehrsmuseum in den Räumen des alten Hamburger Bahnhofs eröffnet worden.

— Zur Förderung des Märkischen Museums hat sich hier nach dem Vorbilde des Kaiser Friedrich-Museumvereins eine Vereinigung gebildet.

— Das Kunstgewerbemuseum ist nach erfolgtem Umbau in allen seinen Räumen dem Besuch wieder freigegeben worden.

Budapest. Am 2. Dezember wurde das neue Museum der bildenden Künste eröffnet.

Darmstadt. Am 27. November ist das neue Landesmuseum feierlich eröffnet worden.

Düsseldorf. Am 30. Oktober wurde der Neubau des Kunstgewerbemuseums eröffnet.

Hull. Wilberforce Museum ist im August eröffnet worden.

Köln. Am 15. November ist das Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde eingeweiht worden.

Leeds. Das neue Museum ist am 10. Oktober eröffnet worden.

Lienz (Osttirol). Ein Museumsverein ist begründet worden.

Lissabon. Im Königlichen Palast von Belem, einer Vorstadt der Residenz, ist ein »Museum der Königlichen Kutschen« eingerichtet worden. Die älteste Karosse ist die Philipps II. Ein zweibändiges Prachtwerk über diese Sammlung wird vorbereitet.

Magdeburg. Am 16. Dezember wurde das Kaiser Friedrich-Museum eröffnet.

Montmorency. Am 7. Oktober ist in einem der Säle des neuen Rathauses ein Jean Jacques Rousseau-Museum eröffnet worden.

Ruhla. Am 19. Oktober wurde das Ortsmuseum dem Besuche übergeben.

Southwark. Das neue Museum, ein Geschenk des verstorbenen Henry Syer Cumming an die Stadt, ist am 10. Oktober eröffnet worden.

Wilhelmsburg. Es ist ein Museumsverein gegründet worden.

II. PLÄNE. VORBEREITUNGEN

Berent. Es wird die Einrichtung eines Kassubischen Bauernmuseums in einem alten Bauernhause zu Sandhof am Weitsee geplant.

Berlin. Die Gründung eines Deutschen Museums auf der Museumsinsel, sowie eines Völkermuseums in Dahlem wird geplant. Die Ausführung der Bauten soll dem Arch. Prof. Alfred Messel übertragen werden.

Budapest. Die Arbeiten im hauptstädtischen Museum im Stadtwäldchen sind so weit gefördert worden, daß man im kommenden Frühjahr es zu eröffnen gedenkt.

Butzbach. Man will für das hessische Trachtenmuseum einen besonderen Bau errichten.

Frankfurt a. M. Der Rhein-Mainische Volksbildungsverband betreibt die Gründung von Heimatmuseen, wie sie schon in Niedernhausen, Fischerhude und anderen Orten bestehen.

Heilbronn. Hier wird die Gründung eines naturhistorischen und ethnographischen Museums geplant.

Kassel. Die Errichtung eines hessischen Landesmuseums wird geplant.

London. Der Distriktsrat von Tottenham hat beschlossen einen Teil von Bruce Castle in ein naturwissenschaftliches Museum zu verwandeln.

Mülheim a. R. Der Geschichtsverein plant die Gründung eines Museums.

München. Am 13. November wurde in Gegenwart des Kaisers der Grundstein zum Deutschen Museum gelegt.

New York. Die Amerikanische Nusmismatische und Archäologische Gesellschaft plant die Errichtung eines Museums an der Audubon Park Terrace.

Nienburg. Es wird die Errichtung eines Museums für die alte Grafschaft Hoya-Diepholz vorbereitet.

Paris. Im Schloß Azay-le-Rideau soll ein Museum der Renaissancekunst eingerichtet werden.

Pozsony. Es wurde beschlossen, für das Museum der Stadt einen eigenen Bau zu errichten.

Rom. Der Unterrichtsminister hat die Anregung zur Gründung eines römischen mittelalterlichen Museums gegeben. Ob sich der Plan verwirklichen läßt, scheint fraglich.

Salzburg. Auf Anregung der Handels- und Gewerbekammer soll ein Kunstgewerbemuseum errichtet werden.

Schönfeld b. Pillnitz. Es wird die Gründung eines Ortsmuseums geplant.

Wien. Der Goethe-Verein bereitet die Gründung eines Goethe-Museums vor.

Wildungen. Hier wird die Gründung eines Ortsmuseums geplant.

III. AUSSTELLUNGEN

Frankfurt a. M. Vom 10. bis 25. November 1906 fand im Kunstgewerbemuseum die Ausstellung einer Ringsammlung aus Privatbesitz statt.

Krefeld. Vom 8. November bis 9. Dezember fand im Kaiser Wilhelm-Museum eine Ausstellung der Werke des Düsseldorfer Malers Gregor von Bochmann statt. Am 11. November schloß sich eine Ausstellung norwegischer Volkskunst an, die bis zum 25. November dauerte.

Leipzig. Im Buchgewerbemuseum findet im Februar eine graphische Ausstellung des deutschen Künstlerbundes statt.

— Das Kunstgewerbemuseum beabsichtigt im Februar und März 1907 eine Ausstellung von deutschen Bildwirkereien der Renaissance und im Zusammenhang damit eine von älteren Leipziger Goldschmiedearbeiten zu veranstalten.

London. In der Whitechapel Art Gallery wurde im November und Dezember eine Ausstellung jüdischer Kunst abgehalten.

Paris. Der Louvre plant eine Rembrandt-Ausstellung in der Grande Galerie.

— Im Musée des Arts décoratifs ist am 16. November die Ausstellung der Société des artistes décorateurs eröffnet worden.

Stockholm. In der Kunstslojdabteilung des Nationalmuseums war im Laufe des September und Oktober eine Ausstellung der Gaben angeordnet, die von Königlichen Verwandten und Korporationen Ihren Königlichen Hoheiten dem Kronprinzen und der Kronprinzessin gelegentlich ihrer silbernen Hochzeit überreicht worden waren und größtenteils aus wertvollen silbernen Gegenständen moderner Fabrikation bestanden.

Stuttgart. Im letzten Vierteljahr fand im Kgl. Landesgewerbemuseum eine Ausstellung unter dem Titel »Symmetrie und Gleichgewicht« statt. Dazu Katalog (siehe unten).

IV. PERSONALIA

Berlin. Geheimrat Dr. Max Jordan, der ehemalige Direktor der Berliner Nationalgalerie, ist am 11. November im Alter von 69 Jahren gestorben.

— Der bisherige Kustos am geologisch-paläontologischen Institut und Museum der Universität Dr. Otto Jaeckel ist als ordentlicher Professor der Geologie und Mineralogie nach Greifswald berufen worden.

— Dr. Vanhoeffen ist zum Direktorialassistent am Zoologischen Museum ernannt worden, Prof. Reichenow zum zweiten Direktor desselben Museums.

— Dr. Gustav Kühl, Direktorialassistent an der Bibliothek des Kgl. Kunstgewerbemuseums, ist gestorben.

Bolton. Thos. Midgley, F. R. Met. S., ist zum Direktor des Museums ernannt worden.

Colorado Springs. W. Lutley Sclator, Direktor des South African Museum Cape Town, ist zum Direktor des Colorado Museum ernannt worden.

Edinburg. Dr. Ramsey Heatley Traquair, M. D. L. L. D., R. R. S., hat seine Stellung als Direktor der naturwissenschaftlichen Sammlungen des Royal Scottish Museum aufgegeben.

Frankfurt a. M. Zum Direktor des Museums der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft wurde Dr. phil. F. Römer, der bisherige Kustos dieses Museums, ernannt.

Kopenhagen. C. Chr. Andersen, der Direktor der Kgl. Gemäldegalerie, ist gestorben.

London. Prof. Ray Lankester, Direktor der naturwissenschaftlichen Sammlungen des Brit. Museums, wird im Mai seine Stellung aufgeben.

Mailand. Solone Ambrosoli, Konservator des Münzkabinetts der Brera, ist gestorben.

Michigan. Dr. A. G. Ruthven, Kurator des American Museum for Natural History, ist zum Direktor des Museums der Universität ernannt worden.

München. Prof. A. Furtwängler wurde als Nachfolger von Prof. W. von Christ zum Konservator der Antikensammlung ernannt.

Paris. Henri Bouchot, Leiter des Kupferstichkabinetts der Nationalbibliothek, ist am 10. Oktober gestorben.

Springfield (Ill.). Dr. A. R. Crook, früher Professor an der North-western University, ist zum Kurator des Illinois State Museum of Natural History ernannt worden.

Toulouse. Der Konservator des Museums, Rachou, ist zum Direktor der dortigen Kunstschule ernannt worden.

Verona. Cav. Pietro Sgulmero, weiland Direktor des Museo Civico, ist gestorben.

V. SONSTIGE NOTIZEN

Brünn. Das Mährische Gewerbemuseum schreibt als Vorort des Verbandes österreichischer Kunstgewerbemuseen unter allen im In- und Auslande wohnenden österreichischen Künstlern einen Wettbewerb für den Entwurf einer Plakette aus, welche anläßlich der vierzigjährigen Regierungsfeier des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein die vorbildliche opfertätige Förderung der Kunst und Künstler, die Seine Durchlaucht seit Jahrzehnten in hervorragender Weise betätigt hat und die insbesondere auch den österreichischen Museen in reichstem Maße zugute kam, zum Gegenstande haben soll. Näheres ist vom Museum zu erfahren. Termin der Einlieferung: 28. Februar 1907.

Brüssel. Herr R. Goldschmidt hat der Stadt ein Museum der Elektrizität geschenkt.

Mailand. Neuordnung der Ambrosiana. Schon seit einigen Monaten ist die Neuordnung der Ambrosiana vollendet, die man heute an jedem Tage der Woche gegen ein mäßiges Eintrittsgeld besuchen kann. Früher war man einem der Bibliotheksbeamten ausgeliefert, der bestrebt war für ein möglichst hohes Trinkgeld dem Fremden den wenig erfreulichen Besuch der Sammlung nach Kräften abzukürzen. Schon die völlige Bewegungsfreiheit also — eine der wichtigsten Vorbedingungen ungestörten Genusses — wird als Wohltat empfunden, und auch sonst ist von dieser Neuordnung mancherlei erfreuliches zu berichten. Allerdings fühlen wir uns heute in Deutschland seit Eröffnung des Kaiser Friedrich-Museums in Berlin den Italienern überlegen in der Ausstattung von Museumsräumen. Die Stoffe, mit denen in Rom, Neapel und Venedig die Wände bekleidet sind, wirken, nachdem sie schon in wenigen Jahren völlig verblichen sind, gewiß nicht erfreulich. In der Ambrosiana sind die Wände einfach gestrichen und die Gemälde an den unglücklichen Stangen aufgehängt, wie man sie so viel in den Uffizien sieht. Auch von einer chronologischen Anordnung der Bilder hat man leider abgesehen. Gleich im ersten Saal hängen Bilder von Guini, Basaiti, Caracci, Salvator Rosa, Carlo Dolci bunt durcheinander. Aber die berühmten Perlen der Sammlung, vor allem die wunderbaren Porträts der Mailänder Schule, um deren Bestimmung neuerdings wieder ein heißer Kampf entbrannt ist, sind doch in neuen und geschmackvollen Rahmen beisammengeblieben. Auffallend erscheint es, daß das Glas, welches natürlich bei Raffaels Segnatura-Karton nicht fehlen durfte, jetzt auch alle besseren Gemälde der Ambrosiana bedeckt. Man begreift diesen Schutz in Londons National Gallery, sollte er aber auch notwendig sein in Italiens heller, rußfreier Luft? Besonders dankenswert aber ist die Neuordnung der Handzeichnungen. Nicht nur die Ambrosiana hat ihre Schätze größtenteils ausgestellt, auch in der Brera finden wir jetzt die Zeichnungen in den Galeriesälen in ähnlicher Weise ausgestellt wie in den Uffizien. Wie begreiflich hat Lionardo und seine Schule in der Ambrosiana ein besonderes Kabinett erhalten, alle übrigen Zeichnungen sind in einem größeren Saal vereinigt. Eine angebliche, bis dahin unbekannte Raffael-Zeichnung hat Luca Beltrami, die Seele aller künstlerischen Unternehmungen in Mailand, vor kurzem in einer Nozze-Publikation herausgegeben. Völlig unbekannt dürfte den meisten Besuchern auch ein großes Stück vom Karton der Constantinsschlacht in den Stanzen sein. Die hinreißend schönen Fragmente vom Grabmal des Gaston de Foix, Agostino Bustis Meisterwerke, kommen heute im hellerleuchteten Treppenhaus aufs beste zur Geltung. Aber es kann doch nicht genug bedauert werden, daß es Luca Beltrami nicht gelungen ist, diese Fragmente mit der Grabstatue des ritterlichen Franzosen im Castello Sforzesco wieder zu vereinigen.

E. St.

Lüneburg. Zum Ausbau des Museums hat der Kaiser die Summe von 18000 Mark bewilligt.

München. Zu dem Neubaufonds haben in letzter Zeit Geheimrat Dr. ing. Karl H. Ziese, Inhaber der Schichauwerften in Elbing, 20000 Mark und die Firma Gebrüder Salzer in Winterthur 10000 Mark gestiftet. Handels- und Industriekreise wollen insgesamt 2½ bis 3 Millionen beisteuern.

Aus der Konkurrenz, die zur Erlangung von

Entwürfen zum Neubau ausgeschrieben war, ist Gabriel von Seidl als Sieger hervorgegangen. Die Entwürfe der Architektenfirma Troost & Jäger und der des Regierungsbaumeisters Buchert wurden außerdem mit zwei gleichen Preisen bedacht.

Paris. Im Louvre sind Anfang November eine Isisstatuette aus Bronze und ein Bleifigürchen gestohlen worden.

Stockholm. Die in der Begräbniskirche der schwedischen Könige bis jetzt angebrachten Trophäen, aus den in Schwedens letztem Kriege eroberten Fahnen und Standarten bestehend, etwa 4000 an der Zahl, sind jetzt, durch Feuchtigkeit und Staub beinahe ganz verdorben, herabgenommen worden. Sie sind, nach sorgfältiger Konservierung, zusammen mit den Sammlungen der Königlichen Leibrüstkammer in der großen Halle des neuen Nordischen Museums untergebracht.

Upsala. Die Gemäldesammlung der Universität, etwa 300 Nummern aus der italienischen, niederländischen, französischen, deutschen und schwedischen Schule, die zuerst in einem provisorischen Museumslokal untergebracht war, hat man jetzt nach dem Universitätsgebäude gebracht, wo sie in die verschiedenen Vorlesungssäle verteilt wurden, und zwar so, daß die verschiedenen Gruppen der Schule zusammengehalten wurden. Dadurch ist die Sammlung besser placiert und zugänglicher geworden, und die Vorlesungssäle haben eine Dekoration von künstlerischem Werte. Die Anordnung ist auf die Initiative des Universitätsrektors Professor H. Schück zurückzuführen und unter Leitung des Herrn Dr. E. S. Folcker vom Nationalmuseum ausgeführt worden.

Wien. Auf der Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, die dieses Jahr in Wien stattfand, stellte Otto Lauffer einen Antrag: im Namen der 5. Abteilung Volkskunde möge die enge Verbindung dieser mit der Altertumskunde zum Ausdruck kommen. In der Diskussion, die namentlich auch auf Lauffers Vorwurf einging, daß die Museen die geschichtliche Behandlung der Volkskunde bisher vernachlässigt hätten, zeigte sich eine seltsame Unklarheit über den Begriff der deutschen Archäologie. Schließlich kam es zu dem Beschluß, daß Lauffers Antrag abzulehnen sei, weil der Begriff der Volkskunde den der Altertumskunde in sich schließe, d. h. man gab Lauffer doch eigentlich recht! — Unter diesen Umständen werden die Ausführungen Lauffers, die in diesem Heft beginnen und die hiermit der Aufmerksamkeit der Leser besonders empfohlen seien, den Freunden der deutschen Archäologie doppelt willkommen sein.

Zürich. Das Kunstgewerbemuseum veranstaltet im laufenden Winter Vorträge über das Landhaus (Muthesius), Gewerbekunst und neuer Stil (van de Velde), die dritte deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung (Lasius), den äußeren und inneren Schmuck des Schweizer Hauses (Bär und Ganz,

LITERATUR

I. BÜCHER. BROSCHÜREN

Ambrosoli, Solone. *Atlante Numismatico Italiano* (Monete Moderne). Milano 1906. 428 S. 8°. 1746 Textabb.

Bean, Dr. Tarleton H. *A Catalogue of the Fishes of Bermuda*, with notes on a collection made in 1905 for the Field Museum. (Field Columbian Museum. Publ. 108, Zoolog. Ser., Vol. VII, Nr. 2.) Chicago 1906. 68 S. 8° u. 14 Textabb.

Krumbacher, Karl. *Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften.* Leipzig 1906. 60 S. u. 15 Tfln. (Wird noch besprochen.)

Meek, Seth Eugene. *Description of three new species of fishes from Middle America.* (Field Columbian Museum. Publ. 116, Zoolog. Ser., Vol. VII, Nr. 3.) Chicago 1906. 3 S. 8°.

Pazaurek, E. *Symmetrie und Gleichgewicht.* Ausstellung im Kgl. Württ. Landesmuseum. Stuttgart 1900. 160 S. 8°. 16 Abb.

Stange, Albert. *Das Deutsche Museum.* München 1906.

Ströhl, H. G. *Japanisches Wappenbuch »Nihon Moncho«.* Ein Handbuch für Kunstgewerbetreibende und Sammler. Wien 1906. 250 S. 8°. 12 Tfln. u. über 600 Textabb.

Siebenter Tag für Denkmalspflege. Braunschweig, 27. und 28. September 1906. Stenographischer Bericht. Mit Unterstützung der Herzoglich Braunschweigischen Regierung. Berlin 1906. 174 S. 8°. Darin: *Hager* und *Haupt*, Bemalung und Konservierung mittelalterlicher Holz- und Steinskulpturen. — *Reimers*, Die Instandsetzung alter Altarbilder, erläutert am Flügelaltar von Haverbeck usw.

II. MUSEUMSBERICHTE

Berlin. *Führer durch die Sammlung des Kunstgewerbe-Museums. 14. Auflage.* Berlin 1907. 207 S. 8°.

Boston. *Handbook of the Museum of Fine Arts, Boston.* Boston 1906. 204 S. klein-8°. 183 Textabbildungen.

Aus einer Gelegenheitsschrift, die für einen Ärztekongreß herausgegeben worden war, hat sich ein Buch entwickelt, das in der Museumsliteratur einen hervorragenden Rang beanspruchen darf: es stellt den neuen Typus eines »Führers« dar. Das Schwergewicht liegt auf der großen Anzahl von Abbildungen, die aus jedem Teil des Museums die besonders charakteristischen Gegenstände wiedergeben; hinter ihnen tritt der Text stark zurück. Der Besucher, der dem Führer einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird, so mit den Kunstwerken von vornherein vertraut, sie leicht aus der Menge herausfinden und auf sie als die Hauptsache seine Aufmerksamkeit konzentrieren. Andererseits hat er nach dem Besuch der Sammlungen ein willkommenes Erinnerungsmittel. Der Text gibt nur einige in die betreffende Abteilung einführende Worte und außerdem die Unterschriften der Abbildungen, in die aber mit großem Geschick alles hineingelegt worden ist, was für den Durchschnittsbesucher irgendwie in Betracht kommen kann.

In dieser Weise werden zuerst die ägyptische und assyrische Abteilung behandelt, dann die griechische und römische Kunst, bei der auch die Münzen nicht vergessen sind, weiterhin die Gemälde und das Kunstgewerbe des Abendlandes und schließlich die große und kleine Kunst Ostasiens, die im Bostoner Museum einen so hervorragenden Platz einnimmt. In derselben Weise wird im allgemeinen über das Kupferstichkabinett und seine Einrichtungen, über die Bibliothek und über die Abgußsammlung gesprochen. Im Anhang erfährt man näheres über die Verwaltung des Museums, über die von ihm veröffentlichten Schriften, Bestimmungen über das Photographieren, über das Jahresabonnement, die

mit dem Museum verbundene Schule und schließlich noch über einige der wichtigsten Daten aus der Geschichte der Sammlung. Auf den Innenseiten des Umschlags sind sehr klare Grundrisse, bei denen für jede Abteilung eine bestimmte Farbe angewendet worden ist, abgedruckt. Das kleine Format gestattet, das Buch leicht in die Tasche zu stecken. Für den Preis von $ 0.25, in Leinen gebunden $ 0.50, können wir bis jetzt in Deutschland nirgendwo ein ähnlich reich ausgestattetes Büchlein kaufen. Es wird seinen Nutzen stiften, auch wenn alle Abteilungen des Bostoner Museums ihre wissenschaftlichen Kataloge erhalten haben werden, und sich von seinem Platze gewiß nicht wieder verdrängen lassen. Koetschau.

Boston. *American Silver. The Work of Seventeenth and eighteenth Century Silversmiths.* Exhibited at the Museum of Fine Arts, June to November 1906. Boston 1906. 100 S. 8°. 29 Tfln. (Wird noch besprochen.)

Brooklin. *The Museum of the Brooklyn Institute of Arts and Sciences. Sciences Bulletin Vol. I. Nr. 8.* Enthält: *Geo. K. Cherrie*, Species of birds collected at St. Mathews Cocoa Estate, Heights of Aripo, Trinidad. — *Harrison G. Dyar*, Desrciptions of new North American Moths and Larvae. — *Richard F. Pearsall*, List of Geometridae, collected on the Museum Expeditions to Utah, Arizona and Texas, with descriptions of new species. — 1906. 33 S. 8°.

Cöln. **Foy, Dr. W.,** *Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum (Museum für Völkerkunde) der Stadt Cöln.* Cöln 1906. 220 S. 8°. Zahlr. Textabb. (Wird noch besprochen.)

Flensburg. *Verwaltungsbericht des Kunstgewerbe-Museums der Stadt Flensburg über die Zeit vom 1. April 1901—1905.* 91 S. 8°. 1 Tafel und zahlreiche Abbildungen.

Die Periode des Museums, über die hier der Bericht vorliegt, wird durch zwei Ereignisse von einschneidender Bedeutung gekennzeichnet: die Eröffnung des neuen Gebäudes und den Tod Heinrich Sauermanns, des Gründers der Sammlungen. Dem Lebenswerk dieses Mannes widmet Momme Nissen, der bekannte schleswigsche Künstler, einen Nachruf. Wie dieser vom künstlerischen Schaffen ausgehend, aus dem Gedanken einer Neubelebung des Handwerkes durch Anknüpfung an die gesunde heimische Tradition zum Sammeln der vaterländischen Denkmäler und, durch mancherlei Wirrungen, zur Schaffung eines selbständigen Museums gelangte, das entrollt sich hier in einem Bilde, dessen edelste Farben die hohen menschlichen Eigenschaften des unermüdlich tätigen Anregers und Organisators abgeben. Die Geschichte des Museums fließt zusammen mit dem Wirken von Sauermanns lebensvoller Persönlichkeit. Gegründet als eine Sammlung, die vor allen Dingen dem Handwerker eine Bildungsstätte werden sollte — ganz im Sinne der South-Kensington-Gründungen —, fand es bald in der Pflege der heimatlichen Kunst sein eigenstes Gebiet. Das Eigenartige der Schöpfungen, die aus der niederdeutschen Lebenssphäre entstanden sind, wurde durch die Gegenüberstellung mit einzelnen Werken vom Rhein, aus Oberdeutschland, Tirol, Italien, Frankreich und Spanien noch mehr hervorgehoben. Neben den Arbeiten der bürgerlichen fanden dann vor allem die der kirchlichen Kunst hier Aufnahme, und in der Geschichte der heimatlichen Kunsttechniken, die damit immer vollständiger in die Erscheinung trat, erhielt schließlich die Hausfleißkunst auch einen wohlerwogenen Platz.

Dem Reifen des Planes, den wachsenden Schätzen ein eigenes Heim zu errichten, konnten finanzielle Schwierigkeiten ebensowenig wie ein Konflikt mit dem Thaulowmuseum in Kiel, in Sachen einer Abgrenzung der beiderseitigen Interessenkreise, auf die Dauer Hemmnisse bereiten. Ein aus einem Wettbewerb hervorgegangener Entwurf zu einem Monumentalbau in italienischer Hochrenaissance gelangte, zum Glück, nicht zur Ausführung. Nun nahm der Staat sich des Projektes an, stellte 170000 Mark Zuschuß bereit und führte den Bau, der sich in seiner Architektur jetzt dem norddeutschen Backsteinstil näher anschloß, in drei Jahren auf. Steuerte die Provinz nur 50000 Mark bei, so leistete die Stadt selbst nach und nach Zuschüsse bis zur Höhe von 324000 Mark, eine Summe, die dem Opfermute des Gemeinwesens ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Die privaten Zuwendungen erreichten in den letzten vier Jahren die außerordentliche Höhe von etwa 82000 Mark. In so großzügiger Weise gefördert, konnte das Museum nun auch den letzten Schritt zu seiner wissenschaftlichen Unabhängigkeit tun: am 1. Juli 1905 wurde es von der Schule getrennt und erhielt in Dr. E. Sauermann, dem Sohne des Gründers, einen Direktor, der gewillt ist, das Programm der Sammlungen vom Standpunkt einer gesunden Heimatspolitik in allen Teilen gewissenhaft zu erfüllen.

Der eingehenden Beschreibung der Neuerwerbungen schließt sich eine Liste der Geschenke und der Flensburgensien, weiter ein Bericht über die vom Museum aus betriebene Denkmalspflege und die Tätigkeit der Restaurationswerkstatt an. Ein reich illustrierter Aufsatz des Direktors über »Eine nordschleswigsche Schnitzschule um das Jahr 1600« schließt das Heft. Zum Äußeren des Heftes wäre zu bemerken, daß die Eckmanntype um ein reichliches zu klein gewählt ist, wodurch die Leserlichkeit leidet, und daß man auf dem Umschlag sich wohl einen Hinweis auf den Zeitraum des Berichtes wünschen möchte. E. Haenel.

Graz. Lacher, Karl, *Führer durch das steiermärkische kulturhistorische und Kunstgewerbe-Museum zu Graz.* 4. Aufl. 95 S. 8°.

Jena. *Katalog der Hundertjahr-Ausstellung im Städtischen Museum zu Jena von Paul Weber.* Jena 1906.

Unter den Aufgaben, die sich ein ortsgeschichtliches Museum stellen mag, wird es stets als eine der wichtigsten und dankbarsten angesehen werden, die Erinnerung an hervorragende, mit dem betreffenden Orte verknüpfte geschichtliche Ereignisse durch Ausstellungen rege zu halten. Wie man in Jena dazu kam, die schicksalsvolle Niederlage der Preußen vom 14. Oktober 1806 zum Anlaß einer Gedenkfeier zu nehmen, das setzt Weber, der Leiter des dortigen städtischen Museums, im ersten Kapitel seines Kataloges mit einsichtigen Worten auseinander. Mit Bismarcks Ausspruch: „Wenn Jena nicht gewesen wäre, wäre vielleicht Sedan auch nicht gewesen“, findet die Ausstellung ihre glänzendste Rechtfertigung. Der Veranstalter hat sich aber nicht damit begnügt, sein eigentliches Thema nach allen Seiten auszugestalten. Er ist sich auch des inneren Zusammenhanges, der dies Ereignis nur als das Anfangsglied einer ergreifenden Kette historischer Geschehnisse und Entwicklungen erscheinen läßt, bewußt und widmet so den letzten Raum der Erinnerung an die weiteren Schicksale, das Ende Napoleons und an die Zeit der nationalen Erhebung Deutschlands. Der geschichtliche Leitfaden durch die »Ausstellung« hätte seinen Platz noch vor dem »Führer« verdient. E. Devrients im Anhang beigefügte Abhandlung, Jenas Verluste in den Oktobertagen 1806 und die dafür gezahlten Entschädigungen« mag für den Einheimischen den persönlichen Eindruck vertiefen. Die 600 Nummern der Ausstellung, die der Katalog samt seinem Nachtrag verzeichnet, sprechen deutlich für die Regsamkeit des Veranstalters; der Anerkennung, die seine Arbeit an dem Orte selbst gefunden hat, können wir an dieser Stelle nur freudigen Herzens zustimmen.

E. Haenel.

Karlsruhe. Schwarzmann, Prof. Dr. Max, *Führer durch die mineralogisch-geologische Abteilung.* Karlsruhe 1906. 212 S. u. zahlreiche Textabb. (Wird noch besprochen.)

Krakau. *Sprawozdanie Dyrekcyi Muzeum Narodowego w Krakowie* 1901—1902. 38 S. 8°. 15 Textabb. — 1903. 40 S. 17 Textabb. — 1904. 37 S. 10 Textabb. — 1905. 33 S. 7 Textabb. — 1906. 40 S. 17 Textabb.

Krefeld. *Führer durch die Niederländisch-Indische Kunstausstellung im Kaiser Wilhelm-Museum zu Krefeld 1906.* Mit Beiträgen von *A. W. Nieuwenhuis, E. A. von Saher, M. Tonnet, J. D. E. Schmeltz, C. R. Rouffaer, J. A. Loeber.* Krefeld 1906. 72 S. 8°.

Leipzig. *Jahresbericht für 1905 nebst Mitteilungen aus dem Städtischen Kunstgewerbe-Museum.* Leipzig 1906. 8 S. 8°. 6 Textabb.

Magdeburg. *Führer durch die Bücherei des Kaiser Friedrich-Museums der Stadt Magdeburg von A. Hagelstange.* 330 S. 8°.

Das eben eröffnete Kaiser Friedrich-Museum der Stadt Magdeburg hat uns als erste Gabe einen Führer durch die Bücherei geschenkt, der seine in ein neues Stadium getretene Tätigkeit aufs glücklichste einleitet. Denn er beweist, daß man gewillt ist, alle Arbeit, mag sie auch so trocken sein wie die vorliegende, von einem ausgeglichenen Geschmack tragen zu lassen. Der Verfasser spricht in seiner Vorrede davon, daß er besonders auf eine gute Drucklegung des Bändchens bedacht gewesen sei und daß er infolgedessen bisweilen von den strengen bibliothekarischen Vorschriften habe etwas abweichen müssen. Aber die kleinen Opfer, die er seinem bibliothekarischem Gewissen zumuten mußte, sind für den Benutzer des Buches belanglos. Er wird sich, namentlich mit Hilfe des Schlagwortverzeichnisses, das sich nach einer Reihe von Stichproben als sehr reichhaltig angelegt erwiesen hat, leicht über alles Gewünschte unterrichten können. Das Störende der dreifachen Buchstabenbezeichnung bei den Nummern kommt weniger für ihn als für den

Bibliotheksbeamten in Betracht, war aber bei der Zusammensetzung des Bestandes der Bücherei kaum zu vermeiden. Mit großer Sorgsamkeit ist das Satzbild behandelt worden. Es würde noch besser wirken, wenn im ersten Teile die Signaturen nicht auf beiden Seiten links, sondern auf der rechten Seite rechts stünden, da dann das aufgeklappte Buch tatsächlich ein vollkommen befriedigendes Bild darböte. Denn es wird sich in der Buchausstattung doch immer mehr das Bestreben geltend machen müssen, daß zwei einander gegenüberstehende Seiten als ein Ganzes behandelt und auf einen einheitlichen Eindruck hin zusammengestimmt werden. Wünschenswert ist auch, was vielleicht bei einer Neuauflage berücksichtigt werden kann, daß der untere Rand breiter gehalten wird als die anderen. Die alten Buchkünstler und im Anschluß an sie die Engländer der Gegenwart wissen sehr wohl, warum darauf besonders zu achten ist. Hier zeigen sich am meisten die Spuren der Benutzung; sie aber werden bei einem Nachschlagebuch besonders stark sein.

Koetschau.

Magdeburg. Hagelstange, A., *Führer durch die Bücherei des Kaiser Friedrich-Museums der Stadt Magdeburg.* 330 S. 8°.

Middlesbrough. *Catalogue of a loan collection of Linthorpe Art Ware exhibited at the Dorman Memorial Museum 1906.* With a brief account of the Pottery and its productions. Middlesbrough 1906. 8 S. 8°.

Milwaukee. *Twenty-Fourth Annual Report of the Board of Trustees of the Public Museum.* Milwaukee 1906. 77 S. 8°. 10 Tfln. u. 1 Textabb.

Riga. Neumann, Dr. W., *Beschreibendes Verzeichnis der Gemälde der Vereinigten Sammlungen der Stadt Riga, des Rigaschen Kunstvereins und des weil. Rigaschen Ratsherrn Friedr. Wilh. Brederlo.* Riga 1906. 233 S. 8°. u. zahlr. Tfln.

Stuttgart. Lampert, Kurt, *Die zoologische Sammlung* (Führer durch die Kgl. Naturalien-Sammlung zu Stuttgart). Stuttgart 1906. 108 S. 16 Textabb. (Wird noch besprochen.)

Washington. *Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution showing the operations, expenditures, and condition of the Institution for the year ending June 30, 1905. Report of the U. S. National Museum.* Washington 1906. 132 S. 8°.

— *Dasselbe, for the year ending June 30, 1906.* Washington 1906. 120 S. 8°.

Zürich. *XIV. Jahresbericht 1905 des Schweizerischen Landesmuseums, dem Departement des Innern der Schweizerischen Eidgenossenschaft erstattet im Namen der eidgenössischen Landesmuseums-Kommission, von der Direktion.* 177 S. 8° und 6 Tafeln.

Während der Hamburgische Jahresbericht seinen Schwerpunkt in der wissenschaftlichen Besprechung der Neuerwerbungen sucht, ist der des Züricher Museums bestrebt, möglichst alle Zweige der Museumsarbeit zu berücksichtigen. Das war schon so, als Heinrich Angst die ersten Berichte herausgab, bei denen man sich namentlich immer wieder der Frische des Tons, mit dem auch die heikelsten Fragen behandelt wurden, freuen konnte, und es wird heute, wo Hans Lehmann an seine Stelle getreten ist, noch ebenso gehalten.

Ein Nachruf auf W. H. Doer, geschrieben von seinem langjährigen Freunde Angst, leitet den Bericht ein, und wer den reifen, vielseitigen Mann gekannt hat, wird mit ihm beklagen, daß ein so warmer Freund des Museumswesens, begabt mit so viel praktischem Blick und feinem Verständnis, uns so früh genommen worden ist.

In dem Kapitel Administration, das, nach Mitteilungen einiger persönlicher Angelegenheiten, dann den eigentlichen Rechenschaftsbericht beginnt, wird unsere Aufmerksamkeit besonders auf das Versicherungswesen gelenkt. Doch brauche ich hier nicht näher darauf einzugehen, weil demnächst in der Museumskunde noch einmal von einem der Züricher Herren das Wort hierzu ergriffen werden wird. Und ebensowenig bin ich des mangelnden Raumes wegen in der Lage, alle und jede Einzelheit, die mir aufgefallen ist, aus dem Zusammenhang herauszugreifen. Ich spreche deshalb weder von der Baunot, die trotz der planvollen Anlage in Zürich schon zur schwer lastenden Sorge geworden ist, noch von dem Kapitel der Installation, wo die Betrachtung der Einzelarbeiten recht deutlich zeigt wie gerade in einem auf einheitliche Raumwirkung ausgehenden Museum kein Stück von seinem Platz verschoben werden kann, ohne daß eine Reihe von Veränderungen folgen muß. Doch ist es sehr gut, daß hier einmal dem ahnungslosen Publikum gezeigt wird, wie vieler Mühe es bedarf, um einen Gegenstand so darzustellen, wie er sich schließlich

dem Auge des Betrachters bietet. Die Aufstellung von Einzelfunden der prähistorischen Abteilung nach französischem System hat sich nicht bewährt: Die Gegenstände wurden in feine Drahtklammern gefaßt und mittels dünner Metallstützen dem Auge um etwa 2 cm näher gebracht als sie sonst beim unmittelbaren Aufliegen auf dem Boden der Vitrinen, dem Beschauer erschienen wären. Zwar lassen sich die Gegenstände aus den Drahtgestellen leicht wegheben, aber dieser Vorzug ist doch schließlich, da man nicht allzu viel von ihm Gebrauch machen wird, unerheblich. Hingegen macht die luftige Aufstellung der doch oft sehr zerbrechlichen Stücke — es sei nur an die stark oxydierten Eisengeräte erinnert — die Gefahr völliger Vernichtung sehr groß. Sollte sich der Vorteil, den diese Aufstellung bietet. nicht einfach dadurch erzielen lassen, daß man den Boden der Vitrine hebt? — Sehr gespannt war man von jeher, wie sich die Unterbringung des Edelgerätes in der künstlich beleuchteten Schatzkammer auf die Dauer bewähren würde. Jetzt kann die Direktion feststellen, daß es besser ist, sie aus dem Raume, der auch von Feuchtigkeit nicht frei ist, zu entfernen und in volles Tageslicht zu bringen, in dem sie viel besser zur Geltung kommen können als bisher. Bei den Konservierungsarbeiten wird die Mottenplage kurz erwähnt. Der Wiener Kongreß für Erhaltung der Kunstdenkmäler hat seinerzeit kein allseitig befriedigendes Mittel anzugeben gewußt, und ich glaube auch, daß das Züricher Museum sich noch nicht dabei beruhigen wird, im Frühjahr und Herbst die Stücke genau zu untersuchen und mit einer Karbollösung zu bespritzen. Das Beste, was bisher angegeben werden konnte, war, daß man die Gegenstände immer wieder bewegt, so weit dies irgend angängig ist, und sie ferner in möglichst fest schließende, gut abgedichtete Schränke bringt. Ich habe bei den Kostümen des Dresdner Historischen Museums damit die besten Erfahrungen gemacht. Wir stopfen außerdem die Kostüme mit jährlich mehreremals erneuerter, recht geringer Zeitungsmakulatur aus, doch wenden wir dieses alte Hausmittel mehr zur Beruhigung unseres Gewissens als in der Überzeugung an, daß damit wirklich ein besonderer Vorteil im Kampf gegen die Motten erreicht würde. — Das Landesmuseum hat einen Kenner mit der Pflege der Abteilung alter Musikinstrumente beauftragt. Wir alle würden es dankbar begrüßen, wenn recht bald über die Art, wie die Musikinstrumente aufgestellt werden, eingehender Bericht erstattet würde. Ich bin augenblicklich bemüht, einen Sachverständigen zu Darlegungen über diesen Gegenstand in der Museumskunde zu gewinnen.

Aus den übrigen Abschnitten möge nur noch hervorgehoben werden, daß die Tätigkeit kleinerer Museen nicht ohne Sorge von der großen Anstalt betrachtet wird. Auch hier taucht die Klage wieder auf, wie viel der gute Wille oft schadet, wenn er mit unzulänglichen Mitteln arbeitet. Es wäre ernstlich zu wünschen, daß endlich die auch in dieser Zeitschrift schon angeschnittene Frage des Verhältnisses der Ortsmuseen zu den größeren Museen in ernsthafte Erwägung von allen Seiten gezogen würde. Lokalmuseen kurzerhand abzuurteilen, geht gewiß nicht an; wir brauchen ihre Mitarbeit unbedingt, aber wir müssen diese Mitarbeit organisieren und ein Mittel finden, sie gemeinsamen Zwecken dienstbar zu machen. Darüber ein ander Mal mehr. — Sehr bemerkenswert ist auch, was Lehmann in dem Kapitel der Erwerbungen durch Tausch sagt. Er hat nur von einem einzigen Vorgang zu berichten, knüpft aber daran die Betrachtung, daß in Zukunft jedenfalls die Tauschgeschäfte eine größere Rolle spielen würden und hat damil zweifellos recht. Je schwieriger und kostspieliger die Erwerbung der Altertümer wird, um so mehr werden Museen mit bestimmt abgegrenzten Sammelgebieten danach streben müssen, durch Austausch in den Besitz guter Stücke zu kommen, die gerade für sie notwendiger sind als für irgend ein anderes. Bei den Waffensammlungen z. B. hat sich in den letzten Jahren dieses Verfahrens in reicherem Maße und nicht zu ihrem Schaden eingebürgert. — Zum Schluß wünscht der Direktor, daß der Verband Schweizerischer Altertumsmuseen, der bereits im Jahre 1892 gegründet, aber nie wirklich ins Leben getreten ist, künftighin zum Nutzen des ganzen Staates recht energisch sich betätigen möge. Die Möglichkeit dazu böte ein engerer Zusammenschluß der Museen untereinander und die damit gebotene gegenseitige Aussprache ihrer Leiter. Wir haben einen Museumsverband in England, in Amerika, Schweden und in Österreich; überall ist der große Nutzen derartiger Vereinigungen zutage getreten. Wann endlich werden die deutschen Museen zu einem ähnlichen Zusammenschluß kommen? Denn der internationale Verband zur Abwehr der Fälschungen, der so viele deutsche Mitglieder in sich schließt, kann, schon weil er international ist, eine Vereinigung ähnlich den genannten fremdländischen nicht ersetzen. Er hat zudem so reiche Arbeit, daß er sich auf sein Spezialgebiet beschränken muß. Die Notwendig-

keit aber, daß nach territorialen Gesichtspunkten derartige Verbände sich bilden, ist nicht mehr zu verkennen. Koetschau.

III. ZEITSCHRIFTEN

The Museums Journal, *the organ of the Museums Association.* Edited by P. Howarth, F.R.A.G., F.Z.S., Museum and Art Gallery, Sheffield.

Juli 1906. Band 6, Nr. 1.

Jahresbericht der Museums Association, erstattet auf der Konferenz zu Bristol 1906. Die Zahl der Mitglieder ist um vier gewachsen. Die Einnahmen betrugen £ 332. 8. 8½, die Ausgaben £ 292. 17. 2.

W. E. Hoyle, M. A., D. Gc. Die Verbildung eines Museumsdirektors. Vortrag auf der Konferenz zu Bristol. Zum größten Teil veröffentlicht in der Museumskunde, Band 2, S. 175 ff.

August 1906. Band 6, Nr. 2.

Die Konferenz zu Bristol 1906. Verzeichnis der Orte, in denen seit 1890 die Konferenzen abgehalten worden sind, und der Namen der Präsidenten. — Tagesordnung der Konferenz 2.—5. Juli, Verzeichnis der Vorträge. — Satzungen, Liste der Mitglieder. — Geschichte des Museums zu Bristol.

September 1906. Band 6, Nr. 3.

Sorby, H. C. Über eine Sammlung zur Illustrierung der Entstehung und der Struktur von Felsen (Vortrag auf der Konferenz zu Bristol 1906).

Rowley, F. R. Eine Art, Münzen auszustellen (desgl.). Die Münzen werden durch zwei Streifen Pappe auf einer Glasplatte gehalten. Die Etiketten werden auf die Platte aufgeklebt.

Rowley, F. R. Über Modelle von Protozoen.

Quick, Richard. Über das Aufhängen und die Erhaltung von Gemälden. Nach dem Verfahren in der Bristol Art Gallery. Der Überzug der Wand besteht aus einer kastanienbraunen Tapete, die auf einer Unterlage von Pappe und Leinwand liegt. Kleinere Bilder werden mit Messingschrauben und Leisten an der Wand befestigt, größere mit eisernen Schrauben und Leisten. Dies Verfahren wird auch in der Royal Academy, der Tate Gallery usw. angewandt. Die andere Methode besteht in dem Aufhängen an eisernen Bändern in verschiedenen Höhen. — Die Rückseite der Bilder wird mit dünnem amerikanischem Tuch bedeckt, die Vorderseite durch eine Glastafel geschützt. Die Barriere vor den Bildern ist drei Fuß hoch.

Duerden, J. E. Ein Verfahren zur Konservierung von Schildkröten.

Oktober 1906. Band 6, Nr. 4.

Bolton, Herbert. Das naturgeschichtliche Museum zu Bristol. Kurze Geschichte des Museums: Plan einer Neuaufstellung, mit Proben von Etiketten u. dergl., Aufstellungsmethoden; Spezialgruppen Reservebestände, Studiensammlungen, Führer, Vorträge und Führungen, Beziehungen zum Publikum u. dergl.

Die Museumskonferenz zu Chester. Vorträge: *Newstead, W. Die Art der archäologischen Sammlungen im Grosvenor Museum, Chester. — Clubb, J. A., Die vergleichende Methode bei der Ausstellung von Objekten. — Cutmore, J. W. Museumstaxidermie und die Stellung des Ausstopfers. — Pycraft, W. P. Alltägliche Irrtümer bei der Ausstellung ausgestopfter Vögel.*

November 1906. Band 6, Nr. 5.

Meyer, A. B. Die Bedeutung und Aufgabe eines Museums in Liens.

Latter, Oswald H. M. A., Charterhouse. Die Ausstattung eines Schulmuseums. Neben dem Hauptraum des Museums soll ein Arbeits- und Vorratsraum sein, dazu ein Arbeitsraum für die Schüler. Das Sammelgebiet muß genau umgrenzt sein, um das Aufstapeln von Überflüssigem zu vermeiden. Über die Grenzen des Sammelgebietes werden genauere Angaben gemacht, soweit sie naturwissenschaftliche Objekte betreffen.

Internationales Ethnographisches Bureau (Satzungen).

New York. *Bulletin of the Metropolitan Museum of Art.* Nr. 11, 12.

Persische Fliesengemälde. — Eine Serie flämischer Gobelins. — Die öffentliche Bibliothek, der Schulen und die Museen der Stadt. — Zinn. — Moderne englische Bronzen.

Eine Statue der Eirene. — Die ägyptische Abteilung. — Neue Erwerbungen: Ein Porträt von Hans Holbein; ein Gemälde von Van Dyck; ein goldnes Buch; ein Katalog der Huntington Collection; eine Sammlung von Bauernhauben; ein frühes amerikanisches Piano.

Boston. *Museum of Fine Arts Bulletin.* Nr. 21. 22, 23.

Das japanische Schwert. — Das Vermächtnis Brimmer. — Die Schenkung Ross. — Hispano-Maureske Keramik. — Die Amarisammlung italienischer Spitzen und Stickereien. — Ausstellung moderner Drucke.

Albrecht, Gustav. *Zentral-Museum und Ortsmuseen.* (Tägliche Rundschau, Nr. 443.)

Bergmann. *Das Münchener Museum für Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen auf der Nürnberger Landes-Ausstellung.* (Bayr. Industrie- u. Gewerbeblatt 92, S. 401.)

Graetz, Leo. *Die Bedeutung und die Aufgaben des deutschen Museums.* (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 263.)

Graul, R. *Die neueren Erwerbungen einiger deutschen Kunstgewerbemuseen.* (Kunstgewerbeblatt, Oktoberheft 1906.)

Holzamer, Wilhelm. *Die soziale und künstlerische Bedeutung der Dorfmuseen.* (Woche, Nr. 43, 1906.)

Lacher, Karl. *Die Hausindustrie und Volkskunst in Steiermark.* (Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark, IV. Jahrgang, Heft 1 und 2.)

Meyer, A. B. *Bedeutung und Aufgaben eines Museums in Lienz.* (Lienzer Ztg., Nr. 38 u. 39, 1906.)

v. Pleyel, J. *Zoologische Gärten und naturhistorische Museen.* (Narurw. Wochenschrift 21, S. 689.)

Sch. *Das Wieland-Museum in Biberach.* (Schwäbischer Merkur, Chronik, 12. 12. 1906.)

Stein, Richard. *Die Chemie im Deutschen Museum.* (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 263.)

Teutsch, Karl. *Das Nationalmuseum von Bukarest.* (Rumänischer Lloyd, 21. 8. 1906.) Gibt den Inhalt der kritischen Museumsstudie von Tzigara-Samurcas an.

Tzigara-Samurcaş, Al. *Muzeul Nostru National.* (Vita Romăneasca I, 4.)

English provincial museums. (Burlington Magazine Nr. 44, S. 71.)

Das Musikmuseum. (Wiener Fremdenblatt, 15. XI. 1906.)

Wagner, H. *Das neue Landesmuseum in Darmstadt.* (Centralblatt der Bauverwaltung, 1906, Nr. 97, 99.)

Ein historisches Museum der Heilkunde. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 265.)

Unser Nationalmuseum (Ein Beitrag zur Museumsfrage). (Münchener Neueste Nachrichten vom 30. XI. 1906). Enthält eine Kritik der in der Museumskunde erschienenen Ausführungen Brinckmanns.

ÜBERSICHT ÜBER AUFSÄTZE AUS ALLGEMEIN NATURWISSENSCHAFTLICHEN, CHEMISCHEN, TECHNISCHEN UND VERWANDTEN ZEITSCHRIFTEN

(In dieser Abteilung wird der ständig dafür tätige Referent kurz den Inhalt, bisweilen auch nur den Titel derjenigen Aufsätze angeben, welche für den Verwaltungsdienst der Museen Bemerkenswertes bieten. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei den Konservierungsarbeiten und der Tätigkeit des Chemikers an den Museen geschenkt werden.)

Allan, J. *Battack printing in Java.*

Es werden die Arten des Battackdruckes, 1. das einfache Bemalen und 2. das Auftragen von wasserunlöslichen Substanzen beschrieben. Letzteres geschieht entweder durch freihändigen Auftrag des dünnflüssigen Paraffinwachsgemisches (oder des starkverfälschten Japanwachses) oder durch Aufdrucken mittels eines Würfels, der in das geschmolzene Harzparaffingemisch oder in Lacke einheimischen Ursprungs getaucht wird. Als Farben werden Indigo und Mangrovebraun, sowie ein Gemenge beider, das Schwarz ergibt, verwendet. Die Entfernung des Wachses geschieht durch gründliches Waschen mit einer Holzaschenlösung. (Mem. and proceed. Manch. lit. phil. soc. 50. IV, S. 1.)

Baudouin, M. *La technique moderne des fouilles des sépultures mégalithes.* (Revue scientifique 43, S. 136.)

v. Bissing, F. W. *Glasbläser oder Metallarbeiter?*

Die im alten Reiche häufig dargestellten Männer mit langen Röhren, die bisher meistens für Glasbläser gehalten worden, werden als Metallarbeiter angesprochen, da die alten Ägypter das Glas nie geblasen haben. Nach einer Veröffentlichung Petries (Tell-el-Amarna S. 25 ff.) wurden Glasflaschen hergestellt, indem man an einem Metallstab einen Sandkern — entsprechend der Innengröße des herzustellenden Gefäßes — befestigte, diesen in die geschmolzene Glasmasse tauchte und dann von außen her die gewünschte Form erzielte. Man findet daher im Innern ägyptischer Glasgefäße immer eine etwa 1 mm dicke Sandschicht. (Recueil trav. rel. phil. et archéol. égypt. et assyr. 28, S. 20.)

v. Bissing, F. W., u. Reach, M. *Bericht über die malerische Technik der Hawata Fresken im Museum von Kairo.*

Der ungefähr 5 mm dicke Malgrund ist ein gelblicher grobkörniger Mörtel. Die Malerei ist nicht Freskomalerei sondern sicher auf den trockenen Malgrund aufgetragen. Die dünnflüssigen, mehr lasierend wirkenden Erdfarben hatten wohl Leim oder Gummi als Bindemittel. Das Blau soll unserm Kobaltblau entsprechen, das Rot ist Eisenoxyd, das Gelb Ockererde, das Schwarz Ruß und das Grau eine Mischung von Blau und Ocker. (Ann. du service des antiquités de l'Égypte 7, S. 64.)

de Brazza, S. *Un cuvieux cas de momification du à l'Hypha tombicina.*

Bei den Mumien von Venzone soll die Mumifizierung durch Pilzwucherung bewirkt sein. (Cosmos 55, S. 480.)

Breton, A. C. *Ancient bronze in South-America.*

Die Abhandlung enthält Angaben über Kupfererz und Kupfergewinnung und einige schon a. a. O. veröffentlichte Bronzeanalysen. (Man 1906, S. 161.)

Brauns, R. *Warum sind Zinngeräte aus der Bronzezeit selten?*

Das Fehlen prähistorischer Zinngeräte erklärt der Verfasser aus der Umwandlung des weißen festen Metalls in die graue pulverige Modifikation (sogen. Zinnpest). (Aus der Natur 1, S. 737.)

Demole, E. *Nouvelle méthode pour la photographie des médailles.*

Ein von der Medaille oder Münze genommener Bleipapierabdruck wird, in schräger Richtung beleuchtet, nicht mit einer Trockenplatte, sondern mit Brompapier photographiert. Durch die Entwicklung des Brompapiers erhält man sofort ein Positiv. (Comptes rendus 142, S. 1409.)

Ducros, H. *Étude et Analyse d'une roche trouvée à Karnak.*

Qualitative Analysen eines Steines mit grünen Inkrustationen. Das Innere des Steins enthielt Kupfer, Eisen-Mangan, Kobalt, Kieselsäure, Kohlensäure und Schwefel, die grüne äußere Substanz Kupfer, Eisen, Kieselsäure, Kohlensäure, schweflige Säure und Wasser. Es liegt also in der Hauptsache ein Gemenge von wasserhaltigem Kupfersilikat, Kupferkarbonat, Schwefelkies, Braunstein und Spuren von Kobaltoxyd vor. (Ann. du service des antiquites de l'Égypte 7, S. 19.)

Ducros, H. *Note sur un produit métallurgique et une turquoise du Sinai.*

Das erstere enthielt Kupferoxyd, Eisen, Aluminium, Kalzium, Magnesium, Kalium, Kohlensäure. Kieselsäure, Salzsäure, das zweite Objekt in der Hauptsache Aluminium, Phosphorsäure und Wasser, ferner Kalk, Kieselsäure, Schwefelsäure, Salzsäure, Kohlensäure, Kupfer und Spuren von Eisen und Magnesium. Diese Zusammensetzung entspricht der des Türkis, da die letzten sieben Substanzen nur den den Türkis begleitenden Verunreinigungen zuzuschreiben sind. (Ann. du service des antiquités de l'Égypte 7, S. 27.)

Eibner, A. *Die trocknenden Öle und ihre Anwendung in der Malerei. Historische naturwissenschaftliche Studie. I. Quellen über Anwendung von Trockenölen im Mittelalter.* — (Techn. Mitt. f. Malerei 23, S. 5.)

Feldhaus, F. M. *Glockenforschung.*

Die Glocken der ersten Periode des Glockengusses, die sog. Teophilusglocken sollen in der Art des Wachsausschmelzverfahrens, wobei an Stelle des Wachses Fett verwendet wurde, hergestellt sein. (Beilage zur Tägl. Rundschau 1906, S. 908.)

Gill, A. S. *Examination of the contents of a Mycenaean vase found in Egypt.*

Kokosnußöl, das wahrscheinlich als Konservierungsmittel für Mumien bestimmt war. (Americ. Journ. archaeol., 2. Serie, 10. Bd., S. 300.)

Hofmann, M. *Leder als Schreibstoff im Altertum.* (Papierzeitung 31, S. 3954 u. f.

Hrdlicka, A. *Brains and brain preservatives. I. Physical changes in human and other brains collected under different conditions and preserved in various formalin preparations. II. Physical changes in sheep brains collected and preserved under similar conditions in various formalin preparations.*

Die eingehende Arbeit enthält viele Tabellen und Kurven, die die Zu- oder Abnahme des Gewichts der Objekte, die in verschiedenen Konservierungsflüssigkeiten lagen, angeben. Von den verschieden starken wässrigen und alkoholischen Formalinlösungen, denen zum Teil auch Kochsalz oder Alaun oder essigsaures Natrium zugesetzt war, haben die alkoholischen Formalinlösungen die besten Erfolge ergeben, so daß solche Lösungen auch jetzt

allgemein im Laboratorium für physische Anthropologie des National-Museums der Vereinigten Staaten Anwendung finden. Am Schlusse der Abhandlung befindet sich ein ausführliches Verzeichnis der betreffenden Literatur. (Proceed. U. S. National-Museum 30, S. 245.)

Lucas, A. *Ancient egyptians mortars.*

Aus den mitgeteilten Analysen geht hervor, daß alte ägyptische Mörtel ursprünglich aus Gips und nicht aus gelöschtem Kalk bestanden. Der jetzige Gehalt an Kohlensäure ist erst im Laufe der Zeit durch Einwirkung der Kohlensäure und des Wassers der Atmoshpäre entstanden. (Ann. du service des antiquités de l'Égypte 6, S. 4.)

McDowall, J. *The cause of the fogging of plates in tropical climates.*

Die durch die Tropenhitze aus dem Holz der Kassetten entwickelten Gase sollen auf die Silbersalze der Trockenplatten einwirken und dadurch die Schleierbildung veranlassen. Als Gegenmittel wird das vorhergehende Erhitzen des Holzes oder das Legen einer dünnen Glas- oder Glimmerplatte zwischen Platten und Holzschiebern oder auch das Bekleben der letzteren mit Papier empfohlen. (Chemical news 94, S. 209.)

Muller. *Essai de mutilation dentaire imitant celle d'un crâne précolombien de Sayate (Argentine).*

Der Versuch, mit Hilfe von Feuerstein die charakteristischen Zahnverstümmelungen herzustellen, gelang. (Bullet. soc. dauphinoise d'ethnol. et d'anthrop. 12, S. 55.)

Rebs, H. *Über Künstler-Ölfarben. Ein Beitrag zur Lösung der Maltechnikfrage der alten Meister.* (Techn. Mitt. f. Malerei 22, S. 307.)

Steinmann, G. *Die palaeolithische Renntierstation von Munzingen am Tuniberge bei Freiburg i. Br.*

Im zweiten Abschnitt ist die geologische Stellung der Funde behandelt. (Archiv f. Anthrop. 33, S. 183.)

Schwitzer, H. *Das wirklich punische Wachs des Plinius und das Parkettbodenwachs des Herrn Kunstmaler E. Berger in München.*

Das punische Wachs ist nur gebleichtes Wachs und nicht, wie Berger annimmt, eine Emulsion. (Tech. Mitt. f. Malerei 23, S. 13.)

Schmidt-Löbau. *Beurteilung der Oberlausitzer Schlackenwälle auf Grund der jüngsten Forschungen.*

Außer anderem sind Angaben über Entstehung der Verschlackung und über die Art des verschlackten Gesteins (Basalt, Nephelindolerit, Granit) gemacht. (Korresp.-Blatt deutsch. Ges. f. Anthrop. usw. 37, S. 133, Bericht über die 37. allgem. Versammlung d. Anthrop. Ges. in Görlitz 5.—10. Aug. 1906.)

ZUR EOLITHENFRAGE:

Laville, A. *Les Pseudo-Eolithes du Sénonien et de L'éogène inférieur.* (La feuille des jeunes naturalistes, 4. sér., 34. an., Nr. 423, nach Korresp.-Blatt deutsch. Ges. f. Anthrop. usw. 37, Nr. 7, Umschlag.)

Schweinfurth, M. G. *Recherches sur l'âge de la pierre dans la Haute-Égypte.* (Ann. du service des antiquités l'Égypte 6, S. 9.)

Rutot, A. *Sur la cause de l'éclatement naturel du silex.* (Mém. soc. d'anthrop. Bruxelles 23, S. 1.)

Thieullen, A. *Les faux éolithes.* (Bull. et mém. soc. d'Anthrop. Paris 1906, 5. sér., 7 t., S. 150.)

Verworn, M. *Archaeolithische und palaeolithische Reisestudien in Frankreich und Portugal.*

Auf Seite 619 sind Versuche über Wasseraufnahme von Feuerstein angeführt. (Zschr. f. Ethnol. 38, S. 609.)

A. B. *The preservation of ancient wall printings.*

Empfohlen wird die Entfernung der Feuchtigkeit und Durchtränkung mit einem erhärtenden Fixativ. (Revue archéol., 4. sér., 8 t., S. 170.)

Gutes Reinigungsmittel für Gewehrläufe und andere Metallgegenstände.

Alkoholische Natronlösung mit halbflüssigem Paraffin verrieben. (Neueste Erfind. u. Erfahr. 33, S. 590.)

Wiederherstellung des Abendmahls von Leonardo da Vinci. (Techn. Mitt. f. Malerei 23, S. 65, s. a. Museumskunde 2, S. 60.)

ADRESSEN DER MITARBEITER

Auf Wunsch eines ausländischen Kollegen werden am Schluß jedes Heftes die Adressen der Mitarbeiter zusammengestellt. Mitteilungen, die auf Beiträge Bezug nehmen, welche mit einer Chiffre gezeichnet sind, ist der Herausgeber bereit zu vermitteln.

Lauffer, Dr. *Otto*, Direktorialassistent am Historischen Museum der Stadt Frankfurt, Sachsenhausen, Tannenstr. 8 II.

Richter, Dr. *Oswald*, Assistent am Kgl. Museum für Völkerkunde, Berlin SW. 11, Dessauerstr. 26.

Römer, Dr. *Fritz*, Direktor des Museums der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, Frankfurt a. M.

Döring, Dr. *Oskar*, Dachau bei München, Villenkolonie.



Aug. Kühnscherf & Söhne, Dresden

Erste u. älteste Spezialfabrik für eiserne Museums-Einrichtungen

MAX ZIEGERT, FRANKFURT a. M.
Hochstraße 3.

Soeben erschien **Katalog 9,** 1741 Nrn. umfassend:
Porträts von 1500—1900 in Kupferstich, Schabkunst, Radierung, Holzschnitt, Lithographie, Handzeichnung, Aquarell, Öl, Silhouette, dar. außer einigen **Original**-Porträts viele schöne, wertvolle Stiche, Schabkunstblätter, frühe Lithographien u. and. von Aldegrever, Jost Amman, Bartolozzi, Bause, de Bry, Chodowiecki, Cranach, G. Dagoty, Dürer, van Dyck, Gainsborough, Graff, Holbein, Hollar, Kieninger, Kriehuber, Löschenkohl, Nanteuil, Nilson, Ramberg, Rembrandt, Reynolds, Rubens, G. F. Schmidt, Siebmacher, Sintzenich, Stimmer, Tischbein, Wille, Zündt.
Katalog-Zusendung auf Verlangen.

Miscellanea
Antiquaria
Rariora.
Beachtenswerte, reichhaltige Kataloge unentgeltlich.

J. Scheible's Antiquariat
Gegründet 1831. * * * * * **Stuttgart.**

SELTENE GELEGENHEIT
MAX KLINGER WERK
Radierungen, Zeichnungen, Bilder
und Skulpturen in Heliogravüre.
Text von **F. H. MEISSNER.** Folio gebunden
STATT M. 200.— NUR M. 140.—
F. SCHNEIDER & Co., BERLIN W. 9.
Potsdamerstraße 10-11.

CASPER's
Gemälde-Ausstellung
BERLIN, 17 BEHRENSTRASSE.
Werke hervorragender Maler und
Bildhauer der neueren Zeit.
Anfang Oktober, Januar und April.

Kaufe
Handzeichnungen alter und moderner Meister.
Englische und französische Kupferstiche.
Gefl. Offerten an
WALTHER SCHULZ, Kasan (Russland).

EXLIBRIS
PORTRÄTS
AUTOGRAMME
STÄDTEANSICHTEN
BÜCHER des 15. bis 19. Jahrhunderts.



Kataloge gratis.
Offerten auf gefl. Anfragen (Desiderata)
MAX HARRWITZ, BERLIN W. 35

Für Sammler.
Japanische und chinesische Kunst.
Stets reichhaltige Auswahl von altjapanischen und chinesischen Kunstgegenständen.
Buntdrucke, Nephryt, Stichblätter, alte Porzellane.
Persische Stickereien und Teppiche.
Chinesische und japanische Matten.
J. C. F. Schwartze, Japan- u Chinawaren, G. m. b. H. — **Berlin W. Mauerstr. 81.** Hinter der Reichspost.

KLASSISCHE KUNST
in tausenden von Bromsilber-Photographien.
Soeben ausgegeben:
ATHEN 100 Originalaufnahm. in 2 Mappen. Form. 19×24½ cm.
64 Original-Stereoskopbilder.
Neue Photographische Gesellschaft
Aktiengesellschaft * STEGLITZ-Berlin.

Soeben erschien: **Antiq. Katalog 189**
gratis **Kunstgeschichte** franko
Kupferstiche und Radierungen
2695 Nummern.
v. Zahn & Jaensch.
Waisenhausstr. 10. **Dresden,** Waisenhausstr. 10.

Soeben erschien: **Alt-Paris.** Historische Bauten in Gesamtansichten und in ihren Einzelheiten. Photogr. Aufnahmen nach d. Natur m. illustr. Text. Herausgeg. v. Egon Hessling. Erster Band romanisch-gothische Periode, 90 Taf. Lichtdr. 36 Seiten illustr. Text 32×41 cm Mk. 64.—.
Französ. Ausgabe: **Le Vieux Paris.** Recueil de vues de ses monuments p. Egon Hessling. Premier volume: Moyen-âge, 90 planches en heliotypie avec 36 pages de texte illustré, format 32×41 cm, Frcs. 80.—.
Berlin SW. 11. BRUNO HESSLING G. m. b. H.
Anhaltstraße 16-17. Verlagsbuchhandlung.

C. G. THIEME
Münzenhandlung
Dresden-A., Augustusstraße 4.
Ein- und Verkauf von Münzen, Medaillen etc.
Ständiges großes Lager
von allen Arten Münzen.
Verlag d. **„Blätter für Münzfreunde“**, Numismatische Monatsschr. mit 4 Lichtdrucktafeln. 41. Jahrgang. 1906. **Abonnement Mk. 5.—.**
„Numismatischer Verkehr“, Verzeichnis verkäuflicher Münzen etc. mit ca. 15000 Nrn. Erscheint quartalweise. Zusendung kostenlos.
Probenummern gratis!

C. G. BOERNER, LEIPZIG.
Lagerkatalog XXIX.
Originalhandzeichnungen
alter und neuerer Meister
Achenbach, Berghem, Everdingen, Koningh, Goyen, Knaus, Graff, Vautier, L. Richter, Chodowiecki, Schwind, Ruysdael u. a.

MUSEUMSKUNDE

ZEITSCHRIFT FÜR VERWALTUNG
UND TECHNIK ÖFFENTLICHER
UND PRIVATER SAMMLUNGEN

HERAUSGEGEBEN
VON

KARL KOETSCHAU

BAND III · HEFT 2

AUSGEGEBEN AM 14. MAI



BERLIN W. 35
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1907

JÄHRLICH EIN BAND VON 4 HEFTEN - PREIS PRO BAND M.20 —

INHALTSVERZEICHNIS

Alle die Redaktion betreffenden Schriftstücke und Sendungen sind zu richten an

Museumsdirektor Dr. K. Koetschau in Weimar, Cranachstr. 2.

RANDBEMERKUNGEN ZUR DENKSCHRIFT WILHELM BODES ÜBER DIE BERLINER MUSEEN

VON

KARL KOETSCHAU

Museen, die unserer Zeit wirklich dienen wollen, müssen beständig in Bewegung bleiben. Mehr als anderswo bedeutet hier Stillstand Rückgang. Nur wo man nach eben erreichten Zielen immer und immer wieder neue sich steckt, bleibt die Fühlung mit der Gegenwart erhalten, und nur darin liegt die Quelle der Kraft verborgen, nur darin das Leben.

In ihrem glänzenden Entwicklungsgang sind dafür die Berliner Museen ein beredtes Zeugnis. Wieder einmal stehen sie vor einem bedeutsamen Abschnitt: der Raum, auf dem sie sich ausdehnen, ist an allen Ecken und Enden zu knapp geworden, neuer muß geschaffen und mit so viel Umsicht ausgewählt werden, daß auch für eine ferne Zukunft gesorgt ist und nicht wieder so bald, wie nach der letzten Erweiterung, d. h. also nicht wieder schon nach zwanzig Jahren, die quälende Raumnot die Stetigkeit der Entwicklung hemmt.

Um den Weg zu zeigen, der gegangen werden muß, hat Wilhelm Bode eine Denkschrift verfaßt.[1]) Sie ist rasch über den Kreis hinausgedrungen, für den sie zunächst bestimmt war, über den der Abgeordneten. Glücklicherweise. Denn die öffentliche Meinung muß sich mit ihrer Teilnahme hinter Forderungen wie die Bodes stellen können, um zu zeigen, daß auch sie ihre Berechtigung vollkommen anerkennt: die parlamentarischen Kreise, die übrigens in Preußen der Museumssache in den letzten Jahren besonders wohlwollend gegenüberstanden, werden dann die großen Opfer, die nötig sind, um so williger und mit um so festerer Überzeugung bringen.

Es kann nun meine Aufgabe an dieser Stelle nicht sein, im einzelnen die Bodeschen Pläne zu besprechen. Denn da ich zu Fachleuten rede, darf ich annehmen, daß sie mit einer der wichtigsten Äußerungen der letzten Zeit auf unserem Gebiete um so vollkommener vertraut sind, als die Presse sich ihre Verbreitung

[1]) Denkschrift betreffend Erweiterungs- und Neubauten bei den Königlichen Museen in Berlin. Von Dr. Wilhelm Bode, General-Direktor der Königlichen Museen, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat. Berlin, Februar 1907. Als Manuskript gedruckt.

hat besonders angelegen sein lassen. Nur auf einige Punkte will ich eingehen, bei denen die Kritik eingesetzt hat, zumal sie nicht nur für den einzelnen Fall, sondern für das deutsche Museumswesen überhaupt von Bedeutung sind.

Es handelt sich zunächst um das »Museum für ältere deutsche Kunst«. Vielleicht trägt Bode selbst ein wenig die Schuld daran, daß er in der Presse z. T. mißverstanden worden ist. Denn dort hat man ein Museum für deutsche Kunst alsbald mit einem deutschen Altertumsmuseum verwechselt und daraufhin es Bode zum Vorwurf gemacht, daß er erst »mit der primitiven Kunst der deutschen Stämme in den Jahrhunderten während und nach der Völkerwanderungszeit« beginnen wolle. Der Grund dieses Mißverständnisses liegt darin, daß einerseits auf kulturgeschichtliche Sammlungen, das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz und das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, Bezug genommen, andererseits nicht weiter ausgeführt wurde, daß ein Kunstmuseum ganz andere Ziele des Sammelns und eine ganz andere Art der Darbietung des Gesammelten haben muß als ein Altertumsmuseum. Gewiß hat Bode geglaubt, daß seine Absicht aus dem Zusammenhange ohne weiteres klar sein müsse, aber an der Preßkritik sieht man eben, wie wenig man bei dem Publikum in dieser Hinsicht voraussetzen darf. Denn die Kritiker wollen ein Museum, das gewissermaßen das Illustrationsmaterial zur deutschen Kulturgeschichte bietet, dem das Gegenständliche als solches, dem das Was die Hauptsache ist, während Bode in den großen Zusammenhang seiner Museen doch nur eine Sammlung einfügen kann, in der die künstlerische Beschaffenheit der Gegenstände, das Wie die Bedingung für ihre Aufnahme sein darf. Es ist durchaus nicht die gleiche Aufgabe, die Entwicklung der Kunst in den einzelnen Jahrhunderten und die des Volkslebens in allen seinen Äußerungen zu zeigen. Wer Lauffers Aufsatz in dieser Zeitschrift mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird einsehen, wie notwendig eine klare Scheidung der Absichten ist. Zu einem Museum deutscher Altertümer sind in Nürnbergs Germanischem Nationalmuseum die besten Vorbedingungen gegeben. Wenn man endlich einmal in Deutschland die Geduld verloren haben wird, diese Sammlung in ein immer tieferes Wirrsal hineinwachsen zu lassen — die Schuld liegt an dem alten Verwaltungsplan, der beseitigt und durch einen ganz neuen ersetzt werden muß, nicht an den Personen —, wenn endlich diese erlösende Tat von dem Kuratorium geleistet sein wird, dann wird sich auch ohne weiteres ein vortreffliches Museum deutscher Altertümer, das wahrhaftig ein dringendes Bedürfnis ist, schaffen lassen. Aber inzwischen hindere man nicht das Entstehen des Museums für ältere deutsche Kunst. Man wünsche vielmehr sehr, daß es werde, in Berlin werde, und so, wie Bode es plant. Denn nirgends sonst in Deutschland wird man mit gleich guten Mitteln sich in das Studium der deutschen Kunst vertiefen können, wie in dem Zusammenhang, in den das geplante Museum aufgenommen werden soll. Auf engem Raume wird man dann die deutsche

Kunst mit der anderer Völker leicht vergleichen, Selbständiges, Eingeborenes und Übernommenes scheiden und so erst zum recht innerlichen Erfassen unserer Wesensart kommen können. Man wende mir nicht ein, daß dabei vor allem an die Gelehrten gedacht sei. Wir haben uns ja bisher mit schwierigeren Verhältnissen behelfen müssen und bewiesen, daß wir es imstande sind. Nein, ich denke dabei gerade an den Laien, dem bei der Wanderung vom Kaiser Friedrich-Museum hinüber ins deutsche ganz sinnenfällig die großen Grundlagen der verschiedenen Entwicklungen klargemacht werden. Diese Wirkung wird aber sofort beeinträchtigt, die Klarheit sofort getrübt werden, wenn auch nur ein Schritt vom Kunst- in das Kulturprogramm hinübergetan wird. Und man täte ihn zweifellos, wenn man der Forderung nachgäbe, auch prähistorische Gegenstände in diesem Museum aufzustellen.

Es ist nicht ganz ungefährlich, heutzutage von Prähistorie zu sprechen, wenn dabei irgendwie der Anschein erweckt werden kann, als halte man sie für nicht ganz ebenbürtig mit anderen Zweigen der Kultur- oder meinetwegen auch der Kunstgeschichte. Ich bin deshalb, obwohl ich dieses Glaubens gar nicht lebe, durchaus darauf gefaßt, von denen, die mit einem echten *furor germanicus* die auf die Prähistorie bezüglichen Stellen der Bodeschen Denkschrift aufstachen, angegriffen zu werden. Indessen darf ich dem bei ruhigem Gewissen darüber, daß ich der Prähistorie bei kulturgeschichtlichen Arbeiten stets ihr Recht habe zuteil werden lassen, gefaßt entgegensehen. Willy Pastor hat es bitter empfunden, daß Bode die prähistorischen Sammlungen mit den ethnographischen nach Dahlem verweist. »Also«, sagt er, »es soll ruhig verbleiben beim alten Schlendrian. Die Germanen rangieren noch immer zwischen Hottentotten und Eskimos! Den Vorderasiaten, den Chinesen werden Prachtgebäude eingerichtet, die Germanen haben sich mit einer »Eisenkonstruktion«, einer Ausstellungshalle zu begnügen.« Und ein zweites Mal: »Die Germanen mögen bei den Hottentotten und Indianern bleiben, die Asiaten sind dafür zu schade!!« Diese Rangabmessung auf wissenschaftlichem Gebiete ist mir unverständlich, und ich kann mir denken, daß ein ähnlich temperamentvoller Ethnograph gegen Pastor nicht minder energisch eifern wird wie dieser gegen Bode. Aber ganz abgesehen davon, auch hier ist wieder die gleiche Verkennung von Kunst- und Kulturmuseen festzustellen wie vorhin. Denn Bodes lokale Anordnung der Museen beabsichtigt doch nichts anderes, als an einem Punkt die Sammlungen der sog. »hohen« Kunst, an einem zweiten die des Kunstgewerbes und an einem dritten die Kultursammlungen, zu denen die ethnographischen mit zu rechnen sind, zu vereinigen. Wenn er dabei den prähistorischen Sammlungen ihren Platz bei den kulturgeschichtlichen anweist, so entspricht das wohl der Anschauung, daß sie vornehmlich der sachlichen, nicht so sehr der formalen Erkenntnis dienen, und ich glaube, daß dagegen nichts Stichhaltiges eingewandt werden kann. Im übrigen scheint mir doch Bode in der Umschreibung

der Aufgabe, die er der prähistorischen Abteilung zuweist, deren Bedeutung richtig erkannt zu haben. Er sagt: »Die prähistorische Abteilung der Königlichen Museen sollte sich das Ziel setzen, unter besonderer Betonung aller germanischen Völker die vorgeschichtlichen Altertümer aller Kulturvölker in ihren mannigfaltigen Typen durch vorzügliche Exemplare nach ihrer formalen und geschichtlichen Entwicklung vorzuführen.«

Einen besonderen Stein des Anstoßes findet Pastor in der bevorzugten Behandlung der asiatischen Völker. Ich kann auch hier immer wieder nur auf die falsche Grundanschauung, auf die Verkennung des Unterschiedes zwischen Kultur- und Kunstmuseum hinweisen. Denn das ist doch wohl für jeden, der die Kunstentwicklung nicht nur vom Kirchturm seines Heimatdorfes aus sieht, durch die Forschung der letzten Jahrzehnte klargestellt worden, daß wir der west- wie ostasiatischen Kunst die stärksten Anregungen bis in die Gegenwart hinein verdanken. Um das *ex oriente lux* kommen wir in der Kunst trotz aller nationalen Eigenart nicht mehr herum, und ich sehe auch nicht den Grund ein, daß wir uns dessen zu schämen hätten. Die Reife eines Volkes zeigt sich doch nicht am wenigsten darin, daß es fremde Einflüsse, die ihm Gutes zuführen, selbständig zu verarbeiten versteht. Und wir haben China und Japan, bis auf die Revolution der Farbe in unseren Tagen, immer wieder zu danken gehabt. Es ist deshalb nicht nur wünschenswert, sondern nötig, daß die Quellen so kräftiger Anregung in möglichst engem Zusammenhang mit unserer Kunst studiert werden können, und wenn es Bode gelingt, uns in Originalarbeiten eine erlesene Sammlung altasiatischer Kunst zu zeigen, so wird das nicht zu den kleinsten Ruhmestiteln seiner Museumsarbeit gehören. Vielleicht wäre, wenn die Trennung des asiatischen Kunstbesitzes von den ethnographischen Abteilungen schon längst durchgeführt wäre, unser Verständnis von seinem Werte allgemeiner verbreitet und tiefer gegründet, als es heute der Fall ist. Wenn freilich einer den Unterschied nicht zu erkennen vermag, der zwischen dem Steinbeil eines Urgermanen, das als Zweckform gewiß unsere Bewunderung verdient, und dem Schwertstichblatt eines Japaners liegt, in dem Formengefühl wie poetischer Sinn und höchste Kunstfertigkeit gleich stark sich äußern, dann ist der Versuch einer Einigung ausgeschlossen. Der Begriff der Weltkunst ist heute noch nicht so eingebürgert wie der der Weltliteratur. Aber er wird es werden. Und dann werden die Berliner Museen in dem Ausbau, den ihnen in erster Linie Wilhelm Bode gegeben hat, nicht am wenigsten dazu beigetragen haben.

Vorhin habe ich Bodes Äußerung über die Aufgabe der prähistorischen Museen angeführt. Er fährt dann fort: »Auf die Ausbeutung des Bodens der einzelnen Provinzen Preußens nach dieser Richtung sollte aber in Zukunft den öffentlichen Sammlungen der betreffenden Provinzen das erste Anrecht zustehen, wenn auch unter Teilnahme des Berliner Museums, dem ein Recht auf die Aus-

wahl von typischen, über den Rahmen der Provinz hinaus bedeutungsvollen Funden zu belassen wäre. In den Provinzen haben die dort gefundenen und meist auch entstandenen Altertümer ihren gegebenen Platz und erwecken dort das meiste Interesse; hier läßt sich auch der ausreichende Raum zu ihrer Aufstellung finden. Noch in höherem Grade gilt das Gleiche von den Sammlungen für deutsche Volkskunde: diese sind wirklich lebensfähig und von wahrer Bedeutung nur in den Provinzen« . . . Nachdem er dann darauf hingewiesen hat, daß ein Zentralmuseum in Berlin, welches alles auf diesen Gebieten gleichmäßig berücksichtigen wollte, zu einem Unding anschwellen würde, sagt er schließlich: »Eine Kräftigung und Vermehrung der provinzialstädtischen und ähnlichen Museen nach dieser Richtung würde diese zugleich auf ihre Hauptaufgabe und eigentliche Bedeutung verstärkt hinweisen: auf das intensive Sammeln der Werke der ganzen Kunst und Kultur der betreffenden Landschaft, wobei ihnen die Berliner Zentral-Museen nicht durch Konkurrenz hinderlich sein, sondern fördernd zur Seite stehen sollten.« Ich hätte sehr gewünscht, daß dieser letzte Absatz der Denkschrift noch etwas weiter ausgeführt worden wäre, da er eine der wichtigsten Fragen der meisten unserer Museen anschneidet, eine Frage, auf die ich bei Besprechungen u. dgl. in diesen Blättern schon öfters hingewiesen habe und die endlich einer Regelung zugeführt werden sollte, denn es wäre zweifellos für die Provinzmuseen eine Beruhigung gewesen, von autoritativer Stelle, die klar und deutlich einen Teil ihrer Aufgaben umschreibt, auch noch ein Wort darüber gehört zu haben, wie sie sich die Ausgestaltung eines weiteren Teiles denkt, nämlich desjenigen, der dazu dienen soll, den Bewohnern der Provinz eine Anschauung über die Kunstentwicklung im allgemeinen zu geben. Denn zweifellos ist ihnen diese nötig, schon um das recht zu verstehen, was aus dem Lande selbst gekommen ist. Gerade Bode, dessen Sammelfleiß auch manchem Provinzmuseum — ich erinnere an die Straßburger Galerie — sehr zugute gekommen ist, hätte hier das rechte und erlösende Wort zu sprechen, das erlösende deshalb, weil manche Sorge in der Provinz, daß die mächtige Hauptstadt alles an sich zieht, damit hätte zerstreut werden können. Vielleicht bedarf es nur dieser Anregung, um den Führer im deutschen Museumswesen zu veranlassen, daß er sich zu dieser Frage hier, wo er sie ausführlicher als in seiner Denkschrift beantworten kann, äußert. Fällt die Antwort so aus, wie ich sie von ihm als bewährtem Organisator erwarte, so wird ebensosehr seinem Zentralmuseum gedient sein, wie den Provinzialmuseen.

DIE STUTTGARTER KÖNIGLICHE GEMÄLDEGALERIE

VON

GUSTAV E. PAZAUREK

Seitdem man aufgehört hat, pensionsbedürftigen Malern oder älteren Hofwürdenträgern die Leitung wertvoller Kunstsammlungen anzuvertrauen, hat sich das Museums- und Galeriewesen ganz wesentlich gehoben. Die Künstler machten zwar anfangs ein wenig Opposition und glaubten, man entreiße ihnen eine ihrer ureigensten Domänen; aber schließlich mußten sie einsehen, daß auch der Mann der Wissenschaft, speziell der Kunstwissenschaft heutzutage, kein weltfremder, pedantischer Archiv- oder Bücherwurm mehr ist, sondern gerade Hand in Hand mit dem Künstler, aber viel objektiver als dieser, an Stelle trockener und ermüdender Wissenschaftlichkeit die Rücksicht auf den allgemeinen Kunstgenuß treten ließ und diesen ganz vorzüglich mit jenen Forderungen, die die Wissenschaft berechtigter Weise an öffentliche Institute stellt, zu verbinden weiß.

Die Kgl. Gemäldegalerie zu Stuttgart kann sich gratulieren, in dem Tübinger Univ.-Prof. Dr. Konrad von Lange seit einigen Jahren einen Vorstand zu besitzen, der nicht nur einen wissenschaftlich tadellosen (eben in 2. illustrierter Auflage vorbereiteten) Katalog zu schreiben versteht, sondern auch ein durchaus moderner Hüter ästhetischer Kultur ist; er weiß, daß ihm nicht nur einige ausgegrabene Scherben oder einige afrikanische Pfeilspitzen, sondern echte Kunstwerke von größtem Werte anvertraut sind, und daß es seine Ehrenpflicht ist, diese sowohl der wissenschaftlichen Forschung nach jeder Richtung zu erschließen, als auch zu Werken allgemeiner Erbauung für die weitesten Kreise zu erheben und damit auch praktische Kunstförderung in vornehmster Weise zu treiben.

Wer die Stuttgarter Galerie einige Jahre nicht besuchte, wird sie kaum wiedererkennen; überall spürt man den wohltätigen Einfluß des trefflichen Vorstandes. Früher konnte man nur von einem Magazin sprechen, wenn auch die Verhältnisse nicht gar so trostlos waren, wie z. B. heute noch in Heidelberg, wo man eine Feuerwehrleiter braucht, um knapp unter dem Plafond hängende Bildchen auch nur beiläufig zu erkennen; heute befinden wir uns in den modernsten Galerieräumen, die man dem schon etwas ehrwürdigen Gebäude gar nicht zutrauen würde.

In den Abteilungen der alten Meister, die durch die unermüdlichen Bemühungen Langes um einige der allerbesten Kunstwerke bereichert worden sind, ist die Einteilung nach Zeiten und Schulen natürlich eingehalten, ja in noch richtigerer

Ordnung durchgeführt worden. Ein nicht gerade glücklicher Versuch, bei Gemälden des 15. Jahrhunderts (an Stelle miserabler Goldrahmen) ganz moderne Intarsiarahmen zu verwenden, wurde mit Recht sofort aufgegeben; die alten Bilder vertragen eine derartige Ablenkung nicht.

Die am meisten einschneidenden Änderungen hat der Flügel mit den modernen Gemälden erfahren. Das erste war eine gehörige Sichtung und eine



Abb. 1: Der Saal mit neuzeitlichen Gemälden und der Einrichtung Pankoks

vernünftige Beschränkung auf das Beste, das weiträumig, wie in den modernsten Kunstausstellungen zur Geltung zu kommen hatte. Warum sollen denn die Kunstausstellungen heutzutage, fast in der Regel besser disponiert sein, als eine ständige Gemäldesammlung? Handelt es sich doch gerade im letzten Falle um kein Provisorium, um keine überhastete, an Eröffnungstag und Stunde gebundene Arbeit, überdies doch in der Regel auch um Kunstwerke, die einen höheren Wert repräsentieren, als durchschnittliche Ausstellungswerke. Und doch haben die meisten Galerie-Inspektoren noch nicht die Zeit gefunden, das Selbstverständliche zu besorgen. Vielleicht spornt sie das Stuttgarter Beispiel zur Nacheiferung an.

Den Anlaß, den Hauptsaal der modernen Stuttgarter Gemäldeabteilung als einen geschlossenen künstlerischen Innenraum von wohlabgewogener Gesamtwirkung zu schaffen, gab übrigens auch eine Ausstellung. In Dresden war es, wo der von Prof. Bernhard Pankok entworfene Raum sich zuerst als Teil der Kunstausstellung repräsentierte. Für die Stuttgarter Verhältnisse mußte aber das Interieur bedeutend vergrößert, ja zum Teil ganz umkomponiert werden; und wenn man heute noch an der Holzverkleidung die neuen Partien von den älteren an einer minimalen Nuance-Differenz unterscheiden kann, so wird dies die Zeit gewiß bald ausgeglichen haben.

Man mußte mit der vorhandenen Architektur rechnen; der große Oberlichtsaal hat zwei große Heizkörper in der Mitte, die von den obligaten Rundsofas maskiert waren. Zunächst wurden die Malereien um das Oberlicht mit Leinwand verkleidet, und wenn da noch der alte Zahnschnitt zum Vorschein kommt, so sind es finanzielle Gründe gewesen, die ein noch radikaleres Einschreiten vereitelt hatten. Ein Velum zwischen den beiden Glas-Oberlichtfenstern gestattet jede gewünschte Abblendung.[1]) Die ganzen Wände überspannt nun eine in diskreten vegetabilischen Ornamenten gehaltene Tapete von lichtgrau-brauner Färbung. Die für sämtliche Gemälde dieses Saales einen trefflichen, ruhigen und vornehmen Eindruck macht, jedoch leider nicht ganz lichtecht ist.. Unten zieht sich an den Wänden eine hohe Holzvertäfelung in auffallend lichtem Naturton; originell begrenzte, auf- und abwogende Füllungen, alles poliert, ganz diskret durch Messingornamente gehoben, von denen namentlich das Hauptstück, gegenüber dem Eingang, eine reizvolle Ventilationsgitterverkleidung von echt Pankokscher Ornamentik Hervorhebung verdient.

Der Gesamtton ist nicht so tot und leblos, wie man ihn sonst in Galerien zu finden gewohnt ist, sondern im Gegenteil hell, frisch, temperamentvoll, aber doch nicht zu aufdringlich, zu heischend; man darf nicht vergessen, daß es modernste Gemälde sind, für die der Raum bestimmt ist, und daß diese eine lebhaftere Umgebung, die ein Bild aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts umbringen würde, nicht nur vertragen, sondern zur besseren Wirkung ihrer koloristischen Reize geradezu benötigen. — Nebenbei sei bemerkt, daß das ungemein farbenfrohe Don Juan-Bild des d'Andrade von Slevogt nicht mehr an jener Hauptstelle hängt, die unsere Abbildung zeigt, sondern Feuerbachs Iphigenie gewichen ist. Für diese ist ein solcher Ehrenplatz natürlich sehr günstig und angemessen, zumal auch die Umgebung — Gemälde von Reiniger — sehr gut zu diesem Mittelbild passen; desgleichen stimmt auch das Gemälde von Carlos Grethe zu dem von F. Stuck.

[1]) Nur wäre es gut, wenn die Zugvorrichtung möglichst im selben Saale angebracht wäre, denn die Erfahrung lehrt, daß die Feinheiten der Abblendung, wenn die Manipulation sehr unbequem ist, fast nie ausgenutzt werden.

jenes von Uhde zu dem Kellers ganz überraschend ausgezeichnet zusammen. Es ist gewiß ein sehr lobenswertes Prinzip Langes, keine pedantische Einteilung nach Städten oder Schulen vorgenommen zu haben, sondern die Gemälde nur nach ihrer inneren Stimmung, nach den Farbenwerten, auch beiläufig nach den Helligkeitsgraden zu einander in Nachbarschaft gebracht zu haben; selbstverständlich handelt es sich dem Raume entsprechend fast durchweg um sehr große Gemälde,



Abb. 2: Der Saal mit neuzeitlichen Gemälden und der Einrichtung Pankoks

und deswegen konnte man auch im allgemeinen die einzig glückliche Anordnung in einer Reihe, nicht in mehreren Etagen übereinander durchführen.

Nach wochenlangen, unermüdlichen praktischen Versuchen — Probieren geht bekanntlich übers Studieren — hat Lange in der letzten Zeit die ganze moderne Abteilung neu aufgehängt, u. z. in einer überraschend glücklichen Weise. Auch das d'Andrade-Bild ist nicht zu kurz gekommen, obwohl es aus dem Pankok-Saal verschwand; es ist — in Gesellschaft von Uhde und Kalckreuth — durch die ganze Flucht der Säle in seiner auffallenden Farbenleuchtkraft wahrnehmbar.

Die Rundsofas im Hauptsaal sind allerdings glücklicherweise verschwunden, aber zwei andere Möbelstücke sind an ihre Stelle getreten. Nur links sind noch gepolsterte Sitzgelegenheiten mit kleinen Etageren kombiniert; rechts sieht man ein Novum in Gemäldegalerien, einen Studiertisch, dazu bestimmt, gediegene Zeitschriften und abgeschlossene Kunstpublikationen aufzunehmen. Auch hier haben die modernen Ausstellungen wieder eine fruchtbare Anregung gegeben, die jedoch bisher für ständige Galerien nicht ausgenutzt worden war. Dennoch ist es keine Frage, daß das, was einem fluktuierenden Publikum willkommen ist und, wie man sich an manchen Orten überzeugen konnte, auch wirklich stets viele Freunde gefunden hat, bei einem Stammpublikum, das man sich auf diese Weise erziehen könnte, erst recht angebracht sein muß. Man will ja nicht den Genuß der Kunstwerke selbst durch langatmige ästhetische Belehrungen unterbrechen; sicherlich ist es wichtig, zunächst und immer wieder die Kunstwerke ohne Kommentar auf sich einwirken zu lassen. Derjenige, der aber in diesen Räumen schon wie zu Hause ist, wird es dankbarst begrüßen, wenn ihm an der Hand einer gut gewählten Literatur Gelegenheit geboten wird, auch das, was Stuttgart im Original nicht bieten kann, auf bequeme Weise kennen zu lernen, alte und neue Kunstwerke in besten Reproduktionen zum Vergleiche heranziehen zu können, — kurz eine Stätte zu finden, die jedem kostenlos die Möglichkeit gewährt, in Gesellschaft Gleichgesinnter jede Woche einige freie Stunden dem Kunstgenusse zu widmen.

Pankoks Möbel sind zu beschaulichem Verweilen sehr einladend; das mit der Wandtäfelung in der Farbe übereinstimmende Holz bringt einen anheimelnden, liebenswürdigen Ton herein; an Stelle bunter Fliesen, die seinerzeit in Dresden den Studiertisch geschmückt hatten, sind zierliche Intarsien getreten, die die persönliche Note des Künstlers bedeutend verstärken. Will man nun die einzelnen Bilder studieren, so stellt man sich selbst einen der leichten und eleganten Stühle (auf denen man sehr gut sitzt!) vor jedes beliebige Gemälde und hat nicht unter der anderwärts eingeführten Unzweckmäßigkeit zu leiden, von einer mittleren stabilen Sitzgelegenheit große und kleinere Kunstwerke ohne Rücksicht auf die individuelle Sehschärfe des Beschauers betrachten zu sollen. — Auch die eleganten Eckständer für kleine figürliche Bronzen — der famose Kain von D. Stocker ist für diesen Zweck fast schon zu groß — verdienen eine besondere Hervorhebung; je zwei und zwei sind miteinander symmetrisch, teils verglast (das Glas ist viel zu grünlich!), teils ganz frei. Da die figürliche Kleinplastik von unseren großen Kunstmuseen bisher noch leider viel zu wenig gepflegt wird, ist es um so erfreulicher, in Stuttgart eine Ausnahme anzutreffen.

Die Probe mit dem Pankokaal ist nach der übereinstimmenden Meinung aller Berufenen so glücklich ausgefallen, daß in den nächsten Jahren — dank der Unterstützung des Unterrichtsministeriums — nach und nach auch die übrigen, für moderne Kunstwerke bestimmten Räume in ähnlicher Weise, doch vollständig

abwechselnd, jeder Saal von einem anderen der akkreditierten Stuttgarter Innenraumkünstler ausgeschmückt werden sollen. Wird dies — und daran ist wohl nicht mehr zu zweifeln, wenn die ausgezeichnete Kraft Langes diesem Institute erhalten bleibt — wirklich konsequent durchgeführt, dann wird die schwäbische Residenz ein Kunstinstitut von ganz eigenartigem, hervorragendem Interesse besitzen.

DIE ORDNUNG DER HANDZEICHNUNGSSAMMLUNG IM AMSTERDAMER KUPFERSTICHKABINETT

VON

E. W. MOES

Bekanntlich waren in früheren Jahrhunderten die Kupferstichsammlungen meistens nach den Erfindern der Darstellungen geordnet. Seit man sich klar geworden ist, daß auf diese Weise der Kupferstich an und für sich nicht zu seinem Recht kommt, hat man dies meistens geändert und alle Stiche, welche von einem Meister herrühren, zusammengelegt, ungeachtet ob es Originalarbeiten sind oder nicht. Dies bedeutete jedenfalls einen großen Schritt vorwärts, denn nur so war dem Forscher die Möglichkeit gewährleistet, das Werk eines bestimmten graphischen Künstlers zu übersehen.

Aus Bequemlichkeit hat man dann meistens diese Stiche, nachdem sie in nationale Schulen getrennt waren, in alphabetischer Ordnung der Stecher folgen lassen. Dann hat man sie wiederum nach zeitlichen Perioden getrennt, und zwar meistens nach Jahrhunderten, damit wenigstens nicht ein Stich aus dem 15. Jahrhundert unmittelbar nach einem aus der Neuzeit folgte.

Es war für mich immer eine offene Frage, ob hiermit eine Übersicht über die Entwicklungsgeschichte der graphischen Künste ermöglicht würde. Ein Stecher aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts z. B. steht doch einem aus dem Ende desselben Jahrhunderts weit ferner, als der letztere einem aus dem Anfang des 18. Nimmt man nun den Zeitraum, in welchen sämtliche Künstler zusammengefaßt werden, kürzer, z. B. ein halbes oder ein Vierteljahrhundert, dann freilich wird dieser Mißstand weniger fühlbar, aber um so mehr zeigen sich die angenommenen Grenzen nicht als natürlich. Bilden denn die Jahre 1500, 1600, 1700 wirklich ein Merkmal in der Entwicklung der Kunst? Oder 1550, 1650, 1750? Wenn nicht, dann muß dieser Schematismus fallen. Erst eine chronologische Ordnung mit Beseitigung aller periodischen Grenzen würde Gewinn bringen.

Hiermit einen Versuch zu machen, wird aber keiner leicht wagen, bevor er des Zieles, die Umwälzung der meistens gewaltigen Masse auch praktisch durchzu-

führen, sicher ist. Auch ich zögerte, einen Anfang zu machen, als ich zu der Ansicht kam, daß Handzeichnungen dieselben Anforderungen stellen wie Stiche. Aber da die Zahl der Handzeichnungen doch immer bedeutend geringer ist als die der Stiche, konnte doch ein Versuch gemacht werden.

Es kam für mich noch etwas hinzu. Öfters hatte ich Gelegenheit, Forschern und Kunstfreunden unsere Sammlung von Handzeichnungen zu zeigen. Was stellte sich aber dabei heraus? Wollte einer die Werke eines bestimmten Meisters sehen dann war ja alles ganz leicht. Aber da kamen Fragen wie »Was haben Sie von Handzeichnungen aus dem Zeitalter der Renaissance?« oder »Ich interessiere mich speziell für Handzeichnungen der Meister des Rokoko«. Da mußte ich schon mein Gedächtnis zu Rate ziehen, und trotz der größten Bereitwilligkeit war es nicht zu vermeiden, daß manches wichtige Blatt vergessen in den Mappen blieb. Noch weit schlimmer aber waren die Folgen für den Kunstfreund, der es wagte, die ganze Sammlung durchzusehen. Unsere Sammlung ist neueren Ursprungs und verhältnismäßig nur klein. Dennoch zeigt das Inventar über 4000 Blätter. Diese mußten also alle durchgemustert werden. Und da die Zeit eines Reisenden bekanntlich immer beschränkt ist, blieb sogar der Tapferste irgendwo im Alphabet stecken. Müssen denn die armen Künstler für die Ungeschicklichkeit, daß ihre Namen mit einem V oder W anfangen, so büßen, daß ihre Arbeiten unbeachtet in den Mappen liegen bleiben, während ein M wenigstens noch die Möglichkeit hat an die Reihe zu kommen, und ein A sogar das Vorrecht, immer mit besonderer Andacht studiert zu werden?

Bei den Handzeichnungen schien mir eine Änderung in der oben angedeuteten Weise, wenn sie überhaupt durchführbar ist, sehr angemessen zu sein, und ich machte den Versuch, erst auf Papier, nachher in Wirklichkeit. Da ich es wage zu glauben, daß mir mein Versuch gelungen ist, möchte ich Näheres hierüber an dieser Stelle mitteilen.

Als erste Bedingung stellte ich voran, daß alle zeitlichen Marksteine völlig beseitigt werden sollten. Nachdem also die Sammlung nach Nationalitäten getrennt war, sollte von jeder Schule die Entwicklung von Anfang bis zum Ende gezeigt werden.

Es galt nun für jeden Künstler ein bestimmtes Jahr anzunehmen. Bei dessen Berechnung bin ich von der Erwägung ausgegangen, daß die meisten Künstler nicht vor ihrem zwanzigsten Jahre ausübend gewirkt haben. Es mußte also die mittlere Zeit berechnet werden zwischen dem zwanzigsten Lebensjahre und dem Ableben. Goltzius z. B. ist geboren 1558 und starb 1616. Die mittlere Zahl zwischen 1578 und 1616 ist 1597. Dieses Jahr nahm ich mithin für diesen gewaltigen Zeichner an. Wo die Differenz zwischen dem zwanzigsten und dem Todesjahr eine ungerade Zahl ergab, die mittlere Zeit also zwischen zwei Jahren lag, wählte ich das frühere Jahr, was mir in Betracht von etwa doch vorhandenen ganz frühen Arbeiten angemessener schien als das umgekehrte Vorgehen.

Bei Künstlern, deren Geburts- und Todesjahre bekannt sind, war die kleine Rechnung leicht zu machen. Da kamen aber massenhaft diejenigen, bei denen eines von beiden oder sogar beide sich unserer Kenntnis entziehen. Wo das Todesjahr bekannt war und nicht das Geburtsjahr, nahm ich das erste bekannte Jahr der Tätigkeit des Künstlers, wo das Geburtsjahr bekannt war und nicht das Todesjahr, nahm ich umgekehrt das letzte bekannte Jahr der Tätigkeit zum zweiten Anhaltspunkt. Wo aber keines von beiden bekannt war, nahm ich infolgedessen das erste und letzte bekannte Jahr der Tätigkeit als die Marksteine, zwischen welche das mittlere Jahr zu verlegen war. Und wo endlich ein Künstler nur durch eine einzige Datierung festgelegt werden konnte, sei es durch die Datierung eines Werkes, sei es durch eine archivalische oder sonstige Erwähnung, dann wurde eben diese Zahl angenommen. War überhaupt kein Jahr aufzufinden, dann mußte ein so obskurer Künstler sich vorläufig damit begnügen, die Zahl eines Künstlers zu bekommen, an den er sich in seinen Werken anschloß.

Hieraus ergibt sich, daß die so gewonnene Zahl bei den Künstlern, in deren Biographie noch so wichtige Punkte unbekannt sind wie die Zeit ihrer Geburt und ihres Ablebens, nur eine vorläufige sein kann. Jeder Fund einer Datierung, jede Entdeckung in den Archiven würde diese also ändern. Aber ist das so schlimm? Nicht, wenn man bei der weiteren Ordnung so verfährt, wie ich es versucht habe. Denn die Mappen, welche in möglichst vollständig chronologischer Ordnung die einander folgenden Künstler beherbergen, bekommen diese Jahreszahlen eben zur Nummer. Stellt es sich heraus, daß ein Künstler, der in Mappe 1650 untergebracht ist, besser nach Mappe 1645 verlegt würde, so geschieht dieses ohne jede Schwierigkeit. Er wird einfach von seinen alten Freunden in Mappe 1650 getrennt und zu denen in Mappe 1645 gelegt.

Natürlich ergab sich, daß die meisten Jahreszahlen, namentlich im goldnen Zeitalter unserer Kunst, mehrere Künstler aufwiesen. Diese nun wurden alphabetisch in einer Mappe geordnet, mit Ausscheidung derjenigen Künstler, welche allein eine oder mehrere Mappen für sich in Anspruch nahmen. Auf ein und dasselbe Jahr kommen also erst in einer Mappe alle Künstler, denen die Berechnung eben das gleiche Jahr gegeben hat, und dann folgen unmittelbar die wegen ihres großen Umfanges ausgeschiedenen.

Für die Administration ist dieses unbedingt bequemer, als daß die Mappen bestimmte Nummern bekommen. Denn da müßte bei einer Änderung — und bei der großartigen Entwicklung der Kunstgeschichte sind neue Funde fortwährend zu erwarten — immer die Numerierung geändert werden. Nun braucht nichts geändert, nur dann und wann muß eine neue Mappe eingeschaltet werden.

Ich möchte nicht ableugnen, daß in Einzelfällen sich sonderbare Resultate ergeben, so wenn von zwei Brüdern der jüngere bedeutend kürzer gelebt hat als der ältere. Während z. B. Adrian van Ostade erst auf 1657 kommt, ist sein elf

Jahre jüngerer Bruder und Schüler Isaak bereits auf 1645 notiert. Auch bei besonders frühreifen Künstlern, wie Lucas van Leyden und Gerard ter Borch hätte eigentlich das Anfangsjahr früher gestellt sein sollen, aber es ging nicht an, für Ausnahmefälle die im allgemeinen zutreffende Berechnung zu ändern. Im großen ganzen ist doch erreicht, was eben geplant war. Man gewinnt jetzt bei Durchmusterung der Bestände ein Gesamtbild.

NATUR UND RAUMKUNST.

ANMERKUNGEN ZU EINEM MUSEUMSTECHNISCHEN VERSUCH

VON

PHILIPP LEHRS.

Die 3. Deutsche Kunstgewerbeausstellung zu Dresden, die im vergangenen Sommer stattgefunden hat, brachte uns eine eigenartige Ueberraschung durch den Raum des Altonaer Museums, den der Direktor, Prof. Dr. Otto Lehmann, mit einer ausgewählten Übersichtsammlung zoologischer Objekte beschickt hatte.

Wenn der Veranstalter dieser in solchem Rahmen durchaus neuartigen Schaustellung es angezeigt fand, in seinem sehr instruktiv gearbeiteten Führer zu Anfang sein Unternehmen an sich gewissermaßen zu rechtfertigen, so ist dies für die breiten Massen der Ausssellungsbesucher entschieden gut und nötig gewesen; für jeden aber, der über die Wege und Ziele ästhetischer Bestrebungen und — im weitesten Sinne — künstlerischer Erziehungsversuche ein wenig nachzudenken gewohnt ist, lag in dem, was er hier zu sehen bekam, allein schon die Berechtigung des Vorhandenseins begründet; denn ihm konnte es nur eine Bestätigung bedeuten dessen, was ihm wohl manches Mal schon vorgeschwebt haben mochte, der Tatsache, daß durch geschickte, gewählte Zusammenstellungen organischer Formen, wie sie die Natur entwickelte, das Verständnis für künstlerische Formenentwickelung nur gewinnen kann. — Denn ganz allmählich dringt — und das ist sehr, sehr gut — bei uns jetzt doch die Erkenntnis durch, daß zwischen dem Bestreben, ein organisches Naturgebilde in seinem Wesen zu begreifen und dem Drange, ein Werk der bildenden Kunst im Wesen seiner Form zu erfassen, daß darin etwas außerordentlich Verwandtes liegt; etwas, daß jedenfalls sehr vielmehr Gemeinsames und Verwandtes hat, als man bisher zuzugestehen geneigt war! Wer freilich, wie leider noch die betrübliche Mehrzahl aller sogenannten Gebildeten, die Verwandtschaftsbeziehungen dessen, was wir in die Gegenpole »Kunst« und »Natur«

zu bannen uns bemühen, lediglich in Phrasen wiederzugeben denkt wie die, daß die bildende Kunst stets der Natur »nacheifern« oder gar bestrebt sein müsse ihr »möglichst gleichzukommen«, der verkennt das innerste Wesen dieses Verwandschaftsverhältnisses gründlich: künstlerisches Schaffen ist kein Surrogat des Naturschaffens, ebensowenig wie die alberne Behauptung wahr ist, die ähnlich »Gebildete« einem Darwin in den Mund schieben, »daß der Mensch vom Affen abstamme«!



Abb. 1: Säugetierbewegung: Wüstenspringmaus, Schleichkatze, zum Sprung ansetzende Hauskatze

Nein, aber ein gemeinsamer Ursprung dieser beiden höchstentwickelten Vertreter unserer Organismenwelt, der ist nicht von der Hand zu weisen; und ebenso dürfen und können wir heute nicht mehr verkennen, wie sehr im Bilden der Natur wie im Bilden des Künstlers Wesenszüge ausgeprägt sind, die eine natürliche Verwandtschaft bekunden.

Und um wieviel klarer treten diese Beziehungen zu Tage, wenn es sich um speziellere Begriffe handelt, wie hier, auf der Dresdner Ausstellung, wo in der Abteilung »Raumkunst« gezeigt werden sollte, wie sich die Natur in der Ausgestaltung des Raumes ergeht.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, bot die Altonaer Sonder-Ausstellung etwas durchaus Neues, in jeder Beziehung Eigenartiges, im besten Sinne Originelles.

Sie führte uns in etwa 20, teils schrankartigen, teils kleineren, außerordentlich geschickt und geschmackvoll ausgestatteten Einzelvitrinen, in einigen Pulten, die in Schiebekästen Insektentypen enthielten, und in einer Serie von unter guten Zeiss-Lupen an den Fenstern aufgestellten Präparaten charakteristischer einzelliger

Urtier-Formen einen annähernd vollständigen Überblick über das gesamte Tierreich vor. Daß es sich in keiner Weise um eine systematische Tiersammlung handle, ging ja aus dem Zweck und den Grundprinzipien der Zusammenstellung hervor.

Und man muß gestehen, daß dieser besondere kulturelle Zweck in geschicktester Weise verfolgt worden ist.

Die Idee, Körper- und Körperteilformen aus der Bewegungsart, aus der Funktion verständlich zu machen und zu erklären, war zum Beispiel dadurch verwirklicht, daß eine hüpfende Springmaus, eine Schleichkatze und eine zum Sprung ansetzende Hauskatze (je ein Balg und ein Skelettpräparat in gleicher Stellung) neben- oder untereinander aufgestellt waren. (Abb. 1.) Eine andere Zusammenstellung zeigte einen Laufvogel, einen gutfliegenden und einen Schwimmvogel (in ihrer Bewegung). (Abb. 2.)


Abb. 2: Vogelbewegung: Laufvogel, gutfliegender Vogel, Schwimmvogel

Ganz besonders instruktiv wirkte eine Ente im Flug, ein Eichhörnchen im Sprung und eine Katze im Lauf, bei denen immer durch einen roten Stab die Gleichgewichtsachse, durch rote Punkte die Stellen bezeichnet waren, wo die Extremitäten ansetzen. Zusammen mit den kurzen Hinweisen der vortrefflichen Etiketten und den ausführlicheren Erklärungen im Kataloge wurde hierdurch jedesmal das Wesentliche solcher Tiererscheinungen brillant verdeutlicht! (Abb. 3.)

Festsitzende und bewegliche Formen, wiederum in ihrer Ausbildung erklärt durch die spezifische Lebensweise, wurden durch einzelne Vertreter von Muscheln, Schnecken und Tintenfischen, Aktinien und Quallen vorgeführt. (Abb. 4 und 5.)

Die Umbildung einzelner Organe veranschaulichten uns — begleitet von Bemerkungen über die besondere Funktionsweise — Präparate der Lungen einer Eidechse, einer Schlange, vom Hund, einer Spinne und einer Möve. (Abb. 6.)

Die Bedeutung des äußeren Skeletts der Kruster (Krebse etc.) und die spezielle Art, wie deren Muskeln inserieren und wirken — im Gegensatz zu denen der Wirbeltiere —, wurde an einer Reihe von Krebspräparaten unter besonderem Hinweis auf die Wechselbeziehung zwischen Gliederung und Beweglichkeit klargemacht.



Abb. 3: Gleichgewichtsverteilung in der Bewegung beim Flug, Sprung und Lauf

Das feinkonstruierte Stützgerüst der Spongien zeigte (u. a.) eine Sondervitrine mit den prachtvollen Glasschwämmen; dazu waren Proben der eigenartigen, teilweise ankerförmigen Kieselnadeln, die es zusammensetzen, unter den Fensterlupen zu sehen.

Das wären nur einige besonders markante Beispiele für die Art und Weise, wie Lehmann das Interesse und die Anteilnahme derer zu wecken sucht, die wohl Veranlagung und Trieb fühlen, in das Wesen von Naturgebilden einzudringen, denen aber die Mehrzahl der nach bisherigen Grundsätzen eingerichteten »Schausammlungen« nichts Tieferes zu bieten vermögen. Denn nur an solche

Menschen, die zum Nachdenken und zu synthetischer Betrachtungsweise der Natur veranlagt sind, richten sich Bestrebungen, wie die, denen O. Lehmann Bahn zu brechen bemüht ist! Nicht an die größten, in allen ernsteren Dingen sich ablehnend verhaltenden Massen; und auch nicht an die durch herrschende Zeitrichtungen augenblicklich dominierenden Analytiker von Fach, denen der Gedanke einer »Popularisierung«, d. h. einer Einführung der Naturkunde ins Leben, ein Greuel ist. Das Epitaph dieser sogenannten modernen (d. h. eben der wissenschaftlichen Mode folgenden) Zoologen ist bereits von dem



Abb. 4: Festsitzende und bewegliche Formen (Tintenfische)

geschrieben worden, der gewiß die tiefsten und bedeutsamsten Gedanken über Naturkunde und Leben gedacht hat; es lautet:

> Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
> Sucht erst den Geist herauszutreiben,
> Dann hat er die Teile in seiner Hand,
> Fehlt, leider! nur das geistige Band.

Wenn solche Gelehrte κατ' ἐξοχήν in ihrer Art der Naturauffassung Genüge und Selbstzufriedenheit finden, so mag man ihnen ihre stillen Freuden ruhig lassen. Sie sollen und werden aber hoffentlich nicht hindernd und hemmend wirken, wenn es sich darum handelt, daß wirklich geniale Naturen (deren es ja leider immer an sich schon nur zu wenige gibt) neue Gedanken und neue Bahnen der Allgemeinheit zu weisen bestrebt sind! Und wie sehr wir noch gerade auf dem Gebiete der deskriptiven Naturwissenschaften auf die Unterstützung der Allge-



Abb. 5: Langgestreckte und schirmartig gebaute Quallenformen

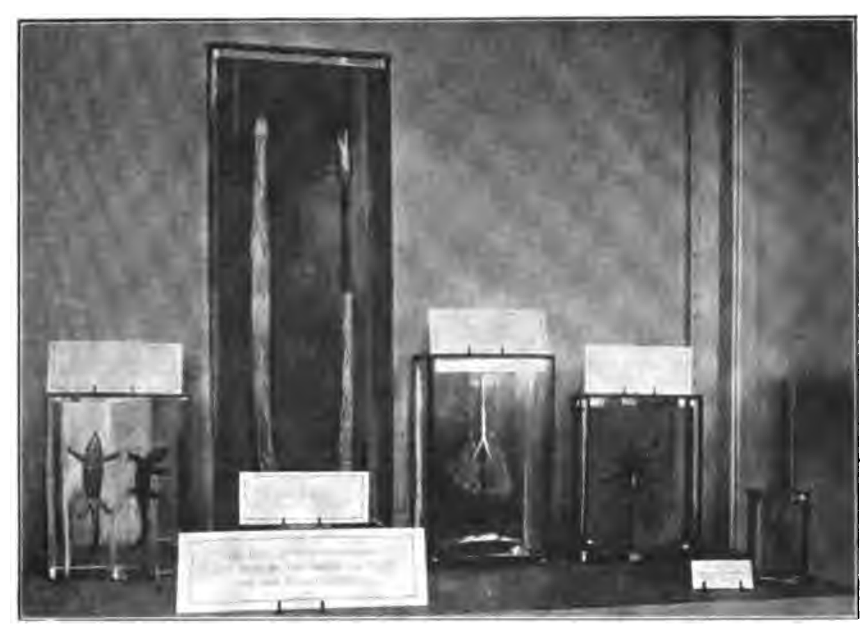


Abb. 6: Umbildung einzelner Organe: Lungen einer Eidechse, Schlange, vom Hunde, einer Spinne und einer Möve

meinheit angewiesen sind, wie sehr wir aber auch noch aller Augenblicke diese Unterstützung und Beihilfe entbehren müssen, das sollte jeder im Leben stehende Naturforscher gerade am besten beurteilen können. Denn durch die bisherige und — leider — immer noch sehr »moderne« Maxime »Das versteht ihr ja doch nicht!« erwirbt man keine Achtung für unsere Wissenschaft; man sieht ja, wohin diese Methode geführt hat: der Naturforscher gilt heutzutage dem großen Publikum



Abb. 7: Verschiedene Kruster: in der Mitte Darstellung der Muskellagen in einer Hummerscheere

als eine halb lächerliche Person, zum mindesten als eine fürs Leben höchst überflüssige. Der Kunsthistoriker hat bis vor gar nicht langer Zeit auch unter einer ähnlichen Beurteilung leiden müssen, die sich am deutlichsten in den geringschätzigen, aber für den Standpunkt der meisten Gebildeten charakteristischen Worten zu zeigen pflegt: »Das ist auch nur was für „Kenner"!« (Das soll heißen: ein vernünftiger Mensch kann doch daran nichts finden!) Unter den neueren Kunsthistorikern, die sich lieber Kunstfreunde nennen hören, haben wir jetzt erfreulicherweise eine ganze Anzahl, die Kunstachtung und Kunst-

empfinden ins Leben zu tragen bemüht sind; ihr Erfolg ist jetzt schon kein unbedeutender! Sollte es nicht hohe Zeit sein, daß auch die Naturforscher ihr mittelalterliches Gelehrtentum allgemach ein wenig abstreifen und als ehrliche



Abb. 8: Stützgerüst der Spongien (Glasschwämme)

Naturfreunde Naturachtung und Naturverständnis ins Leben zu bringen suchen?!

»Grau, teurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.«

DAS HISTORISCHE MUSEUM
SEIN WESEN UND WIRKEN UND SEIN UNTERSCHIED VON DEN KUNST- UND KUNSTGEWERBE-MUSEEN

VON

OTTO LAUFFER

KAPITEL III: DIE SAMMLUNGEN VON ALTERTÜMERN UND DIE LOKALE BEGRENZUNG IHRES ARBEITSGEBIETES

Wenn wir aus der Besprechung der rein wissenschaftlichen Interessen der Archäologie die Nutzanwendung ziehen wollen auf die praktischen Fragen der Museumsarbeit, so dürfen wir uns nicht einbilden, daß wir damit den wenigen großen Altertumssammlungen, die wir in Deutschland besitzen, etwas Neues oder etwas für sie Beherzigenswertes sagen könnten. Sie haben durch die besondere Anschauungsweise ihrer Gründer sowie durch den Gang ihrer Entwicklung den Charakter gewonnen, der ihnen heute eigen ist, sie tragen ihre Existenzberechtigung in sich selbst, aber ebenso wie sie durch den Reichtum ihrer Sammlungen eine überragende Stellung erhalten, so sind sie auch ihrem Wesen nach als exzeptionelle Erscheinungen zu betrachten. Wir wollen daher in den folgenden Bemerkungen vor allen Dingen die kleinen und in manchem Betracht auch die mittelgroßen Museen ins Auge fassen, ein Vorgehen, welches neben den praktischen Rücksichten auch noch den Vorteil mit sich bringt, daß uns durch das Fortschreiten vom Kleineren zum Größeren der Blick für das Gemeinsame, das Typische geschärft wird.

Die kleinen archäologischen Museen, die Lokalmuseen, haben, wenn sie überhaupt mit einer festen Jahreseinnahme rechnen können, fast immer nur sehr kleine Summen zum Ausbau ihrer Sammlungen zur Verfügung. Für sie gilt W. Bodes Wort, daß bei knappen Mitteln mit um so größerer Klarheit die Ziele gesteckt werden müssen, in ganz besonderem Maße.[1]) Sie möchten wir daher vor allen Dingen von den Einflüssen anders gearteter Sammlungen, besonders der technisch-kunstgewerblichen befreit sehen, denen sie sich noch heute häufig nicht ohne ganz unverhältnismäßige Opfer an Geld und Raum überlassen, nur weil vielfach die Meinung verbreitet ist, daß man dazu verpflichtet sei. Kunstwerke der Vorzeit zu erwerben, sind sie meist außerstande, deshalb aber muß ihnen um so

[1]) W. Bode, »Kunst und Kunstgewerbe am Ende des neunzehnten Jahrhunderts«. Berlin, B. u. P. Cassirer, 1901. S. 67.

mehr die Überzeugung gestärkt werden, daß man auch aus künstlerisch unbedeutenden Stücken ein Museum machen kann, welches nicht so ohne weiteres als »Rumpelkammer« bezeichnet werden darf, daß es dabei nur auf die Art ankommt, wie es geschieht, wie das Museum den archäologisch-wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, und wie es dem Publikum eine Anschauung von den Lebensgewohnheiten der Vorfahren zu geben vermag.

Die mittelgroßen Sammlungen haben eine etwas andere Art, und diese reicht teilweise bis in die Reihe der Landessammlungen hinauf. Sie sind pekuniär besser ausgestattet, aber dafür werden auch vielseitigere Ansprüche an sie gestellt: sie müssen vielfach alle museologischen Bedürfnisse des Publikums, die naturgeschichtlichen, die ethnographischen, diejenigen der hohen Kunst, des Kunstgewerbes und der Archäologie in gleicher Weise befriedigen. Diese größere Vielseitigkeit gilt natürlich als ein Vorzug, sie ist es auch, so lange sie nicht zersplitternd wirkt, d. h. so lange die einzelnen Abteilungen in einer wissenschaftlich befriedigenden Weise ausgebaut werden können. In einer Hinsicht aber kann sie leicht auch nachteilig wirken. Bei jenen Museen nämlich liegt meist kein Anlaß vor, die einzelnen Abteilungen scharf voneinander zu trennen. Das würde auch rein museumstechnisch vielleicht nicht einmal durchaus wünschenswert sein, aber es bringt die Gefahr mit sich, daß dabei die prinzipiellen Unterschiede der Realienforschung sich verwischen, denn nicht immer wird man, um gleich diejenige Rücksicht besonders zu betonen, die uns hier am meisten interessiert, bei derartigen Museen mit solcher Energie die historisch-antiquarischen Gesichtspunkte gegen die kunstgewerblichen abgegrenzt finden, wie es z. B. Lacher in Graz und Overmann für Erfurt getan haben,[1]) oder wie das Museum in Lübeck aus seinen verschiedenen Abteilungen ein »Museum Lübeckischer Kunst und Kulturgeschichte« scharf herausschneidet und als selbständiges Glied arbeiten läßt. Unter diesen Umständen dürfte es, wie wir hoffen, nicht ganz ohne Wert sein, einmal die grundsätzlichen Unterschiede der museologischen Arbeitsweisen mit Nachdruck hervorzuheben.

Schließlich denken wir bei den folgenden Ausführungen auch an diejenigen historischen Museen, die das Glück haben, neben besonderen Kunst- und kunstgewerblichen Sammlungen am gleichen Orte zu arbeiten, und die sich also ganz auf die Erfüllung ihrer speziellen wissenschaftlichen und museologischen Aufgaben konzentrieren können. Sie sind diejenigen Museen, die den Charakter einer Altertumssammlung am reinsten und klarsten erkennen lassen müssen, weil sie durch die unmittelbare Nachbarschaft mit den andersgearteten Sammlungen ganz

---

[1]) Vgl. K. Lacher, Führer durch das steiermärkische kulturhistorische und Kunstgewerbe-Museum zu Graz. 1906. S. 8. — Overmann, Die Aufgaben und die zukünftige Gestaltung des Erfurter Museums. Vortrag vom 9. Febr. 1903. (Erfurt 1903.) S. 2.

von selbst zum Vergleiche auffordern. Sie sind dadurch und gewiß nur zu ihrem eigenen Vorteile gezwungen, durch scharf charakterisierte Sammlungs- und Aufstellungsweise dem Publikum die Augen darüber zu öffnen, daß Kunstsammlungen und Altertumssammlungen nicht Konkurrenzanstalten sind, sondern daß jedes von beiden nach seinen eigenen Zielen strebt, die sich gegenseitig nur förderlich sein können.

Fassen wir zunächst die Frage ins Auge, auf welche Dinge ein historisches Museum seinen Sammeleifer zu richten habe, so könnte man dagegen vielleicht schon von vornherein sagen, daß hier überhaupt niemand berechtigt sei, Vorschriften zu machen, und daß man es jedem Museum selbst überlassen müsse, was es sammeln wolle und was nicht. Dieser Einwand aber trifft nicht zu. Sammeln was er will, kann nur der Privatmann, eine öffentliche Anstalt, die ganz bestimmte Aufgaben zu erfüllen hat, aber darf das nicht. Der einzelne kann nach seinem persönlichen Geschmack und, was bei den Altertümern viel mehr in Frage kommt, je nach der Ausdehnung seiner archäologischen Interessen kaufen. Ein Museumsleiter aber kann den Sammelbereich der ihm unterstellten Anstalt nicht nach dem Kreise seiner eigenen Interessen abmessen. Ein Museum muß in dieser Hinsicht allen berechtigten Ansprüchen des Publikums zu genügen suchen, mit anderen Worten — da die Berechtigung dieser Ansprüche wieder nur aus wissenschaftlichen Rücksichten beurteilt werden kann — bei jedem Museum muß ein Sammlungsplan, ein Programm vorhanden sein, welches nach wissenschaftlich unanfechtbaren Gesichtspunkten aufgestellt ist. Das kann das Publikum verlangen, ob es nun an der Entwicklung des betreffenden Instituts nur das materielle Interesse des Steuerzahlers oder auch eine ideale Anteilnahme an seiner wissenschaftlichen und bildungsfördernden Bedeutung nimmt.

Darin also besteht der innere Unterschied zwischen einer Privatsammlung und einem Museum: eine Privatsammlung ist auf die Einzelpersönlichkeit zugeschnitten, sie kann nach einem festen Programm zusammengebracht sein, braucht es aber nicht zu sein; ein Museum dagegen ist auf die Allgemeinheit zugeschnitten, und seine Sammlungen müssen immer nach einem systematischen Programm ausgebaut werden. Das gilt für jedes Museum, also auch für die Altertumssammlungen, und folglich muß es auch gewisse Forderungen geben, die wir an jede Altertumssammlung zu stellen berechtigt sind.

Wenn man, um für das Urteil von vornherein einen festen Rückhalt zu gewinnen, unter allen öffentlichen Anstalten diejenige sucht, die dem historischen Museum am nächsten verwandt ist, so gibt es nur eine Wahl, es ist das historische Archiv. Beide sind in demselben Sinne tätig. Beide richten ihren Sammel- und Erhaltungseifer auf die Zeugnisse geschichtlicher Zustände, Entwicklungen und Ereignisse und teilen sich dabei in die Arbeit, indem das Archiv die Originalschriftquellen, das historische Museum die Realien als historische Denkmäler und

archäologische Zeugnisse sammelt. Daß dabei gewisse Unterschiede bestehen bleiben, insofern die Schriftquellen gewöhnlich nur in einer einzigen Originalausfertigung existieren, während die archäologischen Tatsachen oft durch mehrere, gewöhnlich durch eine ganze Reihe historisch gleichwertiger Zeugnisse bestätigt werden, daß ferner infolge der Verschiedenartigkeit der Quellen rein verwaltungsmäßig das Archiv mehr auf Magazinierung, ein Museum aber auf die Schaustellung seiner Sammlungen hingedrängt wird, das alles sind im Grunde nur äußerliche Verschiedenheiten. Die innere Arbeits- und Wesensgemeinschaft bleibt bestehen, und wenn jemand die Existenzberechtigung der historischen Museen anzweifeln wollte, so könnte er ebensogut diejenige der historischen Archive bestreiten.[1])

Wie nun die historischen Archive, die im Vergleich zu den Museen durchschnittlich auf ein weit höheres Alter zurückblicken, durch die Praxis dahin geführt worden sind, ihre ganze Arbeitskraft auf die Geschichte der Heimat zu beschränken, so werden auch die historischen Museen mit der Zeit unzweifelhaft dahin kommen müssen, lediglich die Altertümer der eigenen Stadt und ihrer Umgebung, soweit der Kultureinfluß der Stadt reicht, zu sammeln. Das wird und muß der erste Schritt sein, durch den die historischen Museen zu der gewünschten Einheitlichkeit gelangen werden, die sich dann auch äußerlich dadurch zeigen wird, daß die betreffenden Anstalten den einzig empfehlenswerten Namen »Sammlung städtischer Altertümer« führen werden, oder daß wenigstens in diesem Sinne alle anderen möglichen Namen verstanden und in der Praxis ausgelegt werden.

Man soll nur diese lokale Beschränkung nicht verachten und etwa glauben, es könne dabei in den meisten Fällen doch nichts Rechtes zustande kommen. Wir sind auch hier viel zu leicht geneigt, in die Ferne zu schweifen, und ebenso wie wir den Denkmälern gegenüber meist erst, soweit das überhaupt möglich ist, eine objektive Stellung einnehmen, wenn ein gewisser zeitlicher Abstand vorhanden ist, so geben wir nur zu leicht auch denen, die durch einen größeren örtlichen Abstand etwas Fremdartiges und daher zunächst Interessanteres haben, den Vorzug vor den uns vertrauteren heimischen Altertümern. Von dieser vielleicht natürlichen Auffassung müssen wir uns frei machen. Indem wir uns, den verfügbaren Mitteln entsprechend, auf die Sammlung der heimischen Altertümer beschränken, müssen wir zu der Erkenntnis kommen, daß zumal ein kleines Museum in dieser Beschränkung nur seine Stärke haben kann.

In ihrer lokalen Färbung haben die historischen Museen den mehr internationalen Kunstsammlungen gegenüber eine der hauptsächlichsten Quellen eigener

[1]) Auch Overmann, a. a. O. S. 4, spricht sich in dem gleichen Sinne aus: »Das historische Museum soll in seinen Sammlungen gewissermaßen eine Ergänzung zum städtischen Archiv bilden. Im Archiv werden nur die schriftlichen Denkmäler aufbewahrt, im Museum alle übrigen historisch wichtigen Denkmäler aus der Vergangenheit unserer Stadt.«

Kraft, darin beruht zum großen Teile die Popularität, deren sich die historischen Museen zu erfreuen haben, darin auch ihre in den letzten Jahren vielfach betonte ethische Bedeutung, die sie befähigt, allen den Bestrebungen, die die Heimatliebe im Volke zu stärken suchen, eine feste Stütze zu geben. Ein historisches Museum, welches seine lokalen Aufgaben vergessen oder vernachlässigen wollte, würde sich selbst einer seiner schönsten Wirkungen berauben. »Durch den Lokalcharakter erhält die Sammlung für den Besucher einen besonders warmen Ton; nicht bloß das Kunstinteresse zieht ihn dahin, auch die Teilnahme für die Schöpfungen der Alten, deren Fleisch und Blut er ist, deren Erzeugnisse, deren Denkmale ihn an so vielen anderen Orten auch noch umgeben, von deren Errungenschaften er noch zehrt, und von deren Denken und Fühlen er mehr bewahrt hat, als er wohl selber meint.« So hat sich, mit besonderem Bezug auf die Baseler Sammlungen, schon vor mehr als einem Menschenalter M. Heyne ausgesprochen, und in dem gleichen Sinne hat vor wenig Jahren Overmann die Aufgaben des Erfurter historischen Museums mit scharfer Betonung des lokalen Wesens dahin zusammengefaßt, daß es das Interesse an der reichen Geschichte der Stadt, die Liebe zur Heimat im engeren und weiteren Sinne und den berechtigten Stolz auf die Vaterstadt erwecken, erhalten und vertiefen solle.[1])

Außer diesen Rücksichten auf die ethische Wirkung lokaler Sammlungen aber sind es auch in nicht geringerem Maße Bedenken rein wissenschaftlicher Natur, die für die Arbeit der historischen Museen eine örtliche Beschränkung auf die heimischen Altertümer ratsam erscheinen lassen. Wer selbst an der Verwaltung einer solchen Anstalt beteiligt ist, der weiß es aus eigener Erfahrung, wie überaus vielseitig die wissenschaftlichen Ansprüche sind, die an ihn gestellt werden, und denen er genügen soll. Er muß mit der äußeren Geschichte seines Sammelgebietes hinreichend vertraut sein, um die lokalen Erinnerungsstücke auf ihren Wert oder Unwertrichtig einschätzen zu können. Vor allen Dingen aber muß er in der Lage sein, die Altertümer in dem oben bezeichneten Sinne als archäologische Quellen zu bewerten und zu verarbeiten. Er ist dadurch gezwungen, sich mit der Arbeitsmethode und den Ergebnissen aller der kulturgeschichtlichen Einzelwissenschaften vertraut zu machen, die wir früher der Reihe nach aufgezählt haben. Daß man Spezialist auf allen diesen Gebieten sei, ist dabei natürlich von vornherein ausgeschlossen, aber so viel Überblick muß doch von dem Museumsbeamten verlangt werden, daß er die Gegenstände der ihm anvertrauten Sammlung in ihrer lokalen Eigenart wissenschaftlich richtig zu beurteilen vermag. Bedenkt

[1]) M. Heyne, Über die mittelalterliche Sammlung zu Basel. 52. Neujahrsblatt hrsg. v. d. Ges. z. Beförderung d. Guten u. Gemeinnützigen. Basel 1874. S. 8. Diese sowie alle übrigen Druckschriften über die Baseler Sammlung hat mir Herr Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel in Basel freundlichst zugänglich gemacht, wofür ich ihm zu lebhaftem Danke verpflichtet bin. — Vgl. ferner Overmann a. a. O. S. 5.

man nun, daß eine archäologische Sammlung alle Denkmäler des öffentlichen wie des privaten Lebens in ihren vielen und mannigfaltigen Verzweigungen mit gleicher Sorgfalt berücksichtigen soll, so ist damit schon gesagt, daß auch der vielseitigste und kenntnisreichste Museologe alle diese Ansprüche nur innerhalb gewisser Grenzen erfüllen kann. Die lokale Beschränkung ergibt sich hier von selbst. Was aber für den Museologen jenseits der Grenzen der Beurteilungsfähigkeit liegt, das soll er auch nicht mehr in den Bereich seiner Sammlungen hereinzuziehen suchen, denn »ein wirklich einführendes Museum kann nur auf Grund des eingehendsten wissenschaftlichen Studiums ausgebildet werden«, hat Lichtwark einmal gesagt, und er behält auch für die archäologischen Sammlungen sicher recht damit.[1]) Wer glaubt, ein den heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügendes historisches Museum zuwege bringen zu können, welches sagen wir auch nur ganz Deutschland umspannen sollte, der überschätzt entweder die Leistungsfähigkeit eines solchen Museums, oder aber er unterschätzt die wissenschaftlichen Anforderungen, die wir an dasselbe zu stellen berechtigt sind.

Vor allen Dingen müssen wir also bedenken, daß ein Museum durch die lokale Beschränkung nicht etwa in seiner wissenschaftlichen Bedeutung beeinträchtigt wird. Was sein Arbeitsgebiet an Breite verliert, das gewinnt es reichlich an Tiefe, und indem es seine ihm allein eigenen Ziele in möglichst vollkommener Weise zu erreichen sucht, kann auch ein kleines Museum im engen Rahmen etwas Anerkennenswertes leisten und etwas Eigenartiges obendrein, da es eine bestimmte, lokal begrenzte Gruppe ethnographischer Gegenstände in einer Geschlossenheit zur Anschauung bringt, die sich nirgends zum zweiten Male findet.[2])

Man darf nun diese Bemerkungen nicht etwa so auffassen, als sollte darin den ganz kleinen Sammlungen das Wort geredet werden, die schließlich bis zu den sogenannten Dorfmuseen geführt haben. Es ist ja in den letzten Jahren besonders im Zusammenhang mit den ländlichen Wohlfahrtsbestrebungen mancherlei zugunsten dieser kleinen »Museen« gesagt worden, und R. Mielke hat wesentlich im Hinblick auf sie ein eigenes Büchlein geschrieben.[3])

Dennoch müssen wir an der Überzeugung festhalten, daß es auch in der Museumsarbeit gewisse untere Grenzen gibt, welche ohne Schaden für das große Ganze nicht überschritten werden dürfen. Jedes Museum, wenn es überhaupt als solches anerkannt werden will, muß eine Reihe von Voraussetzungen erfüllen. Dieselben bestehen darin, daß der Staat oder sonst ein leistungsfähiges Gemeinwesen die nötigen Garantien dafür bieten, daß die Sammlungen methodisch zusammengebracht, sachgemäß konserviert, aufgestellt und dem Publikum zugäng-

[1]) A. Lichtwark in der Brinckmann-Festschrift 1902, S. 56.

[2]) Übereinstimmend äußert sich Overmann a. a. O. S. 15—16.

[3]) R. Mielke, »Museen und Sammlungen. Ein Beitrag zu ihrer weiteren Entwicklung«. Berlin. F. Wunder, 1903.

lich gemacht und ebenso auch zum Nutzen der Wissenschaft verarbeitet werden können. Diese Garantien sind aber bei den ganz kleinen Sammlungen nicht gegeben: ihre Zukunft ist ungewiß, die Wirkung, die sie auf ihr kleines Publikum auszuüben vermögen, ist mindestens zweifelhaft, wissenschaftlich aber können sie selbständig nichts leisten, sie haben in dieser Hinsicht vielmehr einen zersplitternden und daher schädlichen Einfluß.

Wenn wir also von »kleinen Museen« geredet haben und noch weiter reden werden, so haben wir dabei doch immer nur solche Sammlungen im Auge, die den genannten allgemeinen museologischen Voraussetzungen Genüge tun können, und mit diesem Vorbehalt will auch das aufgefaßt werden, was wir von der Pflege der heimatlichen Sammlungen gesagt haben.

Daß ein Museum bei knappen Mitteln am besten tut, wenn es sich auf die Veranschaulichung der heimischen Kultur in seinen Sammlungen beschränkt, diese Überzeugung gewinnt mit Recht mehr und mehr an Ausdehnung, und sie ist auch mit gutem Erfolg in die Praxis umgesetzt worden. Um in dieser Hinsicht ein paar Beispiele zu nennen, verweisen wir zunächst auf die Sammlungen von Basel, Göttingen und Jena, die infolge ihrer Beziehungen zu den am gleichen Orte wirkenden Universitäten wohl einen vermehrten Anspruch auf Beachtung erheben dürfen. Von ihnen ist das im Jahre 1856 begründete Museum von Basel hier für uns besonders interessant, weil sein Gründer und erster Leiter, W. Wackernagel, zunächst eine lokale Beschränkung nicht vorgesehen hatte.[1]) Durch die Praxis ist er ganz von selbst dazu geführt worden, und als im Jahre 1874 M. Heyne über die inzwischen in seine Fürsorge übergegangene Anstalt abermals Bericht erstattete, da konnte er es schon mit aller Schärfe aussprechen: »Lokalcharakter, das war das Stichwort, nach dem der Gründer der Sammlung dieselbe in den letzten Jahren vor seinem Tode ausbaute, und nach dem auch von seinem Nachfolger verfahren wird.«[2]) So ist es in Basel auch fernerhin verblieben, und die gleiche Arbeitsweise hat Heyne später auch auf die Göttinger Altertumssammlung übertragen, indem er ihr nach den Worten seiner »Kurzen Wegleitung« (1900) nur die Aufgabe stellte, »das Anschauungsmaterial für die politische und Kulturgeschichte der Stadt Göttingen und der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen zu sammeln«. P. Weber endlich, der Leiter der Jenaer Sammlungen, hat jene wohlüberlegte Entsagung noch einen Schritt weiter geführt, indem er sich lediglich in dem Kreise der eigenen Stadt halten will, denn nach ihm »beschränkt sich das Jenaer Museum grundsätzlich darauf, das zu sammeln, was sich auf die Geschichte der Stadt Jena und ihrer Bewohner bezieht«.[3]) Mit richtiger Ein-

[1]) W. Wackernagel, »Über die mittelalterliche Sammlung zu Basel.« Basel 1857.

[2]) M. Heyne a. a. O. S. 7. — R. Wackernagel a. a. O. S. 9.

[3]) P. Weber, »Thüringische Ortsmuseen« (Deutsche Geschichtsblätter, hrsg. v. A. Tille V, 16—25) S. 21.

schätzung des wissenschaftlichen Wertes, der den rein lokalgeschichtlichen Sammlungen anhaftet, äußert sich Weber (S. 16) folgendermaßen: »Es gibt unzählige Dinge in jeder Stadt, an jedem größeren Orte, die aus künstlerischen, historischen oder anderen Gründen dringend der Erhaltung für die Öffentlichkeit bedürfen, die aber nur innerhalb des Rahmens des betreffenden Ortes Anspruch auf Beachtung machen können. In den Museen der größeren Städte würden diese Dinge nur als störender Ballast wirken und bedeutungslos erscheinen, während sie in der heimatlichen Umgebung unschätzbare Anregungen und mannigfaltige Belehrungen vermitteln.«

Diesen Beispielen kann man, wenngleich W. Bodes Wort von der »leider nur seltenen Beschränkung auf das Lokale« auch heute nach zehn Jahren noch zu Recht besteht,[1]) doch glücklicherweise noch eine Reihe von ähnlichen hinzufügen. Man kann darauf verweisen, daß das Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte sich zu der Aufgabe bekennt, »möglichst vollständige und allseitige Sammlungen solcher Gegenstände, welche auf die Kunst- und Kulturgeschichte Lübecks und seines jetzigen oder ehemaligen Gebietes Bezug haben«, zusammenzubringen,[2]) oder daß das in seiner Art so erfolgreiche Altonaer Museum sich auf die Provinz Schleswig-Holstein beschränkt. Aber viel eindringlicher noch als die Arbeitsweise aller dieser genannten Museen, die doch fast nur auf die Unterstützung ihrer Stadtverwaltungen angewiesen sind, spricht für die Vorzüge einer lokalen Beschränkung die Tatsache, daß dieselbe auch in den Reihen der staatlichen Sammlungen in zunehmendem Maße ihre Anhänger findet. So ist es bekannt, daß das Programm des Schweizerischen Landesmuseums von vornherein darauf gerichtet war, ein möglichst vollständiges Bild von der Kultur- und Kunst-Entwicklung »auf den Gebieten der heutigen Schweiz« zu geben,[3]) und die Resultate, die auf diesem Wege erreicht sind, stehen vor aller Augen. Ebenso läßt der mustergültig geprägte Name des »Landes-Museums nassauischer Altertümer« zu Wiesbaden die bewußte und beabsichtigte lokale Beschränkung mit aller Schärfe erkennen, und so hat auch erst vor kurzem E. Wagner mit besonderer Rücksicht auf die Karlsruher Sammlungen es ausgesprochen, daß ein Landesmuseum ein möglichst lückenloses Bild über die geschichtliche Entwicklung des eigenen Landes im ganzen und der verschiedenen Landesteile für sich und in ihrer Beziehung zueinander zu geben habe, und daß ebenso der lokalen Sammlung dieselbe Aufgabe aber nur für den engeren Bereich der Stadt und etwa des umgrenzenden Landgebietes zufalle.[4]) Niemand aber hat, so viel wir wissen, bis-

---

[1]) W. Bode a. a. O. S. 68.

[2]) »Führer durch das Museum in Lübeck«. 2. Aufl., 1896. S. 10.

[3]) So ausgesprochen in dem Kommissionsentwurf vom 18. Sept. 1888. Vgl. H. Angst in der »Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich«. 1898. S. 17.

[4]) E. Wagner, »Über Museen und über die Großh. Staatssammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe«. 1906. S. 29—30.

lang noch mit solcher Energie wie K. Lacher sich für die lokale Beschränkung der Landesmuseen ausgesprochen. Er hat dieses Prinzip nicht nur selbst bei dem Ausbau der »Kulturhistorischen Sammlung der Steiermark« in seinem Grazer Museum befolgt und anderen weiterhin empfohlen, sondern er hat auch mit aller wünschenswerten Deutlichkeit seiner Überzeugung Ausdruck gegeben, daß »eine wirklich umfassende museale Darstellung des Volkslebens doch nur ein engeres Landesgebiet umfassen kann«.[1])

Mit voller Absicht haben wir alle diese gleichlautenden programmatischen Äußerungen erfahrener Museologen zusammengestellt, um auf diese Weise für den von uns verfochtenen Grundsatz einer lokalen Beschränkung des Sammlungsgebietes den erwünschten Rückhalt zu finden. Bis zu welcher mehr oder minder eng gezogenen Grenze nun die einzelnen Museen dabei gehen werden, das wird in erster Linie von den verfügbaren Mitteln abhängen. Wo diese eine gewisse Ausdehnung des Arbeitskreises über den allerengsten Bezirk hinaus zulassen, wird eine Art lokaler Arbeitsteilung mit den Nachbarsammlungen insofern sich geltend machen, als man von Anstalt zu Anstalt sich darüber verständigen wird, wie weit man sich in die museologische Versorgung des zwischenliegenden Gebietes teilen will. Ein derartiges Handinhandarbeiten der Nachbarmuseen ist im Interesse aller archäologischen Forschung unbedingtes Erfordernis.

Sehr wichtig ist bei der empfohlenen lokalen Beschränkung die Frage, wie weit dieselbe den Einzelstücken gegenüber getrieben werden soll. Für die Praxis wird sich sofort die Überlegung ergeben, ob unsere Ausführungen etwa so verstanden sein wollten, daß die Lokalmuseen sich lediglich auf die Sammlung solcher Denkmäler verlegen sollen, die innerhalb ihres lokalen Arbeitsgebietes entstanden sind. Die Antwort darauf ergibt sich ohne weiteres aus dem, was früher über die Bedeutung der Realien als archäologischer Quellen gesagt worden ist. Daß es sich etwa lediglich darum handele, die heimische gegenständliche Produktion zur Anschauung zu bringen, davon ist in jenem Zusammenhange mit keinem Worte die Rede gewesen. Um die heimische äußere Kultur handelt es sich, und das ist in mancher Hinsicht ein etwas weiterer Begriff. Das freilich wird ja überall der Fall sein, daß die gegenständliche Produktion einer Landschaft in der äußeren Kultur derselben zum größten Teile aufgeht. Aber ebenso ist auch zu bedenken, daß schon seit verhältnismäßig primitiven Kulturstufen der Verkehr einen Austausch der Landeserzeugnisse herbeigeführt hat, durch den die lokalen Lebensformen auch in ihrer äußeren Erscheinung hier und da in charakteristischer Weise beeinflußt worden sind. Für die historischen Museen kommt es dabei nur darauf an, wie weit die Importware in der typischen heimischen

[1]) K. Lacher, »Die Aufgaben der Kunstgewerbemuseen auf kulturhistorischem Gebiete.« Graz. Selbstverl. 1901. S. 4.

Kultur aufgenommen ist. Wenn z. B. das Zeughaus einer Stadt nachgewiesenermaßen zu wiederholten Malen von auswärtigen Plattnern, Schwertfegern oder Büchsenmachern ihr Rüstzeug bezogen hat, wer wollte es dem historischen Museum am gleichen Orte zumuten, mit dem Ankauf von Waffen vielleicht für alle Zeit vergebens so lange zu warten, bis ihm einmal ein am Orte selbst entstandenes Waffenstück im Handel erreichbar würde? Und selbst wenn jener Waffenimport für die Vorzeit nicht bezeugt wäre, so hätte das Museum doch das Recht, auch auswärts gefertigte Waffen zu kaufen, nur müßten sie einer einzigen Bedingung genügen, sie müssen den typischen Formen entsprechen, die innerhalb des lokalen Sammelgebietes üblich gewesen sind. Oder wenn für Frankfurt a. M. berichtet würde, daß die reichen Handelsherren des 16. Jahrhunderts sich aus den Werkstätten Augsburger oder Nürnberger Goldschmiede fein gearbeitete Becher und Pokale in Edelmetall mitzubringen pflegten, wer wollte es dem Historischen Museum im Frankfurter Leinwandhause verargen, wenn es in einem reicher ausgestatteten Renaissancezimmer ebenfalls ein paar derartige Geräte als Prunkstücke aufstellen würde? Wer wollte sich in einem nordfriesischen Museum darüber wundern, wenn es die starken holländischen Kulturbeeinflussungen auch in seinen Sammlungen zur Anschauung brächte? Wer wollte auf den Gedanken kommen, daß das Westerwalder Steinzeug nur in den nächstgelegenen historischen Museen existenzberechtigt sei, während es doch durch Generationen hindurch weithin exportiert ist und auch die Hauskultur entfernter gelegener deutscher Landschaften in einer bestimmten Hinsicht nicht unwesentlich beeinflußt hat? Welches historische Museum endlich wollte sich, um noch ein letztes Beispiel anzuführen, wohl in der Sammlung kirchlicher Altertümer durch die Rücksicht beirren lassen, daß die Altvordern ihre Wachsvotive von auswärts bezogen, ihre Heiligenbildchen von fremden Malern herstellen und ihre Weihemünzen und Wallfahrtsandenken an anderem Orte anfertigen ließen?

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß jedes historische Museum sich auch bei der Verfolgung rein lokaler Ziele mehr als einmal veranlaßt sehen wird, solche Einzelstücke zu erwerben, welche außerhalb seines örtlichen Sammelbereiches entstanden sind. Nach diesem Zugeständnis wären wir denn wohl, wie es scheint, wieder ebensoweit, wie wir am Anfang gewesen sind, und man könnte vielleicht sagen, wir hätten uns nicht so sehr zu bemühen brauchen, um die Vorzüge einer lokalen Beschränkung theoretisch klarzulegen, wenn wir dieses Prinzip in der Praxis an allen Ecken und Enden wieder durchlöchern lassen wollten. Ein solcher Einwand übersieht, daß das Hinausgreifen über das lokale Arbeitsgebiet doch immer an eine bestimmte Bedingung gebunden bleibt. Nur so weit, das ist unsere Meinung, soll ein historisches Museum auswärtige Arbeiten zu erwerben trachten, als dieselben geeignet sind, die heimische äußere Kultur in ihren typischen Durchschnittsformen veranschaulichen zu helfen. Ein rein historisches

Museum kann also von der Erwerbung aller Stücke völlig absehen, die der lokalen Vergangenheit durchschnittlich nicht angehört haben. Und auf das Durchschnittliche, das Typische muß in dieser Hinsicht besonders starkes Gewicht gelegt werden. Nehmen wir ein paar Beispiele! Selbst wenn in einer Stadt erwiesen wäre, daß früher einmal ausnahmsweise ein reicher Herr daselbst Möbeln für sich aus Italien oder Frankreich bezogen hätte, so wäre für ein lediglich historisches Museum nicht nur durchaus keine Verpflichtung vorhanden, Möbeln dieser Herkunft zu erwerben, sondern wenn es das täte, würde sogar bei dem Publikum nur allzu leicht die Meinung erweckt, auf solchen Stühlen und an solchen Tischen hätten die eigenen Voreltern zu sitzen gepflegt. Das bleibt dabei freilich selbstverständlich bestehen, daß jede Stadt sich glücklich schätzen kann, wenn sie innerhalb ihrer öffentlichen Sammlungen gute italienische und gute französische Möbeln besitzt, aber in die lokal umgrenzte historische Sammlung gehören sie nicht hinein. Und darauf kommt es in unserem Zusammenhange allein an, denn es handelt sich hier nicht um die Frage, welche Realien überhaupt sammlungswürdig sind, sondern nur darum, was man für ein historisches Museum sammeln soll. Wer aber heute für ein deutsches Museum gute französische oder italienische Möbeln kauft, der wird nie behaupten, er sammele derartige Stücke als Belege für die eigene Hauskultur der Vorzeit, sondern immer nur werden sie ihm wegen ihrer künstlerischen Qualitäten begehrenswert erscheinen, eine Rücksicht, deren schwerwiegende Bedeutung niemand verkennen wird, die aber weder für die Lokalgeschichte noch für die deutsche Archäologie ausschlaggebend ist.

Nehmen wir ein anderes Beispiel! Die Geschichte der verschiedenartigen Techniken ist unzweifelhaft ein höchst interessantes Gebiet, dessen museologische Bearbeitung und Veranschaulichung sehr verlockend ist. Trotzdem hat ein lokal beschränktes historisches Museum in keiner Weise eine Verpflichtung, dieses Gebiet in seinen Sammlungen systematisch auszubauen. Eine Technik, die nie innerhalb des Arbeitsbereiches eines historischen Museums betrieben worden ist, wird auch in den Sammlungen desselben immer ein Fremdling sein und als solcher nur zu leicht zu falschen Anschauungen verleiten.

Ebensowenig kann schließlich ein historisches Museum die Aufgabe haben, in seinen Sammlungen einen Begriff von der verschiedenartigen formalen Behandlung zu geben, die eine am eigenen Orte geübte Technik etwa noch anderwärts erfahren hat. Das zurzeit klassische Beispiel in dieser Hinsicht bietet die Keramik. Gewiß wird niemand das große Verdienst in Abrede stellen, das sich eine Anzahl unserer führenden Museologen durch ihre keramischen Studien und dementsprechenden Ausbau ihrer Sammlungen erworben haben. Aber die historischen Lokalmuseen können diesem Beispiel doch unmöglich nachfolgen wollen. Auch in ihren keramischen Sammlungen beschränken sie sich am besten lediglich auf diejenigen Fabrikate, die für die heimische Hauskultur der Vorzeit typisch

gewesen sind. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle wird es sich dabei um die Erzeugnisse der heimischen und etwa noch der nachbarlichen Fabriken handeln.

KAPITEL IV: HISTORISCHE MUSEEN UND KUNSTSAMMLUNGEN

Mit der Besprechung der Fragen, die uns zuletzt zu beschäftigen hatten, sind wir schon unversehens in ein Thema hineingeraten, welches im Hinblick auf die museologische Praxis wohl das wichtigste ist, das uns hier überhaupt zu beschäftigen hat. Es betrifft das Verhältnis der historischen Museen zunächst zu den Kunstgewerbemuseen und die Abgrenzung ihrer Arbeitsgebiete gegeneinander. Gerade in dieser Hinsicht scheint uns eine grundsätzliche Einigung um so mehr dringend wünschenswert zu sein, als man sich unter den augenblicklichen Verhältnissen der Meinung nicht erwehren kann, daß heute noch vielfach die historischen Museen sich mit Arbeiten belasten, die im Grunde lediglich Sache der Kunstgewerbemuseen sind. Der Grund dafür liegt im Wesen der Sammelobjekte. Wir haben ja früher schon gesehen, daß die in den historischen Museen vertretenen archäologischen Interessen immer den typischen Zweck der Gegenstände in den Vordergrund ihrer Betrachtungsweise stellen; die in den Kunstgewerbemuseen vertretenen ästhetischen, stilgeschichtlichen und technologischen Interessen betonen dagegen die Form und das Material der Stücke. Nun aber können alle die genannten Rücksichten durch ein und denselben Gegenstand wissenschaftlich befruchtet werden. Jedes Stück hat zu gleicher Zeit irgendeinen Zweck, irgendein Material und irgend eine Form. Es liegt also mit den Denkmälern nicht so, daß auch der Laie immer gleich ohne weiteres sagen könnte, ob ein jeweils in Frage stehendes Stück einem historischen oder einem Kunstgewerbemuseum zuzuweisen wäre. Bei der weitaus größten Mehrzahl der kunstgewerblichen Sammlungsgegenstände ist es sogar sicher — weil sie zugleich typische Gebrauchsstücke sind —, daß sie auch in irgendeinem bestimmten historischen Museum am Platze wären. In irgend einem bestimmten gewiß, aber nicht in jedem, das ist das Wichtige, sondern eben nur in demjenigen historischen Museum, dessen lokalem Sammelgebiet sie vermöge ihrer Herkunft angehören. Damit ist also schon der erste tiefgreifende Unterschied ausgesprochen. Eine Altertumssammlung, wenn sie die ihr gestellten Aufgaben in befriedigender Weise lösen will, muß sich auf einen eng umgrenzten Bezirk beschränken. Ein Kunstgewerbemuseum dagegen ist mit seinen Sammlungen international. Es nimmt alles, was stilgeschichtlich mustergültig und was für unseren Geschmack oder für unsere Technik als vorbildlich angesehen werden kann, einerlei an welchem Orte es entstanden ist.

Der zweite wichtige Unterschied kann nicht besser ausgesprochen werden, als A. Lichtwark es in der Brinckmann-Festschrift (S. 42) getan hat, indem er sagt: »Dem historischen Museum fehlt von Haus aus die Richtung auf Qualität.

Ob ein Gegenstand künstlerisch gut oder böse ist, steht ihm, wenn er ein anderes ausreichendes Interesse bietet, in zweiter Linie. Das Gewerbemuseum, auch das ohne besonders scharfes Bewußtsein geleitete, hat dagegen von vornherein die Richtung auf künstlerische Gültigkeit jeder einzelnen Erwerbung.« Das ist in der Tat wohl die hauptsächlichste Wesensverschiedenheit, die zwischen den beiden Sammlungsarten besteht. Leider, leider dürfen wir es nun aber nicht verschweigen, daß Lichtwark schon auf der folgenden Seite es als einen Mangel der historischen Museen hinstellt, daß ihnen von Anfang an »der Entschluß und die Energie fehlten, nur gute Dinge haben zu wollen«. Dieses einzige Urteil eines erfahrenen und kenntnisreichen Mannes, der sich in der deutschen Museologie und weit darüber hinaus mit Recht des höchsten Ansehens erfreut, zeigt mehr als alle theoretischen Auseinandersetzungen, wie dringend nötig es ist, über die Aufgaben der archäologischen Sammlungen sich auf einer wissenschaftlich unanfechtbaren Basis zu einigen, denn sonst wissen nur zu leicht schon die — oftmals nebenamtlichen — Leiter der vielen kleinen Museen nicht mehr, wo sie aus und ein sollen, und das Publikum muß notwendigerweise zu der Anschauung gelangen, daß historische und Kunstgewerbemuseen im Grunde nichts anderes sein könnten als Konkurrenzanstalten, die man deshalb am besten so schnell als möglich vereinigen solle. Diese Meinung muß das Publikum um so eher gewinnen, als in demselben Zusammenhange eine Äußerung Lichtwarks sich findet, die von einer bevorstehenden Zeit spricht, in welcher »die Gewerbemuseen endgültig als historische Sammlungen aufgefaßt und den historischen Museen eingereiht werden, was ihre jetzigen Leiter längst vorausgesehen haben«.

Wird man nicht berechtigt sein, unter Hinweis auf diesen von so beachtenswerter Seite geschehenen Ausspruch unsere Behauptung von der Wesensverschiedenheit der Altertumssammlungen und der Kunstgewerbemuseen ohne weiteres abzulehnen? Wir glauben nicht. Lichtwarks Worte sind vielmehr nur ein neuer Beweis für unsere eingangs vorgetragene Darlegung, daß mit dem Namen »historisches Museum« die verschiedenartigsten Begriffe verbunden werden können. Ganz gewiß kann man es niemandem bestreiten, wenn er die Kunstgewerbemuseen, soweit sie Denkmäler der Vorzeit sammeln, als »historische Museen bezeichnen will. Dieser Name würde in dem Falle aber nicht gleichbedeutend sein mit »archäologischer Sammlung«, sondern er würde die Tatsache bezeichnen, daß die betreffende Anstalt eine Sammlung von Kunstwerken aus früherer Zeit enthielte. Der innere Unterschied, und auf den kommt es an, würde dann aber trotz des gleichen Namens bestehen bleiben müssen, der nämlich, daß lediglich das Kunstgewerbemuseum seine Einzelerwerbungen in alleiniger Rücksicht auf ihre künstlerische Gestaltung auswählen kann. Eine archäologische Sammlung kann das nie und nimmermehr. An diesem entscheidenden Grundsatz müssen wir mit aller Zähigkeit festhalten, und wenn es uns nicht gelingen wollte, diese

eine für die Praxis weitaus wichtigste Anschauung unanfechtbar aufrecht zu erhalten, so hätten wohl unsere ganzen langen Auseinandersetzungen ebensogut ungeschrieben bleiben können.

Wenn eine Altertumssammlung »nur gute Dinge , d. h. nur künstlerisch gute Dinge kaufen wollte, so wäre es ihr dadurch von vornherein in mehr als einer Hinsicht unmöglich gemacht, ihre archäologischen Aufgaben zu erfüllen. Will man die Lebensgewohnheiten der Vorfahren zur Anschauung bringen, so muß man von vornherein die Tatsache konstatieren, daß durchaus nicht jede Zeit so glücklich gewesen ist, eine ästhetische Kultur zu besitzen, und selbst wo eine solche vorhanden war, daß sie durchaus nicht immer alle Lebensgebiete in gleicher Weise durchdrungen hat. Da nun aber die kulturellen Zustände und Entwicklungen aus allen Zeiten und aus allen Lebensgebieten veranschaulicht werden sollen, so ist also ein historisches Museum, welches archäologische Zwecke verfolgt, gezwungen, die künstlerisch tiefstehenden Perioden mit gleicher Sorgfalt zu bedenken wie die künstlerisch hochstehenden. Daraus folgt, daß es für ein historisches Museum überhaupt unmöglich ist, bei der Wahl seiner Sammlungsgegenstände unter allen Umständen nur künstlerisch gute Dinge nehmen zu wollen. Es wird hier sehr häufig der Fall eintreten, daß auch künstlerisch minderwertige und sogar direkt schlechte Stücke ein archäologisch ausreichendes Interesse bieten, um sie museumsfähig zu machen. Man braucht in dieser Hinsicht ja nur einmal an alle die Denkmäler der sogenannten prähistorischen Zeiten zu erinnern, und die Richtigkeit unserer Anschauung muß, wie wir meinen, ohne weiteres einleuchten. Um ein anderes, ebenso schlagendes Beispiel zu nennen, verweisen wir auf die große Zahl von Münzensammlungen, deren wissenschaftliche und museologische Berechtigung wohl niemand in Zweifel ziehen wird. Man möge sich einmal die Mühe nehmen, irgendeine beliebige dieser Sammlungen daraufhin durchzusehen, wie viele künstlerisch gute Münzen sich darunter befinden, und man wird bald eingestehen müssen, daß ihre Zahl fast verschwindend gering ist. Trotzdem aber wird man, wie wir glauben, niemals bestreiten, daß auch die künstlerisch mittelmäßigen und selbst die schlechten Gepräge des Sammelns würdig sind. Nicht minder versteht es sich von selbst, daß der historische und und damit auch der museologische Wert lokalgeschichtlicher Erinnerungsstücke nicht durch die formale Gestaltung derselben bedingt sein kann.

Der fundamentale Unterschied bleibt also bestehen: das Kunstgewerbemuseum in seiner jetzigen Form kann nur künstlerisch gute Dinge gebrauchen, das historische Museum dagegen auch künstlerisch minderwertige. Damit ist freilich durchaus nicht gesagt, daß das historische Museum der formalen Gestaltung seiner Sammlungsgegenstände gleichgültig gegenüberstehen müsse. Schon daß die künstlerische Form, stilkritisch betrachtet, ein ungefähres Datum für die zeitliche Fixierung eines Stückes ergibt, ist für die archäologische Forschung ein nicht zu unter-

schätzendes Hilfsmittel. Außerdem aber ist es selbstverständlich und bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, daß man bei zwei im übrigen völlig gleichwertigen archäologischen Denkmälern, wenn man die Wahl hat, immer dem künstlerisch besseren den Vorzug geben wird. Welche archäologische Tatsache man auch immer dem Publikum veranschaulichen will, man wird es stets lieber und mit besserem Erfolg mit einem Gegenstande tun, der durch Künstlerhand eine höhere Weihe empfangen hat, als mit einem anderen, der durch keinerlei Ausstattung bemerkenswert ist. Auch wir beugen uns in stiller Andacht vor dem Geheimnis und der Größe aller künstlerischen Gestaltung, und in das hohe Lied von der Kunst stimmen auch wir mit ein.

Trotzdem bleibt es dabei: ein historisches Museum kann Kunstwerke erwerben, und wenn sie sich sachgemäß in seine Sammlungen einfügen, kann es sich wahrhaftig wegen ihres Besitzes glücklich preisen, aber es muß nicht immer Kunstwerke erwerben. Auch hier hängt die Museumsfähigkeit des Einzelstückes nicht von seiner künstlerischen Gestaltung, sondern einzig und allein von seiner archäologischen und lokalgeschichtlichen Bedeutung ab, eine Bedingung, die Hoyle, Museumskunde II, 183, sehr richtig mit den Worten zum Ausdruck bringt, daß die Kunstwerke »danach angetan sein müssen, das Verständnis für Archäologie zu fördern«. An diesem Grundsatze müssen wir festhalten, nur dann kann der Vorwurf, für die historischen Museen wenigstens, allmählich verstummen, den E. Grosse nicht mit Unrecht erhoben hat, indem er sagt: »Es ist eine Tatsache, die leider nur wenige zu ahnen scheinen, daß der größte Teil unseres Museumselendes durch die unglückliche Vermengung unvereinbarer wissenschaftlicher und künstlerischer Bedürfnisse und Aufgaben verschuldet ist.«[1])

Der dritte tiefgreifende Unterschied, der das Wesen des historischen Museums von demjenigen des Kunstgewerbemuseums trennt und der ja wohl von keiner Seite bestritten wird, besteht darin, daß das historische Museum mit seinen Sammlungen wie mit seiner wissenschaftlichen Arbeit lediglich die Kenntnis der Vorzeit vertiefen und verbreiten helfen will, während dagegen das Kunstgewerbemuseum neben der Erforschung der technologischen, stilgeschichtlichen und ästhetischen Leistungen der Vergangenheit auch auf die Hebung der ästhetischen Kultur der Gegenwart gerichtet ist und daher in seinen Sammlungen nicht nur vorbildliche Arbeiten der alten Meister, sondern ebensosehr auch mustergültige Werke der Gegenwart aufzunehmen pflegt. Das Kunstgewerbemuseum greift auf diese Weise unmittelbar ein in die Interessen und in die Kämpfe des modernen Lebens, während das historische Museum sozusagen mehr ein beschauliches Gelehrtendasein führt. Jenes erzieht zum guten Geschmack, dieses belehrt über Zustände und Entwicklungen, die der Vergangenheit angehören.

[1]) E. Grosse, Aufgabe und Einrichtung einer städtischen Kunstsammlung. Tübingen-Leipzig 1902. S. 4.

Das Kunstgewerbemuseum ist also viel mehr auf eine praktische Wirksamkeit zugeschnitten, und unzweifelhaft liegt darin ein gewisser Vorzug. Allein mit diesem Vorzuge ist auf der anderen Seite auch wieder ein Nachteil verbunden, der voraussichtlich mit der Zeit mehr und mehr hervortreten wird. Das Kunstgewerbemuseum nämlich ist und bleibt in mancher Hinsicht immer abhängig von dem jeweiligen Geschmack der Zeit, in welcher die Einzelerwerbungen geschehen, und je mehr eine Zeit eine ausgeprägt selbständige Formengebung, einen eigenen Stil besitzt, und je mehr ein Einzelstück von dem Wesen dieses Stiles mit allen seinen Vorzügen wie mit allen seinen Mängeln gesättigt ist, um so mehr wird es zweifelhaft, ob auch die kommende Zeit mit verändertem Geschmack dasselbe Stück ebenfalls noch als empfehlenswertes Vorbild wird ausstellen wollen. Man braucht in dieser Hinsicht ja nur einmal daran zu erinnern, mit welcher völligen Verachtung das 17. und auch noch das 18. Jahrhundert auf die Werke der Gotik herabgesehen haben, und man wird es für höchst wahrscheinlich halten müssen, daß die Kunstgewerbemuseen innerhalb ihrer Sammlungen von Zeit zu Zeit die schwersten Umwälzungen erleben werden. Wie die einzelnen Anstalten diese Umwälzungen überwinden, wie sie sich dabei mit den vorhandenen Beständen abfinden werden, das können wir getrost der Zukunft überlassen. Hier genügt es, die Tatsache an sich zu erwähnen, und im Gegensatz dazu festzustellen, daß das historische Museum solchen Umwälzungen in viel geringerem Maße, fast kann man sagen überhaupt nicht ausgesetzt sein wird. Den Denkmälern der Vergangenheit stehen wir ja an und für sich viel objektiver und unpersönlicher gegenüber, und mag das Urteil über ihre künstlerische Form sich auch in Zukunft ändern, sie bleiben trotzdem auch für die kommenden Geschlechter die Träger und Zeugen der historischen Wahrheit. Als solche sind sie in die Altertumssammlungen eingezogen, und als solche wird auch die Zukunft sie unverändert respektieren müssen, selbst wenn im Laufe der Zeit der immer noch starke Historismus unserer Tage ein wenig nachlassen sollte.

Neben dem Einflusse des Zeitgeschmackes kommt schließlich bei dem Kunstgewerbemuseum in nicht unerheblichem Maße der persönliche Geschmack des verantwortlichen Leiters der Sammlungen in Frage, dessen persönlichen Stempel es je mehr bekommen wird, je größer die Fähigkeiten des betreffenden Direktors sind. Auch bei dem historischen Museum ist das unstreitig der Fall, aber doch längst nicht in so hohem Grade. Bei dieser Art von Sammlungen hat der Direktor eine viel mehr gebundene Marschroute. Die Vermehrung ist hier eben nicht abhängig zu machen von dem nach dieser oder jener Richtung stärker entwickelten Interesse des Leiters, sondern sie ist vor allem abhängig von dem jeweiligen Stande der Wissenschaft, sie ist abhängig von dem System der Altertumskunde, deren Fortschritte sie begleitet und deren Erkenntnisse durch die Sammlungsgegenstände möglichst lückenlos belegt und veranschaulicht werden

sollen. Bei der Beschaffung dieser Gegenstände entscheiden zunächst archäologische und lokale Rücksichten, und erst wo diese eine Auswahl gestatten, kommt der Geschmack des Museologen zur Geltung. Ein historisches Museum hat daher in seiner Zusammensetzung einen viel unpersönlicheren Charakter als ein Kunstgewerbemuseum.

Mit allen diesen Betrachtungen nun wollten wir versuchen, dem Leser einen möglichst eindrucksvollen Begriff davon zu geben, daß die historischen und die Kunstgewerbemuseen in ihren theoretischen Aufgaben und in ihren praktischen Arbeiten zwei durchaus verschiedene Arten von Sammlungen repräsentieren, und es wäre dringend zu wünschen, daß auch das Publikum sich diesen tiefgreifenden Unterschied mit zunehmender Klarheit im Bewußtsein halten möchte. Statt dessen ist vorläufig eher das Gegenteil der Fall, denn schon bei oberflächlicher Beobachtung kann man erkennen, daß das Publikum, und vielfach sogar auch die Glieder der gebildeten Stände, zwischen historischen und Kunstgewerbemuseen kaum unterscheidet. Indem man dabei nach einer Begründung dieses unzutreffenden Urteils tastet, klammert man sich immer wieder an gewisse Dinge, die beiden Museumsarten gemeinsam zu eigen sind. Statt daß man erkennen sollte, daß es sich um zwei verschiedene große und in sich weit verzweigte Sondergebiete handelt, um Nachbarwissenschaften, die nur auf einer verhältnismäßig kurzen Grenzlinie sich berühren, statt dessen betont man merkwürdigerweise mit einer offenbaren Vorliebe eben diese Grenzgebiete sowie die Tatsache, daß auf diesen Grenzgebieten ähnliche Interessen sich ergeben, und daß ein ständiger Austausch der Erkenntnisse hinüber und herüber die natürliche Folge ist.

Wenn wir über dieses Grenzgebiet der lokalgeschichtlich-archäologischen und der kunstgewerblichen Arbeit noch ein Wort sagen wollen, so knüpfen wir dabei an einen Ausspruch von H. Angst an, der sich in der »Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landes-Museums« auf S. 6 findet, und in dem es heißt: »Die Gegenstände des täglichen Gebrauches früherer Jahrhunderte, die im Gegensatze zu der modernen Fabrikware den Stempel der Individualität des Verfertigers und oft auch des Bestellers tragen, können in der Regel als kunstgewerbliche Vorbilder betrachtet werden, weshalb es eine Unmöglichkeit ist, die genaue Grenze zwischen einem historischen und lokalkunstgewerblichen Museum zu ziehen. Bei diesen Worten heben wir zunächst mit Befriedigung hervor, daß Angst hier ebenfalls, wenn auch ohne besonderen Nachdruck, die verschiedenartigen Interessen am Gebrauchszweck und an der künstlerischen Ausstattung der Gegenstände betont und demgemäß das historische und das kunstgewerbliche Museum in einen gewissen Gegensatz stellt. Ebenso aber zitieren wir jene Worte auch deshalb, damit man sich nicht bei oberflächlichem Zusehen versucht fühle, uns einen Strick aus ihnen zu drehen. Man darf dabei nämlich nicht übersehen, daß Angst es nur für eine Unmöglichkeit erklärt, die genaue Grenze zwischen einem historischen

und einem lokalkunstgewerblichen Museum zu ziehen. Von allgemein kunstgewerblichen Interessen ist dabei keine Rede, vielmehr muß gerade das lokale Sondergebiet derselben, von dem Angst an jener Stelle spricht, besonders betont werden. Das Kunstgewerbe der Heimat, das ist in der Tat dasjenige Gebiet, auf dem sich die Interessen des historischen Museums mit denjenigen eines etwa am gleichen Orte arbeitenden Kunstgewerbemuseums begegnen.

Daß ein historisches Museum, wenn es die vergangene Kultur der eigenen Stadt und ihrer Nachbargebiete darstellen will, auch die Arbeiten der eingesessenen Handwerker und Künstler in seinen Arbeitsbereich hineinziehen muß, ist selbstverständlich, und daß es sogar diese Arbeiten, je mehr sie künstlerische Qualität besitzen, mit um so größerer Vorliebe pflegen wird, leuchtet ebenfalls ein. Es liegen in dieser Beziehung sogar den historischen Museen ganz besondere Verpflichtungen ob. Man verlangt mit Recht von ihnen, daß sie auf dem Gebiete des heimischen Kunstgewerbes möglichste Vollständigkeit anstreben, um auf diese Weise dem Publikum eine möglichst umfassende Anschauung von der Kunstfertigkeit der eigenen Vorfahren zu vermitteln, dem Forscher aber das möglichst lückenlose Studienmaterial für eine künstlerische Lokalkultur zu gewähren, das er nur hier und nirgend anders sonst in gleicher Vollständigkeit suchen und finden wird. Ebenso wie ein historisches Museum die Gepräge der heimischen Münze so vollständig wie möglich in seinen Sammlungen zu vereinigen suchen wird, ebenso ist es auch mit den kunstgewerblichen Erzeugnissen der Fall. So werden wir, um ein Beispiel aus des Verfassers eigenem Arbeitskreise zu wählen, die wissenschaftlichen und museologischen Verpflichtungen, die das Städtische Historische Museum zu Frankfurt a. M. gegenüber den Höchster Porzellanarbeiten zu erfüllen hat, erst dann als abgeschlossen betrachten können, wenn sämtliche bekannten Typen von Geschirren dieser Fabrik — von den leichteren Unterschieden der Dekoration natürlich abgesehen — in dem Museum vertreten sind, und wenn alle ihre figürlichen Arbeiten dort in einem tadellosen Exemplar gefunden werden. Wenn nun der Direktor des am gleichen Orte befindlichen Kunstgewerbe-Museums, von seinem Standpunkte gewiß ebenfalls mit vollem Rechte erklären wird, nicht ganz auf den Ankauf der vielfach mustergültigen Leistungen der Höchster Fabrik verzichten zu können, so haben wir damit einen Fall, wo in der Tat die Interessen eines historischen Museums und eines Kunstgewerbemuseums zusammentreffen. Dieser Fall ist aber, wie gesagt, einzig und allein auf dem Gebiete des heimischen Kunstgewerbes innerlich begründet, und er wird in der Praxis immer dadurch seine Schärfe verlieren, daß der Leiter eines jeden Kunstgewerbemuseums sich gewiß stets mit Freuden dem bestehenden Verhältnis anpassen wird. Mit allen wissenschaftlich interessierten Kreisen wird er die Befriedigung darüber teilen, aus dem ungeheuren Gebiet der historisch-kunstgewerblichen Forschung ein kleines, lokal umgrenztes Kapitel mit aller

wünschenswerten Sorgfalt bearbeitet zu wissen und die Beweisstücke dafür in einer Vollständigkeit gesammelt zu sehen, die über die museologischen Möglichkeiten seiner eigenen Anstalt weit hinausgehen würde. Er wird aus naheliegenden Gründen die Pflege der Geschichte des heimischen Kunstgewerbes der benachbarten Schwesteranstalt so viel wie irgend möglich ganz überlassen und sich in seinem eigenen Museum nur mit wenigen guten einschlägigen Stücken begnügen, eine Schonung der eigenen Kräfte, die der Befriedigung der vielen sonstigen an ihn herantretenden Anforderungen nur zugute kommen wird. So werden historisches Museum und Kunstgewerbemuseum nicht etwa nur nebeneinander, geschweige denn gegeneinander, sondern mit- und füreinander arbeiten in einer Weise, die erkennen läßt, daß sie beide sich als gleichberechtigte Lehrer und Erzieher ein und desselben Publikums fühlen, dem sie mit vereinten Kräften am besten dienen können.

Damit verlassen wir also die Frage nach dem Verhältnis des historischen Museums zum Kunstgewerbemuseum. Ob wir uns etwa zu lange dabei aufgehalten haben, möge der Leser selbst entscheiden. Uns will es dünken, als ob bei dem heutigen Stande der Dinge kaum ein anderes museologisches Thema mehr einer eingehenden Besprechung innerhalb des Kreises der Fachgenossen bedürfe als eben dieses. Würde man die Anschauung, die wir darüber vorzutragen versucht haben, als grundsätzlich richtig anerkennen wollen, so wäre damit zugleich auch für das Verhältnis der historischen Museen zu den Sammlungen der hohen Kunst, zu Gemäldegalerien und Skulpturensammlungen ein Maßstab gewonnen. Auch für diese verschiedenen Sammlungsarten kann unseres Erachtens ein Zusammentreffen der Interessen zweier nebeneinander wirkender Anstalten nur auf dem Gebiete des heimischen Kunstschaffens und der heimischen Kunstpflege erfolgen.

Wo in einer Stadt ein historisches Museum und eine Kunsthalle zugleich an der Arbeit sind, da wird man unzweifelhaft ausnahmslos es als die Aufgabe der Kunsthalle ansprechen, die hohe Kunst der Heimat museologisch in Pflege zu nehmen nach der Weise, die A. Lichtwark in seinem Aufsatz »Das Nächstliegende« (Museumskunde I, 40—43) mit Recht uns eingeschärft hat. Über diese Art der Arbeitszuteilung wird eine Meinungsverschiedenheit sich kaum erheben. In diesem Falle aber wird nun das historische Museum in der Lage sein, erklären zu müssen, daß es doch auch seinerseits bei der Verfolgung seiner eigenen Zwecke nicht völlig auf die Erwerbung von Bildern verzichten kann. Die Grenze zwischen den Arbeitsgebieten der beiden Anstalten wird dabei immer etwas flüssig bleiben, und jedenfalls ist es mehr als eine Forderung der Billigkeit, es ist sachlich wohlbegründet, wenn wir davor warnen, daß man die beiden Arbeitsgebiete nicht etwa mit einem rücksichtslosen Schnitte nach dem Rezept »die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen« scharf zu trennen sucht, indem man das künstlerisch Gute allein der Kunsthalle zuweisen und dem histo-

rischen Museum lediglich das Minderwertige überlassen wollte. Unsere eigenen früheren Ausführungen, daß für das historische Museum auch das künstlerisch Minderwertige unter Umständen sehr brauchbar ist, dürfen den unter gleichen Umständen bestehenden Anspruch auf das künstlerisch Gute nicht untergraben.

In dem Interesse für das Gegenständliche der Darstellung wird jedes historische Museum sich immer veranlaßt sehen, dreierlei Arten von Bildwerken in jeder beliebigen Technik mit aller Sorgfalt zu sammeln: einmal die Abbildungen von historischen Begebenheiten der lokalen Geschichte, sodann die Darstellungen von Landschaften, Örtlichkeiten, Bauwerken usw. des eigenen Sammelgebietes, und endlich die Porträts aller für die heimische Geschichte irgendwie interessanten Persönlichkeiten. In letzterer Hinsicht können neben Bildern auch Skulpturen in Betracht kommen. Auch das auf den Porträtbildern vielfach sich findende Beiwerk an Einzelheiten des Kostüms, der häuslichen Gebrauchsstücke, der Innendekoration usw. reizt neben dem lokalgeschichtlichen das archäologische Interesse der historischen Museen an allen derartigen Stücken. Dieses Interesse wendet sich den künstlerisch guten Werken in dem gleichen Maße wie den minderwertigen zu, aber auch hier wird natürlich jedes einzelne Stück um so mehr uns begehrenswert erscheinen, je mehr es durch künstlerische Qualität ausgezeichnet ist. In diesem Falle haben wir es also mit Objekten zu tun, die sowohl für eine Kunsthalle wie auch für ein historisches Museum geeignet erscheinen. Indessen wird auch hier der Zwiespalt, der sich dadurch in der Sammelpraxis ergeben könnte, leicht durch gegenseitige Übereinkunft, etwa unter wechselndem Verzicht der beiden Interessenten oder ähnlich, zu überbrücken sein.

Etwas anders liegt der Fall bei solchen Bildern, die an und für sich reine Kunstwerke ohne jede innere gegenständlich-lokale Bedeutung sind, die aber durch den äußeren Gang ihrer eigenen Geschichte, durch einen bestimmten Gebrauchszweck, dem sie lange Zeit hindurch gedient haben, ein wesentliches lokalhistorisches Interesse gewonnen haben. Die weitaus größte Gruppe dieser Art bilden die Kirchenbilder, und über sie ist vom Standpunkte des historischen Museums folgendes zu sagen. Mag ein Altarwerk am Orte selbst entstanden sein oder nicht, dadurch, daß es Jahrhunderte lang an geweihter Stätte dem kirchlich-sakralen Gebrauche der Heimat gedient hat, dadurch, daß viele Generationen der Vorfahren vor ihm ihre Knie gebogen und ihre Andacht verrichtet, ihre Ehen geschlossen und ihre Kinder getauft haben, durch alles das ist es unlöslich eingefügt in den Kreis der kirchlichen Altertümer, die das historische Museum, sobald sie von ihrer Stätte entfernt werden, in dem Schoße seiner Sammlungen zu bergen suchen soll. Zeichnet sich ein solches in Rede stehendes Altarbild durch besondere künstlerische Feinheit aus, so ist das um so erfreulicher für das Museum. Aber es wäre ungebührlich und direkt schädigend für ein historisches Museum, wollte man in diesem Falle ihm gerade die besten Stücke entziehen,

um sie der Kunsthalle einzuverleiben, und ihm selber nur das übrig lassen, was man künstlerisch für Schund hält. Dadurch würde es dann tatsächlich auf den Rumpelkammer-Standpunkt herabgedrückt, den man ihm sehr mit Unrecht gelegentlich schon vorgeworfen hat.

Ein historisches Museum, welches in wohlüberlegter Weise sein Arbeitsgebiet auf die zulässig engsten Grenzen beschränkte und sich dadurch in die Lage gebracht hat, neben dem historischen Archiv unzweifelhaft der regste und verdienstvollste Träger lokalhistorischer Forschung zu sein, und welches ferner der Bevölkerung einen höchst umfangreichen Bildungsstoff zuführt, der erfahrungsgemäß sich der höchsten Popularität zu erfreuen hat, ein solches Museum kann mit Recht beanspruchen, daß es in seiner wissenschaftlichen und bildungfördernden Bedeutung als den übrigen Museumsarten gleichwertig respektiert und demgemäß in seinen Sammelbestrebungen beurteilt werde. Die berechtigten Interessen anderer Anstalten sollen dadurch nicht beeinträchtigt werden, aber gegen eine unberechtigte Zurücksetzung der historischen Museen zugunsten der Kunstsammlungen müssen wir mit aller Entschiedenheit Verwahrung einlegen.

So viel ist sicher, daß für die unmittelbare Wertschätzung eines Kunstwerkes aus dem Kreise der kirchlichen Altertümer durch die Zuweisung an eine Kunsthalle durchaus nichts gewonnen wird. Man kann doch nicht etwa grundsätzlich behaupten, seine künstlerischen Qualitäten kämen in einem historischen Museum nicht hinreichend zur Geltung, und wenn das behauptet würde, so könnte es nur ein schlechtes Museum sein, bei dem diese Behauptung zuträfe. Dagegen ist es zum mindesten wohl zu überlegen, ob man unter allen Umständen gut daran tut, wenn man ein einzelnes Kunstwerk deshalb, weil es sich an Qualität über die Nachbarstücke erhebt, herausreißt aus dem archäologischen Ensemble, wenn man es nach außen hin loslöst von den gebrauchsmäßigen Beziehungen zu seiner archäologisch gleichartigen Umgebung, wenn man es durch eine unnötige Verpflanzung entkleidet von allen den ethischen und wissenschaftlichen Werten, die ihm in einer lokalgeschichtlich-archäologischen Sammlung unzweifelhaft erhalten bleiben.

Wir wiederholen also mit kurzen Worten unsere Meinung: fragt es sich bei einem künstlerisch hervorragenden Kirchenbilde oder einem ähnlich gelagerten Werke, ob Kunsthalle oder ob Historisches Museum, so lassen sich prinzipiell für beide Anstalten gleich schwerwiegende Gründe vorbringen. In der Praxis wird auch hier eine vernünftige Einigung leicht zu erzielen sein, sobald man nur mit der gegenseitigen Anerkennung der Gleichberechtigung an die Frage herantritt.

Eine lange Rundschau liegt nunmehr hinter uns. Mit Bewußtsein haben wir uns möglichst eingehend mit den prinzipiellen Grundsätzen, nach denen bei der Sammeltätigkeit der historischen Museen unserer Meinung nach die Richtlinien gezogen werden müssen, mit der Abgrenzung des Arbeitsgebietes und mit dem

Verhältnis zu den Schwesteranstalten auseinanderzusetzen gesucht. Von einer Einigung der Fachgenossen über diese Fragen müssen wir für die gedeihliche Entwicklung der historischen Museen mehr erwarten, als von noch so eingehender Besprechung der Einzelfragen.

(Wird fortgesetzt.)

ÜBER DIE IDEALEN UND PRAKTISCHEN AUFGABEN DER ETHNOGRAPHISCHEN MUSEEN

VON

OSWALD RICHTER

DIE BESCHRÄNKUNG DER ALLGEMEINEN AUFGABE DURCH BETONUNG BESTIMMTER SEITEN DERSELBEN (SPEZIALISIERUNG)

Bei weitem bedeutsamer als der bisher besprochne Weg der Beschränkung des Arbeitsgebietes der eigentlichen ethnographischen Sammlungen, der des Ausschlusses ganzer Gegenstandsgruppen von der Sammeltätigkeit, dessen Besprechung uns von der Bahn unserer Gedanken, der Erörterung der Sonderaufgaben welche sich ethnographische Museen setzen können, etwas abseits geführt hat, ist der Weg der Bevorzugung bestimmter, dem Arbeitsgebiet der Ethnographie verbleibender Gegenstandsgebiete,[1]) der Weg der Pflege gewisser geographischer Gebiete oder gewisser Seiten des kulturellen Lebens oder endlich gewisser kulturgeschichtlicher Perioden. Indem wir in seine Besprechung eintreten, kehren wir zu unserem ursprünglichen Gedankengang wieder zurück.

31. Die Vorzüge dieses, im Gegensatz zu jenem negativen Verhalten, positiven Verfahrens sind augenscheinlich. Wie bei aller Spezialisierung ist mit ihm für die ethnographischen Museen zunächst die Möglichkeit gegeben, Höchstleistungen auf bestimmten Gebieten zu erzielen. Sodann gibt es dem gegenwärtig mehr oder weniger uniformen Aussehen der ethnographischen Museen ein verschiedenes Gepräge. Endlich werden durch ein solches Verfahren die in

[1]) Es versteht sich von selbst, daß auch Museen, welche eine der Nebenaufgaben oder Nebenwirkungen der Museen für allgemeine Ethnographie zum selbständigen Sonderzweck erhoben haben, in dem Sinne einer Bevorzugung bestimmter, ihnen nach jener allgemeineren Einschränkung verbleibenden Gegenstandsgebiete ihren Umfang noch weiter beschränken können; so kann sich z. B. ein Kolonialmuseum etwa auf die deutschen Südsee-Kolonien, ein Museum für außereuropäische Kunst von vornherein auf die Vorführung der Kunst Asiens und ein Museum für Anregung durch ethnographische Tatsachen auf die Pflege der Ornamentik oder der Holzschnitzkunst oder die Technik beschränken.

der allgemeinen Aufgabe aller ethnographischen Museen beschlossenen Teilaufgaben auf die verschiedenen Museen verteilt.[1])

32. Die Bevorzugung bestimmter geographischer Gebiete. Die niedrigste Form eines Sonderzwecks, den sich ein ethnographisches Museum im Dienste der allgemeinen Hauptaufgabe ethnographischer Museen setzen kann, ist der geographische: die Kultivierung bestimmter geographischer Gebiete vor anderen. Sie ist es auch dann, wenn es sich dabei um Gebiete handelt, innerhalb deren in Realitäten niedergeschlagene Höchstleistungen menschlicher Geistestätigkeit überhaupt erwachsen sind. In diesem Sinne hat sich bisher z. B. das Dresdener Museum eine Beschränkung auferlegt, indem es die Gebiete Indonesiens und der Südsee besonders ausgebildet hat, so daß es hier, teilweise wenigstens, Sammlungen ersten Ranges aufzuweisen hat, die sich mit denen der größten Museen zum mindesten messen können. Das Hamburger Museum hat sich neuerdings für eine spezielle Pflege der melanesischen Gebiete entschieden. Das große Berliner Museum war ursprünglich als ein Museum nur für die sogenannten »Naturvölker« gedacht;[2]) sozusagen per nefas sind gerade die Sammlungen aus Indien, China und Japan zu der gewaltigen Ausdehnung angewachsen, die sie heute besitzen, und Ad. Bastian, der diese gegen den ursprünglichen Plan laufende Entwicklung nicht hat hemmen können, hat vielleicht immer an die in seiner Schrift »Die wechselnden Phasen im geschichtlichen Sehkreis (II) auf asiatischem Kontinent«, 1900, S. 9, ausgesprochene, nur von finanziell günstigen Verhältnissen abhängig gemachte Möglichkeit einer einstmaligen Abtrennung orientalischer Kunstmuseen, eines chinesischen, japanischen, indischen usw., »von den bisherig ethnologischen Museen« gedacht, »wogegen das ‚Gros' (auf real gebreiteter Unterlage) im Zusammenhang der den Erdball bewohnenden Menschengeschlechter . . . ihnen zu verbleiben hat«.

33. Unter den Sonderzwecken höherer Art, die die Pflege einer bestimmten Seite der Kultur oder einer bestimmten kulturgeschichtlichen Periode zum Gegenstande haben, verdienen zwei eine nähere Betrachtung: es sind der religionsgeschichtliche und der archäologische Gedanke, beide in eminentem Sinne auch

---

[1]) Neuerdings hat E. Große, Museumskunde I, 1905, S. 131, den Leitern der ethnographischen Museen vorgeschlagen, sich über eine Teilung der Aufgabe, eine Sammlung für ostasiatische Kunst zu schaffen, zu einen: »Während bisher jeder einzelne alles mögliche und deshalb nur weniges gründlich gesammelt hat, sollte er sich lieber, im Einverständnis mit den übrigen, auf die Pflege eines Sondergebietes beschränken. Auf diese Weise würden die verschiedenen Sammlungen trotz ihrer räumlichen Trennung zu einer wesentlichen Einheit zusammenwachsen und wir würden auch ohne ein Zentralmuseum eine umfassende Sammlung für ostasiatische Kunst erhalten.«

[2]) Vgl. Führer durch die ethnogr. Abteilung der Königl. Museen 1877 S. 6f. und 25f. So versteht es sich, wenn A. Grünwedel in seinem Nachruf an Bastian (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Museen XXVI 2, 1905, S. 7 =) S. III geschrieben hat: »Besonders für die altamerikanischen Kulturen, die Ethnographie Afrikas und Ozeaniens hat er Großartiges geschaffen.«

dafür geeignet (ev. in Verbindung mit einer geographischen Beschränkung), selbständige Sammlungen ethnographischen Materials unter ihrer ausschließlichen Führung anzulegen.

34. Der religionsgeschichtliche Gedanke. Wie schon erwähnt, war der religionsgeschichtliche Gedanke im Musée Guimet (früher in Lyon, jetzt in Paris, s. oben § 23 S. 18), solange es eine Privatsammlung war, zum alleinigen, selbständigen Leitmotiv einer Sammlung ethnographischer Gegenstände erhoben. Guimets ursprünglicher Plan war ein Museum für vergleichende Religionsgeschichte überhaupt, wurde aber auf die Pflege der asiatischen Religionen eingeschränkt, dafür später auf die der Ethnographie von Asien überhaupt ausgedehnt, so daß der religionsgeschichtliche Gedanke heute nur ein bevorzugtes Leitmotiv der Sammlung bildet. Eine Abteilung »religiöse Sammlungen orientalischer Religionen aus der frühchristlichen Zeit« ist auch in dem großen Komplex des Britischen Museums von den übrigen ethnographischen und historischen Sammlungsbeständen abgeschieden.

35. Im Musée Guimet ist von einer Vorführung der Religionen der Naturvölker abgesehen. Scheinbar mit einem gewissen Recht. Denn erstens werden, soweit es sich um Amulett- und Fetischwesen handelt, die ja bei allen Naturvölkern — Völkern, denen die Luft von frei aus der Menschenbrust heraus in den jenseits der objektiven Welt liegenden Bereich des Übermenschlichen projizierten Dämonen voll ist —, in erhöhtem Maße in Frage kommen, in großem Umfange auch rohe Naturobjekte, die menschliche Arbeit nicht zu Artefakten umgestaltet hat, oder Artefakte aus einer fremden Welt, Gegenstände mit sonderbaren Formen oder von sonstwie ungewohnter Form oder Gegenstände mit einer unter sonderbaren und außergewöhnlichen Verhältnissen erlangten Bedeutung mit gläubigen Augen angesehen und eines zu privatem Gebrauche unternommenen Kultus teilhaftig.[1]) Solche an sich gleichgültige Gegenstände — einen Stein, eine Muschel, einen Maulwurfbalg, einen Vogelschnabel, einen Zahn oder auch eine fremde Münze, ein in der Erde gefundenes Steinbeil früherer Bewohner, kurz was es auch sei — als religiöse Objekte zu sammeln, wäre ein wertloses Unternehmen. Zweitens gilt in leiser Nachwirkung eines ehedem lebendigen, mehr

[1]) Man vergleiche für den psychologischen Hergang bei der plötzlichen Verwandlung eines Gegenstandes in ein Amulett (es gibt auch traditionelle Amulettformen) die Erzählungen zweier Eingeborenen von Mittel-Celebes über die Art, wie sie in den Besitz von Steinbeil-Amuletten gelangten, in Ethnogr. Misz. II, 94 Nr. 16 und 17, 1903, und für den Begriff des Fetischismus R. Fritzsche, Anfänge der Poesie (Gymn.-Progr. Chemnitz 1885), S. 31, Anm. 1. Der wesentliche Unterschied zwischen Amulett und Fetisch ist doch wohl der, daß dem Amulett (nicht von arab. *hamalet*, angeblich »Anhängsel«, vgl. A. Walde, Lat. Etymolog. Wörterbuch, 1906, S. 27) eine festere und intimere Beziehung zu seinem gläubigen Träger eigentümlich ist als dem Fetisch, daß dem Amulett dauernd eine magische Kraft anhaftet, während beim Fetisch, der schon rein äußerlich nicht die nahe Beziehung zum Gläubigen besitzt, »mit Leichtigkeit das poetische Verhältnis gelöst und das Objekt wieder mit nüchternem Blicke angesehen wird«. (Über die Begriffe Fetisch, Amulett und Talisman s. jetzt W. Wundt, Völkerpsychologie II 2, 1906, S. 199 ff.)

naiven als prüden Zivilisationsdünkels, der alle Gegenstände »wilder« Völker gleich unter dem Gesichtswinkel von »Blut« (Krieg) und »Teufelsdienerei« (Religion) betrachtete, noch mancherlei als ein religiöses Objekt, was tatsächlich nur profanen und unheiligen Zwecken gedient hat. Endlich sind wir drittens — und das scheint ausschlaggebend — gegenwärtig in der Regel über den Gebrauch und Sinn wirklich religiöser Gegenstände bei den sogenannten Naturvölkern in einer ganz ungenügenden Weise unterrichtet. Wo uns heute Erläuterungen zu ihnen vorliegen, handelt es sich so gut wie immer entweder um Deutung von Beobachtungen durch Fremde oder um Äußerungen von Eingeborenen, die dem fragenden Fremden gemacht worden sind. Beiden Fällen der Erläuterung gegenüber ist der kritische Museumsbeamte und Religionsforscher zum Zweifel geneigt: nur religiöse Überlieferungen Eingeborener, um die es sich nur ausnahmsweise handelt, erscheinen ihm einzig und allein als die wirklich ernst zu nehmende Quelle der Erklärung. Von einem Wissen um die Religionsgeschichte der Naturvölker kann zudem überhaupt keine Rede sein.

Unbestreitbar sind Darstellungen mythologischer Stoffe und religiöser Gestalten, wie Mythologie und Religion überhaupt, am besten da zu verstehen, d. h. zu studieren, wo neben ihnen eine von literarisch produktiven Individuen des zugehörigen Volkes für dessen Angehörige geschaffene mythologische und religiöse Literatur vorhanden ist. Das ist (innerhalb des der Ethnographie vorbehaltenen Gebietes) zunächst nur bei den vom Orient ausgegangenen Religionen der Fall.[1])

36. Trotz der sich auf dem Wege solcher Überlegungen scheinbar ergebenden Notwendigkeit, den religionsgeschichtlichen Gedanken auf die Kulturvölker Asiens in alter und neuer Zeit zu beschränken, wäre es doch unrichtig, da, wo der Versuch seiner Verwirklichung in Angriff genommen wird, darauf zu verzichten, auch die Religionen der altamerikanischen Kulturvölker und der Naturvölker zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Vielmehr müßte das Unternehmen dahin erweitert werden, alle Formen des religiösen Lebens zur Anschauung zu bringen. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß in den vorliterarischen Zeiten und in gewissen Formen und sozialen Kreisen bis in die Zeiten einer ausgebildeten Lite-

---

[1]) Die solideste Religionsforschung wird immer die bleiben, welche sich zunächst auf solche Völker beschränkt, die eine religiöse Literatur und zugleich eine mehr oder weniger ausgebildete religiöse Kunst besitzen, und unter ihnen wieder hauptsächlich auf solche, deren Literatur sich über einen längeren Zeitraum erstreckt, innerhalb dessen sich die religiösen Anschauungen ohne den mehr oder weniger gewaltsamen Eingriff einer von außen kommenden, bewußt vorgehenden und Proselyten machenden Mission gewandelt haben. Derartige sich kontinuierlich über längere Zeiträume erstreckende und wohlbezeugte Entwicklungen liegen nur in wenigen Fällen vor, so z. B. bei den Indern, wo die religiöse Literatur in fast ununterbrochenem Strome von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart fließt, während die religiöse Kunst für uns erst später einsetzt, bei den Griechen, wo einer ganz mangelhaften, eigentlich religiösen Literatur eine desto reichere ästhetisch-poetische und sagenwissenschaftliche Literatur und ästhetisch-religiöse Kunst zur Seite tritt, und bei den Hebräern, wo uns eine religiöse Kunst so gut wie vollständig fehlt.

ratur, ja, bis in die Gegenwart hinein die asiatischen Kulturvölker (wie übrigens auch die Völker der alten Mittelmeerkultur, besonders deutlich die — Griechen, und die Völker Nordeuropas) dem Zauberwesen, dem Fetischismus, dem Geister- und Ahnenkult angehörige Gebräuche und Vorstellungen aufweisen, die ihre nächste und schlagendste Analogie im religiösen Leben der heutigen Naturvölker besitzen.[1]) Zudem ist die Ethnographie, bzw. Religionswissenschaft in einer Anzahl von Fällen schon gegenwärtig im Besitze zuverlässiger Nachrichten kritischer Beobachter über das Religionswesen der Naturvölker und einer genaueren, begründeten Kenntnis desjenigen der altamerikanischen Kulturvölker, vor allem des der alten Mexikaner, als deren Ausläufer die gegenwärtig ebenfalls eifrig studierten Pueblo-Indianer erscheinen, und desjenigen Mittelamerikas.[2])

37. Was es zunächst auf dem jenseits der asiatischen Kulturreligionen liegenden Bereiche religiösen Wesens zu sammeln gelten wird, sind nachweislich religiöse Objekte, in denen eine Idee zum Ausdruck gebracht ist, und möglichst solche, die eine zuverlässige Bestimmung ihrer Herkunft und Bedeutung besitzen, bzw. durch literarische Nachforschung erlauben. Als nachweislich religiöses Objekt würde vor allem das zu gelten haben, was durch mehrere, voneinander unabhängige Beobachter einstimmig als solches bezeugt ist und zudem in derselben Weise erläutert wird, oder was sich durch den Vergleich mit ähnlichen, als religiös nachweisbaren Formen verwandter Völker als religiöser Gegenstand ergibt. Auch bestimmte Attribute, deren religiöser Sinn feststeht, können einem Objekte die religiöse Bedeutung sichern. Ein gutes Teil Objekte wird man allerdings auch dann ohne Bedenken auf Treu und Glauben als religiöse hinnehmen müssen, wenn es sich nur um eine Autorität handelt, diese aber sich als gewissenhafter Sammler, Beobachter und Nachforscher bewährt hat.

38. Mit der Aufhebung einer Beschränkung des religionsgeschichtlichen Gedankens auf die Kulturvölker Asiens in alter und neuer Zeit wird einem ihm dienenden ethnographischen Museum der kunsthistorische Charakter genommen, in dessen Richtung sich das Aussehen einer solchen Sammlung beim Belassen jener Beschränkung ändern muß, wie denn auch das Musée Guimet ein solches Gepräge trägt. Denn wenn man auch nicht sagen kann, daß alle Kunst Asiens

---

[1]) Man vergleiche z. B. für die *vedische Religion* H. Oldenberg, Religion des Veda, 1894, S. 58 (*niedere Dämonen*), 163 fg., 293 fg. (*mâyâ*), 400 fg. (*dîksha* und *tapas*), 476 fg. (*Zauberei*), für die der *Griechen* außer E. Rohdes Psyche 3. Aufl. 1903, und Th. Gomperz, Griech. Denker I, 1896, 12 ff., vor allem O. Gruppes großes Werk Griechische Mythologie und Religionsgeschichte (1897 ff.) von S. 758 an, und für die *Hebräer* W. Nowack, Entstehung der israelitischen Religion, 1895, S. 6 fg., und R. Smend, Alttestamentliche Religionsgeschichte[2], 1899, S. 131 fg. (*Baum- und Steinkult*), 145 fg. (*Dämonenglaube, Heiligkeit und Unreinheit*) und 151 fg. (*Toten- und Ahnenkult*).

[2]) Es sei nur an Namen erinnert wie: Schrenck (Ostsibirien), Schimkewitsch (Golde), Bogoras und Jochelson (Nordostasien), Skeat (Malâka), Adriani und Kruijt (Mittel-Celebes), Haddon (Neuguinea), Spencer und Gillen (Australien), Seler (Altmexiko), u. a.

religiöse Kunst ist, so besteht doch in hohem Maße umgekehrt im allgemeinen der Satz zu Recht: alle Darstellungen religiösen Inhalts, die den großen Religionen Asiens angehören, sind Kunst. Noch ausschließlicher würde dieser Charakter des Kunsthistorischen im Rahmen einer religionsgeschichtlichen Sammlung — und zwar zum Schaden des religionsgeschichtlichen Gedankens — hervortreten, wenn auf eine systematische Sammlung des kultischen Zubehörs verzichtet und in erster Linie nur die Sammlung von Darstellungen religiöser Gestalten und Stoffe ins Auge gefaßt würde.

39. Der archäologische Gedanke. Was einer religionsgeschichtlichen Sammlung bei erweiterter Form des religionsgeschichtlichen Gedankens mit einer ihm nur in dem beschränkten Sinne dienenden Sammlung gemeinsam bleiben würde, das wäre dies: in beiden Fällen würde in die Sammlung ein Teil jenes ethnographischen Materials einbegriffen sein, das wir als das archäologische bezeichnen können — ein Material von ziemlich scharf umrissenen Grenzen, das sich in einem vorzüglichen Sinne eignet, einem Museum ethnographischer Gegenstände zum betonten Sonder- oder auch alleinigen Hauptzweck zu werden, bei dem aber, wenigstens nach einer seiner Seiten hin, die wissenschaftlichen Interessen der sich verwandtem Material speziell widmenden Institute und selbst die ästhetischen, bzw. kunstgeschichtlichen Interessen von Instituten mit allgemein kunsthistorischem oder vorwiegend künstlerischem Zwecke eine ungleich größere Gefahr für die ethnographischen Museen bilden als die wissenschaftlichen der prähistorischen Sammlungen bei dem »prähistorischen« Material. Die Kunst von Benin, deren Blüte nur um einige Jahrhunderte zurückliegt, deren Erzeugnisse aber nichtsdestoweniger mit Recht den Namen von Altertümern führen, ist heute schon zum Teil in den Kunstgewerbemuseen, so z. B. in dem Hamburger, vertreten, und die wundervollen Steinskulpturen des Palastes von M'schetta (östlich vom Jordan am Eingang in die syrische Wüste; aus noch nicht sicher bestimmter Zeit) befinden sich — wenigstens gegenwärtig — weder im Museum für Völkerkunde noch in der Sammlung vorderasiatischer Altertümer zu Berlin, sondern im Kaiser-Friedrich-Museum.[1])

[1]) Doch ist gerade für sie eine Unterbringung in anderem Zusammenhange vorgesehen; s. W. Bode, Museumskunde I, 1905, S. 14f., und Ostasiat. Lloyd. XIX Nr. 15 (14. April 1905), S. 676bf. (»Die Begründung eines Museums für asiatische Kunst in Berlin«). Im Zusammenhang damit ist in Berliner Zeitungen wiederholt (vgl. z. B. Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage vom 15. März, und Morgenausgabe vom 6. April 1905) die Rede von einem in absehbarer Zeit in Berlin einzurichtenden »Museum für asiatische Altertümer« die Rede gewesen. Vermutlich handelt es sich bei dieser Bezeichnung der Sache um eine unbedachte Abänderung des von W. Bode a. a. O. gebrauchten Ausdruckes »Asiatisches Kunstmuseum«; wenn nicht, dann ist in jener Verbindung, da aus Bodes Aufsatz hervorgeht, daß auch die persisch-islamischen Sammlungen vom Kaiser-Friedrich-Museum abgetrennt werden sollen, der Ausdruck »Altertümer« in dem Sinne von »Antiquitäten« (tatsächlich sind die künstlerisch wertvollen Gegenstände fast immer Erzeugnisse einer älteren Zeit), nicht von »archäologische Denkmäler« gebraucht. Im allgemeinen scheinen überhaupt noch Unklarheiten über die bestimmtere Fassung des Begriffes des

40. Im Verlaufe der Geschichte lagern sich über älteren Schichten immer aufs neue jüngere. Im Bereiche der Kulturgeschichte können wir »archäologisch« die Schichten oder Perioden einer äußerlich im allgemeinen überwundenen Vergangenheit nennen,[1]) die uns in Kunstdenkmälern von einem bestimmten stilistischen Gepräge erhalten sind und deren Denkmäler im Gegensatze zu denen der prähistorischen Perioden vermittelst (eventuell gleichzeitiger) literarischer Quellen genau oder wenigstens in einigermaßen gesicherter Weise chronologisch fixiert werden können und durch sie in ihrer Herkunft und Bestimmung Aufschluß und sonstige Erläuterung finden, d. h. innerhalb der Geschichte in dem oben definierten engeren Sinne liegen,[2]) oder sonstwie an Tatsachen angeknüpft werden können, die im Bereiche der so verstandenen Geschichte liegen.

---

angestrebten Reichsinstituts für asiatische Kunst, dessen Gedanken — in dieser ganz allgemeinen Form — zuerst W. v. Seidlitz (vgl. jetzt Museumsk. I, 1905, S. 181—197: Ein deutsches Museum für asiatische Kunst) gefaßt hat, zu bestehen. E. Große, Museumsk. I, 1905, S. 123ff. (vgl. bes. S. 131), z. B. wünscht ein Reichsmuseum nur für ostasiatische Kunst, während W. Bode, wie wir sahen, auch die persisch-islamische Kunst u. a. aufgenommen wissen will. (Vgl. jetzt; W. Bode, Denkschrift, betreffend Erweiterungs- und Neubauten bei den Kgl. Museen, Berlin Febr. 1907, als Ms. gedruckt.) A. Bastian dachte, wie oben § 32 S. ... erwähnt ist, sogar an die Errichtung verschiedener asiatischer Kunstmuseen: eines Museums für indische, eines für chinesische, eines für japanische Kunst. Mit dem oben im folgenden näher erörterten Gedanken mehr oder weniger selbständiger archäologischer Abteilungen der ethnographischen Museen, ev. eines Museums für asiatische Archäologie, hat der Gedanke des »asiatischen Kunstmuseums«, so wie er z. B. von Bode a. a. O. und v. Seidlitz a. a. O. gefaßt wird, zunächst nichts zu tun.

[1]) Das Wort »archäologisch« pflegt allerdings nicht in diesem weiteren Sinne angewendet zu werden. Doch steht augenscheinlich einer solchen Anwendung nichts im Wege. Man vergleiche mit dem Verhältnis von »archäologisch« zu »Archäologie« (1. eine Wissenschaft, 2. der Inbegriff aller archäologischen Denkmäler) und deren Bedeutungen das von »prähistorisch« zu »Prähistorie« und deren beider Anwendungen. Gewöhnlich bezeichnet »archäologisch« infolge des vorwiegend künstlerischen Charakters und Wertes der (klassisch-antiken) Denkmäler dieselbe Sache einseitig vom Standpunkt der Kunst aus, die ebenso einseitig vom Standpunkt der Geschichte aus »Altertum« genannt wird. Die eigentliche, ältere Archäologie, die klassische Archäologie, betrachtet die Denkmäler ihres Arbeitsgebiets wesentlich vom Gesichtspunkte der Kunst aus, d. h. ihre Form. Die Denkmäler in ihrer Bedeutung für die mannigfaltigen Bedürfnisse des Lebens zu erkennen, überläßt sie der Altertumslehre, und diese Erkenntnisse zu verwerten der Geschichte: eine Arbeitsteilung, wie sie auf dem an Denkmälern, im ganzen wenigstens, reichen Gebiete der Antike leicht begreiflich ist und bei der großen Anzahl der auf Spezialisierung angewiesenen Arbeitskräfte sich auch durchführen läßt, die aber — schon an sich nicht wünschenswert — auf dem Gebiete der außerklassischen Archäologie nicht möglich ist. Ein Wort, das die archäologischen, d. h. die Denkmäler einer Altertumszeit, unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen Kulturgeschichte bezeichnete, fehlt uns.

[2]) Demnach ist »prähistorische Archäologie« eine contradictio in adjecto. Erst durch die schriftlichen Quellen vermag man die aus der Geschichte, der Religion, dem Leben, der Poesie entnommenen Stoffe der Denkmäler zu deuten; umgekehrt sind die archäologischen Denkmäler zu einem vollen Verständnis der nicht mit ihnen unmittelbar verbundenen schriftlichen Denkmäler unentbehrlich. Nicht scharf und übrigens auch mit den Tatsachen nicht wohl vereinbar ist die Definition des Unterschiedes, welche A. Krämer, Globus LXXXVI, 1904, S. 22b, gegeben hat: archäologisch sind die Denkmäler, die einem untergegangenen Kulturvolke angehören, prähistorisch diejenigen der vorgeschichtlichen Naturvölker.

An solchen vergangenen, durch die Geschichte aufgehobenen, uns in Kunstdenkmälern und eventuell auch Inschriften noch gegenwärtigen Kulturperioden können wir innerhalb des gegenwärtig der Ethnographie vorbehaltenen Bereichs der Kulturgeschichte die folgenden unterscheiden.

41. Zunächst in Asien:

1. Die altindische Kunst mit ihren Absenkern, und zwar in Indien selbst

a) die ältere nationalindische, sowohl buddhistische, wie brahmanische Kunst mit persischem Einfluß. Der altpersische Stil selbst war wieder ein Erbe vorderasiatischer Formen.[1])

b) die Kunst der Gandhâra-Klöster, die sogenannte gräko-buddhistische Kunst, d. h. die von der antiken Kunst der römischen Kaiserzeit beeinflußte buddhistische Kunst Indiens. Die Typen und die Kompositionsweise der Gandhâra-Schule sind grundlegend für die kirchliche Kunst Zentral- und Ostasiens (Tibet, China, Korea, Japan) geworden und hier noch heute nachweisbar.[2])

c) die Dschainakunst, deren Stil am besten durch die Bauten vom Berge Abû (im 11.—13. Jahrhundert unter der Tschâlukyadynastie ausgeführt) repräsentiert wird. Ihr figurativer Inhalt ist abhängig vom Buddhismus[3]) und ihr feiner Dekor — unter Weglassung des Figürlichen — für die Marmorfiligrane der indisch-mohammedanischen Kunst in Ahmadâbâd usw. vorbildlich geworden.[4])

d) die mittelalterliche brahmanische Kunst (etwa 6.—13./14. Jahrh.). Soweit diese Kunst wischnuitisch ist, beruht sie auf Umdeutung der älteren buddhistischen Formen, während die Kunst des Schiwaismus eine selbständige, mit den letzten Jahrhunderten des Buddhismus in Indien gleichzeitige, nationale Bewegung bedeutet, die Typen für Naturgötter schafft und eine reiche Mythologie entwickelt.[5])

Ferner außerhalb Indiens:

e) die hinterindische Kunst, die Kunst Alt-Birmas (Pegu, Reich der Mon, von Südindien aus drawidisch kultiviert, Alt-Siams) und vor allem Alt-Kambodschas (Reich der Khmêr, ebenfalls unter Fürsten vorderindischer Abkunft) mit den grandiosen, architektonisch und kunstgeschichtlich gleich bedeutsamen Ruinen des dem brahmanischen (Wischnu-)Kult geweihten Tempels von Angkor Wât.[6])

---

[1]) Vgl. A. Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien (1. Aufl. 1893, 2. Aufl. 1900), S. 28ff.

[2]) Die Denkmäler der Gandhârakunst hat Grünwedel in seinem in der vorhergehenden Anmerkung genannten Buche zu neuem Leben erweckt.

[3]) Grünwedel a. a. O. [2]185 Anm. 1. Anders urteilen G. Bühler: Transactions of the ninth international Congress of Orientalists, London 1893, I, S. 221, und J. Dahlmann, Das Mahâbhârata als Epos und Rechtsbuch, 1895, S. 171ff.

[4]) Grünwedel a. a. O. [2]29.

[5]) Grünwedel a. a. O. [2]185 Anm. 1.

[6]) Die Ruinen von Angkor Wât hat neuerdings H. Stönner besucht; vgl. Zeitschr. f. Ethnol. XXXV., 1903, S. 631ff.

f) die indische Kunst des Malayischen Archipels, vor allem von Jawa und Bali, deren bedeutendste Schöpfung — vielleicht das großartigste Bauwerk der buddhistischen Kulturwelt überhaupt — der Tempel von Borobudur in der jawaschen Provinz Kedu dem Kult des Buddha der nördlichen Schule des Buddhismus galt.[1])

2. Die (arsakidisch-) *sassanidische Kunst Persiens* in deren genauere Erforschung man eben erst eingetreten ist und von der sich zunächst wenigstens soviel sagen läßt, daß sie wie chronologisch so auch künstlerisch eines der Vermittlungsglieder zwischen der hellenistisch-römischen Kunst der Antike und der arabischen des Islam bildet, während vor allem ihre Beziehungen zur älteren Kunst des vorderen Orients sowie zu der (gleichzeitigen) Kunst der östlicher gelegenen Teile Asiens und zur byzantinischen noch eingehender Untersuchung bedürfen.

3. Die neuentdeckte, vorwiegend iranisch-nordwestindischen Charakter tragende *zentralasiatisch-turkistânische* Kunst,[2]) die das Zwischenglied zwischen der antiken und byzantinisch-christlichen Kunst einerseits und der indischen und chinesisch-japanischen Kunst andererseits bildet.

Damit ist, soweit Gebiete Asiens in Frage kommen, deren Erforschung der Ethnographie obliegt, und soweit uns diese gegenwärtig bekannt sind, der Bereich archäologischer Kulturkreise Asiens erschöpft.[3])

Denn die Archäologie Vorderasiens in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt, im alexandrinischen Zeitalter und in der römischen Kaiserzeit[4]) wird man,

---

[1]) Der Tempel von Borobudur ist also das Werk nordbuddhistischer Künstler.

[2]) Vgl. dazu A. Grünwedel, Bericht über archäologische Arbeiten in Idikutschari und Umgebung: Abh. der I. Klasse d. Kgl. Bayr. Akad. d. Wiss. Bd. XXIV, Abt. 1, 1906, und die daselbst in der Einleitung angeführte ältere Literatur. Hierher gehört vor allem auch die manichäische Malerei; vgl. dazu F. W. K. Müller in: S. Ber. Kgl. Preuß. Ak. Wiss., 1904, Nr. IX, S. 5, und Handschriften-Reste in Estrangelo-Schrift aus Turfan II, 1904, S. 8f., K. Keßler in: Realenzyklopädie für protest. Theologie 3. Aufl. XII, 1902, S. 222, und damit A. Grünwedel, Buddhist. Kunst in Indien², 1900, S. 184.

[3]) Anfügen ließen sich noch gewisse, z. T. einen »prähistorischen« Charakter tragende Reste älterer Kultur zunächst des Malayischen Archipels, deren Herkunft gegenwärtig noch nicht sicher bestimmt ist, so z. B. die Dolmen- und andere Grabbauten auf Jawa (siehe H. E. Steinmetz Tijdschr. voor Ind. Taal-, Land- en Volkenkunde XL, 1898), auf Sumba (s. Teysmann, Nat. Tijdschr. Ned.-Indië 7. Ser. IV, 1874, S. 433, H. ten Kate, Tijdschr. Aardrijksk. Genootsch. 2. Ser. XI, 1894, und Intern. Arch. f. Ethnogr. VII, 1894, sowie W. C. Müller in: Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië, hrsg. von P. A. van der Lith, IV, S. 5a) und in der Minahassa in Nord-Celebes (s. Ethnogr. Misz. I, 1903, S. 89ff.). Auch in der Südsee finden sich »megalithische« Bauten, so z. B. auf der Marianen-Insel Tinian und der Karolinen-Insel Ponapé (vgl. L. de Freycinet, Voyage autour du monde, Historique II, 1829, S. 159, und Atlas hist. Taf. LXXIV und LXXV, 1825, sowie G. Fritz, Ethnolog. Notizbl. III 3, 1904, S. 42ff., wozu die Zeichnungen von R. Hermann auf Taf. I, Fig. 2—5) und, wie hinreichend bekannt, auf der Osterinsel.

[4]) Hierher gehören:

1. die seleukidische Kunst Mesopotamiens, die wir noch ebensowenig kennen wie die hellenistische Kunst am Orontes (Antiocheia) und übrigens auch am Nil (Alexandreia).

2. die mithräische Kunst (vgl. F. Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra, zwei Bände, 1896 und 1899, und Die Mysterien des Mithra, deutsch von G. Gehrich, 1903,

wenn sich auch die Grenzen zwischen fernerem Orient auf der einen und vorderem Orient und Antike (sowie der älteren christlichen Zeit) auf der anderen Seite immer mehr verwischen, doch wohl in der traditionellen Verbindung mit den älteren archäologischen Stufen der letzteren Gebiete belassen müssen, und die islamitische Kunst Persiens und seiner Nachbargebiete, vor allem auch Indiens, scheidet aus, weil sie nicht von derjenigen in den Ländern westlich vom Euphrat bis nach Spanien hin getrennt werden kann und zudem noch heute fortlebt.

S. 160ff.), die sich zwar als eine Episode der römisch-hellenistischen Kunst darstellt, ihrem Wesen nach aber eine echt asiatische Kunst ist: trotz der Anleihen, die sie bei dem Schatze der von der griechischen Skulptur geschaffenen Typen machte (wahrscheinlich ist sie sogar überhaupt erst ein Ergebnis römisch-hellinistischen Einflusses auf den orientalischen Mithrakult) — denn sie will nicht entzücken wie die hellenische Kunst, sondern, wie die orientalische, erzählen und belehren, sie ist nicht ins Rein-Menschliche abgeklärt, sondern belastet ihre Gestalten mit bedeutungsvollen Attributen, mit Symbolen, die den Betrachter mit Ehrfurcht vor dem erhabenen Mysterium des Latenten erfüllen — und obwohl sie eigentlich nie und nirgends, wenigstens in Asien nicht, künstlerisch zentralisiert, sondern vielmehr disloziert war, eine mobile, eine fahrende Kunst, nicht von einer kunstliebenden, durch ihr Festhalten an der ererbten Scholle mächtigen Kultur- und Adelsschicht gepflegt, sondern von den freiwillig oder gezwungenermaßen mobilen Unterschichten der Bevölkerung eines Weltreichs hin und her getragen, bis in die iberische Halbinsel hinein.

Am ehesten dürften noch, wenigstens zum Teil, soweit es sich insbesondere um Überreste älterer Kulturen handelt,

3. die Denkmäler der vorislamisch-arabischen Ruinenstätten in der steinigen arabisch-syrischen Wüste im Zusammenhange mit der Ethnographie gehalten werden können. Die Araber hatten schon sehr früh im Süden eine hohe Kultur entwickelt und drangen bereits in alter Zeit, besonders aber in den letzten Jahrhunderten vor und den ersten nach Christus immer mehr aus dem Zentralland Arabien nach Norden vor, so daß z. B. in römischer Zeit die Provinz nordöstlich von Palästina »Arabia« genannt werden konnte. Neuerdings sind sogar (siehe A. Socin bei H. Guthe, Kurzes Bibelwörterbuch, 1903, S. 38, O. Weber, Arabien vor dem Islam[2] = Der alte Orient III 1, 1904, S. 26, F. Hommel, Geographie und Geschichte des alten Orients, 1904, S. 135) Inschriften in südarabischen Charakteren in Nordarabien, ja in Babylonien (Hommel a. a. O. 136) gefunden worden. Freilich haben wir gegenwärtig von der märchenhaften Herrlichkeit der älteren Kultur und Kunst dieses Gebietes noch keine greifbare Vorstellung, während bei einem Teil der jüngeren Schöpfungen die Grundformen abendländischer Kunst so offensichtlich hindurchleuchten, daß sie mehr in ihren Zusammenhang als in den der Bauwerke gehören, deren Studium der Ethnographie näher liegt. Es handelt sich hierbei vor allem um die Kultur und Kunst:

a) des südarabischen Reiches der Minäer. Von ihm befanden sich in Nord(west)-Arabien — in der Oase Higr im Gebiete der Thamudäer (Ed. Meyer, Gesch. des Altertums III, 1901, S. 144) und in noch weit nördlicherem, an Kanaan angrenzendem Gebiet (vgl. z. B. Ma'on, heute Ma'ân, südöstlich von Petra, siehe G. Beer bei Guthe a. a. O. 433, Guthe in: Realenzykl. f. protest. Theol. u. Kirche[3] Bd. XII, S. 243f., 1902, und im allgemeinen F. Hommel, Altisraelit. Überlieferung, 1897, S. 273ff., H. Winckler, Mitt. Vorderas. Ges. III, 1898, S. 1ff. und 169ff., und O. Weber, Mitt. Vorderas. Ges. VI, 1901, S. 27) vorgeschobene Posten, eine (später vermutlich selbständige, s. O. Weber, Arabien[2], S. 29) »Handelskolonie« (nach A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, 1904, S. 156 und 241, die »Midianiter« des A. T.; vgl. auch O. Weber, Arabien[2], S. 24 u. 28f., und F. Hommel, Geogr. u. Gesch., S. 133, Anm. 4, und S. 142). Zu den minäischen Kultformen — am Horeb-Sinai, im Gebiete von Edom, war ein minäisches Heiligtum — hatte der älteste mosaische Kult Beziehungen (s. Hommel, Altisraelit. Überlieferung, S. 278ff., Weber, Mitt. Vorderas. Ges. VI, 1901, S. 29f., u. Arabien vor dem Islam[2], S. 21f. u. 26, Jeremias a. a. O. und D. Nielsen, Die altarabische Mondreligion und die mosaische Überlieferung, 1904).

42. Auf afrikanischem Boden scheidet für uns von vornherein aus: der ganze Norden, vor allem Ägypten und das, von den altägyptischen Denkmälern nicht erwähnte, den Griechen scheinbar durch des Kambyses Feldzug nach Ägypten (s. F. Justi: Grundr. d. Iran. Philologie II, 425, 1897) bekannt gewordene und bis in die Ptolomäerzeit bestehende Reich Meroë in Äthiopien mit seinem merkwürdigen Durcheinander orientalischer und griechischer Kunst noch vor der römischen Kaiserzeit.[1]) Es verbleiben dann als dem Studiengebiet der Ethnographie angehörig nur:

4. Die Überreste aus dem alten Benin (Guinea-Küste, Westafrika), die, wie wir schon oben hervorgehoben haben, mit Recht als Altertümer bezeichnet werden.

b) des einst in hoher Blüte stehenden Reiches der handeltreibenden Sabäer, die, vom Norden kommend, im 7. Jahrhundert v. Chr. Geb. Erben des minäischen Reiches wurden. Auch die Sabäer besaßen Kolonien im Nordosten und Nordwesten von Arabien, vgl. Socin bei Guthe a. a. O. 556.

c) der südarabischen Landschaft Hadramaut, die in minäischer Zeit (als abhängiger Reichsteil) in engerem Zusammenhang mit (dem stammverwandten) Ma'în stand, später aber, als das Sabäerreich an dessen Stelle getreten war, im Kampfe gegen Saba den Umschwung der Dinge zur Erlangung eigener Selbständigkeit benutzen wollte (O. Weber: Mitt. Vorderas. Ges. VI, 1901, S. 38). Das Land war, ebenso wie das benachbarte Katabân (s. dazu O. Weber, Arabien[2], S. 23, und F. Hommel, Gesch. u. Geogr., S. 139ff.), reich an kostbaren Bodenerzeugnissen und muß in alter Zeit ebenfalls sehr blühend gewesen sein (über die hadramautischen Inschriften s. Hommel, a. a. O. 136ff.). Seine Ruinen sind neuerdings mehrfach bereist und untersucht worden (s. die Literatur bei Socin-Guthe 244).

d) des in alter Zeit von minäischer Kultur durchtränkten Gebietes südlich vom Toten Meer bis zum arabischen Meerbusen, wo früher die Idumäer herrschten, später die arabischen Nabatäer saßen, mit einer Hauptstadt, deren ursprünglicher Name, wie die Übersetzung gr. Πέτρα lehrt, »Fels« bedeutet hat (etwa in der Mitte zwischen dem Toten Meer und dem Meerbusen von Aila gelegen). In Petra saßen die Nabatäer bereits um 300 v. Chr. Ihr Reich dehnte sich nach Norden hin bis Damaskus und Palmyra aus; sie hatten syrische und griechisch-römische Kultur angenommen (s. Beer bei Guthe 458). Die Kunst des Kulturgebietes speziell von Petra war eine hinterländisch römisch-hellenistische.

e) des Haurân und Syriens östlich und nordöstlich vom Jordan überhaupt. Die Ruinen dieses Gebietes stammen aus ganz verschiedenen Zeiten, teilweise z. B. aus römischer, teilweise aber vielleicht erst aus der älteren islamitischen Zeit (vgl. J. Strzygowski: Jahrbuch d. Kgl. Preuß. Museen XXV, 1904. S. 368fg.). Als Erbauer kommen für sie in alter Zeit die nabatäischen Araber, die den Haurân beherrschten, in Betracht, und soweit sie der Zeit nach der Mitte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts angehören, u. a. die (monophysitisch-christlichen) Ghassâniden, eine Fürstenfamilie südarabischer Herkunft (aus dem Hause Gafnas), die Beziehungen zu Byzanz und zu Persien hatte.

Anders, nämlich viel weiter als die Grenzen etwa eines Museums für asiatische Archäologie müßte der Umfang eines Museums für asiatische Kunst abgesteckt werden, wenn dieses überhaupt der Erkenntnis historischer Zusammenhänge dienen will. In einem solchen Museum könnte vor allem die altpersische Kunst wegen ihres Einflusses auf die alte indische und chinesisch-turkistânische nicht gut entbehrt werden, und mit ihrer Aufnahme würde sich von selbst die der ägyptischen und anderen außerpersischen Kunsterzeugnisse des Altertums ergeben, auf deren Grundlage sich als eine selbständige Schöpfung die altpersische Kunst aufbaut. Über den persischen Einfluß auf die alte indische Kunst siehe A. Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien[2], 1900, S. 16fg. u. ö., über den Charakter und Ursprung der altpersischen Kunst die knappe, aber treffliche Darstellung bei Ed. Meyer, Geschichte des Altertums III, 1901, S. 121.

[1]) Die Ruinen von Meroë sind publiziert bei F. Cailliaud, Voyage à Méroé, Paris 1826—1827, 4 Bde., mit Atlas. Über das Reich Meroë und seine Kultur in älterer Zeit, wo sich unter einer ägyptischen Hülle echt afrikanischer Charakter verbirgt, s. Ed. Meyer, Gesch. des Altertums III, 1901, S. 160ff., und Ad. Erman, Die ägypt. Religion (Handb. der Kgl. Museen zu Berlin), 1905, S. 199ff.

5. Die rätselhaften und durch den bisher unbehobenen Mangel jeden irgendwie genaueren Aufschluß gebenden Dokuments, wie es vor allem Inschriften sind, in das »Prähistorische« gerückten Ruinen von Simbabye in Rhodesia (Südostafrika), wo in den letzten Jahren vor allem R. N. Hall erfolgreiche Ausgrabungen veranstaltet hat.[1])

43. Die bei weitem reichsten Schätze archäologischen Charakters besitzen die ethnographischen Museen aus der neuen Welt, aus Amerika. Sie gehören verschiedenen Kulturen an, die in drei große Kulturkreise zusammengefaßt werden können;[2]) sie lassen sich bezeichnen als:

6. Der mexikanische Kulturkreis. »In México standen die Naua- und die Maya-Stämme und als dritte die zapotekisch-mixtekischen Stämme einander ebenbürtig gegenüber, deren jeder nach seiner besonderen Art besondere Kulturelemente zur Ausbildung gebracht hat«; s. E. Seler, Ges. Abhandlungen II, 1904, S. 13.[3])

[1]) Vgl. sein 1905 erschienenes Buch »Great Zimbabwe, Mashonaland, Rhodesia« und Hall & Neal, The Ancient Ruins of Rhodesia (Monomotapae Imperium), 1902. Die erste gedruckte Beschreibung dieser Ruinen findet sich bei Barros, Da Asia Dec. I lib. X cap. 1, 1552. Im Jahre 1871 wurden die Ruinen (durch H. Mauch) von neuem entdeckt, ähnlich wie 1897 das ebenfalls schon im 16. Jahrh. den Europäern bekannte Benin. Neuerdings hat nach Globus LXXXIX, 1905, S. 34, MacIver und mit ihm F. v. Luschan in der Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vom 17. Februar 1906 das höhere Alter der Ruinen von Rhodesia bestritten; nach MacIver (Globus a. a. O.) sollen die Ruinenstädte nicht älter als das 15. oder 16. Jahrhundert n. Chr. Geb. sein. (Vgl. jetzt D. Bandell-MacIver, Mediaeval Rhodesia 1906 und F. v. Luschan Zeitschr. f. Ethnol. XXXVIII, 1906, 872 ff. Verf. hält demgegenüber an einem höheren Altertum jener Städte fest.

[2]) Das Folgende schließt sich im wesentlichen der Aufstellung der großen Sammlungen amerikanischer Altertümer im Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin an; vgl. dessen Führer, 12. Aufl., 1905, S. 127ff. (13. Aufl., 1906, 138 ff.) Außerdem siehe Ed. Seler, Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- und Altertumskunde II, 1904, S. 13, 14 und 24.

[3]) Die den alten Bewohnern der Stadt México sich bluts- und sprachverwandt fühlenden Stämme werden unter dem Namen der Naua-Stämme (Nauatlaca) zusammengefaßt. Die Mexikaner im engeren Sinne, deren Wohnsitz die Gegend des Popocatepetl, insbesondere die Umgebung der beiden großen Seen, des Sees von Chalco und des Sees von Tezcuco, ist, sind als Handelsleute und als Eroberer bis nach Yukatan gekommen und haben in kompakten Massen zur Zeit der Conquista in Guatemala, wo heute noch die Pipil eine aztekische Sprache reden, und in San Salvador, ja sogar am großen Süßwassersee von Nicaragua gesessen; Seler a. a. O. 24. Eine besondere, eigenartige Kultur hatte die an den Grenzen der Mischteka und Zapoteka in der Gegend von Teotitlan del Camino sitzende Abteilung der Mexikaner durch die Berührung mit anderssprachigen Stämmen entwickelt. Die Mayavölker ziehen sich in breitem Streifen über die Landenge von Mittelamerika. Der Sitz der eigentlichen Mayas war vor allem Yukatan. Verwandte von ihnen nehmen den größten Teil von Guatemala ein und sitzen auch in Nordwest-Honduras. Ein versprengter Zweig der Maya-Familie, aber den eigentlichen Mayas in der Kultur nachstehend, waren die am Pánuco, etwa nördlich von dem eigentlichen mexikanischen Gebiete wohnenden Huaschteka, die wegen ihrer kunstreichen, farbigen Gewebe berühmt waren und damit einen lebhaften Handel nach Mexiko trieben. Die Mischteka und Zapoteka, die eigene Sprachen redeten, in ihrer Kultur aber Verwandtschaft mit den Mexikanern zeigen, grenzten südlich und östlich an die Mexikaner. Außer den genannten drei Hauptgruppen von Stämmen saßen im mexikanischen Kulturkreis noch einige weitere Elemente. Westlich von den eigentlichen Mexikanern wohnten die Taraska, eine Nation besonderer Sprache. Ihre Häuser waren aus Holz geschnitzt und bemalt und auf der Spitze

7. Das Kulturgebiet des Isthmus mit Costa Rica und Nicaragua auf der einen, Kolumbien auf der anderen Seite. Vielleicht sind auch die großen Antillen-Inseln anzuschließen. Dieses Kulturgebiet ist als ein eigenes zu betrachten: im ganzen wirkte es zwischen den beiden Kulminationspunkten Nord- und Südamerikas als Scheide, hatte aber Beziehungen nach beiden Seiten hin: es fehlte ihm nicht an Austausch und Beeinflussung. Vgl. Seler a. a. O. 13.[1])

8. Der peruanische Kulturkreis. In Peru sind die Khetschua und die Kolya (Colla, gewöhnlich Aimará genannt) des Hochlands und die von den Inka-Peruanern unter dem Namen der Yunka zusammengefaßten Stämme der Küste (von Nord nach Süd: Tschimu, Motschiko oder Tschintscha usw.) »ihrer Sprache und Abstammung nach sehr verschiedene Nationen, die freilich wohl in früherer Zeit schon gegenseitig sich beeinflußt haben und später durch die Inkaeroberung in ein einheitliches Staatswesen zusammengeschweißt wurden, deren Kulturen aber bis in die späteste Zeit ihre besonderen Züge bewahrt haben, und die keinesfalls erst die einen von den anderen ihre Kulturelemente erhalten haben«; s. Seler a. a. O. 14.[2])

---

einer aus Steinen aufgeführten Pyramide errichtet. Wie die Mexikaner zeichneten sich die Taraska durch die Kunst der Anfertigung von Federmosaiken aus. Nordöstlich und südöstlich von Mexiko, an der Küste des Golfes von Mexiko, von Laguna de Tamiahua bis Laguna de Términos (d. h. von der Südgrenze der Huaschteka bis zur Nordgrenze der Maya-Stämme), hatten die Totonaka und Olmeka ihre Sitze; zwischen sie hatten sich überall vom Hochlande her Stämme mexikanischer Verwandtschaft geschoben.

[1]) Am See von Nicaragua wohnten Leute mexikanischer Herkunft. Im übrigen saßen in Nicaragua von Norden her bis einschließlich des Departements Nicoya in Costa Rica die Mankeme, deren Kultur mit der jener ziemlich gleichartig war. Südlich schlossen sich daran, in den höheren, im Innern gelegenen Gebieten von Costa Rica, die Guëtar an, deren Altertümer denen der Landenge von Panama ähneln und bei denen Verwandtschaft mit kolumbischen Stämmen vorzuliegen scheint. In den Goldarbeiten der die Kueva-Sprache redenden Stämme von Panama zeigt sich eine verwandtschaftliche Beziehung zu den Altertümern des nordöstlichen Kolumbien (Kimbaya). Die führende Nation waren in Kolumbien die Tschibtscha, die durch glücklich geführte Kriege ein großes Reich mit dem Hochland von Bogotá als Zentrum begründeten.

[2]) Die Khetschua wohnten von Quito in Ecuador an bis südlich von Cuzco und bis West-Bolivien. Ihrer Nation gehörte die Dynastie der Inka an. Südlich von den Khetschua saßen und sitzen bis heute auf den Hochebenen um den Titicaca-See die Kolya, deren Vorfahren vermutlich die Erbauer der Ruinen von Tiahuanaco sind. Zwischen und neben den drei Stammes-Hauptgruppen der Khetschua, Kolya und Yunka gab es sowohl auf dem Hochlande als auch, wie es scheint, an der Küste noch anderssprachige, ethnographisch nicht bestimmte Stämme wie die Cañari im südlichen Ecuador. Die Inka haben die in den von ihnen eroberten Ländern vorgefundenen Kulturen nicht ausgerottet, sondern diese Länder vielmehr mit Kolonien ihrer eignen Leute und Elementen ihrer Kultur durchsetzt, bzw. die Tradition jener durch ihre eigenen zu ersetzen versucht. Es muß also eine ältere, vorinkasche Periode von einer jüngeren Schicht, welche das Gepräge der Inka-Kultur trägt, unterschieden werden. Alte Kulturzentren mit besonderen Charakterzügen sind Trujillo, Huaraz und Ica, auch das Gebiet der Kolya. Kunstvermögen und technische Fertigkeiten waren hier, wenigstens zum Teil, höher entwickelt als bei den Inka-Peruanern des Hochlands von Cuzco selbst. Deren Herrschaft dehnte sich später nordwärts bis Quito aus. Altperuanische Kultur war auch auf den Westen des Gran Chaco, auf Nord-Chile und Nordwest-Argentinien von Einfluß.

44. Bei einem Überblick über die vorstehende Liste archäologischer Kulturen wird ein Laie, der den Materialbestand unserer ethnographischen Museen, so wie er gegenwärtig nun einmal ist, nicht näher kennt, leicht den Eindruck gewinnen, als handle es sich um eine ungeheuere Materialmasse, die für sich zu bewältigen Aufgaben genug einem eigens für sie bestimmten Museum bieten könnte. Wenn wir von den einzig und allein in größerem Umfange aufgehäuften Schätzen der altamerikanischen Kulturen absehen, entspricht aber einem solchen Eindruck nichts Tatsächliches; denn darüber hinaus handelt es sich für dieses oder jenes bevorzugte Museum bestenfalls, wie z. B. bei Benin, um einige hundert Stücke, im allgemeinen jedoch nur um zufällige Anfänge oder um kaum erst bewußt gemachte Ansätze zu Sammlungen archäologischen Charakters. Ein rascher und in großem Stil unternommener Ausbau derselben wird zudem durch die auch für andere Zwecke notwendige Aufwendung von Mitteln verhindert. Ohne Frage — das muß ausdrücklich betont werden — würden allein Museen, die sich die Erkenntnis eines oder aller dieser in der Geschichte der menschlichen Geistesentwicklung als Höhepunkte heraustretenden und für das Verständnis der gegenwärtigen Kulturen ungemein wichtigen Perioden als spezielles Ziel stecken, imstande sein, systematisch, in planmäßiger, ununterbrochener und in großem Stil betriebener Beschaffung das Material zu sammeln, das zum bei weitem größten Teil noch gar nicht gehoben und den zerstörenden Einflüssen der Zeit, menschlicher Habgier und menschlichen Unverstandes preisgegeben ist. Hoffentlich führt eine Einsicht in diese Verhältnisse zu einer entschlossenen Hilfe, ehe es — zu spät ist.[1])

45. Einer Ablösung der archäologischen Denkmäler von den ethnographischen Museen, so daß diesen also zunächst nur die heutigen Kulturvölker Asiens und die Naturvölker der Gegenwart als Arbeitsstoff verblieben, oder der Neuanlage eines ethnographischen Museums mit rein archäologischen Zwecken scheinen nun (ganz abgesehen natürlich von den rein äußeren Schwierigkeiten) gewichtige sachliche Bedenken entgegenzutreten, die den Zusammenhang der Denkmäler vergangener Zeiten mit den heutigen Kulturzuständen betreffen und die einer sorgfältigen Erwägung bedürfen. Es seien einige Beispiele solchen Zusammenhangs angeführt, zunächst, was A. Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien[2], 1900, S. 31, über den Schmuck Indiens und seiner Nachbarländer sagt: »Die alten, teilweise altarischen Formen des Festschmuckes sind in mannigfachen Variationen, welche der Stil des Landes mit sich brachte, über Indien mit den arischen Kolonisten hinausgegangen: in Birma und Siam, in Tibet und der Mongolei, auf Java

[1]) Man vergleiche z. B., was J. Strzygowski, Kleinasien: ein Neuland der Kunstgeschichte, 1903, S. V, von syrischen und kleinasiatischen Denkmälern und A. Grünwedel Bericht über archäologische Arbeiten in Idikutschari 1906 S. 179 von denjenigen Zentralasiens sagt.

und Bali liegen die modifizierten Formen des altindischen Festschmuckes noch heute vor: in der Festtracht der Könige oder von Braut und Bräutigam oder endlich in den Theaterkostümen, welche ja überall Stoffe der altindischen Sage behandeln. Ja, es fällt die Tatsache auf, daß die nichtarischen Länder Indiens oder die von der Kultur weniger berührten niedrigen Kasten der alten Kulturländer, ebenso wie die ebengenannten außerindischen Gebiete, häufig altertümlichere Formen der Schmuckgegenstände zeigen, als die alten indischen Kulturgebiete selbst, welche im Laufe der Zeit in Kostüm und Schmuck andere Wege gegangen sind. Die ganze Frage verdient eine besondere, ausführliche Untersuchung, bei welcher die Monumente der alten Zeit eine leitende Rolle führen dürften.« Und S. 3 a. a. O. heißt es über das Verhältnis der modernen buddhistischen Kunst Tibets, Chinas und Japans zu den altindisch-buddhistischen Denkmälern: »Die Denkmäler der ersten Glanzperiode unter König Açoka sind größtenteils zugrunde gegangen: einzelne Monumentengruppen, riesige Schutthaufen zeugen noch von jener Zeit, wo das mittlere Indien von buddhistischen Bauten ganz bedeckt war. In den traditionellen Formen der noch lebenden außerindischen Kirchen bietet sich nun ein höchst wichtiges Material zur Erklärung der alten Darstellungen. Die buddhistische Archäologie muß daher mit der Erforschung des modernen Pantheon, besonders der nördlichen Schulen, also der Religionsformen Tibets, Chinas, Japans, beginnen, die einzelnen künstlerischen Typen zu erkennen und mit den altindischen zu identifizieren suchen.« Über den Zusammenhang der Bronzekunst des alten Benin mit der Gelbgußtechnik des heutigen Guinea äußert sich F. v. Luschan, Zeitschr. f. Ethnologie, Verh. XXX, 1898, S. 152: »Die alte Benin-Kunst hat ihre letzten Ausläufer zweifellos in den modernen Arbeiten der Aschanti und von Dahomey; auch an überleitenden Stücken fehlt es nicht, so daß wir wohl eine ununterbrochene Übung durch mehrere Jahrhunderte annehmen müssen.« Und in der neuen Welt erscheinen, wie schon oben hervorgehoben worden ist, die Pueblo-Indianer gewissermaßen als die Ausläufer der Kulturvölker Mexikos und Zentralamerikas.

46. Es muß also zugegeben werden: Kulturzusammenhänge sind Tatsache. Die Frage aber, ob sie für eine Verbindung der archäologischen Bestände mit dem gesamten übrigen Material ethnographischer Museen so in das Gewicht fallen, daß sie eine solche unter allen Umständen und unbedingt verlangen, dürfte kaum bejaht werden können. Denn erstens sind die archäologischen Kulturen in sich geschlossene Erscheinungen, die zunächst, unbeeinträchtigt durch direkt oder überhaupt nicht zugehöriges Material, als solche zur Geltung kommen müssen und die übrigens z. T., wie auf asiatischem, teilweise auch auf amerikanischem Boden, gruppenweise unter sich selbst die engste Beziehung haben (s. oben §§ 41 und 43). Eine solche wird aber durch das sich in erdrückender Masse zwischenschiebende ethnographische Material aus der

Gegenwart nur verwischt: allgemein werden z. B., wenn auch für sich zusammengruppiert, die Hindû-Altertümer von Java nicht im Zusammenhange mit Indien, speziell Altindien, aufgestellt, sondern, wie es das für die ethnographischen Sammlungen zunächst einzig vernünftige Aufstellungsprinzip, das geographische (darüber s. § 100), erfordert, im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Ethnographie von Java bei Java; dementsprechend Hindû-Altertümer von Süd-Celebes bei Süd-Celebes usf. Eine Abscheidung des gesamten archäologischen Stoffes, den ein ethnographisches Museum besitzt, von den übrigen Beständen und seine historisch und geographisch geordnete Aufstellung an besonderem Platze (bzw. in besonderen Räumen) dürfte sich also auch da empfehlen, wo man sich zu dem dadurch nahegelegten Gedanken einer selbständig verwalteten Abteilung der archäologischen Altertümer dieses oder jenes Gebietes nicht entschließen kann, trotzdem die Menge des Materials es gestatten würde.

Treten nun schon durch die Tatsache, daß es sich bei den archäologischen Kulturen um Erscheinungen der Vergangenheit handelt, die in sich geschlossen sind und z. T. in sich zusammenhängen, jene Zusammenhänge mit dem ethnographischen Bilde der Gegenwart zurück, so wird deren Bedeutung für eine Beibehaltung der archäologischen Denkmäler im Rahmen dieses Bildes zweitens noch dadurch herabgedrückt, daß durch die Denkmäler nur diese oder jene Seite an dem ethnographischen Zustande der Gegenwart, nicht aber dessen ganze Eigenart verständlich wird, wie natürlich auch umgekehrt das Kulturbild der Vergangenheit aus dem der Gegenwart nie vollständig seine Erklärung findet. Dieser Gedanke legt es aber andererseits nahe, **ausgewählte** Gegenstände aus dem ethnographischen Zustande der Gegenwart, die zur Erklärung und Erläuterung der archäologischen Monumente beitragen, in Verbindung mit diesen zur Aufstellung zu bringen. Auf diese Weise würde eine in hervorragendem Sinne wissenschaftlich eingerichtete archäologische Sammlung entstehen, die nicht nur ein lebensvolles Verständnis der Monumente, sondern auch einen instruktiven Einblick in Abschnitte der allgemeinen Kulturgeschichte bieten würde.[1]

Wer freilich den archäologischen Denkmälern den Eindruck einer in sich geschlossenen Erscheinung und eine durch umgebenden »Wust« nicht gestörte.

[1]) Einer derartigen Verbindung der archäologischen Denkmäler mit dem sie erläuternden ethnographischen Material der Gegenwart läßt sich etwa eine Aufstellung von Handzeichnungen neben Gemälden vergleichen. Über den Versuch eines solchen Unternehmens, wo die Handzeichnungen in Pulten unter den Bildern aufgestellt waren, äußert sich W. Bode, Museumsk. I, 1905, S. 9: »So sehr theoretisch eine solche Zusammenstellung der Entwürfe und Studien mit den Gemälden der gleichen Schulen und Meister, gelegentlich sogar der Studien zu den Bildern darüber, am Platze scheint, so wenig erwies sie sich praktisch ausführbar. Material und Behandlung der Zeichnungen wie der Stiche und anderer Reproduktionen sind zu verschieden von denen der Gemälde und beeinträchtigen diese in ihrer Wirkung. Anders die Bildwerke.«

ruhige Wirkung auf den Beschauer sichern will, dem wird gegenüber dem gemachten Vorschlage zu fragen nahe liegen: Was müßte man von allem, was getrennt ist, um des historischen Zusammenhanges willen nicht beieinander lassen oder wieder beieinander bringen? Müßten nicht in Verbindung mit den Skulpturen der Gandhâraklöster griechische Skulpturen, die ihnen als Typen dienten, aufgestellt sein?[1]) Ist denn eine Sammlung von Skulpturen neuerer Zeit nur in Verbindung mit einer Sammlung von Werken griechischer Plastik wissenschaftlich denkbar, auf die durch Verbindungsglieder die neuere Plastik zurückgeht und deren Geist sie immer mehr oder weniger atmet? Ist nicht vielmehr die Verbindung, in der sich auf wissenschaftlichem Gebiete eine Gruppe von Erscheinungen in einem gegebenen Augenblicke befindet, mehr oder weniger eine Folge unansehnlicher Anfänge und einer traditionellen Beibehaltung des Anfangszustandes über dessen Zeit hinaus?[2]) Ist nicht der Gang der Wissenschaft dieser, daß sich aus umfassenderen, von einer wissenschaftlichen Disziplin bewältigten Tatsachenkomplexen allmählich gewisse Gebiete des Stoffes herausarbeiten und zu einem Umfange anwachsen, der es nicht mehr tunlich erscheinen läßt, sie nur als Teilgebiete jenes umfassenderen Komplexes zu behandeln? Es kann nicht geleugnet werden, daß dem so ist; es läßt sich insbesondere auch feststellen, daß sich aus der allgemeinen Ethnographie heraus als eine selbständige Wissenschaft wenigstens die indische Archäologie hervorzudrängen im Begriffe steht. Gedient aber wäre, zumal es sich um ein Gebiet handelt, wo das Verständnis für den Gegenstand der Darstellung oder die Form, in der er dargestellt ist, sich dem Betrachter nicht ohne weiteres erschließt, durch eine isolierende Loslösung des archäologischen Materials von den Zusammenhängen, welche die Gegenwart — ja, man kann hinzufügen: und die Vergangenheit[3]) — mit ihm hat, sicherlich weder der Wissenschaft noch dem ein lebendiges Verständnis suchenden Bedürfnis des beschauenden Laien. Wünschenswert, weil wissenschaftlich nützlich und dem Publikum lehrreich,

[1]) »Durch ihre Formgebung ist die Schule der Gandhâraklöster nur ein Anhängsel der antiken Kunst, dadurch aber, daß sie nur indische Stoffe, die Heiligen und Legenden einer rein indischen Religion, darstellen will, gehört sie absolut dem indischen Leben an« (A. Grünwedel, Buddhistische Kunst in Indien[2], 1900, S. 81). Wegen der Beeinflussung durch das ausgehende Altertum will W. v. Seidlitz, Museumsk. I, 1905, S. 182, umgekehrt die Erzeugnisse der Gandhârakunst und einiger anderer auf einer Grenzscheide der Zeitalter stehenden Kunstbetätigungen auch in den bisherigen Altertumsmuseen vertreten sehen.

[2]) Man vergleiche G. Paulis treffende Worte über die modernen Gemäldegalerien (Museumskunde I, 1905, S. 149): »Die großen Galerien haben dieses [wünschenswerte Maximal-]Maß bereits überschritten.... Sie sind jetzt schon unübersichtlich und werden sich, wenn ihr Wachstum wie bisher weitergedeiht, zu wahren Megatherien des Städtebaus entwickeln. Da wäre eine Teilung das einfachste Heilmittel. Warum soll nicht eine Weltstadt ... hier ein Museum italienischer Renaissancekunst, dort eine Galerie niederländischer Malerei und da ein Museum für graphische Kunst besitzen? — Wir stecken noch mehr in der Kunstkammer, als wir es glauben.«

[3]) Man denke z. B. an den angeführten Zusammenhang der Kunst von Gandhâra mit der Antike.

dürfte allein eine durch die Beibehaltung des ethnographischen Erläuterungsmaterials erweiterte Abscheidung sein.

Nun scheint es freilich ein inneres Kriterium, das enschiede, wann der Augenblick gekommen ist, eine sich vorbereitende Einzelwissenschaft und ihr Untersuchungsmaterial zu einer selbständigen Bedeutung zu erheben, nicht zu geben: einzig und allein der rein äußere Gesichtspunkt des angewachsenen Stoffes scheint das entscheidende Moment zu sein. Und doch wird niemand leugnen, daß der sich scheinbar aus rein äußerlichem Grunde ergebenden Abscheidung eine innere Berechtigung einwohnt: sie wird vollzogen, weil sich — und das ist augenblicklich den archäologischen Kulturen, wenigstens denjenigen Asiens (Indiens), gegenüber der Fall — der Sinn für den besonderen Wert des abgeschiedenen Tatsachengebietes entwickelt hat.[1])

Nicht durch ein traditionelles Festhalten am Herkommen dürfte in unserem Falle der Sache gedient sein, sondern durch eine in dem oben näher definierten Sinn vorgenommene Befolgung der Vorschrift: divide et impera, durch die Anerkennung der Erkenntnis des besonderen Wertes eines Tatsachengebietes, das bisher im Zusammenhang mit einem weiteren behandelt wurde und im Rahmen des größeren Ganzen nicht den energischen und systematischen Ausbau hat erhalten können, der sich als Forderung aus jener Erkenntnis ergibt.[2])

47. Das hohe Sonderziel einer solchen mehr oder weniger selbständigen Abteilung archäologisch-ethnologischer Denkmäler dürfte in der Erforschung der Zusammenhänge zwischen Osten und Westen im weitesten Sinne zu erkennen

---

[1]) Wie der einmal geweckte Sinn für den besonderen Wert eines Realiengebietes zur Schöpfung eines neuen Museumstypus führt, lehren besonders deutlich die Kunstgewebe-Museen, die in einer Zeit begründet wurden, wo man die Kleinkunst als eine besondere Form künstlerischer Betätigung (zunächst als eine Art Unterstufe zur eigentlichen Kunst selbst) zu betrachten gelernt hatte. Man erinnere sich auch an die pathologischen, anatomischen u. a. Museen.

[2]) Verf. sieht dementsprechend in der Überweisung der Bestände des Rijks Museums van Oudheden in Leiden (± 3500 Gegenstände) an das Rijks Ethnographisch Museum ebenda (Okt. 1903, s. Verslag R. Ethn. Mus. f. 1903/4, 1905, S. 3) unter den gegenwärtigen Umständen nicht »een stap vooruit«, sondern einen Rückschritt, der um so bedauerlicher ist, als mit jener Verbindung nicht etwa eine bessere Unterkunft der so außerordentlich wertvollen Schätze verbunden ist: »de groote steenen goden-beelden, enz. werden in den tuin [Garten!] achter het gebouw Rapenburg no. 67 [eines der Häuser, in denen die ethnographische Sammlung untergebracht ist] geplaatst« (Verslag S. 5). Damit sind sie Wind und Wetter, der Luft und den verschiedensten Temperaturen ausgesetzt, ganz als wenn sie — noch in Jawa ständen und nicht einem Museum anvertraut wären. Weitschauender wäre es vielleicht gehandelt gewesen, wenn man jene Sammlung in ihrer Selbständigkeit belassen und mit ihr zunächst die jetzt ebenfalls von dem Rijks Ethnographisch Museum übernommenen Gegenstände aus dem Rijks Geologisch Museum (Verslag S. 7) vereinigt hätte. Hoffentlich bietet der den Niederländern so sehr zu wünschende Neubau eines Rijks Ethnographisch Museum die Gelegenheit, den Fehler wieder gut zu machen, indem in diesem neuen Hause eine besondere Abteilung für Archäologie vorgesehen wird! Vgl. hierzu auch § 57.

sein: in der Anteilnahme an der Lösung des größten Problems, das die Weltgeschichte kennt, das gleich der Vater der Geschichte, Herodot, gestellt hat und das uns die Gegenwart durch den großen Kampf im fernen Osten in furchtbarer Weise vor Augen geführt hat. Wie schon vor beinahe zwanzig Jahren Otto Gruppe in seinem ungemein kritischen, lehrreichen und anregenden Buche »Die griechischen Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen«, I. Bd., 1887, die Ähnlichkeiten zwischen Mythen und Kulten europäischer und orientalischer Völker aus einer ununterbrochenen und allgemeinen Kulturgemeinschaft erklärte, für welche Sprach- und Nationalitätsgrenzen nicht vorhanden sind, und selbst vor der Mutmaßung einer einstmaligen, wie auch immer gearteten Verbindung zwischen Ostasien und Amerika nicht zurückschreckte, so hat Albert Grünwedels von aller romantischen Phantasie freie, auf scharfsinniger und gründlicher Forschung beruhende, zusammenfassende Darstellung »Buddhistische Kunst in Indien« (1. Aufl. 1893, 2. Aufl. 1900) ein für allemal die eingebildeten Schranken zwischen der Kunst der alten Mittelmeerwelt einschließlich des vorderen Orients einerseits und der Kunst Zentral-, Süd- und Ostasiens andererseits beseitigt und die durch die Gandhârakunst Nordwestindiens vermittelte Nachwirkung des antiken apollonischen Schönheitsideals bis in die hierarchische Kunst Hinterasiens hinein nachgewiesen. Und wie in alter Zeit nachweislich der Okzident der auf allen wichtigen Kulturgebieten wesentlich beeinflußte Teil war — »von Babylon, Vorderasien, Ägypten sind die Anregungen ausgegangen, durch die barbarische Griechenstämme zu Begründern der europäischen Kultur geworden sind«[1]) —, so ist, scheint es, später auf den Bahnen, die antike Eroberer-Romantik frei gemacht hatte, nicht nur der Geist griechischer Plastik, griechische Schauspielkunst und mancherlei anderes Kulturgut ostwärts gewandert (griechische Wörter bis nach Zentral- und Südasien, ja bis China und Japan), sondern auch, ganz abgesehen vom Warenaustausch (z. B. dem Seidenhandel), in weit höherem Maße und unvergleichbar dauerhafterer Nachwirkung in umgekehrter Richtung eine ideelle Beeinflussung des Okzidents durch Asien zur Tatsache geworden, deren Weite und Tiefe erst gegenwärtig erkannt zu werden anfängt[2]) und deren Erkenntnis, soweit

[1]) R. Fritzsche, Der Anfang des Hellenentums: Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, 1904, 1. Abt., XIII. Bd. (S. 545 ff. u. 609 ff.), S. 553. Die Beziehungen des Okzidents zum Orient sind vielleicht noch viel älteren Datums. »Es ist mindestens sehr ansprechend und naheliegend«, sagt Sophus Müller in seinem neuen Buche »Urgeschichte Europas«, 1905, S. 3, »anzunehmen, daß der breite Kulturstrom aus dem Orient, der sich über Europa in sämtlichen älteren Zeiträumen der gegenwärtigen Erdperiode ergossen und zuletzt das Christentum über alle Länder verbreitet hat, auch in der noch weiter zurückliegenden Zeit der ältesten erkennbaren Menschenwerke aus der gleichen Richtung gekommen ist. Die erste Kultur, die auf dem kleinen Gebiete von Europa uns entgegentritt, kam wohl aus dem Orient.« Vgl. auch a. a. O. 8, 14, 17 u. ö.

[2]) Vgl. die allgemeinen Bemerkungen bei A. Grünwedel, Buddhistische Kunst[2], 1900, S. 76, R. Pischel, Sb. kgl. Preuß. Akad. Wiss., Berlin 1903, S. 711, K. Burdach, ebenda 1904, S. 900 u. J. Strzygowski, Jahrbuch d. Kgl. Preuß. Kunstsammlungen XXV, 1904, S. 372 f.

es sich um die religösen Bewegungen handelt, durch eine unverständige Behandlung leicht von weittragenderer Bedeutung für unsere religöse Gedankenwelt werden kann als die Bibel-Babelbewegung. Auch die genauere Erforschung der künstlerischen Beeinflussung des Okzidents durch den Orient ist der Zukunft noch vorbehalten; die Erkenntnis ihrer Tatsache bricht sich langsam erst ihre Bahn. Ja, in Form von Ahnungen wagt sich immer sicherer die Erkenntnis hervor, daß die dominierende Rolle, welche Asien nebst Ägypten in der Kulturgeschichte gespielt hat, sich nicht auf die Beeinflussung der alten Mittelmeerwelt und Europas beschränkt. Oben ist für die Bronzekunst von Benin — der Verfasser hofft später auf die Frage zurückzukommen — Abhängigkeit von asiatisch-orientalischer Bronzekunst gemutmaßt worden; und, wie es nicht an Vermutungen über den Zusammenhang der religiösen Anschauungen der neuen Welt mit denen der alten Welt alter Zeit gefehlt hat, so ist in neuerer Zeit die Behauptung eines alten Zusammenhangs altamerikanischer und altasiatischer Kunstübung aufgetaucht.[1]) Es mag sein, daß wir, wenn sich die Anschauungen geklärt haben, in Zukunft auch in diesem Falle, wo jetzt mancherlei in der Tat gleichartige Erscheinungen

[1]) Religiöse Übereinstimmungen Amerikas mit der alten Welt hat unter dem Gesichtspunkt einer Entlehnung aus Hinterasien O. Gruppe, Die griechischen Kulte und Mythen I, 1887, S. 266, Anm. 13, zusammengestellt; aus neuerer Zeit vgl. z. B. A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, 1904, S. 111 f., S. 121 Anm. 2 und S. 135, Anm. 2, und vor allem P. Ehrenreich, Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker, Spl. zu Zeitschr. f. Ethnol., 1905. Einen umfassenden, mehr enthusiastischen als kritischen Versuch, die altamerikanische Gesittung überhaupt, auch künstlerische Ideen, aus der altasiatischen Kultur abzuleiten, hat Zelia Nutall in ihrem großen Buche »The fundamental principles of old and new world civilisation« (= Arch. & Ethnolog. Papers of the Peabody Museum, Harvard University, Cambridge Mass. II), 1901, unternommen. Die unkritischste unter den zahlreichen Schriften dieser Art, bei der nur die von seinem Verfasser darauf verwendete Mühe den Leser glauben machen kann, daß sie ernst und nicht als toller Scherz genommen sein will, und in der übrigens ähnlich unwissenschaftliche Wortvergleichungen vorkommen, wie sie Nutalls Buch enthält, ist A. Eichhorn, Naual oder die Hohe Wissenschaft [scientia mirabilis] der architectonischen und künstlerischen Komposition bei den Maya-Völkern, deren Descendenten und Schülern 1896. Gegen derartige Bestrebungen hat sich E. Seler, Preuß. Jahrbücher, LXXIX, 1895, S. 488—502, und Zeitschr. Ges. f. Erdk., Berlin, XXXVII, 1902, S. 537—552 (vgl. Ders., Gesammelte Abhandlungen II, 3—15 und 16—30. 1904), ferner K. Th. Preuß, Globus LXXX, 1901, S. 9—12a, gewendet. Vgl. hierzu auch P. Ehrenreich, Korr.-Blatt d. Deutsch. Anthr. Ges., XXXIV, 1903 (1904), S. 177ff. Abwartend verhält sich in bezug auf die Annahme einer künstlerischen Abhängigkeit von Asien K. Woermann, Gesch. d. Kunst aller Zeiten und Völker I, 1900, S. 606. Eine »Infiltration asiatischer Kulturelemente, vielleicht geradezu einer Völkermischung« gibt übrigens auch Seler, Ges. Abhandlungen II, S. 18, für den Nordwesten Amerikas zu, desgleichen S. 19 ein Eindringen von Kulturelementen oder einen [erst durch die Europäer eingeleiteten?] Austausch solcher von der Südsee her (»Knotenschnüre« im alten Peru und auf Markesas, übrigens auch in Indien, im Malayischen Archipele, im alten China, wo mit ihr — und der Erfindung der Buchstabenschrift an ihrer Stelle — bereits der mythische Kaiser Fu-hsi, um 3000 v. Chr. Geb., in Verbindung gebracht wird [s. S. W. Bushell, Chinese Art I, 1904, S. 12f., und Chavannes, Journ. Asiat., 2. sér. V, 1905, S. 47], und in den Zeiten der Sui-Dynastie im Reiche »Wo« = Japan [s. Pfizmaier, Sb. phil.-hist. Kl. d. Wiener Akad. d. Wiss. XCVII, 1881, S. 426]; vgl. auch A. Krämer, Globus LXXXVI, 1904, S. 125ff., wo über das Vorkommen von Südsee-Keulen in Amerika gehandelt ist; s. dazu noch A. B. Meyer, ebenda 202 f.).

noch nicht nachweislich vermittelt nebeneinander stehen, erweisliche Verbindungen sehen werden, und daß uns die neue Welt, die West-Welt, nicht nur insoweit, als ihre Naturvölker, zunächst die des Nordwestens, in Betracht kommen, sondern auch in den alten Kulturvölkern, zunächst denjenigen Mittel-Amerikas, als der äußerste Osten erscheinen wird: auf jeden Fall hat der alte Meister recht, wenn er sagt:

»— Wer sich selbst und Andre kennt,
Wird auch hier erkennen,
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.«

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

48. Blicken wir zum Schlusse noch einmal auf unsere Auseinandersetzungen zurück, so sehen wir von allen Seiten her die allgemeine ideale Aufgabe der ethnographischen Museen, so wie sie bisher gefaßt werden mußte, einer Beschränkung unterzogen, und zwar einer doppelten Beschränkung, einer unfreiwilligen und einer freiwilligen.

Eine unfreiwillige Einengung erleidet sie, indem den ethnographischen Museen von außen her Material, auf das sie den nächsten Anspruch zu haben glauben, entzogen wird. Waren in älterer Zeit und sind zum größeren Teil gegenwärtig noch, um der vielseitigen Anknüpfbarkeit des ethnographischen Materials willen, die ethnographischen Museen appendixartig mit anderen Museen unter einer Leitung verbunden (s. oben II, 190 Anm. 2), so werden, wie es scheint, in Zukunft immer mehr die andern »Kulturalien«-Sammlungen den ethnographischen Museen zu einer fatalen Konkurrenz, indem sie Objekte bestimmter, je in ihre besonderen Zwecke einschlagender Art zu sich ablenken. So wetteifern, den ethnographischen Museen zum Schaden, miteinander die Kunstsammlungen, die z. T. alles sammeln, was es auch sei, wenn es nur vom Hauche des Schönen berührt ist, die Sammlungen für Volkskunde, die prähistorischen Sammlungen, die archäologischen Museen, die Waffensammlungen, die Flottenmuseen, die Bibliotheken, die das handschriftliche Material an sich ziehen, usf. Das ethnographische Material neigt also gegenwärtig dazu, disloziert, nicht konzentriert zu werden.

Eine freiwillige Beschränkung ist die Spezialisierung auf einem bestimmten Gebiet. Freilich gibt es, wenn wir vom Musée Guimet absehen, das von einer Privatsammlung ausgegangen ist, und von dem Kongo-Museum in Terveuren bei Brüssel, das dem Kongostaate gehört und sozusagen vaterländische Ziele verfolgt, sowie von den Kolonialmuseen, die diesen Zielen verwandten Zwecken dienen und daher von uns anders klassifiziert worden sind, gegenwärtig in Europa wohl kein öffentliches Museum, das sich von vornherein mit bewußtem Plane ausschließlich in den Dienst einer der aus der allgemeinen Aufgabe abgeleiteten Sonderaufgaben,

insbesondere eines der von uns oben ausführlicher erörterten Sonderzwecke, gestellt hätte. Wir haben in den obenstehenden Ausführungen eine solche Entwicklung nicht für unmöglich gehalten. Warum sollte es nicht ein vom Deutschen Reiche unterstütztes Museum für asiatische Religionskunde oder für asiatische Archäologie oder für asiatische Kunst geben? Über den vor einigen Jahren in holländischen Ethnographenkreisen ausgesprochenen Gedanken, ein Museum von Abgüssen der altjavaschen Steinskulpturen zu errichten, s. § 57.

49. Angesichts der tatsächlichen unfreiwilligen, dislozierenden und der voraussichtlich kommenden intensivierenden Einengung des Sammlungsstoffes und damit des Umfangs der allgemeinen Aufgabe ethnographischer Museen gewinnt es den Anschein, als wenn die Entwicklung der Dinge auf eine Zerstörung des Begriffes eines ethnographischen Museums im gegenwärtigen Sinne hinauswollte, als wenn sich gegenüber den Sammlungen ethnographischen Materials mit Spezialzwecken ein **neuer** Begriff des Museums für allgemeine Ethnographie herausbilden wollte, als wenn die ethnographischen Museen, die sich für keinen der von uns namhaft gemachten oder angedeuteten Sonderzwecke entscheiden wollen, sich einen neuen Zweck, neue Aufgaben setzen müßten, die ihnen Existenzberechtigung geben. Sollte sich wirklich eine neue Fassung des Begriffs eines ethnographischen Museums und seiner Aufgabe vorbereiten, dann kann man es wohl kaum bezweifeln, daß der Beruf eines ethnographischen Museums der Zukunft einzig und allein der sein kann, das in großem Maßstabe und vor allem auf solider, wissenschaftlich, d. h. historisch oder psychologisch, begründeter Basis zur Ausführung zu bringen, was z. B. das aus der Privatsammlung von Pitt Rivers (= A. Lane Fox) hervorgegangene Oxforder Museum vorzeitig zu leisten unternommen hat: eine instruktive Darstellung der allgemeinen Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes, soweit sie sich in den einzelnen Realien**gattungen** verfolgen läßt, in denen er sich niedergeschlagen hat.[1]) Die Frage, ob und in welcher Weise schon jetzt Anfänge zu einer solchen Behandlung des ethnographischen Materials durchführbar sind, gehört nicht mehr in den Bereich der idealen, sondern der praktischen Aufgaben der ethnographischen Museen (vgl. § 99f. und § 139a).

[1]) In einer ganz anderen Richtung hat vor zehn Jahren F. Heger »Die Zukunft der ethnographischen Museen« (Festschr. für Ad. Bastian, 1896, S. 583—594) gesehen.

NOTIZEN

Zur Vorstellung des Publikums von der Museumsarbeit. In dem Report of the U. S. National Museum Smithsonian Institution, 1905, findet *Richard Rathbun*, der Leiter des Museums, bei dem Abschnitt „Urgent needs of the museum" treffende Worte über das Verhältnis des Publikums zu der Arbeit in den Museen. Er sagt u. a.:

The hundreds and thousands of visitors to the Museum obtain no idea of the real activities going on. They see only the attendants. They do not know the three or four acres of floor and the 2000 exhibition cases are cleaned every day. They have no opportunity for learning that the display collections require unceasing care and are always changing, for their special benefit, upon the receipt of the new material. They are not aware that behind the scenes, in laboratories and storage rooms, there is a multitude of work in progress — work required by law, and work that advances both science and the public good. If only these facts could be fully comprehended, the Museum would undoubtedly, receive that support from the Government which its history justifies and the promotion of its usefullness demands.

Sind Museen als eine Schaustellung anzusehen? Diese Frage hat das Schöffengericht zu Altona bejaht und damit eine in der Geschichte unsrer geistigen Kultur denkwürdige Entscheidung getroffen. Der Inhaber zweier »Theater für lebende Photographien« hatte diese am Bußtage spielen lassen und war dafür bestraft worden. Demgegenüber vertrat der Anwalt des Bestraften die Ansicht, daß derartige Vorführungen, sobald sie ohne Musik stattfinden, auf eine Stufe mit einem Museum oder einer Gemäldegalerie gestellt werden müssen. Das Gericht stimmte dem bei und hob die Strafe auf. Es führte u. a. aus, daß sich die »Lebenden Photographien« nicht wesentlich von Gemälden unterscheiden, wie solche in Museen gezeigt werden. Bleibt nur der Schluß, daß entweder die »Lebenden Photographien« künstlerisch auf einer besonderen, uns noch nicht vorgekommenen Höhe stehen, oder — daß das Gericht von dem Werte wahrer Kunst nur eine recht — eigentümliche Vorstellung hat. Wir fürchten das letztere.

Zur Frage nach dem Ankaufsverfahren bei öffentlichen Kunstsammlungen. Die Verwaltung des Chantrey Trust, wohl der hervorragendsten englischen Stiftung zur Förderung der Kunst durch Ankauf von Bildern für die National Gallery of Modern British Art, war im Sommer 1904 Gegenstand einer genauen parlamentlerischen Untersuchung. Dem Drängen der öffentlichen Meinung folgend, hatte das House of Lords eine Kommission eingesetzt, die Wesen, Ausführung und Ergebnisse dieser, seit mehr als dreißig Jahren bestehenden Stiftung aufs sorg-

fältigste prüfte und nach Befragung einer großen Anzahl hervorragender Sachverständiger einen Bericht verfasste. Dieser Bericht beleuchtet, wie schon W. v. Seidlitz (Deutsche Rundschau 1906) treffend hervorgehoben hat, nicht nur jene besonderen Verhältnisse, sondern liefert auch einen schätzenswerten Beitrag zu der für alle Länder wichtigen Frage, wieweit in der Leitung eines Museums und speziell in der Ausführung der Ankäufe ein Einzelner oder eine Mehrheit den Ausschlag geben solle.

Der Bericht selbst, eine Musterleistung sachlicher Behandlung und klarer Sprache, sagt hierüber:

»It seems certain that a committee of ten men, activerly engaged in the exercise of their profession, cannot possibly give the requisite time or attention to the search for the particular three or four works of art, which it may be considered desirable and possible to buy in any given year....... Experience has also shown that so large a selecting body, even though changing in composition, is likely to hall into a beaten track of taste and, unconsciously to limit encouragement to the more conventional expressions of artistic feeling..... After careful consideration, the Committee recommend the appointment of a committee of three, for the purchase of works of art in painting and sculpture. The clected members should be appointed to hold office for five years, and should not be eligible for immediate re-election.«

Eine Durchsicht der Protokolle der sieben Sitzungen, in denen einunddreißig erfahrene und bedeutende Männer ihr Urteil über diese Angelegenheit abgegeben haben, läßt erkennen, daß der Vorschlag einer Drei-Männer-Kommission für den Ankauf sich jedenfalls nicht auf die Majorität der in dieser Frage geäußerten Meinungen stützen kann. Unter den Befragten befanden sich Persönlichkeiten, wie Fr. A. Eaton, Sir Edward Poynter, Georges Frampton, Alma Tadema, Seymour Lukas, Sargent, Sir James Guthrie, Briton-Rivière, von Kunstgelehrten und Kunstkritikern Mac Coll, Roger Fry, Martin Conway, Humphry Ward, Sir Walter Armstrong, Claude Phillips, Harry Quilter, Charles John Holmes u. a. Es ist äußerst charakteristisch, daß vor allem von den Letzteren sich nicht Einer findet, der das Kommissionsverfahren verteidigte. Mit aller Energie treten sie für die moralischen und wirtschaftliche Berechtigung dessen ein, was wier hier kurz als Einer-System bezeichnen wollen. Nachdem Sir Edward Poynter, als Präsident der Akademie der gegebene Vertreter des vorhandenen Systems, und Seymour Lucas die Vorzüge der Kommission begründet haben, besonders unter Hinweis auf deren größere Selbständigkeit gegenüber äußeren Einflüssen und auf die besondre Auszeichnung, die für den Künstler in einem Ankauf durch eine solche Vielheit liege, äußert schon Sargent: »I should say that a small committee would be likely to buy finer things than a large one; and I should rather feel that one individual would do better than a committee of

three; so that I am quite of a different opinion on that matter.« Mac Coll, einer der eifrigsten Kritiker des Chantrey Trust, erklärt nicht ohne Stolz »I have thrown out that suggestion myself, namely, that the best single purchaser would be the director of de British side or the modern side of de National Gallery. That would relieve the purchases of any possible taint of interest. It would put the purchases in the hands of a completely unbiassed person, let us hope, in the hands of a man who, the presumption is would not be interested in one society more than another.« Mit derselben Entschiedenheit spricht es Roger Fry aus »You are very strongly in favour of the one — man system of purchase? — Certainly. I do not say the one man would not be very wise to take the advice of others, but I should like to have one man absolutely responsible for purchases. I think it is the only way of getting purchases in any branch.« Während Frederik Brown, John Holmes, Francis Bate, John P. Heseltine ohne ausführliche Begründung doch in voller Klarheit denselben Standpunkt vertreten, macht Sir W. Martin Conway, der frühere Slade Professor of Fine Art zu Cambridge, ihn zum Kern seiner Kritik: »I think the method of purchase, which was decreed by the will, is one that never could lead to the formation of a collection consisting of works of the highest merit. I do not think that a system of purchase by a committee can ever be anything but an impossible system. I believe that a committee can never arrive at anything more than a kind of low average...... I think that if by any means the existing purchasing body had the right or duty to delegate their powers to an individual, and if the purchase was made on his recommendation, and if on the picture so purchased there was put a label »purchased under the recommendation of so-and-so,« and if, the picture was hung in the gallery with the name on henceforward, so that he had absolute personal responsability for the choice of the picture in the sight of the public, and not merely in the sight of the people appointing him. I believe that immediately the collection would be made in a very different manner.« Und mit derselben schlagenden Kürze später: »Te point is this: A committee for business is one thing, a committee for taste is another. Taste is absolutely an individual thing. The moment that comes in, a committee becomes impossible; you must have a man. A committee never willingly parts with authority to an individual, and therefore it makes rules which are unwise.«

»You must have a man!« Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Untersuchungen der sieben Lords dem Kommissionsverfahren der Chantrey-Ankäufe einen vernichtenden Schlag beigebracht, dem moralischen Prinzip, wenn diese Bezeichnung erlaubt ist, hier zum Durchbruch verholfen haben. Der moralische Gedanke von der persönlichen Verantwortlichkeit, den Martin Conway in seiner ganzen Wucht hingestellt und der psychologisch-ästhetische von der Überlegenheit des persönlichen Geschmackes wiegen alle Bedenken auf, die man über die

mögliche Beeinflußbarkeit oder die Willkür des Einzelnen äußern kann. Der Kommissionsbericht der Lords rollt eine glänzende Reihe individueller Ansichten über die Behandlung moderner Verwaltungsfragen vor uns auf, und kann als eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte der neueren Kunstförderung bezeichnet werden. Seine wertvollste Frucht aber würden wir in dem Siege des Grundsatzes erblicken, daß für die Vermehrung moderner Kunstsammlungen nur der einzelne Leiter des Museums, dieser aber in ernstester Erwägung seiner schweren Verantwortlichkeit sorgen darf.

MUSEUMSCHRONIK

(VOM 15. DEZEMBER 1906 BIS 1. APRIL 1907)

I. GRÜNDUNGEN. ERÖFFNUNGEN

Berlin. Es wurde ein Verein für das Märkische Provinzialmuseum unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Kirschner gegründet.

Brüssel. Die Vereinigung »Le Musée du Livre« hat ihr Museum »La Maison du Livre«, im Februar eröffnet.

Budapest. Am 9. Januar wurde das Georg Ráth-Museum eröffnet.

Florenz. Es wurde ein ethnographisches Museum von Toskana eröffnet.

Friedrichsroda. Ein Ortsmuseum wurde gegründet.

Kiel. Hier wurde vor kurzem ein Schulmuseum eröffnet.

Mars-la-Tour. Der Abbé Faller gründete ein Museum zur Erinnerung an die Schlacht von 1870.

Miesbach (Oberbayern). Das vom Museumsverein begründete Bezirksmuseum wurde im Februar 1907 eröffnet.

Paris. Im Louvre wurde am 2. Februar der Saal Moreau-Nélaton und am 28. Februar der neue Rembrandt-Saal eröffnet.

Plauen i. V. Das Vogtländer Museum, in den letzten Jahren durch Ankäufe und Schenkungen wesentlich vergrößert, ist in einem städtischen Gebäude neu aufgestellt und eröffnet worden.

Rothenburg o. d. T. Das Museum im ersten Stockwerk des alten Tanzhauses wurde Anfang Januar vollendet.

Stettin. Am 17. Februar wurde ein Museum für Völkerkunde eröffnet.

Wilsede (Hannover). Hier wurde durch Ankauf eines Bauernhauses von 1750 ein Heidemuseum begründet.

II. PLÄNE. VORBEREITUNGEN

Altenburg. Der Landtag beschloß die Erbauung eines zweiten Museums im Herzogl. Schloßgarten, das die Sammlungen der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes aufnehmen soll.

Asch. Der Natur- und Kulturhistorische Verein plant die Errichtung eines Ortsmuseums.

Bremen. Man ist hier auf einen Vortrag von Dr. Karl Schäfer hin dem Plan der Errichtung eines Freiluftmuseums niedersächsischer Bauernkunst nähergetreten.

Budapest. Die ehemalige Villa Maurus Jókais wird in ein Petöfi-Museum umgewandelt.

— Die Sammlungen von Georg Ráth sind nach seinem Tode von seiner Witwe dem Staat geschenkt worden und sollen als »Georg Ráth-Museum« einen ergänzenden Teil des Kunstgewerblichen Museums bilden.

Darmstadt. Das neugegründete Hessische Landesschulmuseum wird hier zur Aufstellung gelangen.

Dillingen. Für den Neubau des Museums ist Prof. Gabriel von Seidl, München, in Aussicht genommen.

Dortmund. Es wird die Gründung eines städtischen Museumsvereins geplant.

— Der Lehrerverein beschloß die Errichtung eines westfälischen Schulmuseums mit dem Sitze in Dortmund.

Düsseldorf. Zur Errichtung eines Hetjensmuseums, in der die von dem verstorbenen Rentier Hetjen der Stadt vermachten keramischen Sammlungen unterbracht werden sollen, bewilligten die Stadtverordneten 150000 M.

Forchheim (Oberfranken). Der historische Verein Forchhein u. Umgebung betreibt die Errichtung eines Museums. Dem Verein wurden bereits dafür von der K. Regierung Räume in der sog. Königspfalz zur Verfügung gestellt.

Frankenthal. Der Magistrat hat eine Summe zum Bau eines Museums bewilligt.

Jena. Die Errichtung eines Phylogenetischen Museums zu Ehren Häckels ist beschlossen worden.

Kulmbach. Der Magistrat plant die Errichtung eines Stadtmuseums.

Leipzig. Die Sammlungen des Vereins für die Geschichte Leipzigs, die in das Eigentum der Stadt übergehen, werden den Grundstock für ein stadtgeschichtliches Museum bilden, das im

ersten Stock des alten Rathauses untergebracht werden soll.

London. Das Britisch Museum soll mit einem Kostenaufwand von 400000 £ in der Richtung nach Bedford-square Montague-Place und Montague-street, vergrößert werden.

Lübben. Man plant die Gründung eines Paul Gerhardt-Museums.

Mayen. Der Geschichts- und Altertumsverein beabsichtigt im Brückentorturm ein Museum zu errichten.

Moskau. Hier wird ein internationales Manufakturmuseum errichtet.

München. Der D. Ö. Alpen-Verein plant die Gründung eines alpinen Museums im Anschluß an das Deutsche Museum.

Nether Stowey, Somerset. Man beabsichtigt, Coleridges Haus als Coleridge Museum einzurichten.

Paris. Das Seminar Saint-Sulpice soll anstelle des Luxembourgmuseums die moderne Kunst aufnehmen.

Sittensen (Hannover). Der Gemeindevorstand plant die Gründung eines Ortsmuseums.

Soest. Die Stadtverwaltung beabsichtigt, das älteste westfälische Bürgerhaus, den „Burghof", anzukaufen und als Museum einzurichten.

Weimar. Der Landesverein für Bienenzucht beschloß die Errichtung eines deutschen Reichsmuseums für Bienenzucht im Naturhistor. Museum zu Weimar.

— Im neuen Hoftheater soll ein Theatermuseum gegründet werden.

Wien. In einer Versammlung erörterte Sektionschef Dr. Wilhelm Exner den Plan eines Museums der österreichischen Arbeit, das 1908 errichtet werden soll.

Wien. Der Goetheverein beschloß die Errichtung eines Goethemuseums.

III. AUSSTELLUNGEN

Krefeld. Eine Ausstellung moderner französischer Kunst findet in diesem Jahre vom 21. Mai bis 21. Juli im hiesigen Kaiser-Wilhelm Museum statt. Zur Förderung des Unternehmens hat sich ein französisches Komitee gebildet, das aus zehn Mitgliedern besteht, den Künstlern Alb. Bartholomé, Albert Besnard, Henri Martin, Claude Monet, Auguste Rodin, Theophil Steinlen und den Herren L. Bénédite, Conservator des Luxembourg-Museums, E. Lévy, Herausgeber der Zeitschrift „Art et Décoration", J. Maciet, Vicepräsident der „Union Centrale des Arts décoratifs" und H. Marcel, Generaldirektor der Nationalbibliothek in Paris. Die Ausstellung wird Werke der Malerei und Plastik und in beschränktem Maße auch Erzeugnisse der angewandten Kunst umfassen.

Leipzig. Im Kunstgewerbemuseum fand im Februar und März die Ausstellung von Alt-Leipziger Goldschmiede-Arbeiten und von Renaissancegobelins statt.

München. Am 8. Februar wurde die Renaissance-Ausstellung des Museumsvereins im Gebäude der Sezession eröffnet.

Paris. Im Pavillon Marsan wird vom 10. Mai bis 10. Oktober 1907 eine Ausstellung moderner Wohnungskunst stattfinden.

Wien. Im Kunsthistorischen Museum wurde ein Saal mit der Leihausstellung des Metternichschen fideikommissarischen Kunstbesitzes eröffnet.

— Das K. K. österreichische Museum veranstaltet vom Februar bis Mai eine Ausstellung von altösterreichischen Gold- und Silberschmiede arbeiten.

— Man beabsichtigt, im Jahre 1908 auf dem Karlsplatz in einem eigens hierzu errichteten Gebäude eine Musealausstellung zu veranstalten.

Zürich. Im neuen Kunstgewerbemuseum fand vom 24. Januar bis 24. Februar eine Eröffnungsausstellung statt, in der Innen-Aussstattungen von H. van de Velde, architektonische Entwürfe von Rittmeyer, graphische Arbeiten von Lucien Pissaro, Henri Rivière u. a., keramische Arbeiten von Seidler, Amstelhoek und Beyer zu sehen waren.

IV. PERSONALIA

Berlin. Prof. Alfred Messel ist zum Architekten bei den Kgl. Museen ernannt worden.

— Professor Dr. F. W. K. Müller wurde zum Direktor bei den ostasiatischen Sammlungen ernannt.

— Professor Dr. Winnefeld wurde zum 2. Direktor der Sammlung der antiken Bildwerke und Gipsabgüsse und des Antiquariums ernannt.

— Zum Direktor des Verkehrs- und Baumuseums ist der Geh. Baurat Meyer, Elberfeld vom 1. IV. ab ernannt worden.

— Dr. Robert Schmidt wurde zum Direktorialassistenten am Kgl. Kunstgewerbemuseum ernannt.

Cape Town. L. A. Peringuey ist zum Direktor des South African Museum ernannt worden.

Cambridge. Dr. James, Direktor des Fitzwilliam-Museums, wird am 1. April sein Amt niederlegen.

Dresden. Am Kgl. zoologisch-anthropologisch-ethnographischen Museum wurde Dr. Schlaginhausen als Assistent angestellt.

Darmstadt. Zum Direktor der Großherzoglichen Privatsammlungen ist vom 1. April 1907 ab der bisherige Assistent am Bayerischen Nationalmuseum in München, Dr. Paul Ostermann, ernannt worden.

Frankfurt a. M. Der Direktor des Städt. Histor. Museums, O. Cornill, ist am 12. März gestorben. Ein warmer Nachruf, der seine Bedeutung im Museumswesen klar zeigt, von Otto Lauffer geschrieben, ist in Nr. 72 der Frankfurter Zeitung erschienen.

London. Charles Locke Eastlock, früher langjähriger Leiter der National Gallery, ist hier im Nov. gestorben.

München. Der Direktor des Bayer. Nationalmuseums, Dr. Graf, ist in den Ruhestand getreten.

Quimper. Alfred Beau, der Direktor des Museums, ist Ende Februar gestorben.

Paris. Der verstorbene Millionär und Philanthrop Osiris hat dem Staat seine Kunstsammlungen vermacht.

Weimar. Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat die Leitung der großherzoglichen Museen übernommen.

V. SONSTIGE NOTIZEN

Bautzen. Zum Bau des städtischen Museums hat Herr Kommerzienrat Weigang 100000 Mk. gestiftet.

Berlin. Der preußische Etat enthält den Posten von 100000 Mk. zur Vorbereitung von Erweiterungs- und Neubauten für die Museen in Berlin.

Boston. Das Museum of fine Arts erhält durch testamentarische Verfügung von Martin Brimmer die Summe von 400000 Dollar.

Breslau. Geh. Sanitätsrat Dr. Grempler † hat in seinem Testament 300000 Mk. als Stiftung für die prähistorische Abteilung des Museums schlesischer Altertümer eingesetzt.

Eger. Ein Brand im Stadtmuseum zerstörte eine große Anzahl wertvoller Kunst- und Altertumsschätze.

Hannover. Der Möbelfabrikant Rehbock vermachte der Stadt für den Fall seines Todes 300000 Mk. zum Ankauf von Kunstgegenständen besonders des Kunstgewerbes für das Kestner-Museum.

Kiel. Frau Lotte Hegewisch schenkte den Bauplatz für die neue Kunsthalle.

Lyon. Im Februar wurden im Museum eine Anzahl Stücke Gold und Platin gestohlen.

München. Im Deutschen Museum wurden durch Einsturz einer Decke eine Anzahl Sammlungsgegenstände beschädigt.

Philadelphia. Drei berühmte amerikanische Sammler John G. Johnson, William M. Elkins und P. A. P. Widener haben ihre Kunstsammlungen der Stadt geschenkt unter der Bedingung, daß für sie ein eigenes Museum gebaut werde.

LITERATUR

I. BÜCHER. BROSCHÜREN

American Silver. *The Work of seventeenth and eighteenth Century Silversmiths.* Exhibited at the Museum of Fine Arts, June to November 1906. Boston 1906. 100 S. 8°. 29 Tfln.

Von den frühen Erzeugnissen amerikanischer Silberschmiedekunst hatte man bisher nur durch J. H. Bucks Studie »Old Plate« Kenntnis gehabt. Im großen Zusammenhang aber das Material zu überblicken, ist uns erst durch die Bostoner Ausstellung ermöglicht worden, die sich damit ein großes Verdienst nicht nur um die Geschichte der Kunst Amerikas, sondern um die des Goldschmiedehandwerks überhaupt erworben hat.

Den Katalog, den das Museum aus diesem Anlaß herausgegeben hat, nach seinem Inhalt zu behandeln, ist nicht Sache der Museumskunde. Hier kann nur die Anlage kurz besprochen werden. Dem eigentlichen Verzeichnis voraus geht eine auf sehr sorgfältige Studien gegründete Einleitung von Halsey und eine knappe technische Beschreibung der Gegenstände von Buck, die durch die Wiedergabe eines Kupferstiches sehr anschaulich belebt wird, da man auf ihm außer dem Laden eines Goldschmiedes dessen Werkstatt und alle zur Verwendung kommenden Werkzeuge kennen lernen kann. Das Verzeichnis ist nach Goldschmieden, die sich alphabetisch folgen, angeordnet. Knappe biographische Notizen treten zu den Namen hinzu. Da Abbildungen reichlich beigegeben sind, wird bei der Beschreibung der Gegenstände nicht lange verweilt, sie werden vielmehr ihrem Zweck nach nur kurz mit dem Schlagwort bezeichnet, ihre Maße werden angegeben, und es wird hinzugefügt, welche Inschriften und welche Marken auf den Gegenständen sich befinden. Dabei hat man auf deren faksimilierte Wiedergabe verzichtet, aber mittels einer dem 17. und 18. Jahrhundert entsprechenden Kursivschrift dem Charakter der Inschriften und mit einer gut ausgesuchten Antiqua dem der Marken im allgemeinen mit Glück sich genähert. Die Nummern der Gegenstände heben sich durch Rotdruck scharf von dem übrigen Texte ab. Um den vornehmen Eindruck der Veröffentlichung nicht zu stören, hat man kein glänzendes Papier zu den Tafeln verwendet, sondern die Lichtdrucke auf dasselbe matte Papier lose aufgeheftet, aus dem das Buch besteht. Es ist damit ein außerordentlich günstiger Gesamteindruck erzielt worden, der durch den grauen, mit wenig Silberschrift bedruckten Einband noch gesteigert wird. Ktsch.

II. MUSEUMSBERICHTE. KATALOGE

Flensburg. † Heinrich Sauermann. *Führer durch das Kunstgewerbemuseum der Stadt Flensburg.* 2. Tausend. 91 S. 8°. Zahlr. Abb.

Dank der verständigen Maßregel, den ersten Führer durch das 1903 im eigenen Hause neu eröffnete Museum (s. Heft 1, S. 48) nur in einer kleinen Auflage zu drucken, konnte der Sohn und Nachfolger des Verfassers schon nach der verhältnismäßig kurzen Zeit von 3 Jahren eine neue, vor allem reicher illustrierte Ausgabe vorlegen. So wenig die hohen Verdienste des Verfassers gerade an dieser Stelle verkannt werden durften, so wenig darf doch verschwiegen werden, daß die Aufgabe eines übersichtlichen und wirklich populären Führers hier nicht ganz befriedigend gelöst worden ist. Zwar wird man der wissenschaftlichen Zuverlässigkeit der sachlichen Mitteilungen nirgends mit Zweifel begegnen, aber die Fülle des Stoffes beeinträchtigt die Klarheit der Form allzuhäufig. Schon der kleine, gleichmäßige Druck muß Bedenken erregen; gefährlicher sind die vielen Numerierungen mit lateinischen Zahlen und der Mangel einer einheitlichen Bezifferung der Standorte, deren, mit Ausnahme der Raumbezeichnungen, nicht weniger als sechs verschiedene nebeneinander geführt werden: Schrank, Glaskasten, Tafel, Wand, Stellwand, Tischkasten. Weiter: wozu in einem »Führer« der Vermerk, daß z. B. in Raum X. Wand 13 außer einer Truhenwand noch ein Tellerbord aus Nordfriesland, ein Pfeifenbord, Holzschnitzereien etc. sich befinden? Der Besucher sieht das selbst und dem Leser des Führers sagt die simple Aufzählung nichts. Die Datierung auch zahlreicher unbedeutenderer Stücke beschwert das

Buch wie den Kopf des Benutzers mit Jahreszahlen, die Wichtigeres leicht verdrängen. Der Obertitel »Hochrenaissance« z. B. mag, wenn er in den einleitenden Worten genügend umgrenzt ist, für manche Gruppe als Zeitbestimmung vollkommen ausreichen. Auch eine einheitliche Form der Bezeichnung von Herkunft und Entstehungszeit wäre willkommen; jetzt nimmt bald diese, bald jene in der Beschreibung den letzten Platz ein. Die äußere Ausstattung des gut kartonierten, mit Leinwandrücken versehenen Bändchens wäre einwandfrei, wenn der Name der Stadt auch auf dem Deckel deutlich angebracht wäre (wie man auch den Rückentitel nur ungern vermißt).

Die Energie und Umsicht, die von der Verwaltung des Flensburger Kunstgewerbemuseums allezeit bewiesen worden ist (s. Heft 1, S. 48) wird sich gewiß mit dem lebhaften Wunsche verbinden, alles zu tun, um die in ihrer Art einzigartigen Schätze dem Publikum wie dem Fachmann in ihrem vollen Reichtum zu erschließen. Es darf darum auch hier die Hoffnung laut werden, daß bei einer Neubearbeitung des Führers der Grundgedanke des mit einfachen Worten und ohne zu viel Ansprüche Leitenden noch klarer herausgearbeitet und vielleicht nicht ganz ohne Rücksicht auf die hier ausgesprochene Kritik frisch verwirklicht wird.

E. Haenel.

Karlsruhe. Schwarzmann, Max. *Großherzoglich Badisches Naturalien-Kabinett. Führer durch die Mineralogisch-Geologische Abteilung.* Karlsruhe 1906.

Mit Freude ist es zu begrüßen, daß der Führer durch die Geognostische Sammlung Württembergs im Kgl. Naturalienkabinett zu Stuttgart (I. Aufl. 1903. II. Aufl. 1906) so bald zu einer Nachahmung angeregt hat. Denn als eine solche darf man den Führer durch das Karlsruher Naturalien-Kabinett wohl ansehen. Den beiden gemeinsam ist die Absicht, den Besuchern nicht nur eine trockene Aufzählung der Sammlungsgegenstände, nach der laufenden Nummer geordnet, zu bieten (was bei sorgfältiger Etikettierung so wie so ganz überflüssig ist), sondern mit den leitenden Gedanken vertraut zu machen, nach denen die Sammlung aufgestellt ist. Es wurde deshalb darauf Wert gelegt, die verschiedenen Unterscheidungsmerkmale der Mineralien, Gesteine und Fossilien — besonders des heimatlichen Bodens — näher zu erklären und ein Gesamtbild der Entwicklungsgeschichte der Erde so zu entwerfen, daß die Besucher auch auf die jeweilige Gestaltung des Landes in den einzelnen Epochen und auf die diesen entsprechende Tierwelt aufmerksam gemacht werden. Der Führer enthält somit auf dem gedrängten Raum von 212 Seiten alles wissenswerte eines Lehrbuches der Mineralogie, Geologie und Paläontologie, so daß es für alle, die nicht besonderen Spezialinteressen nachgehen, ausreichen dürfte. Auch durch die anregende und gar nicht lehrhafte Schreibweise dürfte mancher zu weiteren Studien in der Sammlung aufgefordert werden. 28 Tafeln, 11 Abbildungen im Text, 3 Ansichten und ein Plan der Sammlung, die Abbildungen teils nach Zeichnungen des Verfassers, erläutern in vortrefflicher Weise den Text.

Man möchte wünschen, daß auch für andere viel besuchte Naturhistorische Sammlungen solche Führer mit spezieller Anlehnung an den heimatlichen Boden entstehen, denn erst dadurch können diese wirklich befruchtend wirken. In einer Sammlung historischen oder künstlerischen Inhalts findet sich der größte Teil der Besucher an der Hand eines auch nur kurzen Kataloges schon deshalb leichter zurecht, weil die zum Verständnis notwendigsten Kenntnisse allgemeinere Verbreitung haben. Geradezu betrübend ist es aber im Gegensatz dazu zu sehen, wie unsere Naturwissenschaftlichen Sammlungen bis auf den heutigen Tag auch von einem großen Teil des gebildeten Publikums noch als Raritätenkammern angesehen werden, ohne Verständnis dafür, daß die ausgestellten Stücke aus dem Tier- und Pflanzenreich, aus dem Boden des Landes und seiner Geschichte in vergangenen Zeiten, dem Menschen viel näher stehen oder zum mindesten noch mehr Interesse erwecken sollten als manche vielbewunderte „Raritäten" von nur zweifelhaftem künstlerischem oder historischem Wert. Nur der Mangel geeigneter Anleitung ist daran schuld; würde man in der einen oder anderen Weise recht bald und vielerorts dem Beispiel von Stuttgart und Karlsruhe folgen, so könnte dadurch noch mehr als durch Vorlesungskurse und Führungen zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse beigetragen werden. Wilfried von Seidlitz.

Ambrosoli, Solone, Atlante Numismatico Italiano (Monete Moderne). 428 S. u. 1746 Abb. Mailand 1906.

Sheppard, Thomas, F. G. S. *Notes on a collection of roman antiquities from South Ferriby, in North Lincolnshire.* (Hull Museum Publications Nr. 38 u. 39.) 28 S. 8° mit Textabb. u. Tfln.

Berlin. *Vorläufiges Verzeichnis der im Verkehrs- und Baumuseum in Berlin ausgestellten Gegenstände.* 94 S. 8o. In Heft 1 S. 43 ist der Name des Museums als »Bau- und Verkehrsmuseum« angegeben. Das ist also zu berichtigen.

Breslau. Karl Masner und Hans Seger. *Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer.* IV. Band. Breslau 1907. 216 S. 4°. Mit 8 Tfln. und zahlr. Textabb. (Wird noch besprochen.)

Budapest. *Guide du Musée Georges Ráth par Eugène de Radisies.* Budapest 1906. 50 S. 8°. Textabb. und 22 Tfln.

Eggenburg. *Tätigkeitsbericht des Vereins Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg für das Jahr 1905.* Eggenburg 1906. 51 S. 8°. (Wird noch besprochen.)

Frankfurt a. M. *Jahresbericht des Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Vereins für 1906.* Darin Bericht des Kunstgewerbe-Museums. 21 S. 4°.

Hamburg. *Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg. Bericht für das Jahr 1905 vom Direktor Professor Dr. Justus Brinckmann.* (Aus dem Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten XXIII. 1905.) Hamburg 1906. 78 S. 8° und Textabb. (Wird noch besprochen.)

Hull. *Hull Museum Publications, No. 37. Quarterly Record of Addstions, No. XIX. By Thomas Sheppard, F. G. S., Curator.* 20 S. 8°. Mit Abb. im Text.

Magdeburg. Volbehr, Theodor. *Führer durch das Kaiser-Friedrich-Museum der Stadt Magdeburg.* 179 S. 8°, 41 Tfln. (Wird später im Zusammenhang mit einer Würdigung des neuen Museums besprochen werden.)

Stockholm. *Nordiska Musees. Fataburen.* Kulturhistorisk Tidskrift. Utgifven af Bernhard Salin, Museets Styresman. 1906. Heft 1—4. Mit Textabb. Fortsetzung der Meddelanden från Nordiska Musees.

III. ZEITSCHRIFTEN

The Museums Journal, *the organ of the Museums Association.* Edited by P. Howarth, F.R.A.G., F.Z.S., Museum and Art Gallery, Sheffield.

Dezember 1906. Band 6, Nr. 6.

Conwentz, H. Wie man das Interesse an Museen fördert. (Vortrag auf der Bristol Conference 1906.) Der Direktor des Westpreußischen Provinzialmuseums legt die Formen dar, in denen eine wirkungsvolle, vornehme und doch populäre Propaganda für ein naturwissenschaftliches Museum getrieben werden kann. Vertrauenspersonen, sogen. Korrespondenten, machen das Museum auf wichtige Funde, Kaufgelegenheiten u. dergl. aufmerksam; ihre Verdienste werden durch künstlerisch ausgeführte Diplome anerkannt, wie die hervorragender Gönner durch Medaillen oder Anbringung ihres Namens auf einer Ehrentafel. Vorträge, vor allem für Lehrer, Postkarten mit den Abbildungen wichtiger Gegenstände, Wandtafeln mit Gruppendarstellungen, z. B. der Bronzezeit, für Schulen sind von großem Nutzen, und auch die Anziehung des Publikums durch Plakate darf nicht verschmäht werden. Dazu kommen Leihgaben und Geschenke von Dubletten an Schulen, Jahresberichte mit Abbildungen bemerkenswerter Stücke — alles Maßnahmen, die sich praktisch als sehr erfolgreich erwiesen haben.

Vernon, Beatrice V. Kinder und die Pflege des Schönen. Schilderung der Versuche von Bilderbetrachtung mit Schulkindern, wie sie im Museum von Ancoats angestellt worden sind, in der Art der Lichtwarkschen Übungen. Die Kinder müssen nach der Betrachtung der Kunstwerke schriftliche Beschreibungen aus dem Gedächtnis liefern.

Eine Museumsetikette: Worcester-Porzellan.

Januar 1907. Band 6, Nr. 7.

Meyer, A. B. Die Konstruktion, Aufstellung und Beleuchtung von Museumsschränken. Der Verfasser legt auf Grund einer dreißigjährigen Erfahrung seine Ansichten über Schränke in fünf Kapiteln dar. 1. Material: Eisen und Glas, in jeder Beziehung praktischer als Holz. 2. Form: Höhe zwischen 3 und 4 m. »Ein neues Gebäude muß ausschließlich nach Maßgabe der Schränke errichtet werden, nicht umgekehrt.« »Hüte dich vor dem bedeutenden Architekten!« Natürlich müssen die Schränke absolut einfach sein, nicht irgend einen historischen Stil zeigen. Teilungen der Gläser sind durchaus zu vermeiden. 3. Die innere Ausstattung. 4. Aufstellung. 5. Beleuchtung: am besten Seitenlicht. Mit elektrischer Beleuchtung innerhalb der Schränke hat man in Amerika, in dunklen Museen gute Erfahrungen gemacht.

Schatzfund. Bericht über die Geschichte eines Münzfundes in Sheffield, der wie alle Funde nach einem uralten Gesetz der Krone gehört.

Februar 1907. Band 6, Nr. 8.

Bantry White, H. Einige Verbesserungen an Museumsschränken. (Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906.) Mit 3 Abbildungen. Über die Herstellung staubdichter Verschlüsse durch Schrauben und über billige, staubdichte Schränke von Eisen, nach Versuchen im Museum zu Dublin.

Lucas, F. A. Die Konstruktion und Einrichtung von Museumsschränken. (Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906.) Die Nachteile von hölzernen Schränken; die Gruppierung der Schränke nach dem Bay-System.

Der Erweiterungsbau des Museums zu Liverpool. Zwei hufeisenförmige Galerien übereinander, je 420 Fuß lang und 33 Fuß breit. Beschreibung der eisernen Schränke und ihres Inhalts (zoolog. Sammlungen). Bau und Einrichtung wurden in drei Jahren hergestellt.

New York. *Bulletin of de Metropolitan Museum of Art.* 1907, Nr. 1.

Das Heim des Museums in der 14. Straße. — Neue griechische und römische Erwerbungen. — Ein moderner japanischer Helm. — Das Washington-Porträt von Gibbs-Channing.

Boston. *Museum of Fine Arts Bulletin.* Nr. 24.

Zwei Marmorköpfe des Kaisers Augustus. — Ein Scarabaeus Setis I. — Wandschirme von Korin und Sotatsu. — Tibetanische und andere Lamaistische Malereien.

Brueckner, Alfred. *Aus archäologischen Werkstätten.* (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1907, Nr. 6.)

Brüstlein. *Das neue Verkehrs- und Baumuseum in Berlin.* (Zentralblatt der Bauverwaltung, 15. XII. 1906.)

Chytil, K. *Adalbert Ritter von Lanna und seine Widmung für das Kunstgewerbliche Museum in Prag.* (Kunstgewerbeblatt N. F. XVIII, H. 5.)

Furtwängler, A. *Ziele der kunstwissenschaftlichen Gesellschaft in München.* (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1906, Nr. 292.)

Gradmann, E. *Symmetrie und Gleichgewicht.* (Kunstgewerbeblatt N. F. XVIII, H. 5.) Bericht über die Ausstellung im Landesgewerbemuseum zu Stuttgart.

Gräf, A. *Museum und Lichtbild.* (Anhalter Kurier, 12. II. 1907.)

Hagelstange, Alfred. *Das Kaiser Friedrich-Museum der Stadt Magdeburg.* (Zeitschrift für bildende Kunst, I, 1907.)

Hahne, Hans. *Die vorgeschichtliche Abteilung des Städt. Museums für Natur- und Heimatkunde in Magdeburg.* (Deutsche Geschichtsblätter, VII, 2, S. 55.)

Hildebrand, Adolf. *Zur Münchner Museumsfrage.* (Münchner Jahrbuch der bild. Kunst, 1907.)

Konsbrück, Hermann. *Das »Deutsche Museum« in München.* (März, I, H. 5.)

Lehmann, Otto. *Die Aufgabe der Museen.* (Zoologischer Anzeiger, XXXI, Nr. 2/3.) Erwiderung auf den Bd. 2, S. 237 verzeichneten Angriff Wandollecks. Vgl. dazu Lehmanns Aufsatz, Bd. 2, der Museumskunde S. 61 und unten Wandolleck.

Molinari, J. *Museen, wie sie sind und wie sie sein sollen.* (Hilfe, Nr. 2, 1907.)

Mühlke. *Freilichtmuseen und nationale Volkserziehung.* (Tägl. Rundschau, 29. I. 1907.)

Oberhaus, O. *Bedeutung und Aufgabe eines Schulmuseums.* (Mecklenb. Schulzeitung, Dezember 1906.)

Rosenhagen, Hans. *Ein vorbildlicher Führer durch ein Museum.* (Tag, 3. III. 1907.)

Seidel, Paul. *Die Zukunft der Königlichen Museen in Berlin.* (Berliner Lokalanzeiger, 7. III. 1907.)

Volbehr, Theodor. *Das Kaiser Friedrich-Museum der Stadt Magdeburg.* (Tag, 13. XII. 1906.)

Wandolleck, Bruno. *Die Aufgabe der Museen.* Ein letztes Wort. (Zoologischer Anzeiger, XXXI, Nr. 15/16.)

Nordische Freilichtmuseen und ihre Übertragung auf deutsche Verhältnisse. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 1907, Nr. 28.)

Zur Museumsfrage. (Daheim, Nr. 15, 1907.)

Auskunftsblatt für Biologen. (Справочный листокъ біолога. *Bulletin biologique. Feuille de renseignements pour biologistes.*) Erscheint monatlich zweimal in russischer, deutscher, französischer oder englischer Sprache. Preis für den Weltpostverein jährlich 8 M. Schriftleiter: *Prof. Dr. K. Saint-Hilaire* (Zootomisches Institut der Universität Jurjew (Dorpat)). Für die Museen ist besonders das Tauschwesen, dem die Zeitschrift u. a. dienen will, wichtig.

ÜBERSICHT ÜBER AUFSÄTZE AUS ALLGEMEIN NATURWISSENSCHAFTLICHEN, CHEMISCHEN, TECHNISCHEN UND VERWANDTEN ZEITSCHRIFTEN

(In dieser Abteilung wird der ständig dafur tätige Referent kurz den Inhalt, bisweilen auch nur den Titel derjenigen Aufsätze angeben, welche fur den Verwaltungsdienst der Museen Bemerkenswertes bieten. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei den Konservierungsarbeiten und der Tätigkeit des Chemikers an den Museen geschenkt werden.)

Bartels, P. *Demonstration einer menschlichen Wirbelsäule.*

Die pathologische Veränderung des dritten bis sechsten Brustwirbels des menschlichen Skeletts ist wahrscheinlich durch Tuberkulose bewirkt. (Korresp.-Blatt d. Deutsch. Ges. f. Anthrop. 37, S. 144, Bericht über die 37. allgem. Versammlung d. Anthrop. Ges. in Görlitz, 5.—10. Aug. 1906.)

Beale, S. *The evolution of the ancient lamp.* (Reliquary 12, S. 263.)

Behlen, G. *Der diluviale (paläolithische) Mensch in Europa, nach den neueren geologischen Forschungen; eine kritische Studie.* (Mitt. d. Anthrop. Ges. zu Wien 37, S. 1.)

v. Bissing. *Über die Fayence-Industrie im Altertum.*

Der Aufsatz (Referat über einen Vortrag gelegentlich der vom bayer. Ver. d. Kunstfreunde veranstalteten Antiken-Ausstellung, Jan. 1906) ist fast nur kunsthistorischen Inhalts. (Mitt. z. Gesch. d. Mediz. u. Naturw. 6, S. 122.)

Boule, M. *Les grottes de Grimaldi.* (L'Anthropologie 17 S. 257.)

Boussac, P. H. *Le trochilus d'Hérodote.*

Der in den Gräbern am Beni Hassan abgebildete Vogel gleicht in Gestalt und Farbe dem Charadrius. (Cosmos 55, S. 76.)

Boussac, P. H. *Le varan dans l'ancienne Égypte.* (Cosmos 55, S. 607.)

Bushnell, D. J. *Primitive salt-making in the Mississippi valley.* (Man 1907, S. 17.)

Chabraud, E. *Un coup d'oiel général sur les procédés de chauffage et d'éclairage dans l'antiquité.* (Bullet. soc. dauphinoise d'éthnol. et d'anthrop. 12, S. 102.)

Cotte, C. u. J. *Recherches sur quelques blés anciens.* Die untersuchten verkohlten Getreidearten prähistorischen Ursprungs sind fast alle Triticum-Arten. (L'Anthropologie 17, S. 513.)

Cunnington, M. E. *Notes on the opening of a bronze age barrow at Manton near Marlborough.*

Seite 41 ist erwähnt, daß der rote unter den Knochen befindliche Boden durch Eisenoxyd gefärbt ist, und Seite 44 ist über die Untersuchung der Tierknochen und Zähne berichtet. (The Reliquary 13, S. 28.)

Dalman, D. *Neuaufgefundene Gewichte.* (Zschr. Deutsch. Palästina-Ver. 29, S. 92.)

de Darnay, C. *Restes d'une usine celtique de monnayage et de fonderie.* (Értesitö 26, S. 416.)

Deecke, W. *Das Roheisen von Kölpin (Kreis Kolberg-Körlin).* Untersuchung eines kleinen Messers und eines Stückes Roheisen, das früher von Olshausen analysiert und als terrestrisches aus Erzen ausgeschmolzen angesprochen war. Auch Deecke hält es für ein Kunstprodukt oder doch für derartig verändert, daß sein meteorischer Ursprung nicht mehr zu erkennen ist. Er macht dann noch auf seine starke magnetische Eigenschaft aufmerksam. (Monatsblätter d. Ges. f. pommersche Gesch. u. Alt.-Kunde 1906. S. 87.)

Delvincourt u. Baudet. *Découverte d'une double trépanation préhistorique à Montigny-sur-Crecy, canton Crecy-sur-Serre.* (Bull. et mém. soc. d'Anthrop. Paris 1906, V. sér. 7. t. S. 207.)

Diergart, P. *Verschiedene Meinungsäußerungen über die verlorene Terrasigillata-Technik, auf Grund meiner bis jetzt veröffentlichten Angaben* Besprechung verschiedener z. T. auch in der Museumskunde (s. u. Blümlein S. 116, u. Berdel

S. 171) erwähnter Veröffentlichungen. (Mitt. z. Geschichte d. Medizin u. Naturw. 6, S. 30.)

Eibner, A. *Zur Frage der van Eyck-Technik.* Aus den eingehend besprochenen Angaben Vasaris in seinem Werke »Le vite de' più eccellenti architetti pittori et scultori italiani da Cimabue insino ai tempi nostri« soll hervorgehen, daß Bergers Behauptung, die Erfindung der van Eyck sei Öl-Tempera (Emulsion von Eigelb und Trockenölen in Wasser), nicht zutrifft. Die definitive Entscheidung der Frage sollen die noch nicht abgeschlossenen chemischen Untersuchungen des Verfassers [Nachweis, ob Stickstoff (aus dem Eigelb) vorhanden oder nicht] ergeben. (Repertorium f. Kunstwissensch. 29, S. 425.)

Foudrignier, E. *L'éclairage des grottes paléolithiques devant la tradition des monuments anciens.* (Revue de l'école d'anthrop. Paris 6, S. 325.)

Frey, F. *Technik und Bedeutung der Mörtelfugen an römischen Mauern in Augusta Raurica.* (Korresp.-Blatt Ges.-Ver. Deutch. Gesch. u. Alt.-Ver. 54, S. 422.)

Gillmer, M. *Konservierungsmethode für Eier, Raupen und Puppen von Schmetterlingen.* Nach der *Crossa*schen Methode werden die Objekte nacheinander je eine Woche in Alkohol, in $^2/_3$ Alkohol + $^1/_3$ Xylol, in $^1/_3$ Alkohol + $^2/_3$ Xylol, in Xylol, in $^1/_2$ Xylol + $^1/_2$ Terpentin und in Terpentin aufbewahrt. Nach dem Trocknen sind sie dann steinhart. Nach der *Severin*schen Methode tötet man die Objekte durch Chloroformdämpfe und läßt sie dann in fünfprozentiger Zinkchloridlösung liegen, bis sie in 1—2 Tagen völlig untersinken. Darauf werden sie nacheinander in 10-, 15- u. 20prozentigem Zinkchlorid und dann in 30-, 50- u. 80prozentigem Glyzerin aufbewahrt. (Insektenbörse 23, S. 80.)

Gowland, W. *Copper and its alloys in prehistoric times.* An der Hand von früher von anderen Seiten veröffentlichten Analysen, von Abbildungen prähistorischer Waffen, Tiegel, Gußformen wird die Gewinnung und Verarbeitung von Kupfer und Bronze besprochen. Auf Grund selbst vorgenommener Versuche in einem einfachen Ofen wird insbesondere nachgewiesen, daß man durch Verarbeitung von Kupfererz (30% Kupfer enthaltend), Zinnerz (70% Zinn enthaltend) mit Kalksteinzuschlag durch Holzkohle eine 22% Zinn haltige Bronze gewinnen kann. (Journal Anthrop. Institute 36, S. 11.)

Graeber, F. *Vorläufiger Bericht über Untersuchung der pergamenischen Wasserleitungen.* (Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1906, S. 838.)

v. Groth. *Nephrit* (Vortrag im Münch. Altertumsverein 14. l. 1907). Kurzes Referat. (Beilage Münch. Allgem. Ztg. 1907, S. 248 — Deutsche Literaturzeitung 28 S. 566.)

Hammer, J. *Der Feingehalt der griechischen und römischen Münzen.* Die Arbeit enthält auch Angaben über die Gewinnung von Gold, Silber und Kupfer. Die mitgeteilten Analysen sind durchgehends früheren Veröffentlichungen entnommen. (Zschr. für Numismatik 26, S. 1.)

Heyne. *Technische Großbetriebe im alten Germanien.* Vortrag im Anthropol. Ver. zu Göttingen. (Korresp.-Blatt Deutsch. Ges. für Anthrop. usw. 37, S. 64.)

Hirschberg, J. *Die Geschichte der Erfindung der Brillen.* Die alten Griechen und Römer und die Araber sind nicht Erfinder der Brillen; auch den Chinesen hat Europa sie nicht zu verdanken. Erfinder ist Alessandro da Spina aus Pisa, gest. 1313. Vortrag Berl. Ges. f. Gesch. d. Naturw. u. Mediz. 2. 11. 06. (Mitt. z. Gesch. d. Mediz. u. Naturw. 6, S. 221.)

John, A. *Chemische Umsetzungen und Zerstörungen durch galvanische Ströme.* Die Zersetzung einer ausgegrabenen Silbermünze soll durch galvanische Ströme veranlaßt sein, die durch die Silber-, Kupfer-, vielleicht auch durch die Zinnlegierungen im feuchten, kochsalzhaltigen Erdboden erzeugt worden. (Pharmaz. Centralhalle 48, S. 161.)

Keune. *Fund einer Pumpe aus dem römischen Altertum.* Die Pumpe besteht aus einem Holzblock, in dem zwei Bleizylinder stecken; sie entspricht in ihren Einrichtungen der jetzigen Feuerspritze. (Umschau 11, S. 62.)

Köthner, P. *Farbenschönheit alter Kunstwerke.* Der Aufsatz bespricht die Bildung der Patina, hauptsächlich nach den früheren Veröffentlichungen von Berthelot (Compt. rend. 118, S. 768) und von O. N. Witt (Prometheus 16, S. 30, s. a. Museumkunde 1, S. 178). (Aus der Natur 2, S. 137.)

Labrie, J. *La caverne préhistorique de Haurets à Ladaux (Gironde.)* (Actes soc. Linéenne Bordeaux. 6. sér., X. tome, S. CVIII.)

Lockyer, N. *Notes on ancient british monuments. I. The Aberdeen circles.* (Nature 75, S. 151.)

Manouvrier, L. *La prétendue lésion syphilitique du crâne préhistorique de Bray-sur-Seine.* (Bull. et mém. soc. d'Anthrop. Paris 1906), V. ser. 7. t., S. 209.

Mascke, E. *Wie sichert man Markasitammoniten am besten vor der Zerstörung?* In heiße Natron- oder Kalilauge gelegt, bleiben die Ammoniten einige Stunden stehen. Der nach der Herausnahme und dem Trocknen sichtbare Kalküberzug wird durch verdünnte Salzsäure entfernt. Nach dem Abwaschen der Säure und dem Trocknen werden die Ammoniten zuerst längere Zeit in 96 prozentigen Alkohol, dann mehrere Stunden in verdünnter Schellacklösung aufbewahrt. Nach der Herausnahme erfolgt noch ein 3—4maliger Überzug von stärkerer Schellacklösung. (Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Ges. 58 II Monatsber. S. 173.)

Mayet, L. *La question de l'homme tertiaire. Note sur les alluvions à »Hippairon gracile« de la région d'Aurillac et les gisements d'éolithes du Cantal* (Puy de Boudieu, Puy Courry). (L'anthropologie 17, S. 641.)

Mead, Ch. W. *Technique of some South-American feather work.* (Anthrop. papers Amer. mus. nat. hist. 1907, vol. 1, part. 1, S. 1.)

Mémain. *Le calendrion hébraïque avant la ruine de Jérusalem* (Cosmos 55, S. 70, ff.)

Michaelis, A. *Aus dem Straßburger Abgußmuseum.* Im zweiten Abschnitt (S. 318) ist die durch C. Kostmann ausgeführte Bronzierung der Gipsabgüsse eingehend besprochen. (Archäol. Anzeiger, Beiblatt z. Jahrb. d. arch. Inst. 1906, S. 314 u. Frankfurter Ztg. No. 54, 23. Febr. 1907. 1. Morgenblatt.)

Obermaier, H. *Beiträge zur Kenntnis des Quartärs in den Pyrenäen.* (Archiv f. Anthrop. 33, S. 244.)

Oldtmann, H. *Über die Instandsetzung alter Glasmalereien.*

Im zweiten Abschnitt: »In welcher Weise soll die Instandsetzung alter Glasmalereien erfolgen?« wird ausführlich die Art der Zersetzung trüber und irisierender Gläser und ihre Behandlung auf chemischem Wege beschrieben. Zur Entfernung des Schmutzes soll man, falls einfaches Abspülen mit Wasser erfolglos, warme Lösungen von neutraler Seife oder von Soda unter Benutzung mäßig harter Bürsten anwenden. Fettige Auflagerungen werden durch Alkohol oder Benzin entfernt. Um die »Patina« — in diesem Falle die trüben irisierenden Schichten — zu beseitigen, wird das Abreiben mit einem feuchten Korkstopfen, wenn nötig unter Zugabe von caput mortuum, empfohlen. Ausnahmsweise sind auch verdünnte Salz- oder Salpetersäure, bei hartnäckigen Stellen Bimstein und verdünnte Flußsäure anzuwenden, wobei man benachbarte nicht zu behandelnde Stellen durch einen Wachsüberzug schützt. Besonders stark angefressene Stücke werden nötigenfalls beiderseits mit einem neuen Glasfluß versehen, nachdem man vorher die Brennfähigkeit bei wertlosen Bruchstücken versucht hat. — Frischen Ersatzstücken soll durch Behandlung mit Flußsäure, Sandstein und Bimstein ein älteres Aussehen gegeben werden. (Ztschr. f. christliche Kunst 18, S. 258.)

Pf. (Pfeiffer), L. *Medizinisch interessante prähistorische Schädelverletzungen, entstanden durch einen Schleuderstein und durch Trepanation.* (Koresp. d. allgem. ärztl. Ver. f. Thüringen 1906 durch Zentralblatt f. Anthrop. S. 380.)

Podpera, J. *Über prähistorische Pflanzenreste in Mitteleuropa (böhm.).* (Casop. vl. spol. muz. v. Olom 23, S. 42 durch Zentralblatt f. Anthrop. 11, S. 380.)

Reber, B. *Vorgeschichtliche Eisengewinnung im Neuffener Tal.* Dunkelgrüne Glasschlacken von einem etwa 20 cm mächtigen Lager im Neuffener Tal enthalten 41,5 % Eisenoxyd, 12 % Aluminiumoxyd, 9 % Manganoxyd, was auf eine sehr primitive Methode prähistorischer Eisengewinnung deutet. (Mitt. z. Gesch. der Medizin u. Naturw. 6, S. 63 nach einem Vortrag gelegentlich d. 78. Vers. Deutscher Naturforscher u. Ärzte in Stuttgart.)

Scharff, R. F., R. J. Usher und andere. *The exploration of the caves of Count Clare.* Enthält eingehende geologische, zoologische u. anthropologische Untersuchungen. (Transactions roy. Irish acad. 1906, Vol. 33 Bd. I.)

Schweinfurth, G. *Steinzeitliche Forschungen in Südtunesien* (Ztsch. s. Ethnol. 39. S. 137).

Seger, H. *Depotfunde aus der Bronze- und Halstattzeit.* Auf den Seiten 11, 14, 15 u. 19 stehen die Analysenergebnisse von 1. Ring von einem Brustschmuck von Gurkau, Kreis Glogau; 2. Nadel von Kl. Gandau, Kreis Breslau; 3. böhmische Kettennadeln a) von Lotous, b) von Tursko, c) von Oboru; 4. Lappenäxte a) von Mondschütz, Kreis Wohlau, b) vom Geyersberge.

	1	2	3a	3b	3c	4a	4b
Zinn . .	14,80	18,54	6,70	10,88	17,64	3,48	—
Kupfer .	80,30	80,74	92,92	88,36	82,46	95,85	92,63
Eisen . .	—	0,13	—	—	—	—	1.39
Nickel . .	2,17	—	—	—	—	—	0,87
Arsen . .	2,16	0,43	—	—	—	—	—
Antimon	—	Spur	—	—	—	—	2,95
Silber . .	—	0,42	—	—	—	—	—
Wismut .	—	?	—	—	—	—	2,16
Kieselsäure	0,19	—	—	—	—	—	—

(Aus Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge 4, S. 9.)

Struve, H. *Die Feuervergoldung und das Schwarzwerden vergoldeter Oberflächen.* Die zur Feuervergoldung verwendeten Goldblättchen stellen nach Entfernung des vergoldeten Materials (Kupfer, Bronze, Silber) stets Verbindungen von Gold mit Quecksilber und bestimmten Mengen des vergoldeten Materials dar. Ein zu starkes und zu langes Erhitzen bei der Feuervergoldung bewirkt ein Aufsteigen des Kupfers, das dann die ganze Oberfläche bedeckt und durch Oxydation zu Kupferoxyd sie schwärzt. In der Arbeit, welche speziell durch das Schwarzwerden vergoldeter russischer Kathedralkuppeln veranlaßt worden ist, sind auch Angaben über die Unterscheidung von Feuervergoldung und galvanoplastischer Vergoldung gemacht. (Zeitschrift für analyt. Chemie 46, S. 106.)

Wüst, V. *Gallensammlungen, ihre Erzeuger und Präparation.* Moosartige Gallengebilde werden trocken oder in zweiprozentiger Formalinlösung aufbewahrt. Andere Gallen legt man in eine Mischung von 100 Teilen Wasser, 5 Teilen fünfprozentiger Formalinlösung, 5 Teilen Borsäure und 5 Teilen Karbolsäure. Nachdem sie ganz durchtränkt sind, werden sie in einem Gefäß mit aufgeschliffenem Deckel aufbewahrt. (Insektenbörse 23, S. 95.)

Zaborowski, S. *Le blé en Asie et en Europe et le culte du pain.* (Revue de l'école d'anthrop. Paris 6, S. 359.)

F. H. *La laque du Japon.* (Cosmos 55, S. 602.)

— bra. *Die Sammlungen der »Gjöa«-Expedition.* In dem kurzem Bericht über die von Amundsen gesammelten arktischen Kulturerzeugnisse sind einige Mitteilungen technischen Inhalts enthalten, so über das Kochgeschirrmaterial (Graustein) über die Tonlampen (die ähnlich den bekannten Tonlampen der römischen Kaiserzeit) über Schlitten, Boote, Wasserbehälter (Dichtung der zusammengenähten Felle mittels eines der Blutpräparate). Der Gebrauch der Metalle ist den Völkerschaften, welche im Bereich des magnetischen Nordpols wohnen, unbekannt.

(Beilage Münch. Allgem. Ztg. 1907. S. 311.)

—g. In der Rubrik »Anfragen« wird unter »109 Rostentfernung« die Reinigung alter eiserner Klingen durch das elektrolytische Verfahren, Umwicklung mit Zinkstreifen und Einlegen in verdünnte Schwefelsäure, sowie die Behandlung mit Zinnchloridlösung oder mit zweiprozentiger Flußsäure empfohlen. Als Überzug soll nicht Japonlack, sondern gutes Gewehröl oder ein farbloser Spirituslack, oder eine Lösung von Wachs in Terpentinöl verwendet werden. (Technische Rundschau, Wochenbeilage z. Berl. Tageblatt 13, S. 84.)

— *Dringliche Aufgaben der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in Bayern* (Arbeitsprogramm des Verbandes bayerischer Geschichts- und Vorgeschichtsvereine)

Befürwortung planmäßiger gründlicher Ausgrabungen; Denkmalschutz.

(Beilage Münch. Allgem. Ztg. 1907 S. 492 u. f.)

— *Analyse eines alten Estrichmörtels* von Burg Regenstein bei Blankenburg. 19,50 Wasser, 1,33 Unlösliches, 0,52 lösliche Silikate, 75,33 Kalziumsulfat (Gips), 2,50 Kalziumkarbonat, 0,37 Ätzkalk, 0,40 Magnesia. Der Mörtel ist z. T. sehr grobkörnig, wohl veranlaßt durch die Zerkleinerung mittels Dreschflegeln oder durch Stampfen. (Tonindustriezeitung 31, S. 73.)

— *Insecticides: Their preparation and use.* Auszug aus einer Monographie von P. J. Gilette, ver-

öffentlicht von Agricultural experiment station of Colorado agricultural college. (Scientific American, Supplement 62, S. 25542.)

—.g *Die römische Messingindustrie in Stolberg.* (Kurzes Referat über die Antrittsvorlesung von Dr. Willers an der Bonner Universität 2. Nov. 1906). Die Bronze italienischer cylinderförmiger Eimer soll durchweg aus 77 T. Kupfer 16 T. Zinn u. 7 T. Blei, die jüngerer mehr plattenförmiger Eimer aus 77½ T. Kupfer 17½ T. Zink u. 5 T. Zinn zusammengesetzt sein. Das Zink nordischer Herkunft soll von Stolberg zwischen Aachen und Düren stammen.

(Beilage Münch. Allgem. Ztg. S. 297)

— Unter »Denkmalpflege« ist kurz nach dem Bolletino d'arte über den Bericht der Kommission, die zur Untersuchung von Lionardos *Abendmahl* eingesetzt war, referiert. Cavenaghi wird im Sommer mit Harzlösungen die abblätternden Teile befestigen. (Kunstchronik 4, S. 199.)

ADRESSEN DER MITARBEITER

Auf Wunsch eines ausländischen Kollegen werden am Schluß jedes Heftes die Adressen der Mitarbeiter zusammengestellt. Mitteilungen, die auf Beiträge Bezug nehmen, welche mit einer Chiffre gezeichnet sind, ist der Herausgeber bereit zu vermitteln.

Pazaurek, Prof. Dr. *G.*, Direktor des Kgl. Landesgewerbemuseums in Stuttgart.

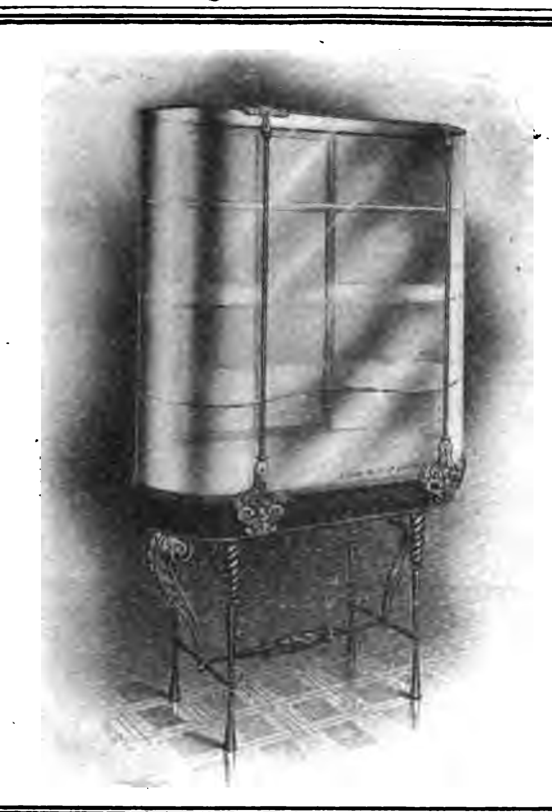
Moes, E. W., Direktor des Kupferstichkabinetts in Amsterdam, Rijks-Museum.

Lehrs, Philipp, Jena, Forstweg 14.

Lauffer, s. voriges Heft.

Richter, s. voriges Heft.

von Seidlitz, Dr. *Wilfried*, Assistent am Geologischen Institut der Universität in Straßburg.



LONDON, KAPSTADT, MANCHESTER, DUBLIN
1000 ARBEITER * 6 FABRIKEN

FREDERICK SAGE & Co.

BERLIN W. 8

FRANZÖSISCHE STRASSE 57-58

EIGENE FABRIK IN BERLIN

Hoflieferant S. M. des Königs von ENGLAND

Lieferanten der bedeutendsten MUSEEN GROSS-BRITANNIENS und KOLONIEN

MUSEUMS-SCHRÄNKE

SPEZIALITÄT

HERMETISCH LUFT- UND STAUBDICHTE SCHRÄNKE IN EDELHÖLZERN für

PRIVAT-SAMMLUNGEN.

Die Mineralien-Niederlage

der Königl. sächsischen Bergakademie zu Freiberg in Sachsen

ist ein staatliches Institut.

Sie befaßt sich mit der Lieferung von:

Mineralien, Gesteinen, Versteinerungen und Belegstücken

für allgemeine Geologie und Lagerstättenlehre

an Museen und Private gegen Barzahlung oder Tausch. Sie liefert **chemisch reine Mineralien** als Analysenmaterial, **Lötrohrprobensammlungen** mit 108 Mineralien zu 22.— M., dgl. mit noch 72 Chemikalien zu 33.— M., **Hämmer für geologische Exkursionen** zu 1.20, 1.40, 1.50, 1.80, 2.40 und 3.— M., hierzu passende Hammertaschen zum Umschnallen zu 2.— M., Härteskalen zu 1.50, 6.— und 10.— M., Strichtafeln zu 0.20 und 0.50 M.

Der Faktor der Königl. bergakademischen Mineralien-Niederlage
Dipl.-Ing. **Maucher.**

Martini & Chemnitz, **Conchylien-Cabinet**

Neue Ausgabe von Dr. **Küster**, in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi**, **Pfeiffer**, **Dunker**, **Römer**, **Löbbecke**, **Kobelt**, **Weinkauff**, **Clessin**, **Brot**, **v. Martens**, **Schmalz** und **Thiele**.

Bis jetzt erschienen 514 Lieferungen oder 171 Sektionen. — Subskriptionspreis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher, **Großes und Allg. Wappenbuch**

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren
Archivrat **von Mülverstedt**, Hauptmann **Heyer von Rosenfeld**, Premier-Leutn. **Gritzner**, **L. Clericus**, Prof. **A. M. Hildebrandt**, Min.-Bibliothekar **Seyler** und anderen.

Ist nun bis Lieferung 517 gediehen, weitere 50—60 werden es abschließen. — Subskriptionspreis für Lieferung 1—111 à M. 4.80, für Lieferung 112 u. flg. à 6 M.

Von dem **Conchylien-Cabinet** geben wir **jede fertige Monographie einzeln ab**, ebenso von dem **Wappenbuch jede Lieferung und Abteilung**, und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte**, die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post zusenden.
Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Bekanntmachung.

Die Stelle des **Direktors des hiesigen städtischen historischen Museums** ist zu besetzen.

Die Anstellung erfolgt mittels Dienstvertrags. Gehalt 6000 M., das alle 3 J 600 M. bis zum Höchstbetrage von 9000 M. steigt. Anrechnung früherer Dienstj nicht ausgeschlossen.

Die Verleihung von Pensions-, sowie von Witwen- und Waisenversorgungsrecht in Aussicht gestellt werden.

Bewerber, welche eine entsprechende wissenschaftliche Vorbildung und ein jährige erfolgreiche praktische Tätigkeit in einem größeren Museum nachweisen wollen sich unter Beifügung eines Lebenslaufes und der Befähigungsnachweise **1. Juni d. Js. bei der Stadtkanzlei** schriftlich melden. Bewerber, welche bereits eine Stellung bekleidet haben, erhalten den Vorzug.

Frankfurt a. M., den 30. April 1907.

Der Magistrat.

AMSLER & RUTHARDT, Kunsthandlung, BERLIN W

Umfassendes Lager aller hervorragenden Erscheinungen

der Graphischen Künste

alter und neuer Zeit.

KUNST-AUSSTELLUNGEN. KUNST-AUKTIO

Wir versenden auf Wunsch folgende Kataloge:

X. Eine Auswahl der besten Erscheinungen aller Gebiete der letzten Jahre. Unentgeltlich. — XI. Kupferstiche und Ho alter Meister in Nachbildungen der Reichsdruckerei. Illustr. M. 0.80. — XII. Jagd und Sport. Illustr. M. 0.50. — XIII. Arnol Illustriert. M. 0.50. — XV. Kunst der Neuzeit. Illustriert. M. 0.50. — XVI. Religiöse Kunst, Bildnisse, Landschaften. Illustrie

——— Auktionskataloge enthaltend Stiche alter Meister auf Verlangen. ———

ANTON CREUTZER

(vormals M. LEMPERTZ)

AACHEN, Elisabethstraße 4 und 5

übernimmt

Kunstauktionen.

Neu erschienen:

DIE GRIECHISCHEN MÜN
DER SAMMLUNG WAR

beschrieben von

KURT REGLING.

VIII und 264 Seiten Quart mit 37 Lichtdrucktafeln. Prei

Verlag von Georg Reimer Berlin W. 3

MÜNZEN-HANDLUNG

BRÜDER EGGER, WIEN

I. Opernring 7 Mezzanin

empfehlen ihr großes Lager von Münzen und Medaillen aller Art. Einkauf von Münzen einzeln und in ganzen Sammlungen.

VERKAUFSKATALOG XIII

enthaltend über 5300 Münzen u. Medaillen aller Länder, ist soeben erschienen und steht den P.T. Sammlern auf Verlangen zu Diensten.

GALERIE GREVEN BERLI
Wilhelm

kauft und verkauft antike Kunstsachen all
ALTE GEMÄLDE, kirchlich auf Goldgr. S
PORTRÄTS. Landschaften. Genre all
rühmten Schulen. ALTE BÜCHER, ST
Incunabeln. I. Klassiker-Aufl. aller Spr
Alte fig. PORZELLANE und BRONZEN et
Bitte ausführl. Offert oder Ansichtssendung frco. g

EMANUEL MAI

BERLIN W. 66, Wilhelmstraße

——— kauft ———

KUPFERSTICHE

und BÜCHER

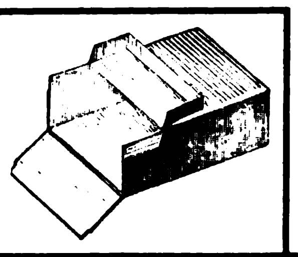
einzeln und in Sammlungen.

F. FINDEISEN

BERLIN C. 25

Dircksenstraße 41, b. Bahnhof B

Fabrik von Käst



— aller Art
Behörden,
und Bure
Ständiges La
ca. 4000 Kä
den verschie
Größen und
führunge
Illustr. Prei
bitte zu verl

DR. JACOB HIRSCH,

Numismatiker

München, Arcisstraße 17.

An- und Verkauf von Münzen und Medaillen sowie Ausgrabungsobjekten.

——— Spezialgebiet: ———

Griechische und Römische Münzen.

Lagerkataloge. Auktionen. Auswahlsendungen.



Rudolph Lepke's Kunst-Auktions-H

Berlin SW. 68, Kochstraße 28-29.

Ständige Versteigerunge

von alten und neuen Werken der bildenden K
und des Kunstgewerbes.

——— Kataloge kostenfrei. ———

MUSEUMSKUNDE

ZEITSCHRIFT FÜR VERWALTUNG
UND TECHNIK ÖFFENTLICHER
UND PRIVATER SAMMLUNGEN

HERAUSGEGEBEN
VON
KARL KOETSCHAU

BAND III · HEFT 3

AUSGEGEBEN AM 30. JULI



BERLIN W. 35
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1907

JÄHRLICH EIN BAND VON 4 HEFTEN · PREIS PRO BAND M. 20.—

INHALTSVERZEICHNIS

Alle die Redaktion betreffenden Schriftstücke und Sendungen sin richten an

Museumsdirektor Dr. K. KOETSCHAU in Weimar, Cranachstr. 2.

DIE GENERALKOMMISSION DER KUNSTSAMMLUNGEN DES BAYERISCHEN STAATES

VON

KARL KOETSCHAU

Prinz Rupprecht von Bayern hielt im letzten Landtage eine vortreffliche Rede: die Dämmerung, die über den Kunstsammlungen des Staates lag, schien zu weichen, und es versprach dieser erste Sonnenstrahl einen reichen, fruchtbringenden Tag. Mit freudiger Spannung durften die Kunstfreunde, zumal auch der Bayerische Museumsverein ins Leben getreten war, der weiteren Entwicklung der Dinge harren. Und nun, in diesem Frühjahr, ist ein erster entscheidender Schritt getan worden. Es fand unter dem Vorsitz des Kultusministers eine Beratung statt, an der außer Museumsbeamten Kunsthistoriker, Kunstfreunde und Künstler teilnahmen. Ihr Ergebnis war die Bildung einer »Generalkommission der Kunstsammlungen des Staates«. — —

»You must have a man!« So sprach in einer der merkwürdigsten Verhandlungen, die in der Gegenwart über Museumsverhältnisse geführt worden sind, in der über die Verwaltung des Chantrey Trust,[1]) Sir Martin Conway. Und mit diesem erlösenden Wort war nicht nur der für den Trust in Frage kommenden Kommission das Urteil gesprochen, sondern dem Kunstkommissions-Wesen überhaupt. Oder richtiger dem Kunstkommissions-Unwesen. Denn es ist ein Übel. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schleppt es sich an vielen Museen weiter, in neue Verhältnisse wird es mit übernommen, und überall da, wo man die Moral eines selbständigen Amtes noch nicht zu erkennen vermag, d. h. wo man noch nicht versteht, daß ein leitender Beamter die Pflicht der Verantwortlichkeit in vollem Umfange für sich allein in Anspruch nehmen muß, überall da wähnt man sich im Besitz dieses »Übels« geborgen und glücklich.

Ich habe mich oft nach der Ursache gefragt, warum gerade die Kunst sich von diesem den freien Flug hemmenden Klotz nicht losmachen kann, während bei so vielen anderen gleich wichtigen Dingen unseres öffentlichen Lebens, deren Pflege nicht minder große oder noch größere Mittel erfordert, ganz selbstverständlich

[1]) S. Museumskunde III, 2, S. 121 ff.

dem die volle Verantwortlichkeit zugewiesen wird, der für sie zu sorgen hat
Teil liegt es darin, daß jeder in Kunstdingen sachverständig mitreden zu
glaubt, der einen eigenen Geschmack und deshalb die Überzeugung hat,
nur darauf und nicht auch noch auf eine Reihe anderer Dinge, z. B. ein
Wissen, ankäme. Dann aber sind auch die ersten Entwicklungsjahre des Mu
wesens und der Kunstpflege für die Einrichtung der Kommissionen von Bed
gewesen. Denn in einer Zeit, wo es eine wirklich fachmäßig betriebene
wissenschaft überhaupt noch nicht gab, mußten die Ansichten mehrerer ode
helfen, wenigstens einen halbwegs brauchbaren Maßstab zu schaffen. Jetz
wo die Kunstwissenschaft immer weiter ausgebaut, wo reiche Erfahrun
Museumswesen gesammelt worden sind, bedarf man dieser Krücken nicht
Es heißt heutigen Tages geflissentlich die ernste Arbeit eines
und erfolgreich tätigen Faches verachten, wenn man seinen Vert
nicht die volle Verantwortlichkeit für ihr Tun überläßt. Wir
nicht davon enthoben sein. Wir fordern sie als unser gutes Rec

Glücklicherweise gibt es ja nicht überall Kommissionen, und nicht
selten führen sie da, wo sie früher eingerichtet worden sind, nur ein Schei
Haben sich aber diese Museen etwa schlechter entwickelt als jene, die v
schützenden Flügeln einer tätigen Kommission überschattet werden? Ich
eine Zusammenstellung würde gerade sie in der ersten Reihe als führen
stalten zeigen. Denn der Grund des Erfolges liegt in der Kraft des Persö
Die Schlingpflanzen der Kommissionen aber hemmen das Wachstum des
oder ersticken es gar. Zudem werden durch die Kommissionen, deren Bes
in der Mehrzahl der Fälle matte Ausgleiche widerstrebender Ansichte
häufig genug unerträgliche Halbheiten geschaffen. Soll mit ihnen sich die
lichkeit abspeisen lassen? Nicht vielmehr etwas Ganzes verlangen, selbs
dieses Ganze herber schmeckt und auch einmal dem oder jenem gar nicht n
Und ist wirklich die Gefahr zu irren bei den Kommissionen mit ihren ausgleic
Bestrebungen weniger groß als bei dem einzelnen? Iliacos intra muros p
et extra. — —

Bayern hat also seine Kunstkommission. Eine Generalkommission u
jede Sammlung noch eine besondere. Und es ist mit diesem reichen Se
einem Augenblick bedacht worden, wo allein ein einziger starker Wille d
klarheiten hätte beseitigen und eine Reform hätte durchführen können. So
gern das in Bayern gehört werden wird: die Organisation hätte nach dem
Muster, wenn auch natürlich mit steter Rücksichtnahme auf die örtlichen Be
heiten, durchgeführt werden müssen. Nun ist man überall darauf gespa
erfahren, mit welchen Mitteln die Generalkommission gerade das
bayerische Museumswesen hineinbringen wird, was ihm fehlt, den einhe
großen Zug.

»Ihr braucht einen Mann.« Unter den Münchner Museumsbeamten ist mehr als einer. Aber man scheint sich in maßgebenden Kreisen der Kräfte, die man besitzt, nicht bewußt zu sein. Wäre man es, würde man sie nicht so in den Hintergrund gedrängt haben, als es tatsächlich der Fall ist. Denn etwas anderes ist es doch nicht, wenn in Punkt 1 des ersten Teiles der Bestimmungen gesagt wird, daß zwar die Vorstände der Kunstsammlungen Mitglieder der Generalkommission sind, aber es gleichzeitig weiter heißt, daß sie »auf Einladung« des Kultusministers an den Beratungen mit Sitz und Stimme teilnehmen. Und wenn sie einmal nicht »eingeladen« werden, wer trifft dann die Entscheidungen? Kunsthistoriker, Kunstfreunde und Künstler, die auf die Dauer von drei Jahren in die Kommission berufen worden sind. Namentlich Künstler, wie die bekannt gegebenen Namen zeigen. Denn nur ein Kunsthistoriker, der Privatgelehrter ist, und nur ein Kunstfreund — ob man den Kultusminister, der den Vorsitz führt, als zweiten hierher rechnen kann, weiß ich nicht — sind in dieser Gruppe zu finden. Damit wäre man also glücklich wieder auf dem Standpunkt angelangt, den man als gefährlich anderswo seit Jahren verlassen hat. Denn ein Künstler kann auf seinem Gebiete noch so tüchtig sein, eine reife historische Bildung wird er sehr selten sein eigen nennen können. Und sie ist nun einmal das A und O in der Leitung eines Museums, auch einer Sammlung moderner Kunst, da sie allein ja den rechten Maßstab für die bleibenden Werte in der Gegenwart darbieten kann. Im übrigen hat man gerade in München schon erlebt, wie die Arbeit des Künstlers im Museum sich bewährt. Die Kritik Brinckmanns, die in dieser Zeitschrift erschien, ist zwar als unsachgemäß und befangen von den Künstlern dargestellt worden, aber der Kunsthistoriker kann mit Ruhe auf ihren Erfolg warten. Er wird kommen.

Den Sammlungen von Gemälden älterer und von Gemälden und Skulpturen neuerer Meister ist noch weniger Freiheit als den übrigen gelassen worden. Diese, die graphische Sammlung, das Münzkabinett, die Vasensammlung, das Antiquarium und das Nationalmuseum dürfen wenigstens bis zu 1000 Mark für Erwerbungen ausgeben, ohne vorher die Kommission zu befragen, jene gar nichts. Nach dem Ankauf muß freilich auch da noch die Zustimmung der Spezialkommission eingeholt werden. Weiß man denn im bayerischen Kultusministerium so wenig über die Verhältnisse des Kunstmarktes Bescheid? Mit dieser Summe ist sehr, sehr wenig, fast nichts anzufangen, und wenn nicht der Bayerische Museumsverein immer rechtzeitig zur Stelle ist, wird nach wie vor mancher Besitz, der für Bayern unbedingt erhalten werden müßte, ihm entgehen.

Nur in einem Punkte ist den Direktoren ein Recht eingeräumt, dessen Bedeutung freilich bei näherem Zusehen nicht zu hoch angeschlagen werden darf. Es kann kein Gegenstand erworben werden, den der Sammlungsvorstand nicht gut heißt. Aber wenn er sich nun gegen seine Kommission wehrt, wozu wird

das dann führen? Sicherlich nur zum Unfrieden, der bei anderen Gelegen
ihm dann bitter fühlbar werden dürfte.

Zum Schluß der Bestimmungen heißt es zwar, daß in dringenden Fällen,
für auswärtige Ankäufe, insbesondere auf Auktionen, den Direktoren größe
wegungsfreiheit eingeräumt werden würde, aber wenn man willens ist, das
wozu dann die vielen im vorhergehenden ausgesprochenen Einengungen
wie die Worte im Zusammenhange sich jetzt darstellen, wirken sie nur w
Versüßung der Pille. Nein, man schenke den Direktoren das Vertrauen
sie auf Grund ihrer Leistungen in hohem Maße verdienen, man lasse ihn
volle Verantwortung für alle ihre Arbeit, die zu tragen ihnen eine Ehre sein
man unterstelle sie einem tatkräftigen und kenntnisreichen Manne und be
damit den logischen Zwiespalt, daß sie selbst in einer Kommission mitzu
berufen werden können, die zu ihnen in einem Vorgesetztenverhältnis steht
wie jetzt die Reform des Museumswesens in Bayern angebahnt worden ist,
sie keinen glücklichen Fortgang nehmen, und die beste Entschließung, d
neue Generalkommission fassen könnte, wäre die, der Regierung
Auflösung und die Anstellung eines Generaldirektors zu empfehl

DIE RAUMFRAGE IN DER DRESDENER GEMÄLDEGALERIE

EIN RÜCKBLICK UND AUSBLICK

VON

KARL WOERMANN [1])

Die Dresdner Gemäldegalerie ist das kostbarste Vermächtnis, das das Sa
des achtzehnten Jahrhunderts dem Sachsen der späteren Jahrhunderte
lassen hat. Ihren gegenwärtigen Geldwert in Zahlen auszudrücken, kann hie
unsere Aufgabe sein. Wenn er aber vor einiger Zeit in den öffentlichen Bl
die ihn hoch zu berechnen meinten, mit 12 Millionen Mark angegeben w
so ist dem gegenüber zu bemerken, daß Rafaels Sixtinische Madonna allein
zu so hoch bewertet werden könnte. Der wirtschaftliche Wert, den die
für Dresden als Fremdenstadt hat, ist vollends unberechenbar. Am höchste

[1]) Diese Denkschrift des Direktors der Dresdner Galerie war zunächst an die Generaldirek
Kgl. Sammlungen gerichtet, mit deren Genehmigung ihre Veröffentlichung erfolgt.

schätzen wir ihren geistigen Wert ein, ihre Bedeutung für das Kunstleben, ja für das gesamte Geistesleben Sachsens und Deutschlands. Es versteht sich von selbst, daß es zu den vornehmsten Kulturaufgaben des gegenwärtigen sächsischen Staates gehört, diesen Schatz, den eine große Vergangenheit ihm hinterlassen, zu bewahren, womöglich zu vermehren, jedenfalls aber in einer Weise zugänglich zu erhalten, die den künstlerischen und kunstwissenschaftlichen Zwecken der weltberühmten Sammlung entspricht.

Weder das Sachsen des achtzehnten, noch das des neunzehnten Jahrhunderts hat es an dieser Fürsorge für die Galerie fehlen lassen. Als August der Starke 1722 aus den besten Gemälden, die sich bis dahin in Dresden angesammelt hatten, eine wirkliche »Galerie« bildete, die im Obergeschoß des »Stallgebäudes« am Jüdenhofe untergebracht wurde, umfaßte diese Sammlung nach dem erhaltenen Hauptinventar sämtlicher Bilder des kurfürstlichen Besitzes zunächst 725 Nummern, die jedoch bald aus dem »Vorrat« und durch weitere Ankäufe vermehrt wurden. Schon 1728 belief sich der Gesamtbesitz des Herrschers an Bildern, die man für würdig gehalten, als Kunstwerke inventarisiert zu werden, auf 3592 Nummern, von denen sich die meisten in den Schlössern verteilt, 1208 aber in der Galerie befanden. Von diesen 1208 Galeriebildern des Jahres 1728 haben sich heute nur wenig mehr als 365 in der Galerie erhalten. Die übrigen mußten anderen Platz machen. Zwischen 1728 und 1747, dem Schlußjahr der alten Inventarisierung, erhöhte sich die Anzahl der Gemälde des kurfürstlichen Besitzes um 1937 Nummern, muß sich, alles in allem, in dem zuletzt genannten Jahre also auf 5523 Nummern belaufen haben, unter denen sich auch die 1745 erworbenen besten hundert Bilder der bis dahin hochberühmten Sammlung Herzog Franz' III. von Modena befanden. Daß sich nach diesem Zuwachs ein Erweiterungsbau der Galerie am Jüdenhofe als unabweisbar notwendig erwies, versteht sich von selbst. Während des Umbaues von 1744—46 befand die Galerie sich im Japanischen Palais. Das Obergeschoß des »Stall gebäudes« wurde nun zu einem wirklichen Galeriegebäude ausgebaut, das mit seiner äußeren und seiner inneren Galerie damals für mustergültig galt und nahezu hundert Jahre seinen Zweck erfüllte. Natürlich wurde nun eine Auslese der im kurfürstlichen Besitze befindlichen Bilder hineingebracht, ja, auch von diesen der Galerie überwiesenen Bildern wurden einige noch in den »Vorrat« der Sammlung gestellt. Erst 1754 entstand ein geschriebenes Verzeichnis aller für diese Galerie ausgesonderten Bilder. Im ganzen waren es 1446, von denen sich 1351 in der eigentlichen äußeren oder inneren Galerie, 95 aber im »Vorrat« befanden. Jedenfalls bilden jene 1351 Gemälde den Kern der heutigen Galerie, dem sie ihren besonderen künstlerischen und kunstgeschichtlichen Charakter verdankt. Um 1754 waren die Bilderankäufe aber auch im wesentlichen abgeschlossen, und der bald darauf ausbrechende Siebenjährige Krieg machte ihnen vollends ein Ende.

Die Dresdner Galerie war rasch berühmt geworden. Jetzt begann ma seines Besitzes nicht nur künstlerisch, sondern auch wissenschaftlich bew werden und zu erfreuen. Der erste gedruckte Katalog der Galerie, desse fasser der Galerie-Inspektor Johann Anton Riedel und der Inspektor des K stichkabinetts Christian Friedrich Wenzel waren, erschien 1765. Die Ita Franzosen und Niederländer waren in diesem Katalog im wesentlichen de tigen Meistern zugeschrieben. Die Deutschen aber hatte man damals auch in De land vergessen. Sollte die Galerie doch nicht weniger als zehn Bilder Ho besitzen, von denen nur eines richtig benannt war, während ein zweiter Holbein (das Bildnis Morettes) nicht als solcher anerkannt wurde; und w Dürer in diesem Katalog doch nicht weniger als acht Bilder zugeschrieben, von ebenfalls nur eines seinen Namen mit Recht trug, während ein anderer Dürer kursächsischen Besitzes (der Dresdner Altar), da er nicht erkannt der Galerie gar nicht einverleibt worden war. Daß man im übrigen nu Bilder in der Galerie haben wollte, geht schon daraus hervor, daß die Za Galeriebilder selbst dem Inventar von 1754 gegenüber vermindert wurde. 1315 Bildern dieses Inventars gegenüber verzeichnet der Katalog von 176 den Pastellen abgesehen, nur 1205 Bilder. Daß im Inventar von 1754, d Pastelle ebenfalls fortläßt, die Canaletti aufgezählt waren, die im Katalo 1765 nicht einzeln aufgeführt wurden, ändert nichts an der Tatsache de minderung der aufgenommenen Bilder.

In den folgenden 90 Jahren spiegelte der Bestand an Galeriebildern s den jeweiligen gedruckten Katalogen wider; 1801 waren abermals Bilder a Galerie entfernt worden; denn der gedruckte Katalog dieses Jahres weist, von den Pastellen abgesehen, nur mehr 1184 Bilder auf, deren Anzahl im K von 1812 auf 1182 eingetragene Nummern sank, während die sächsischen F bilder von Mengs, Rotari und anderen, die jetzt ohne Nummern den Raum vo Pastellzimmer schmückten, ihre Anzahl tatsächlich auf 1195 erhöhten. I nächsten 40 Jahren wuchs die Anzahl der Galeriebilder langsam aber sicher. waren unter diesem steten Zuwachs nur wenig wirklich bedeutende Bilde handelte sich hauptsächlich um Gemälde, die nachträglich aus dem »Vorrat aus den Schlössern zur Galerie gegeben wurden. Diese bestand 1826 aus 1837 aus 1579, 1853, immer von den Pastellen abgesehen, aus 1857 Num Doch fügte dieser Katalog von 1853, nachdem die 1852 in London erwor Bilder aus der Sammlung König Louis Philipps angekommen waren, als Na noch 15 bedeutsame Nummern hinzu.

Daß die Gemälde infolge jenes Zuwachses aus dem Vorrat und den Schl der später auch zuerst wieder ausgeschieden wurde, in der äußeren inneren Galerie zu dicht und wahllos nebeneinander gehängt worden ware sich denken und wurde auch allgemein empfunden. Drastisch gab der

Berliner Maler Adolph Menzel dieser Empfindung schon 1840 in einem Briefe über seine Dresdner Reise Ausdruck, den er am 6. September von Berlin aus an seinen Freund Arnold in Kassel schrieb. Tschudi hat diesen Brief vor kurzem im Jahrbuch der Kgl. Preußischen Kunstsammlungen (XXVI, 1905, S. 264) veröffentlicht. Die Überzeugung, daß das Galeriegebäude am Jüdenhof, das heutige Johanneum, weder seinem Umfang noch seiner Anordnung nach mehr genügte, die berühmte, inzwischen in staatliche Verwaltung übergegangene und dadurch von der Menge der in den Kgl. Schlössern gebliebenen Bildern endgültig getrennte Galerie würdig zu beherbergen, brach sich im Laufe der vierziger Jahre allgemein Bahn. Als Julius Schnorr von Carolsfeld 1846 als Professor der Kgl. Kunstakademie und als Direktor der Kgl. Gemäldegalerie nach Dresden berufen worden war, folgte der Erkenntnis der Notwendigkeit eines Neubaues alsbald die Tat. Die Entwürfe Gottfried Sempers, des damaligen Leiters der Dresdner Bauschule, wurden zur Ausführung bestimmt. Der Bau begann 1847 und dauerte bis 1855. Am 25. September dieses Jahres wurde das prächtige, wenn auch in bezug auf die Anordnung und Ausgestaltung seiner Räume keineswegs einwandfreie Gebäude eröffnet.

Die Anzahl der Bilder, die das neue Gebäude bei seiner Eröffnung beherbergte, war, einschliesslich der Pastelle und der Canaletti, laut Hübners Katalog von 1856, auf 2202 Nummern gestiegen. Tauchte jetzt doch auch zum ersten Male eine besondere kleine Abteilung moderner, meist deutscher, ja sächsischer Bilder auf, die freilich erst 20 Nummern umfaßte. Sie füllte den Raum 31 des zweiten Obergeschosses, das Zimmer, in dem gegenwärtig Puvis de Chavannes' »Fischerfamilie«, Klingers »Pietà« und Hans Thomas Selbstbildnis hängen. Mit dem »Vorrat« war aus Anlaß der Übersiedlung ein größerer Austausch vorgenommen worden, den Schnorr, Bendemann und Hübner nach künstlerischen und kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten leiteten. Daß dabei schließlich doch wenigstens 100 Bilder mehr dem »Vorrat« entnommen als ihm zurückgegeben wurden, wäre allerdings nicht nötig gewesen. Jedenfalls aber behielt man alle echten Bilder anerkannter oder einmal anerkannt gewesener Meister in der Galerie; und niemand dachte daran, an dem alten geschichtlichen Hauptbestand der Sammlung zu rühren.

Der »Vorrat« selbst, für den es keinen Raum im neuen Gebäude gab, aber wurde nach nochmaliger eingehender Durchberatung 1858 in drei Klassen geteilt. Er bestand damals aus 701 Bildern. Die 60 Bilder der ersten Klasse, die freilich nicht alle erstklassig waren, wurden ebenfalls der Galerie überwiesen; die 75 Bilder der zweiten Klasse wurden den Kgl. Schlössern überlassen, die immer noch die Mehrzahl der im 18. Jahrhundert erworbenen Gemälde beherbergten; die 566 Bilder der dritten Vorratsklasse aber wurden durch übereinstimmenden Beschluß der maßgebenden Behörden zum Verkauf bestimmt; und in der Tat wurden ihrer

200 im Oktober 1859, ihrer 200 im April 1860, ihrer 166 im Mai 1861
den Auktionator Karl Gotthelf Bautzmann im Ausstellungssaale der Brüh
Terrasse öffentlich versteigert. Der Erlös war verhältnismäßig gering. Er
sich auf etwa 9000 Taler. Wurde doch auch z. B. das große Bild »Ven
der Muschel« von Albano, das Gegenstück zu der noch heute in der
erhaltenen »Galatea« dieses Meisters für 20 Taler 5 Groschen fortgegeben
Berechtigung der damaligen Verkäufe ist nachmals denn auch wiederholt angef
worden; und in der Tat sind damals wenigstens einige Bilder fortgegeben w
wie das genannte von Albano, wie eine Anzahl vorzüglicher Bilder Silvestr
wie Bilder von Mengs und von Dietrich, deren Veräußerung man später b
Wurde Raphael Mengs' »Traum Josephs« doch nachmals von Herrn Pröll
zurückgekauft, um 1879 als dessen Vermächtnis in die Galerie zurückzuk
Im allgemeinen aber war wirklich nicht viel an den verkauften Bildern ve
von denen die 200, die 1859 versteigert wurden, 2178 Taler 15 Grosche
166, die 1861 verkauft wurden, 3478 Taler 17 Groschen einbrachten. Wiev
200 Bilder erzielten, die 1860 verkauft wurden, geht aus unseren Quellen
hervor. Nehmen wir an, der Erlös für sie habe in der Mitte zwischen d
trägen von 1859 und 1861 gestanden, so kommen wir doch, wie bereits er
höchstens auf 9000 Taler im ganzen.

Inzwischen vermehrte sich die Galerie im neuen Gebäude nun aber zuse
Die moderne Abteilung erhielt bis 1870 aus verschiedenen Quellen, w
Lindenau-Stiftung, der Hälfte des Reinertrages der akademischen Kunstausstel
und dem öffentlichen Kunstfonds den größten Zuwachs. Als dann 187
Landtage aus der französischen Kriegsentschädigung bedeutende Summen f
Vermehrung der Sammlungen bewilligt worden waren, wuchsen beide Abteil
die der alten wie die der neuen Bilder, von Jahr zu Jahr. Die Vermehrun
Abteilung neuerer Bilder aber erfuhr noch eine besonders rasche Steigerung
die Stiftung des 1879 verstorbenen Farbenfabrikanten Pröll-Heuer, der sei
mögen freilich nicht der Galerie als solcher, sondern dem Akademischen
diesem aber doch mit der Auflage vermachte, daß aus den Zinsen der S
nach Auswahl des Akademischen Rates Ölgemälde lebender deutscher K
womöglich auf den Dresdner Ausstellungen für die Galerie erworben w
sollten.

Da man die Säle und Kabinette des neuen Gebäudes, dem damalig
schmack entsprechend, von Anfang an so voll gehängt hatte, wie nur mögl
reichten die Räume natürlich bald nicht mehr aus. Als der gegenwärtige D
1882 die Verwaltung übernahm, fand er das erste Obergeschoß des Sempe
Gebäudes bereits um den westlichen und den östlichen Zwingerpavillon,
Brücken hinübergeführt worden waren, erweitert. Nach den ersten acht
seiner Amtsführung aber machte sich einerseits infolge der im gleichen

fortgesetzten Neuerwerbungen, andererseits infolge seines Wunsches, die Bilder lockerer und luftiger zu hängen als bisher, abermals eine Erweiterung der Räume notwendig. Dementsprechend wurde das östliche Erdgeschoß des Semperschen Gebäudes, das bis dahin die Sammlung der Gipsabgüsse beherbergt hatte, nach der Eröffnung der Skulpturensammlung des Albertinums 1890 zur Gemäldegalerie gezogen.

Von den einmal vom Landtag aus der französischen Kriegsentschädigung bewilligten Mitteln stand dem gegenwärtigen Direktor bei seinem Amtsantritt nur noch ein Rest zur Verfügung. Dafür flossen der Galerie aus den Summen, die jeder Landtag aufs neue für die Vermehrung der Sammlungen bewilligte, während der letzten beiden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts noch verhältnismäßig erhebliche Mittel zu. Die moderne Abteilung wuchs durch die Ankäufe des Akademischen Rates aus den Zinsen der Pröll-Heuer-Stiftung durchschnittlich um vier Bilder jährlich, was schwerlich mehr, vielleicht weniger war, als der Stifter erwartet hatte. Außerdem vermehrten sich jetzt die Geschenke und Vermächtnisse in überraschender Weise. Seit 1882 wurden durch Staatsankäufe 72, durch die Pröll-Heuer-Stiftung 96, durch Geschenke und Vermächtnisse, die stets, wie die Staatsankäufe, von der Galeriekommission und der Generaldirektion gutgeheißen wurden, 78 Bilder, im ganzen also, von den Miniaturen abgesehen, 246 Bilder für die Galerie erworben.

Der gegenwärtige Direktor hatte schon in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts wiederholt an maßgebenden Stellen darauf hingewiesen, daß er bis 1900, aber nicht länger, mit dem in der Galerie vorhandenen Raume ausreichen würde und daß er auch bis dahin nur auskommen könne, wenn dem von ihm geteilten Wunsche geschmackvoller Kunstfreunde, daß die Bilder weitläufiger gehängt werden als bisher, nur teilweise Rechnung getragen werde. Auch amtlich hatte der Direktor in den neunziger Jahren wiederholt beantragt, daß, wie z. B. Paris, Rom, Berlin und München besondere Gebäude für ihre Bilder moderner Meister besitzen, so auch in Dresden ein Neubau für die Abteilung neuerer Meister errichtet werde; vor allen Dingen sei an die Eingabe des Direktors an die Generaldirektion vom 11. April 1895 erinnert. Die Generaldirektion der Kgl. Sammlungen trat damals der Angelegenheit auch bereits insofern näher, als sie dem Direktor durch ihre Verfügung vom 28. März 1896 auftrug, sich über etwa vorhandene, in Betracht kommende Bauplätze zu äußern. Der Direktor schlug darauf in seiner Eingabe vom 16. Mai desselben Jahres drei Plätze vor: 1. der Herzogin Garten; 2. die Anlagen zwischen Marstall und Zwinger; 3. Helbigs italienisches Dörfchen; später wurde 4. auch der damals noch unbebaute Platz an der Ostraallee gegenüber dem Zwingertore in Betracht gezogen. Helbigs italienisches Dörfchen wollte der Direktor jedoch nur in Frage kommen lassen, soweit es nicht durch Freilegung der Elbseite eine noch wünschenswertere Umgestaltung erfahren sollte. Die Anlagen zwischen dem Zwinger und der Stallstraße aber hatte schon etwas früher der

damalige Akademieprofessor Baurat Lipsius hypothetisch in Aussicht genomm
er seinen Schülern die Preisaufgabe stellte, ein neues Gebäude für die m
Abteilung der Galerie zu entwerfen. Den Preis erhielt damals der Baus
Krutzsch, dessen Zeichnungen im Archiv des Bauateliers der Kgl. Kunstaka
aufbewahrt werden. Wenn dieses Lipsiussche Vorgehen auch rein »akademi
Natur war, so zeigte es doch, daß die Angelegenheit bereits um die Mit
neunziger Jahre in der Luft lag, wie die Generaldirektion denn auch in
Landtagsbericht über die Verwaltung und Vermehrung der Königlichen S
lungen während der Jahre 1898 und 1899 das Bedürfnis eines Sammlungs-N
ausdrücklich anerkannte und nur aus finanziellen Gründen zeitweilig zurückstel
heißt darin: »Wenn das Finanzministerium mit Entschiedenheit der Einst
eines Postulates für Errichtung eines neuen Sammlungsgebäudes in den E
1902—1903 widersprochen hat, so bleibt der Generaldirektion, so sehr sie
Entschließung im Interesse der von ihr vertretenen Sammlungen beklagt,
schließlich nur übrig, sich, der maßgebenden finanziellen Lage Rechnung tr
zu fügen. Lassen sich zurzeit keine Mittel und Wege finden, um diese
dürfnis zu entsprechen, so wird es für die Zukunft im Auge zu behalten s

Um die Jahrhundertwende gestaltete sich die Finanzlage Sachsens wi
übrigen Einzelstaaten noch ungünstiger als vorher. Das Bedürfnis nach Spars
machte sich noch gebieterischer geltend. Von einem Neubau für die Ge
galerie war vor der Hand keine Rede mehr.

Der Zuwachs, den die Galerie auch in dem seit jenen Anregungen verflo
Jahrzehnt glücklicherweise erfuhr, verbesserte ihre Lage in bezug auf die
frage natürlich keineswegs. Vor allen Dingen aber kam jetzt eine neue Str
hinzu, die die Überfüllung der Gemäldegalerie in einem neuen Lichte ersc
ließ. Die Bewegung ging von den großen Ausstellungen aus. Man war es
eine große Anzahl von Bildern so nahe aneinander gerückt zu sehen wie m
Man verlangte sie möglichst weit auseinander gehängt zu sehen. Oft wurde es
verpönt, auch nur zwei Bilder übereinander zu hängen. Ja, man ging wen
grundsätzlich so weit, nahezu für jedes Bild eine besondere Wandabteilu
fordern. Diese Bewegung übertrug sich von den Ausstellungen auf unsere M
und Sammlungen, und vielfach wurde jetzt der Überzeugung Ausdruck ge
daß gerade auch die großen hohen Säle der Dresdner Galerie, in denen die
fast überall bis unter die Decke gehängt sind, an starker Überfüllung leide

Daß man bei der Erbauung unserer Galerie nicht so dachte, liegt freili
der Hand. Es ist ohne Zweifel Sempers und der damals leitenden Dresdner
Absicht gewesen, die hohen Säle bis oben hin zu behängen. Ja, daß die
der Aufhängung kein Nachteil, sondern ein Vorzug der Dresdner Galerie sei,
dem Direktor gegenüber noch 1896 von maßgebenden Dresdner Künstle
Entschiedenheit aufrecht erhalten und mit dürren Worten ausgesprochen, c

es auf das lebhafteste bedauern würden, wenn von dem Grundsatze, die großen Säle bis obenhin mit Gemälden zu bedecken, wobei natürlich, wie bisher, den minder guten Bildern die oberen Plätze vorbehalten werden müßten, abgegangen werden sollte. Man berief sich dabei ausdrücklich darauf, daß Bilder untereinander eine bessere Folie füreinander abgäben als leere Wandstellen. Die entgegengesetzte Ansicht, zu der sich inzwischen doch wohl auch eine Reihe jüngerer und älterer Künstler bekehrt haben, fand besonders unter den Vertretern der Kunstwissenschaft Verbreitung. Den stärksten Ausdruck gab ihr ein hochgeschätzter Dresdner Kunstforscher in seinem Aufsatz über die Zukunft der Dresdner Museen im »Dresdner Jahrbuch«, das leider auf den einen Jahrgang 1905 beschränkt geblieben ist.

Das Richtige wird, wie so oft, so auch in diesem Falle wohl in der Mitte liegen. An vielen Wänden unserer großen Säle, an denen jetzt schon zwei große Bilder übereinander hängen, die ihre ganze Höhe füllen, wird es, da die unteren Bilder allein eine zu hohe kahle Wand über sich lassen würden, kaum möglich sein, von dem Grundsatze der völligen Bedeckung abzugehen. Andere Wände dieser Saalreihe, an denen kleinere Bilder in mehreren Reihen übereinander hängen, aber scheinen dringend eine Entlastung zu verlangen. Es ist nur schwer, ehe eine Änderung von Grund aus vorgenommen wird, an einzelnen Wänden dieser Säle zu rütteln, weil die dekorative Harmonie der Gesamträume durch die teilweise Erleichterung nur dieser oder jener Wand gestört werden würde. Daß aber die kleinen Räume der Kabinette 1—21, in denen fast nur vorzügliche Bilder hängen, durchweg durch die Entlastung um eine Reihe, hier und da auch um zwei Reihen ihrer Bilder und ein weitläufigeres Hängen der übrigen nur gewinnen könnten, liegt auf der Hand. Sollten doch die kleinen Bilder durchweg nicht höher als in Augenhöhe hängen. Auch wäre es gewiß von Vorteil, wenn, wie der Sixtinischen Madonna Rafaels von Anfang an ein besonderes Zimmer eingeräumt worden, so auch, wie Corrado Ricci es seit langem verlangt, ein besonderes Correggio-Zimmer für unsere vier großen Tafeln des berühmten Lichtmalers und, wie wir hinzufügen, etwa noch ein besonderes Tizian-Zimmer, in dem der Zinsgroschen herrschen müßte, eingerichtet werden könnte. Einen besonderen Vorteil können wir im allgemeinen freilich nicht in der jetzt wieder aufkommenden Sitte erkennen, die Gemälde eines Meisters, ohne sie durch andere zu unterbrechen, unter allen Umständen nebeneinander zu hängen. Eine Galerie ist doch, wie der Verfasser dieser Denkschrift schon an anderer Stelle betont hat, kein Herbarium, in dem eine lediglich wissenschaftlich systematische Anordnung angebracht wäre. Es kommt vielmehr stets auf einen dekorativen Ausgleich an; und wenn man, wie wir es besonders in den kleinen Kabinetten 1—21 durchgeführt haben, Figurenbilder mit Landschaften oder Stillleben und Blumenstücken abwechselnd anbringt, so heben die einzelnen Bilder sich vorteilhafter voneinander ab, als wenn z. B. ein ganzer Raum gleichmäßig

mit Ruisdaelschen Landschaften gefüllt würde. Eins dient dem anderen a
so daß jedes für sich besser zur Geltung kommt. Man kann und darf e
dieser Methode der Abwechslung die Wände auch voller hängen, als we
alles zunächst Zusammengehörige unmittelbar nebeneinander hängt. Eb
halb konnten unsere zahlreichen Bilder Wouwermans mit ihrem halblandscha
Charakter gute Dienste zur Auseinanderhaltung allzu gleichartiger Gege
(doch immer nur unter den gleichartigen Holländern des 17. Jahrhunderts
Kabinetten 7—17 leisten. Aber, wie gesagt, daß gerade die Bilder der K
1—21 trotzdem eigentlich den doppelten Raum haben müßten, um sich auszu
geben wir willig zu. Kurz, wenn wir auch nicht so weit gehen könne
Wand nur zwei oder drei Bilder zu gönnen, auch nicht einmal grundsätzli
zeugt sind, daß es stilvoll wäre, eine Galerie, die doch eben als Sammlu
rakterisiert werden muß, so locker zu behängen, wie ein Privatmann das
Wohnung tun darf, so sind doch auch wir der Ansicht, daß unsere Gal
gewinnen könnte, wenn sie an vielen Stellen wesentlich weitläufiger gehäng
als bisher. Ja, der gegenwärtige Direktor ist hiervon von Anfang an so üb
gewesen, daß er während der ganzen Zeit seiner Amtsführung bedacht gew
der Überfüllung einerseits durch Raumerweiterung, anderseits durch leihwe
widerrufliche Abgabe entbehrlicher Bilder zu begegnen.

Eine Raumerweiterung konnte ihm nur einmal, 1890, durch jene erwäh
zuziehung der Räume des östlichen Erdgeschosses zur Galerie gewährt
Der hierdurch erreichte Raumzuwachs war aber nicht so beträchtlich,
beim ersten Anblick erschien, zumal die ganze Mittelflucht von Säulens
dunkel ist, um künstlerisch wertvolle Bilder aufnehmen zu können. Wenn
rektor die Wände nicht immer voller hängen wollte, wogegen er sich von
an gesträubt, so mußte er schon früh auf Bilderabgaben bedacht sein. Ge
diesem Bemühen haben sich ihm oft unverhoffte Schwierigkeiten in den V
stellt, die hier nicht erörtert werden sollen. Tatsächlich aber sind auf An
der Generaldirektion der Kgl. Sammlungen im vollsten Einvernehmen
Direktion der Kgl. Gemäldegalerie zwischen 1887 und 1907 die nachfolg
nannten Bilder leihweise und widerruflich an verschiedene andere Stelle
halb und außerhalb Dresdens abgegeben worden:

1887 1 Bild ans Kgl. Hoftheater;
1891 22 Bilder ans Kgl. Ministerialgebäude an der Seestraße;
1896 27 Bilder ans Kgl. Finanzministerium;
1899 1 Bild an die Fürstenschule zu Grimma;
1901 1 Bild ans Kgl. Hausmarschallamt (dieses wurde endgültig
gegeben);
1902 21 Bilder an die Kunsthütte in Chemnitz;
1902 5 Bilder ans neue Ministerialgebäude in Dresden;

1902 3 Bilder an die Dreikönigsschule in Dresden;
1902 5 Bilder ans Kgl. Lehrerseminar in Frankenberg;
1002 35 Bilder an den Altertumsverein zu Grimma;
1902 6 Bilder an die städtische Real- und Bürgerschule zu Ölsnitz;
1902 2 Bilder ans Rathaus zu Wehlen;
1903 21 Bilder ans König Albert-Museum in Freiberg;
1904 6 Bilder an die Kunsthütte in Chemnitz;
1904 6 Bilder ans Rathaus zu Döbeln;
1904 4 Bilder ans Kgl. Finanzministerium in Dresden;
1904 4 Bilder ans neue Ministerialgebäude in Dresden;
1904 19 Bilder an die Kgl. Akademie der bildenden Künste in Dresden;
1904 3 Bilder ans Kgl. Lehrerseminar zu Frankenberg;
1904 6 Bilder ans Rathaus zu Mylau;
1904 6 Bilder ans Rathaus zu Waldheim;
1904 19 Bilder an den Kunstverein zu Plauen i. V.;
zusammen 244 Bilder an 18 verschiedene Stellen.

Außerdem sind aber bereits zur Abgabe bestimmt und werden voraussichtlich im Laufe des Jahres 1907 abgegeben werden noch 22 Bilder für die Kunsthütte in Chemnitz nach ihrer Übersiedlung in das neue dortige Museum, noch 30 Bilder für Wallots neues Landtagsgebäude in Dresden.

Zusammen werden alsdann also seit dem Amtsantritt des gegenwärtigen Direktors 296 zum Teil ganz große Bilder abgegeben worden sein. Sind doch auch jene 52 noch zur Ausleihung bestimmten Bilder zum größten Teil bereits aus den Räumen der Galerie ausgeschieden worden. Allen diesen abgegebenen Bildern stehen seit demselben Zeitraum, abgesehen von den räumlich kaum in Betracht kommenden Miniaturen, wie schon erwähnt, 246 Neuerwerbungen gegenüber, von denen nur 72 aus Staatsmitteln, 96 aus Stiftungsmitteln angeschafft, 78 aber vermacht oder geschenkt worden waren. Bedenkt man nun, daß die 296 ausgeschiedenen Bilder mindestens den gleichen, wahrscheinlich einen größeren Flächeninhalt hatten als die 246 hinzugekommenen und daß die Galerie in demselben Zeitraum um jene Räume des östlichen Erdgeschosses vergrößert worden, so folgt hieraus unmittelbar, was jeder, dessen Gedächtnis soweit zurückreicht, nach dem Augenschein bestätigen wird, daß die Bilder der Dresdner Galerie schon heute ganz erheblich weitläufiger gehängt sind als zu der Zeit, da der gegenwärtige Direktor sie übernahm.

Da nun aber einerseits der Bilderzuwachs, der, wie gezeigt worden, durch Geschenke, Vermächtnisse und die Pröll-Heuer-Stiftung, deren Bilder doch auch geschenkt sind, mehr als doppelt so stark ist als durch Staatsankäufe, vermutlich und hoffentlich auch fernerhin mindestens in der gleichen Weise steigen wird wie bisher, andererseits aber auch bereitwillig zugegeben werden muß, daß auch die

Dresdner Galerie sich der Forderung des Zeitgeschmacks, die Bilder noch
läufiger zu hängen, nicht wird entziehen können; so ist es ohne weiteres kla
die Raumfrage abermals dringend geworden ist.

Wir werden, woran wir von Anfang an keinen Zweifel lassen möchten
Nachweis zu führen suchen, daß dem von Jahr zu Jahr dringender werd
Raummangel in der Galerie zweckmäßiger Weise nur durch einen N
und zwar durch einen Neubau für die moderne Abteilung der Galerie, be
werden kann.

In der Hoffnung, um einen solchen Neubau herumzukommen, hat man
breiteren und engeren Öffentlichkeit verschiedene andere Vorschläge zur H
der Raumnot gemacht. Von einer Seite ist man so weit gegangen, aberma
Verkauf von Bildern zu empfehlen. Von einer anderen, sehr beachtens
Seite ist in jenem Dresdner Jahrbuch 1905 der Vorschlag gemacht worden,
Teil der Bilder zu »magazinieren«, d. h. so aufzuhängen, »daß sie nur für St
zwecke benutzt werden können, wobei es sich dann um die Forderun
Herstellung eines entsprechenden Magazines handeln würde«. Von den n
Seiten aber ist der Ruf erschallt, mit der leihweisen Abgabe von Bildern »
Provinz« in weit größerem Maßstabe fortzufahren als bisher.

Dem ersten Vorschlage, Galeriebilder zu verkaufen, scheinen uns auch
sehen davon, daß die meisten Bilder Königliches Hausfideikommiß sind, a
auch von den zuständigen Seiten nicht ohne dringenden Grund gerüttelt v
sollte, eine Reihe erheblicher Gründe entgegenzustehen. Die Verkäufe der
1859, 1860 und 1861, in die man doch auch alle damals für verkäuflich
tene Bilder bereits eingeschlossen, bewiesen, daß bei dem Verkauf etwa abge
Bilder kein nennenswerter Betrag herauskommt, daß solche Verkäufe weg
Wechsels des Geschmackes aber auch notwendigerweise zu Vorwürfen d
führen, daß man gute Bilder verkauft und schlechte behalten habe. Der
kämen die Einnahmen aus solchem Verkaufe ja auch keineswegs ohne we
vielleicht überhaupt nicht zu gute. Gute Bilder, die einen nennenswerten
auf dem Weltmarkt haben, zu verkaufen, würde vielen, selbst wo es sic
Werke eines reichlich, ja scheinbar allzureichlich vertretenen Meisters ha
als pietätlos gegen den historischen Bestand und Charakter der Sammlung e
nen müssen. Es kämen hier doch auch niemals »Doubletten« in Frage, w
Kupferstichverkäufen, sondern nur Bilder, von denen jedes den Künstler
oft sogar von einer ganz anderen Seite vertritt; und tüchtige Künstler mö
reich und vielseitig vertreten zu sehen, hat in den Augen aller Kenner vo
zu den Ruhmestiteln einer Sammlung gehört, wie die Kupferstichkabinette,
sie auch Doubletten verkaufen, doch stolz darauf sind, die Vollständigke
Schöpfungen namhafter Meister erstreben zu können. Hat doch z. B. die B
Galerie nicht geruht, bis sie die Dresdner, die 18 Bilder Rembrandts besi

bezug auf ihre Anzahl von Bildern dieses Meisters überflügelt hat. Ist die Madrider Galerie doch stolz darauf, über 60 Bilder von Velazquez und von Rubens, über 50 Bilder von Murillo und von Teniers zu besitzen, und hat doch noch niemand der Petersburger Ermitage einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie an 60 Bilder von Rubens und von van Dyck an 40 von Rembrandt und von Teniers, an 50 von Wouwerman bewahrt. Daß Wouwerman, gegen den sich der Vorwurf, zu reichlich vertreten zu sein, hauptsächlich richtet, nicht gerade mit 61 Bildern in unserer Galerie vertreten zu sein brauchte, ist freilich wahr. Er ist aber nun einmal mit so vielen Bildern vertreten, und auch Wouwerman ist ein feiner, allgemein anerkannter Meister, dessen Bilder noch heute zu den Lieblingen mancher Kenner gehören. Im Durchschnitt mögen unsere Bilder des Meisters 30000 Mark jedes wert sein. Wollten wir aber jetzt die Hälfte von ihnen auf den Markt werfen, so würde ihr Wert sich vermutlich erheblich verringern; und man würde sich bei der Verschiedenheit des Geschmackes auch hier dem Vorwurf aussetzen, in der Wahl der fortgegebenen Bilder nicht vorsichtig genug gewesen zu sein. Vor allen Dingen aber muß bestritten werden, daß die 61 Wouwermans in unserer Galerie, zumal sie folgerichtig unter den übrigen Holländern des 17. und des 16. Jahrhunderts verteilt sind, Kennern oder Künstlern im Wege sind. Die Klage über die allzureichliche Vertretung dieses Meisters ist fast immer von Laien ausgegangen. Auch unsere Gemälde Wouwermans bilden gerade durch ihre Anzahl eine anerkannte Besonderheit unserer Galerie, und an solche Besonderheiten sollte man nicht rühren, man sollte froh sein, daß man sie hat; man sollte sie auch als einen guten alten historischen Bestandteil unserer Galerie in Ehren halten.

Nur wenn ein unmittelbarer Austausch von einigen Bildern Wouwermans gegen anerkannte Meisterwerke von Malern, die in unserer Galerie noch gar nicht oder doch nicht genügend vertreten sind, möglich wäre, würde es sich vielleicht empfehlen können, einige von ihnen preiszugeben. Einige Wouwermans z. B. gegen einen Pieter de Hoogh oder gegen einen Cuyp ersten Ranges, ja noch mehrere von ihnen gegen gute Werke italienische Quatrocentisten oder Fra Bartolommeos oder der guten großen Deutschen der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auszutauschen, wäre an sich unbedenklich. Aber woher diese einzutauschenden Bilder nehmen? Sie kommen nur noch selten auf den Markt; und daß die Besitzer solcher Bilder, wenn sie auf den Markt kommen, gerade Wouwermans gegen sie einzutauschen wünschen sollten, müßte doch ein merkwürdiger Zufall sein. Den Verkäufern guter Bilder ist es in der Regel um bares Geld zu tun. Ganz unbedenklich wäre es aber auch »der Konsequenzen wegen« doch keineswegs, mit einem solchen Austausch von Bildern einer weltberühmten Galerie ausgeprägten Charakters, wie der Dresdner, zu beginnen; und jedenfalls würde selbst der Verkauf der Hälfte unserer Bilder Wouwermans die Raumfrage ihrer Lösung nur wenig näher bringen.

Zieht man statt dessen eine weitere leihweise Abgabe von Galeriebi
Betracht, so fragt es sich zunächst, ob es überhaupt wünschenswert ist, nc
tere Abgaben vorzunehmen, fragt sich sodann, ob wirklich noch so viel
als abgebbar ausgeschieden werden könnten, um die Raumfrage aus der
schaffen, fragt es sich endlich, ob sich geeignete Stellen genug im Land
würden, um so viele Bilder aufzunehmen.

Daß überhaupt noch eine Anzahl von Bildern unserer Galerie leihweis
geben werden könnte, soll nicht in Abrede gestellt werden. Doch kann es sic
im wesentlichen nur um solche Bilder handeln, durch deren Abgabe die
auch von der Raumfrage abgesehen, keinen Schaden erleiden würde. An den
historisch berechtigten Bilderfolgen bekannter Meister dürfte selbst durch le
Abgabe nur ausnahmsweise gerüttelt werden. Wenn sich Meister darunter b
die heute geringgeschätzt werden, obgleich sie bei der Herstellung des K
von 1765 noch im höchsten, selbst bei der Abfassung des Hübnerschen K
von 1856 noch in so hohem Ansehen standen, daß niemand auf den G
gekommen wäre, sie zu beseitigen, so ist dem gegenüber doch nochmals
Wandelbarkeit menschlicher Geschmacksurteile zu erinnern, die wir täglich
Echte Bilder kunstgeschichtlich anerkannter Meister könnten auch leihw
ganz ausnahmsweise für abgebbar gehalten werden. Das Erbe unserer V
der Meinung, heute alles besser zu wissen als unsere Vorfahren oder als
Nachfahren, auseinanderzureißen und zu verzetteln, würde ebenso lieblos
klug sein. Allzu groß ist die Zahl der Bilder, die heute nach allen bereits e
Verkäufen und leihweisen Abgaben noch entbehrlich erscheinen, demnac
keineswegs. Selbst die Bilder, die wir heute nicht kaufen würden, weil si
rem Geschmacke nicht zusagen, oder weil sie sich nur als Werkstattsgut e
haben, können keineswegs alle als abgebbar bezeichnet werden. Verschiedene
können uns veranlassen, auch solche Bilder natürlich nicht an den Haupt
oder Hauptplätzen der Galerie, wohl aber an geeigneten Nebenplätzen in I
zu erhalten; ja, zahlreiche derartige Bilder wären »in der Provinz« völlig v
während sie in Dresden kunstgeschichtliche Fragen lösen helfen könnten.
gehören Bilder, die gewisse, künstlerisch nicht allzuhoch stehende, abe
kunstgeschichtlich genannte, manchmal seltene Meister oder gar nur Schul
treten, hierher Bilder, an die sich kunstgeschichtliche Streitfragen knüpfen, di
Dresdner Katalogen erörtert und daher auch in Dresden zum Austrag gebracht
müssen, hierher selbst Kopien nach kunstgeschichtlich bekannten Bildern, so
gut genug sind, eine wirkliche Vorstellung von den Originalen zu vermitteln,
aber auch Bilder, die durch alte Stiche, namentlich in der Galerie verkä
Stiche, bekannt sind. Hier und da könnte auch einmal ein gegenstär
Interesse örtlicher Natur die Entfernung eines Bildes aus Dresden unang
erscheinen lassen, ab und zu sogar ein dekoratives Interesse, indem ein

abgebbares Gemälde zum dekorativen Ausgleich bei der Behängung einer Wand unentbehrlich sein könnte. Gehören in diese Klasse doch selbst die großen spätitalienischen Bilder, die die mittleren, nur dämmerhellen Räume des östlichen Erdgeschosses schmücken. Unter Berücksichtigung dieser Gründe zur Beibehaltung von Bildern in Nebenräumen oder doch an Nebenplätzen würden vielleicht noch weitere 250 Bilder abgegeben werden können. Von diesen hängen aber Zweidrittel schon jetzt in den Nebenräumen der Pavillons und der Südkorridore, die schon jetzt mehr oder weniger als Magazinräume angesehen werden können; und überdies gehören die meisten von ihnen zu den kleineren Bildern der Galerie. Die Hauptsäle und Hauptkabinette würden durch ihre Abgabe also doch nicht entlastet werden.

Eine weitere Hauptfrage ist es, ob sich für an sich leihweise abgebbare Bilder auch eine angemessene Verwendung an anderen Stellen findet. Die Schwierigkeit, die abgebbaren Bilder geeignet unterzubringen, wird von den warmen Befürwortern immer weiterer Abgaben offenbar verkannt. Die »Provinz« des Königreichs Sachsen zeigt keineswegs eine so große weitere Aufnahmefähigkeit für abgebbare Galeriebilder mehr, wie angenommen wird. Um Galerien oder Museen handelte es sich bisher doch nur in Chemnitz, Plauen, Freiberg und etwa noch Grimma. In anderen Orten sind noch keine Räume angeboten worden, in denen kleine Filialgalerien errichtet werden könnten. Ebensowenig ist bisher an anderen Orten der Wunsch hervorgetreten, derartige Filialen aufzunehmen; ja, in Chemnitz ist es in der Presse sogar in Zweifel gezogen worden, ob die für sein neues Museum bestimmten abgebbaren Galeriebilder auch geeignet seien, dort aufgehängt zu werden. Jedenfalls ist in keiner der Städte, in denen die leihweise abgegebenen Dresdner Bilder zu kleinen Galerien vereinigt worden sind, bis jetzt ersichtlicher Weise der Raum zu deren Vermehrung vorhanden. Selbst im neuen Chemnitzer Museum wird das kaum der Fall sein. Es handelt sich also hauptsächlich um die Abgabe vou Bildern zum Schmucke einzelner öffentlicher Gebäude in Dresden oder in anderen Orten. Die aufnahmefähigsten Gebäude sind aber auch in dieser Beziehung bereits besetzt. Die jetzt noch abgebbaren Bilder, mit denen Rathaussälen, Schulsälen, Gerichtssälen usw., deren einige sich noch um Bilder beworben haben, gedient sein würde, brächten der Dresdner Galerie keine wesentliche Entlastung. Sind doch eben auch keineswegs alle Bilder geeignet, derartigen Zwecken zu dienen, und müssen bei der Ausschmückung derartiger Säle mit wenigen Bildern doch von vornherein bestimmte Gegenstände und bestimmte Formate verlangt oder ausgeschlossen werden. Es ist in diesen Beziehungen oft geradezu unmöglich, die berechtigten Wünsche zu erfüllen. Daraus erklärt es sich denn auch, daß noch ein Dutzend derartiger auf ein Bild oder auf einige wenige Bilder gerichteter Gesuche seit 1902 abgelehnt oder zurzeit als unausführbar zurückgestellt werden mußten. Es ist eben auch nicht tunlich, an sich abgebbare

Bilder zu jeder beliebigen Zeit aus der Galerie zu entfernen. Da jede entstehende Lücke an einer Wand sofort ausgeglichen werden muß, so hat die Entfernung auch nur eines Bildes, so gut wie die Erwerbung eines solchen, oft die Umhängung ganzer Wände zur Erzielung eines Ausgleichs zur Folge. Da nun aber in Dresden im Gegensatz zu anderen Städten die gute Gewohnheit herrscht, die Hangorte der Bilder im Kataloge zu vermerken, so verursachen derartige Umhängungen infolge der Entfernung auch nur eines Bildes oft genug Beschwerden darüber, daß die Bilder nicht an ihrem angegebenen Platz zu finden seien. Aus eben diesem Grunde können Bilderabgaben in der Regel nur gleichzeitig mit der Herstellung einer neuen Auflage der Kataloge erfolgen, in der dann allen notwendigen Umhängungen auf einmal Rechnung getragen wird.

Ein fernerer wesentlicher Grund dafür, die Abgabe selbst an sich als abgebbar bezeichneter Bilder möglichst zu beschränken, liegt in der örtlichen Beschaffenheit der Räume, denen Galeriebilder überlassen oder in Aussicht gestellt worden. Schon jetzt hat sich herausgestellt, daß sich die entliehenen Bilder in einigen der völlig einwandfrei erschienenen Örtlichkeiten, an die Bilder abgegeben worden, weit schlechter erhalten haben, als in der Dresdner Galerie. Selbstverständlich bleibt aber die Galerieverwaltung auch für die leihweise im Lande verteilten Bilder verantwortlich. Schadhaft gewordene Bilder müssen an Ort und Stelle durch Beamte des Galerieateliers wieder hergestellt oder zum Zwecke der Herstellung nach Dresden geschafft werden. Das gibt nur ein allzuhäufiges Hin und Her, wie denn auch die selbstverständlichen alljährlichen Besichtigungsreisen der Galeriebeamten immer schwieriger und weitläufiger werden, an je mehr verschiedenen Orten die Bilder untergebracht werden. Die Frage, ob es überhaupt wünschenswert ist, nachdem bereits zehn verschiedene Orte Sachsens außerhalb Dresdens mit Leihgaben bedacht worden, auch nur noch an jene anderen zwölf Einzelstellen, die bereits darum eingekommen sind, Bilder auszuteilen, wird sich daher keineswegs ohne weiteres bejahen lassen.

Auch der preußische Staat hat nach dem Verzeichnis der Berliner Galerie von 1898 von der Abgabe einzelner Bilder an Kirchen abgesehen, nur an 20 verschiedene Orte seines so sehr viel größeren Gebietes leihweise Gemälde abgegeben, und obendrein in allen diesen Orten fast nur an bereits bestehende bekannte öffentliche Sammlungen, wie das Suermont-Museum zu Aachen, die Universitätssammlung und das Provinzialmuseum zu Bonn, das Schlesische Museum der bildenden Künste zu Breslau, die Kgl. Gemäldegalerie zu Kassel, die Galerie der Kgl. Kunstakademie zu Düsseldorf, die Universitätssammlung zu Göttingen, das Provinzialmuseum zu Hannover, das Wallrath-Richartz-Museum zu Köln, die städtischen Museen zu Halle und zu Magdeburg usw. Von den wenigen öffentlichen Sammlungen Sachsens, die sich diesen Sammlungen vielleicht später einmal an die Seite stellen können werden — bis jetzt ist das nur beim Leipziger

Museum der Fall, das keine Dresdner Bilder beansprucht —, sind diejenigen, die überhaupt Bilder aus der Dresdner Galerie geliehen zu haben wünschen, bereits bedacht worden.

Völlig anders aber verfährt Bayern, auf das man hingewiesen, mit seinen nicht in der Münchener Pinakothek aufgehängten Bildern. Zunächst sind die Bilder, die es an die »Provinz« verteilt hat, von wenigen Ausnahmen abgesehen, niemals in der Münchener Pinakothek aufgehängt gewesen. Sodann — und das ist die Hauptsache — hat es seine überschüssigen Bilder, deren Anzahl wohl zehnmal so groß ist als in Sachsen, zum größten Teil an besondere, eigens zu diesem Zwecke in anderen Städten gegründete, unter staatlicher Verwaltung stehende Filialgalerien abgegeben. Selbst von den bekannten städtischen Galerien oder Vereinssammlungen sind nur wenige, wie die städtische Galerie zu Bamberg und das Germanische Museum zu Nürnberg, mit Leihgaben des bayrischen Staates bedacht worden. Die Mehrzahl der 7550 alten Bilder, die sich im bayrischen Staatsbesitze befinden, sind, abgesehen von der Pinakothek und dem Nationalmuseum zu München, in den Staatsgalerien zu Augsburg, zu Aschaffenburg, zu Burghausen, zu Schleißheim usw. untergebracht. Bayern besitzt nicht nur eine Staatsgalerie, sondern eine Anzahl von Staatsgalerien.

Ehe man auf dem kleineren Gebiete Sachsens solche staatlichen Filialgalerien gründet, tut man doch wohl besser daran, ein neues Gebäude für die moderne Abteilung der Dresdner Galerie zu bauen und ihre alten Bilder sich in den alten Räumen ausbreiten zu lassen.

Einem Neubau für die moderne Abteilung reden wir das Wort. Sobald nämlich für die neueren Bilder nach dem Vorbilde der meisten großen Kunst- und Sammlungsstädte, wie Paris, Brüssel, München, Berlin und Rom, ein besonderer Neubau geschaffen sein wird, werden die alten Bilder, die die Galerie jetzt noch verwahrt, auch bei der geschmackvollsten und weitläufigsten Aufhängung der besten Bilder in den besten Räumen für alle Zeiten Platz haben, es sich in dem alten Hause bequem zu machen, dessen Nebenräume jedenfalls geeigneter sind, die minder wertvollen Bilder zu beherbergen als ein eigenes für diesen Zweck errichteter Magazin-Neubau; denn die Grenze zwischen den alten Bildern, die nur dem Kunstforscher interessieren, und jenen, die die weitesten Kreise künstlerisch begeistern, ist durchaus nicht so scharf zu ziehen, daß ihre Trennung in zwei verschiedene Gebäude nicht zu den lebhaftesten Klagen Anlaß geben würde. Auch wäre es an sich auch gewiß möglich, die beiden durch die ausschließliche Aufnahme minder wertvoller Bilder zu »Vorratsräumen« umgestalteten beiden Zwingerpavillons nur den Kunstforschern auf Verlangen zu öffnen. Es wäre das unseres Erachtens aber eine um so unnötigere und zwecklosere Bevormundung der Galeriebesucher, als auch diese Räume alsdann kaum noch Bilder beherbergen würden, denen nicht eine künstlerische Wirkung abzugewinnen wäre.

Andererseits ist der Riß, der die Kunst des neunzehnten Jahrhunderts von der älteren trennt, in Deutschland noch tiefer als in den übrigen Ländern Europas. Empfiehlt sich schon aus diesem Grunde gerade in Deutschland eine Trennung nach älteren und neueren Bildern, so ist ein Neubau für die moderne Abteilung in Dresden noch aus besonderen Gründen eine gegebene Sache. Zunächst können die Bilder unserer modernen Abteilung in den Räumen des zweiten Obergeschosses, in denen sie gegenwärtig weilen, der Ausmessungen der Säle wegen nur mit größter Mühe einigermaßen folgerichtig und geschmackvoll zugleich aufgehängt werden; wie die Räume denn offensichtlich für Bilder, wie Makarts »Sommer« und Munkacsys »Gekreuzigter« überhaupt zu niedrig sind. Sodann können diese jetzt schon ungenügenden Räume um so weniger fernerhin ausreichen, als die moderne Abteilung unserer Galerie sich naturgemäß schon durch die Pröll-Heuer-Stiftung weit rascher und stärker vermehrt als die Abteilung der alten Meister, wie denn, auch von der Pröll-Heuer-Stiftung abgesehen, die modernen Kunstfreunde der modernen Kunst das größte Verständnis entgegenzubringen pflegen, echte Bilder lebender Künstler aber natürlich auch öfter auf den Markt kommen als alte Meisterwerke. Endlich wäre eine Ausdehnung unserer modernen Abteilung in die Haupträume des ersten Stockwerks aus ästhetischen und geschichtlichen Gründen völlig untunlich. Ist es doch schon als ein großer Übelstand anzusehen, daß, um eine Überfüllung der oberen Säle mit modernen Bildern zu vermeiden, ein Teil von ihnen in die Erdgeschoßräume 39—43, ja sogar in den gegenüberliegenden Raum 68 verbracht werden mußten. Dieser an sich nicht zu rechtfertigenden, nur durch den Raummangel erklärlichen Auseinanderreißung der Bilder der modernen Abteilung wird eben nur durch einen Neubau abgeholfen werden können.

Nach der Errichtung eines solchen Neubaues, dessen Notwendigkeit für die ersprießliche, den Anforderungen und dem Geschmacke der Gegenwart entsprechende Neugestaltung beider Abteilungen, der älteren so gut wie der neueren, wir dargetan zu haben glauben, würden die alten Bilder sich in den alsdann freilich neu auszustattenden Räumen des Semperschen Museumsgebäudes dergestalt verteilen, daß in allen Sälen und Kabinetten des ersten Stockwerkes, mit Ausnahme der südlichen Korridore, die besten Bilder nach den künstlerischsten Grundsätzen aufgehängt würden, gute Bilder zweiten Ranges ins zweite Obergeschoß und die Südkorridore des Hauptstockwerks verbracht, die minder wertvollen aus kunstgeschichtlichen Gründen aber doch in Verbindung mit der Hauptsammlung zu erhaltenden Gemälde aber, wie übrigens meistens schon jetzt, in die Pavillons verwiesen werden würden. Die östliche Hälfte des Erdgeschosses könnte nach wie vor dem 18. Jahrhundert vorbehalten, die westliche Hälfte desselben aber, nach Rückverlegung des Direktions- und des Kommissionszimmers in ihre ursprünglichen Räume 44—46 des ersten Obergeschosses, dem Kgl. Kupferstichkabinett überwiesen werden, das einer Erweiterung seiner Räume ebenfalls aufs

dringendste bedarf. Auf diese Weise käme der Neubau mittelbar, auch dem Kupferstichkabinett zugute. Die Frage aber, ob und inwieweit er außer den neueren Gemälden auch die neueren Kunstwerke anderer Sammlungen aufnehmen könnte, ist hier absichtlich nicht berührt worden. Daß auch sie sorgfältig erwogen zu werden verdient, versteht sich von selbst.

In bezug auf den passendsten Platz für einen Neubau der modernen Abteilung der Kgl. Gemäldegalerie ist auf unsere früheren Erörterungen zurückzuverweisen. Scheiden der Platz vor Helbigs italienischem Dörfchen, über den inzwischen anderweit verfügt ist, und der Platz an der Ostraallee gegenüber dem Zwingereingang, der bereits eine andere Verwendung gefunden hat, aus, so bleiben einerseits der bereits von Lipsius seiner akademischen Preisaufgabe zugrunde gelegte Platz in den Anlagen zwischen der Galerie und der Stallstraße, anderseits aber vor allen Dingen der Herzogin Garten übrig, in dem sich an der Ostraallee entlang an freistehendem Monumentalbau eine feine Schauseite entwickeln ließe. Da dieses Gebäude Eigentum der Krone ist, müßte es gegen fiskalisches Gelände, das an anderer Stelle gelegen, ausgetauscht werden. Bei der gegenwärtigen Verwendung dieses Grundstückes für hofgärtnerische Zwecke würden sich einem solchen Austausch vermutlich keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegenstellen. Jedenfalls kann dieser Vorschlag an dieser Stelle nur eine Anregung unter anderen möglichen sein. An der Platzfrage darf und wird die Errichtung des notwendigen Neubaues nicht scheitern. Gerade die Platzwahl erheischt aber auch ein baldiges Zugreifen und läßt eine allzulange Verschiebung der Entscheidung nicht als zulässig erscheinen. Es dürften sonst alle wirklich geeigneten Plätze anderweit vergeben werden.

Wenn der Direktor der Gemäldegalerie der Generaldirektion der Kgl. Sammlungen unterm 1. März 1902 berichtete, durch die damals geplante und planmäßig durchgeführte leihweise Abgabe von Galeriebildern könne »auf nahezu ein Jahrzent hinaus« Platz in der Galerie geschaffen werden, so war dabei sein Wunsch, die Galerie noch wesentlich weitläuftiger zu behängen als bisher, wegen der Ungunst der Verhältnisse zeitweilig zurückgestellt worden. Anderseits ist aber seit diesem Bericht auch bereits wieder mehr denn ein Jahrfünft verflossen; und es ist daher dringend an der Zeit, die Aufgabe eines Neubaus nunmehr ernstlich ins Auge zu fassen, wenn er, von 1902 ab gerechnet, in nahezu einem Jahrzehnt vollendet dastehen soll.

Daß ein solcher Neubau auch die Haupt- und Residenzstadt Dresden um einen neuen, starken Anziehungspunkt bereichern würde, braucht hier nicht betont zu werden. Jedenfalls aber darf auch diese Erwägung bei der Entscheidung der Frage nicht außer acht gelassen werden.

APPARATE ZUR HERSTELLUNG VON WISSENSCHAFTLICHEN PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN UND VON MIKROPHOTOGRAPHIEN

BEI SCHWACHEN VERGRÖSSERUNGEN UNTER BEQUEMER EINHALTUNG EINES GENAUEN GRÖSSENVERHÄLTNISSES ZWISCHEN OBJEKT UND BILD

VON

GOTTLIEB MARKTANNER TURNERETSCHER

An wissenschaftlichen Instituten verschiedenster Art, insbesondere an naturhistorischen Museen ergibt sich sehr oft die Notwendigkeit, Objekte photographisch abzubilden, und zwar teils in natürlicher Größe, teils bei schwacher bis etwa 50facher Vergrößerung, teils auch in verkleinertem Maßstabe; unter Umständen werden auch stereoskopische Aufnahmen hergestellt werden sollen. Nicht selten wird es auch wünschenswert sein, viele einzelne Objekte (Conchylien, Fossilien, Münzen, prähistorische Objekte usw.) in jener Art zusammengestellt zu photographieren, wie sie behufs Publikation auf einer Tafel vereinigt sein sollen. Nur in seltenen Fällen wird es in diesem Falle ohne große Mühe und ohne Beschädigung der einzelnen Objekte möglich sein, dieselben auf einem Karton oder Brette von passender Farbe mit Leim, Klebewachs oder dergleichen so zu fixieren, daß dieses derart zusammengestellte Tableau mittelst einer gewöhnlichen Horizontal-Reproduktionskamera photographisch aufgenommen werden kann, um auf diese Art ein Negativ zu ergeben, welches direkt in Lichtdruck vervielfältigt werden kann. Speziell machen sich bei dieser obendrein ziemlich mühsamen und nicht selten von mancherlei Mißerfolgen begleiteten Arbeitsmethode auch meist die Schatten in unliebsamer Weise fühlbar, welche auf den als Träger der Objekte dienenden Untergrund fallen und die nur durch Verwendung von Glasplatten als Untergrund beseitigt werden können. Die sichere Befestigung der Einzelobjekte auf Glasplatten ist nun ebenfalls wieder, besonders wenn es sich um schwerere Objekte oder erdige Fossilien handelt, eine Geduldprobe ersten Ranges. Viele naturwissenschaftliche Aufnahmen können, wie z. B. Alkohol- oder Formalinpräparate überhaupt nur mittels eines Vertikal-Apparates oder durch Anwendung eines Prismas vor dem Objektive, wobei aber bekanntlich nur ein spiegelbildlich gleiches Bild resultiert, hergestellt werden. Obendrein sollen alle derartigen Aufnahmen stets

bei genauer Einhaltung eines bestimmten Maßes der Vergrößerung oder Verkleinerung gemacht werden und werden die Objekte je nach ihrer eigenen Färbung zweckmäßiger auf hellem oder dunklem Hintergrunde aufgenommen werden müssen. Wer öfter Gelegenheit hatte, derartige Aufnahmen herzustellen, wird sich überzeugt haben, welchen großen Aufwand an Zeit und Geduld insbesondere der zuletzt angegebene, aber meist sehr wichtige Punkt, nämlich die Einhaltung einer genau bestimmten Vergrößerung oder Verkleinerung bei Verwendung einer gewöhnlichen Camera erfordert.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, wird für Aufnahmen der gedachten Art somit in den allermeisten Fällen eine Vertikalkamera am besten geeignet sein und hat Verfasser dieses Artikels schon seit Jahren in Wort und Schrift auf den Nutzen einer solchen hingewiesen und auch schon für verschiedene wissenschaftliche Institute derartige Apparate nach dem Muster des von ihm seinerzeit konstruierten herstellen lassen, die allerseits große Anerkennung fanden, da dieselben von jedem präzise arbeitenden Tischler angefertigt werden können und dadurch auch nicht sehr hoch zu stehen kommen.

A) Apparate zur Aufnahme größerer Objekte oder für größeres Bildformat.

Für Aufnahmen in größerem Formate hat sich der umstehend abgebildete Apparat[1]) auf das beste bewährt (Fig. 1). Als Träger desselben dient eine schwere mit Sand gefüllte Kiste *K*, auf welcher sich der eigentliche photographische Apparat erhebt. Dieser besteht vor allem aus einem Führungsrahmen *R, S, T, U*, welcher durch eine in ihrer Länge verstellbare Stütze *A* vertikal oder geneigt gestellt werden kann. Dieser Rahmen, der auf den Innenseiten mit je einer Nut versehen ist, trägt zu unterst einen auf einem in den eben erwähnten Nuten gleitenden Schlitten *B* befestigten Rahmen $C C^1$, welcher als Träger der zu photographierenden Objekte funktioniert und zu diesem Behufe je nach Bedarf verschieden adjustiert werden kann. Handelt es sich um Aufnahme von Bildern, Tafeln, Photographien oder dgl., so kann auf demselben ein Reißbrett *D* aufgelegt werden, das durch Anschlagleisten fest in den Rahmen einpaßt. Dieses Reißbrett kann mit einem aufklappbaren Metallrahmen $EE^1 ee^1$ versehen werden, welcher auf beiden Seiten parallel verschiebbare und durch Flügelschrauben fixierbare Eisenschienen $F F^1$ trägt. Dieser Rahmen bewirkt durch seine Schwere das plane Aufliegen von auf Karton aufgezogenen Photographien. Diese 2 verschiebbaren Eisenschienen *F* und F^1 können an ihrer oberen Seite mit Zentimeter-Teilungen versehen werden, deren Nullpunkte in der Mitte der Schienen *F* und F^1 liegen, so daß die optische Axe des photographischen Apparates durch die Verbindungslinie dieser beiden Nullpunkte hindurchgeht. Von diesen Nullpunkten schreitet die Numerierung der Teilstriche nach rechts und links fort. Eine ähnliche Einrichtung

[1]) Derselbe wird auf Bestellung von der Firma R. Lechner in Wien, Graben 31, hergestellt.

kann auch auf der vorderen und hinteren Schiene des Rahmens, nämlich auf $E\,E^1$ und $e\,e^1$ angebracht werden. Diese Teilung kann man sich auch sehr leicht selbst durch Aufkleben von 8 käuflichen Papiermaßstäben herstellen, wenn man zuerst den Durchdringungspunkt der optischen Axe des Apparates mit dem Reißbrette festgestellt hat; die durch diesen Punkt parallel den Reißbrettkanten gezogenen Linien laufen durch die Nullpunkte der Maßstäbe. Hat man diese Einrichtung einmal getroffen, so ist es ungemein bequem, nach Papierbildern Negative zu erzeugen, was in der heutigen Zeit, wo Projektionen bei Vorträgen jeder Art eine so große Rolle spielen, eine oft wiederkehrende Arbeit ist. Die auf diesem Wege in jedem gewünschten Diapositiv-Format herstellbaren Negative von Papierbildern, Landkarten usw. können dann durch Kontaktdruck zur Herstellung von Diapositiven verwendet werden. Diesem speziellen Zwecke dient auch eine Einrichtung an der Kamera, indem statt der Mattscheibe des Formates 18×24, für welches der Apparat gewöhnlich eingerichtet ist, ein Schubbrett eingeschoben werden kann, welches einen kleinen Aufsatz *a* trägt, der speziell zum Einschieben von Kassetten des Formates 9×12 eingerichtet ist. Solche kleine Kassetten sind viel handlicher als die



Fig. 1.

eine große dem Apparate beigegebene des Formats 18×24 und es können solche kleinen Kassetten, was sehr empfehlenswert ist, leicht mit geringen Kosten in genügender Zahl beschafft werden. Im Falle solche Kassetten schon von einem andern Apparate vorhanden sind, kann naturgemäß das Einschiebebrett resp. der Aufsatz *a* leicht diesen Kassetten und der dazugehörigen Einstellscheibe angepaßt werden.

Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß unser Apparat auch zur direkten Herstellung von Diapositiven nach Negativen sehr geeignet ist, besonders wenn, wie dies oft vorkommt, nach größeren Negativen Diapositive hergestellt werden sollen. Man legt dann statt des Reißbrettes eine Platte aus Holz oder schwarzem Karton auf den Rahmen auf, welche in der Mitte einen Ausschnitt für das betreffende Negativformat hat. An den unteren Seiten dieses Ausschnittes werden etwa 3 mm nach einwärts vorspringende Kartonstreifen angeklebt, auf welchen das Negativ zu liegen kommt. Die Kassetten des Formats 9×12 werden nun mit Diapositivplatten beschickt und bei der Aufnahme, um störendes Licht fernzuhalten, ein Einstelltuch von der Kamera bis zu den Ecken des Rahmens herabhängen gelassen. Am Boden wird unter dem Rahmen ein weißer Karton aufgelegt, der das Licht durch das Negativ hindurch reflektiert. Natürlich können auf diese Art auch Teile eines größeren Negatives für die Diapositiverzeugung verwendet werden.

Statt des oben besprochenen Reißbrettes kann in den Rahmen auch eine Spiegeltafel eingelegt werden, welche bei den meisten andern Aufnahmen, speziell natürlich bei solchen von transparenten Objekten oder von in Flüssigkeiten befindlichen Präparaten, als Träger der Aufnahmsobjekte dient. Um nun die Objekte auf hellem Grunde aufnehmen zu können, ist im Rahmen C C_1 eine Nute vorgesehen, in welche eine Beinglasplatte oder eine Mattscheibe eingeschoben werden kann. Noch einfacher ist es, unter den Rahmen einen weißen Karton zu legen oder denselben in geneigter Stellung darunter anzubringen, da dadurch die oft störenden Schatten ganz vermieden werden. Für Aufnahmen auf schwarzem Grunde wird in die erwähnte Nute entweder ein innen mattschwarz gebeiztes etwa 40 cm tiefes Kistchen oder ein quadratischer Balg eingeschoben, welcher unten mittels eines auf der Oberseite mit tiefschwarzem Samt bekleideten Brettchens geschlossen ist. Zweckmäßig ist es, auf die Oberseite des Kistchens oder Balges einen schwarzen Karton aufzulegen, welcher die obere Öffnung vollkommen verschließt und welcher nur in seiner Mitte einen der Größe des aufzunehmenden Objektes entsprechenden kreisförmigen oder rechteckigen Ausschnitt besitzt. Durch die dadurch bedingte Abblendung alles überflüssigen Lichtes erscheint der Innenraum des Kistchens oder Balges so tief dunkel, daß selbst bei sehr langen Expositionen, wie solche insbesondere bei Vergrößerungen vonnöten sind, der Grund des Negatives glasklar erscheint, wenn nur durch passende Neigung des Apparates mittels der Stütze *A* oder entsprechender Regulierung der Richtung

des Lichteinfalles eine Lichtreflexion durch die Spiegeltafel in das Innere der Kamera hintangehalten wird.

Erwähnt mag hier sein, daß ein derartiger glasklarer Hintergrund dann unumgänglich nötig ist, wenn hinterdrein mehrere derartige Einzelaufnahmen zu einer in Lichtdruck oder Heliogravüre zu vervielfältigenden Tafel zusammengestellt werden sollen, da der geringste Ton des Hintergrundes der Negative auf der Tafel in verschiedener Färbung zur Geltung kommt und keinen einheitlichen Tafelhintergrund erzielen läßt. Überhaupt ist in jenen Fällen, wo die Konturen der Objekte zu kompliziert sind, um ein Abdecken des Hintergrundes zu gestatten, jedoch viele Einzelaufnahmen zu einer Tafel kombiniert werden müssen, die Wahl schwarzen Hintergrundes empfehlenswerter, da bei hellem Hintergrund fast stets nur durch Abdeckung desselben am Negativ ein einheitlicher, gleichmäßig weißer Hintergrund erzielbar ist.

Falls es sich um stereoskopische Aufnahmen handelt, welche bei den in Rede stehenden Objekten meist durch zwei Einzelaufnahmen mittels eines Objektives hergestellt werden, wird an Stelle des oben erwähnten Reißbrettes ein anderes Brett auf den Rahmen aufgelegt, welches auf der Oberseite eine größere Wippe trägt, wie sie schon Benecke[1]) für stereo-mikrophotographische Zwecke einführte.

Da es sich, wie eingangs erwähnt, fast stets darum handelt, die Aufnahmen bei ganz bestimmten Maßverhältnissen zwischen Objekt und Bild herzustellen, kann die Scharfeinstellung bei derartigen Aufnahmen nicht in gewöhnlicher Weise durch Verschieben der Mattscheibe vorgenommen werden, sondern es muß die Aufnahme bei genau vorher bestimmter Balglänge gemacht werden, und die Scharfeinstellung darf nur durch Annäherung bzw. Entfernung des Objektes erzielt werden. Um dies in bequemer Weise durchführen zu können, ist der den Rahmen C C_1 tragende Schlitten B mittels Mikrometerschraube m mit einem oberhalb desselben ebenfalls in den Nuten des Rahmens R, S, T, U laufenden zweiten Schlittenbrettchen b verbunden. Wird dieses obere Schlittenbrettchen mittels seiner daran angebrachten Klemmvorrichtung an passender Stelle des Führungsrahmens unbeweglich festgestellt, so kann durch Drehen der Mikrometerschraube ein Heben und Senken des Objekttisches und dadurch die Scharfeinstellung bewerkstelligt werden. Die Mikrometerschraube ist mit einem Verlängerungsstabe ausgerüstet, so daß dieselbe auch von dem oberen Ende des Führungsschlittens aus in Bewegung gesetzt werden kann, was sich dann zweckmäßig erweist, wenn ein großer Balgauszug der Kamera, wie dies meist bei Vergrößerungen der Fall ist, benötigt wird.

Oberhalb der eben beschriebenen Objekttischeinrichtung laufen in den Nuten des Rahmens sowohl der Objektivteil I als auch der Mattscheibenteil II der Kamera auf separaten Schlitten s und t, welche durch Klemmschrauben in jeder

[1]) Vgl. Marktanner Turneretscher, G., Die Mikrophotographie als Hilfsmittel naturwiss. Forschung. Halle, 1890, S. 185.

Lage festgestellt werden können. Der Balgauszug der Kamera hat 1 m Länge, um auch mit relativ langbrennweitigen Objektiven Aufnahmen machen zu können. Es ist dies ein Fall, der speziell bei naturwissenschaftlichen Objekten sehr häufig vorkommt, indem die meisten derselben keine flachen Gegenstände sind und deshalb, wenn dieselben in natürlicher Größe scharf abgebildet werden sollen, selbst bei kleinster Abblendung langbrennweitige Objektive erheischen, um eine möglichst gleichmäßige Schärfe aller ihrer ungleich weit vom Objektiv abstehenden Teile des Objektes zu erzielen.

Aus den oben angeführten Gründen ist bei dieser Art von Kameras eine feine Beweglichkeit der Visierscheibe mittels Spindeltrieb kaum nötig, da die Scharfeinstellung, wie eben erwähnt, durch Verschieben des Objektes erzielt wird; doch kann eine solche naturgemäß in ähnlicher Weise, wie dies beim Objektschlitten der Fall ist, auf speziellen Wunsch angebracht werden. An der Seite des Führungsrahmens, zwischen den Punkten *R* und *S*, ist ein Maßstab mit Millimeterteilung angebracht und sind auf jedem der drei Schlittenbretter Zeiger *Z* angebracht, welche über dem Maßstabe hingleiten. Durch diese Einrichtung ist es möglich, jederzeit wieder genau für ein bestimmtes Maß der Vergrößerung oder Verkleinerung einzustellen, wenn die betreffenden Daten einmal genau festgestellt wurden.

Hinter dem Führungsrahmen ist ein kleines Tischchen *f* untergebracht, auf welches verschiedene Hilfsinstrumente gelegt werden können. In der Abbildung steht darauf eine Uhr *u*, welche durch einen am Minutenzeiger angebrachten Platin-Kontaktdraht und einen vor demselben befindlichen, drehbaren Kontaktstift die Schließung eines elektrischen Stromes in vorher einstellbarer Zeit hervorruft. Hierdurch wird die Schließung des Objektivverschlusses bewirkt und ein Glockenzeichen gegeben. Diese Einrichtung ist sehr praktisch, da es dadurch bei den oft notwendigen langen Expositionen nicht nötig ist, denselben weitere Aufmerksamkeit zu widmen. Links unten am Bilde bemerken wir noch ein Verlängerungsstück *V* des Führungsrahmens, welches mittels zweier Zapfen unten an der Fläche *R S* angesteckt und mittels einer Flügelschraube *g* daran befestigt werden kann. Bei Verwendung dieses Verbindungsstückes, welches zuweilen bei den eben erwähnten große Balglängen erfordernden Aufnahmen nötig ist, muß der Apparat selbstverständlich auf einen Untersatz (Kiste oder Tisch) von entsprechender Höhe gestellt werden.

Wie schon früher erwähnt, wurde als Plattenformat 18×24 gewählt, da dasselbe selbst zur Herstellung von Quarttafeln, welche meist das Format 17×22 besitzen, vollkommen ausreichend ist. Doch kann der Apparat natürlich auch für größere Formate gebaut werden, was aber kaum empfehlenswert sein dürfte.

B) Apparat zur Herstellung von Vergrößerungen nach kleinen Objekten.

Während sich der oben beschriebene Apparat speziell für Aufnahmen größerer Objekte besonders eignet, ist für Aufnahmen kleinerer Objekte ein

Hilfsapparat sehr praktisch, der aber auch in Verbindung mit jeder anderen Vertikalkamera, wie solche in vielen wissenschaftlichen Instituten für mikrophotographische Zwecke in Gebrauch sind, verwendet werden kann. Es eignet sich dazu die Horizontal-Vertikalkamera von Zeiß, der Reichertsche kleine mikrophotographische Apparat, die vom Verfasser dieses Artikels seinerzeit beschriebene horizontal und vertikal verwendbare mikrophotographische Kamera (siehe Fig. 2) und viele andere ähnliche Kameras verschiedener Firmen.

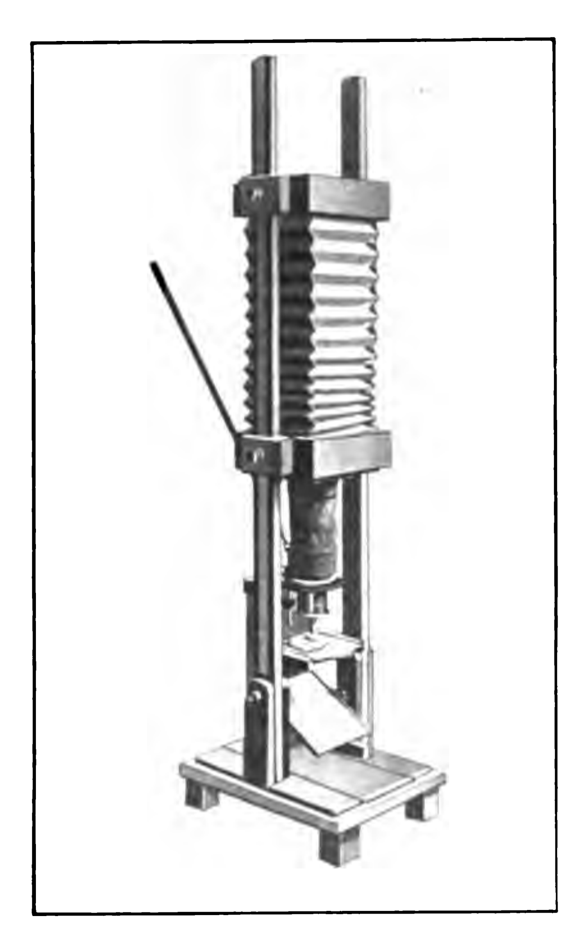


Fig. 2.

Um nun solch eine Vertikalkamera oder eine vertikale mikrophotographische Kamera auch den eben erwähnten subtileren Arbeiten dienstbar zu machen, habe ich mir schon vor Jahren einen kleinen Hilfsapparat zusammengestellt, der eigentlich nichts anderes ist, als ein sehr großes Mikroskop mit sehr weitem Tubus. Dieser Apparat leistete mir nun schon seit langem trotz seiner etwas primitiven Bauart vorzügliche Dienste, besonders da auch im Laufe der Zeit noch manche Verbesserungen an demselben angebracht wurden. Auch dieser Apparat wurde von allen, welche ihn sahen, oder mit demselben arbeiteten, als sehr zweckmäßig bezeichnet, weshalb ich mich an unsere bestbekannte Firma C. Reichert in Wien mit der Anfrage wandte, ob dieselbe geneigt wäre, diesen Apparat in guter Ausführung herzustellen, worauf dieselbe in entgegenkommendster Weise einging. Wie aus den Abbildungen (Fig. 3 und 4) ersichtlich, besteht derselbe aus einem eisernen, hufeisenförmigen Fuße *F*, an dessen rückwärtiger Seite sich ein die Säule des Mikroskopes vertretendes Vertikalbrett *B* befindet. An der unteren Hälfte desselben ist an zwei vorragenden Trägern *T* ein um eine horizontale Axe drehbarer Spiegel *S* des Formates 15×17 cm angebracht, welcher im Bedarfsfalle (s. u.) mit einem einzigen Handgriffe entfernt werden kann. Die obere Hälfte des Vertikalbrettes nimmt eine Schiebevorrichtung *V* ein, welche gestattet, den Objekttisch mittels

Mikrometerschraube *M* um etwa 6 cm zu heben oder zu senken. Die Mikrometerschraube kann auch durch eine Verlängerungsstange, die auf ein ober dem Trieb der Mikrometerschraube befindliches Kugelgelenk *K* aufgesteckt wird, von größerer Entfernung aus in Bewegung gesetzt werden, was bei längerem Balgauszug der Vertikalkamera oft nötig ist. Wie aus dem Gesagten ersichtlich ist, wird die Feineinstellung auch hier durch Heben und Senken des Objekttisches *O* herbeigeführt, was gegenüber der Einstellung mittels Verschiebung der Visierscheibe oder des Objektives, wie schon früher erörtert den großen Vorteil hat, daß sich die einmal für ein bestimmtes Objektiv und bestimmte Balglänge eruierte genaue Vergrößerungsziffer durch die Feineinstellung nicht mehr ändert, da diese Zahl nur eine Funktion dieser zwei Faktoren, nämlich des Objektives und der Balglänge, ist. Es ist deshalb auch bei Benützung dieses Apparates nur nötig, einmal bei Verwendung eines bestimmten Objektives unter Mitbenützung der in fast allen Handbüchern der Photographie enthaltenen Vergrößerungs- und Verkleinerungstabellen die für die am häufigsten benützten Vergrößerungen und Verkleinerungen nötige Balglänge festzustellen und dieselbe nach der weiter unten angegebenen Methode zu rektifizieren. Notieren wir die gefundene Balglänge, so können wir in Zukunft jederzeit wieder mühelos die genaue Vergrößerungs- oder Verkleinerungsziffer erreichen.

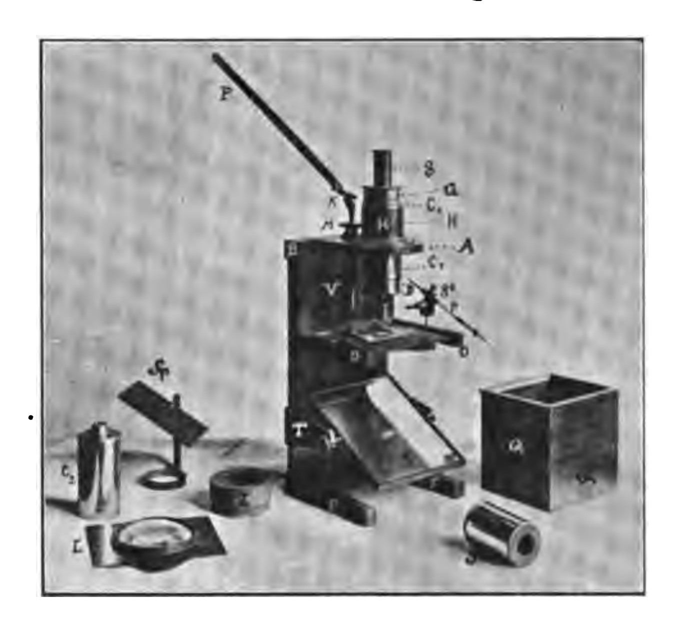


Fig. 3.

Auch die Einrichtung des oberen Teiles unseres Apparates ist ganz ähnlich derjenigen eines Mikroskopes. In einer an einem horizontalen Brettchen *A* auf dem Führungsschlitten befestigten Schiebehülse *H* ist ein 57 mm weiter und 105 mm langer Tubus C_1 einschiebbar, in welchen auf der unteren Seite innen ein zweiter Tubus (Fig. 3) *D*, der durch Tuchbelag gedichtet ist, unter sanfter Reibung einschiebbar ist, der letztere trägt an seiner unteren Seite ein Gewinde zum Einschrauben von gewöhnlichen Mikroskopobjektiven *E*, oder Mikroprojektionsobjektiven, wie solche von C. Zeiß, Leitz, Voigtländer u. a. hergestellt werden. Für Verkleinerungen oder Aufnahmen in natürlicher Größe können eventuell andere Tuben (C_2) von derselben Weite eingeschoben werden (s. Fig. 4), welche die ent-

sprechenden Gewinde für die zu verwendenden Objektive (Mikroplanare, Heliare usw.) tragen. Solche Tuben können bei Einsendung der betreffenden Objektive für jedes solche hergestellt werden; eventuell können auch, um nicht mehrere Tuben anschaffen zu müssen, Zwischengewinde eingeschaltet werden, welche das Einschrauben kleinerer Objektive (Mikroskopobjektive) in einen Tubus ermöglichen, der das Gewinde für eine größere Objektivsorte trägt. Jedoch würde ich empfehlen, einen Tubus für die Mikroskopobjektive und einen mit eventuellen Zwischengewinden für die übrigen in Betracht kommenden Objektive zu verwenden. Durch Höher- und Tieferstellen des Tubus C_1 in der Führungshülse H, sowie durch Verschieben des Tubus D in Tubus C_1 können Objektivdistanzen von 0 bis etwa 20 cm erreicht werden, die durch Tieferschrauben des Objekttisches mittels der Mikrometerschraube bis auf etwa 25 cm vergrößert werden können, was wohl für fast alle hier in Betracht kommenden Verhältnisse genügend sein dürfte.

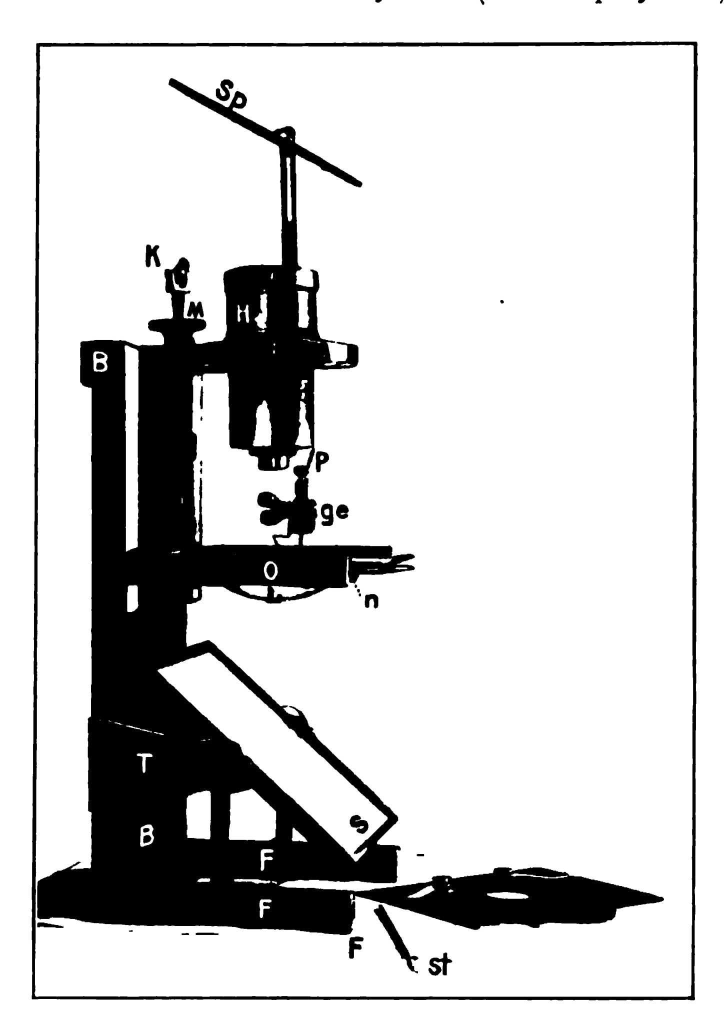


Fig. 4.

Am oberen Ende des Tubus C kann entweder ein kurzer Tubus G eingeschoben werden, der einen engeren Tubus g zur Aufnahme von Okularen trägt, um im Bedarfsfalle auch Aufnahmen unter Verwendung von Projektionsokularen herstellen zu können. Diese Einrichtung dient aber auch dazu, um den Apparat wie ein Mikroskop benützen und dadurch die zur Photographie geeignetste Stelle des Präparates unter Okularbenützung auswählen zu können.

Sollen dagegen Aufnahmen nur mit dem Objektive allein hergestellt werden, so ist ein zweiter, oben einschiebbarer 75 cm langer Tubus *J* vorgesehen, der an seinem unteren Ende eine 25 mm weite Blende trägt, die dazu dient, um eventuelle Reflexe an der inneren Tubuswand unschädlich zu machen. Durch tieferes oder minder tiefes Einschieben dieses Tubus hat man es nämlich einerseits in der Hand, dem Bilde eine größere oder geringere Ausdehnung und kreisrunde Begrenzung zu geben und andererseits, wie erwähnt, alle für derartige Aufnahmen so schädlichen Reflexe der Tubuswand hintanzuhalten.

Der Objekttisch *O*, der, wie schon mitgeteilt, durch die Mikrometerschraube höher oder tiefer stellbar ist, hat eine lichte Größe von 12,5×15 cm. Er trägt auf seinen Schmalseiten drei Nuten, welche zum Einschieben verschiedener auswechselbarer Teile dienen. In die oberste Nute wird für gewöhnliche mikrophotographische Aufnahmen eine den Objekttisch bildende schwarzgebeizte Metallplatte *R*, welche die Objektklammern trägt, eingeschoben; in die nächste Nute kann behufs gleichmäßiger Beleuchtung eine Mattscheibe oder eine Opal- oder Beinglasplatte eingeschoben werden. Die unterste Nute ist dafür bestimmt, das einen dunklen Hintergrund liefernde, innen schwarz gebeizte Holzkästchen *Q* einzuschieben, wenn der Spiegel *S* entfernt wurde.

Bei Aufnahme kleiner Objekte auf dunklem Grunde, welche die Größe der Blendenöffnung der Objekttischplatte nicht übersteigen, ist es zweckmäßig, diese in der oberen Nute zu belassen, auch wenn die Objekte in anderer Art (Pinzette, Nadel s. u.) fixiert werden, da dann der Grund des Kästchens fast gar kein Licht erhält und tief dunkel erscheint, anderenfalls schneidet man für Aufnahmen größerer Objekte leicht aus schwarzem Karton entsprechend größere Blenden, die man statt des Objektträgers *R* verwenden kann. Das Einschieben einer derartigen Blende, deren Ausschnitt nur um wenige Millimeter größer zu sein braucht, als der Durchmesser des aufzunehmenden Objektes, hat ebenso, wie bei dem erstbeschriebenen Apparate, den Zweck, jede überflüssige Erhellung des Innern des Kästchens hintanzuhalten und dadurch selbst bei längeren Expositionen, wie sie insbesondere bei Aufnahmen in auffallendem Lichte nötig sind, doch am Negativ einen glasklaren Hintergrund zu ergeben. Empfehlenswert ist es auch hier, auf den Boden des Kästchens ein denselben vollkommen bedeckendes rechteckiges Stückchen tiefschwarzen Samtes aufzulegen, da dieser alles etwa doch noch auffallende Licht in vollkommenster Weise verschluckt. Im übrigen gilt diesbezüglich das bereits bei Besprechung des früheren Apparates auf S. 161 Gesagte.

Für Aufnahmen transparenter Objekte auf hellem Grunde wird in die obere Nute die beigegebene Spiegeltafel, die nun als Objekttisch dient und in die untere, die Beinglasplatte eingeschoben, welche von unten her mittels des wieder eingefügten Spiegels und der davor aufgestellten Lichtquelle (Nernstlampe, Mitalicht oder dgl.) eventuell unter Mithilfe einer Kondensorlinse gleichmäßig beleuchtet

wird. Bei Aufnahmen undurchsichtiger Objekte auf hellem Grunde wird natürlich das Objekt selbst durch eine kräftige Lichtquelle[1]) von oben her beleuchtet, während der Spiegel bzw. die Beinglasplatte durch eine schwächere Lichtquelle erhellt wird. Diese Methode hat den Vorteil, daß die oft störenden Schlagschatten des Objektes fast vollständig vermieden werden.

Schließlich wollen wir noch die auch für den erstbeschriebenen Apparat brauchbare Methode besprechen, welche man anwendet, um die einer bestimmten Vergrößerung entsprechende Balglänge genau zu bestimmen. Es ist hierbei am zweckmäßigsten in folgender Art vorzugehen: Es handle sich z. B. um eine zehnfache Vergrößerung eines aufzunehmenden Objektes, so werden wir ein Stückchen eines dünnen, einseitig bedruckten Papierstreifens genau in der Länge von 1 cm abschneiden, und ein anderes Streifchen Schreibpapieres in der genauen Länge von 10 cm herstellen. Das erste Streifchen legen wir auf den Objekttisch und beleuchten dasselbe mittels des Spiegels von unten her. Nun stellen wir an Hand einer Tabelle (z. B. in E. Vogel, Taschenbuch der praktischen Photographie, 14. Aufl., S. 95) die Entfernung des zu verwendenden Objektives vom Objekt und die Auszugslänge beiläufig richtig ein. Wir finden in der Tabelle für Objektivabstand 1,10, für Auszugslänge der Kamera 11,00, Zahlen, die wir mit der Brennweite des Objektives zu multiplizieren haben. Wir verwenden zu diesem Behufe etwa ein Objektiv von 75 mm Brennweite, so ergeben sich die Zahlen 8,25 für Objektabstand und 82,5 cm für Auszugslänge der Kamera. Wir können in Ermangelung einer Tabelle auch nach der Formel vorgehen: $D = af + f$, worin f die Brennweite des Objektives, D die Entfernung von der Objektivblende bis zur Mattscheibe und a die Zahl der Vergrößerung bedeutet. Auf unser obiges Beispiel angewandt ergibt sich demnach: $D = 10 \times 75 + 75 = 750 + 75 = 825$ mm. Umgekehrt können wir auch aus obiger Formel leicht den Wert für f ableiten, d. i. $f = \frac{D}{a+1}$, der uns in den Stand setzt, leicht ein Objektiv von geeigneter Brennweite für einen bestimmten Zweck auszuwählen.

Haben wir durch Messung und entsprechende Einstellung von Tubus und Kamera die richtigen Längen erreicht, so kontrollieren wir durch Scharfeinstellen der transparent erscheinenden Schrift des 1 cm langen, am Objekttisch liegenden Papierstreifens mittels der Mikrometerschraube und durch Auflegen des 10 cm langen Papierstreifens auf die Visierscheibe, ob die Vergrößerung eine genau zehnfache ist. Sollte sich das Bild des 1 cm langen Streifens auf der Visierscheibe nicht vollständig gleich lang mit dem dort aufgelegten 10 cm langen Streifen erweisen, so müßten kleine Änderungen in der Länge des Kamerabalges vorgenommen werden, bis die Übereinstimmung der Längen genau hergestellt ist.

[1]) Vergl. u. A. H. Hinterberger, Die Schwachstrombogenlampe. Photogr. Korrespondenz für 1905.

Hierauf wird die Auszuglänge bzw. die Entfernung der Objektivblende von der Mattscheibe aus der Stellung von Kamera-Vorder- und Hinterteil genau berechnet und notiert.

Nicht unerwähnt mag schließlich bleiben, daß dieser Apparat, indem man ihn vor einem gewöhnlichen Projektionsapparat vorsetzt, denselben auch für Horizontalprojektion verwendbar macht (s. Fig. 4). Man placiert zu diesem Behufe bei einem solchen Projektionsapparate die Lichtquelle derart, daß das aus dem Kondensorsystem austretende Lichtbündel wenig konvergent ist und stellt nun unseren Apparat derart vor dem Kondensor auf, daß das Lichtbündel den Spiegel in dessen Mitte trifft. Wenn wir nun auf der Tubusröhre C_2 einen um eine horizontale Achse drehbaren Spiegel *Sp* aufsetzen, der auf Wunsch mitgeliefert wird, so können Projektionen horizontal liegender transparenter Objekte vorgenommen werden. Es muß hierzu nur in die untere Nute eine passend gefaßte plankonvexe Kondensorlinse (Fig. 3) *L* eingeschoben werden, während in die obere Nute die Spiegeltafel als Objekttisch eingeschoben wird. Besonders eignet sich diese Einrichtung für Konturenzeichnungen zur Herstellung von Wandtafeln für Unterrichtszwecke, indem auf diese Weise die mannigfachsten Präparate auf das für die Zeichnung der Tafel mit Papier bespannte Reißbrett projiziert werden und die Konturen darauf eingezeichnet werden können.

Recht praktisch dürfte diese Einrichtung an naturwissenschaftlichen Instituten auch für manche sein, welche sich mit systematischen Arbeiten befassen. Sie gestattet nämlich in bequemer Weise den Vergleich kleiner, nur mittels des Mikroskopes deutlich sichtbarer Objekte untereinander, indem es möglich ist, zwei oder drei Objektträger gleichzeitig auf dem Objekttische aufzulegen und die Bilder dieser Objekte gleichzeitig auf den Schirm zu projizieren, um sie dort in stark vergrößertem Zustande untereinander vergleichen zu können. Kaum erwähnt braucht zu werden, daß für viele derartige Zwecke auch ein gewöhnliches Projektionsobjektiv *Ob*, welches sich am oberen Ende eines dafür adaptierten Tubus einschrauben läßt, gute Dienste leistet, falls es sich nicht um zu starke Vergrößerungen handelt.

Erwähnen wollen wir auch noch, daß man für den Fall, daß der Apparat in Ermangelung eines eigentlichen Horizontalprojektionsapparates auch bei Vorträgen Dienste tun soll, durch Anschaffung oder Selbstherstellung mehrerer Objekttischplatten *R* in den Stand gesetzt ist, die bei dem Vortrage zu demonstrierenden mikroskopischen Präparate vorher so zu orientieren, daß der instruktivste Teil des Präparates in die Mitte des Gesichtsfeldes zu liegen kommt, was oft während des Vortrages eine zeitraubende Arbeit ist. Man benützt zu diesem Behufe vorerst den Apparat unter Anwendung des Okularaufsatzes wie ein Mikroskop und sucht die geeignetste Stelle der Präparate, diese werden dann in der so aufgefundenen Stellung mit den Objekttischklammern fixiert. Man braucht dann bei der Projektion nur die ein-

zelnen Objekttischplatten mit den darauf befestigten Präparaten in die Nute einzuschieben, um die gewünschte Stelle zur Projektion zu bringen. An Hilfsinstrumenten wird dem Apparate auf Wunsch eine Pinzette *p* beigegeben, welche mittels ihres langen Stieles in ein Gelenkstück *ge* eingeschoben werden kann, da weiters wieder in je eine der am Objekttisch *O* seitlich angebrachte Öffnungen eingesteckt werden kann (vgl. Fig. 3).

Diese Pinzette dient zum Festhalten kleiner zu photographierender Objekte, welche auf diese Art leicht in die richtige Stellung gebracht werden können. In unserer Abbildung ist eine kleine Ophiuride in dieser Art befestigt zu sehen. Statt der Pinzette kann auch eine Stahlnadel *st* in das Gelenkstück eingeschoben werden, an deren zugespitztem Ende man ein Stückchen Hollundermark anstecken kann, welches wieder zum bequemen Aufstecken kleiner Insekten geeignet ist. Auf Wunsch werden auch noch Einsteckblenden für den Objekttisch mit verschieden großer Blendenöffnung *r* beigegeben.

Analog dem früher beschriebenen Apparate kann auch hier eine Wippe für stereoskopische Aufnahmen, welche die Größe der Einsteckblende *r* hat, aber mit einem darauf montierten, um eine horizontale Achse nach rechts und links neigbaren Rähmchen ausgestattet ist, dem Apparate beigefügt werden. Man kann dann mit Hilfe dieses Apparates ebenso wie mit dem zuerst beschriebenen in bekannter Weise zwei Einzelaufnahmen, am besten auf dem Plattenformate 9 × 12 herstellen, wobei man das erwähnte Rähmchen, welches das Objekt trägt, bei der einen Aufnahme nach links, bei der zweiten Aufnahme nach rechts kippt. Die Größe der Winkeldrehung ist durch zwei an den Schmalseiten des Rähmchens eingefügte Stellschrauben regulierbar. Für die meisten Fälle wird eine Winkeldrehung von etwa 8—15° empfehlenswert sein. Schließlich wollen wir noch bemerken, daß der eben geschilderte Apparat entweder mittels eines Tuchkonus oder besser noch mittels einer damit kombinierten Doppelhülse, wie eine solche bei mikrophotographischen Apparaten allgemein verwendet wird, mit der Frontseite der Vertikalkamera verbunden wird. Die Doppelhülse kann über der Schiebehülse *H* aufgesteckt werden, während auf einem Objektivbrettchen der Kamera die zwischen die Doppelhülse einzuschiebende Röhre oder der daran befestigte Tuchkonus angebracht wird. Da die Höhe der Hülse *H* durch die Einstellung nicht verändert wird, ist diese lichtdichte Verbindung sehr leicht herzustellen.

EINE ZENTRALSTELLE FÜR ABBILDUNGEN DEUTSCHER KUNSTWERKE

VON

KARL SIMON

Wer jemals über ein Thema aus der deutschen Kunstgeschichte besonders der älteren Zeit gearbeitet hat, wird ein Liedchen von den Schwierigkeiten singen können, die ihm dabei in den Weg getreten sind. Nur eine, allerdings die größte, sei heute hier berührt: die Beschaffung von Abbildungen.

Wie einfach ist die Sache meist in Italien. Alles nur irgendwie Wichtigere ist oder wird dort von einem der großen photographischen Verlage, Alinari, Anderson, Brogi, Naya photographiert, und man braucht sich nur an sie zu wenden, um das Gewünschte zu erhalten. Für Deutschland existieren solche große Verlage nur für die Galerien. Bruckmann, Hanfstängl u. a. m. haben die wichtigsten Dinge aus den Galerien photographiert, wenngleich auch hier noch vieles fehlt, jedenfalls nicht mit der Ausführlichkeit aufgenommen ist, die in Italien selbstverständlich ist. Aber hier entscheidet natürlich die Nachfrage, und dem einzelnen Verlag ist daraus kein Vorwurf zu machen. Besonders gering ist die Zahl der deutschen Bilder des 19. Jahrhunderts, vor allem der ersten Hälfte, die man in guten Photographien bekommen kann. Die Berliner photographische Gesellschaft war im wesentlichen früher auf gangbare Marktware angewiesen, die große Publikation »Deutsche Kunst« geht jetzt von höheren Gesichtspunkten aus.

Schlimmer ist die Sache aber bei weiter abliegenden Dingen, bei Werken der Architektur, der Plastik, des Kunstgewerbes älterer, aber auch neuerer Zeit. Oft existieren von den wichtigsten Dingen keine brauchbaren Abbildungen. Man nehme an, die Bernwardssäule in Hildesheim stehe irgendwo in Italien. Kein Zweifel, daß sie von oben bis unten in ausgezeichneten Photographien vorläge — viel eher als die Trajanssäule, die doch wahrhaftig für die photographische Aufnahme ganz andere Schwierigkeiten bietet. Da die Bernwardssäule aber in Hildesheim, also »nur in Deutschland« steht, so ist sie natürlich noch nicht so gut photographiert, wie es dieses Meisterwerk verdient — wenigstens ist mir keine solche Aufnahme bekannt geworden.

Es soll nicht verkannt werden, wie viel weiter wir im letzten Jahrzehnt gekommen sind; die fortschreitende Inventarisierung liefert eine Unmenge brauchbarer Abbildungen. Aber doch nicht für alle Orte. Ich erinnere nur an das von der reichen Provinz Sachsen so erbärmlich ausgestattete Verzeichnis ihrer Bau- und Kunstdenkmäler. Anderwärts schreitet die Inventarisierung nur langsam vor-

wärts, wie in Bayern; ältere Inventare sind noch ohne Abbildungen erschienen. Und es liegt in der Natur der Sache, daß die in den Inventaren gegeben Abbildungen für die Zwecke, die man verfolgt, oft ungenügend sind, daß man eine größere Originalaufnahme braucht. Da bedarf es dann einer umständlichen Korrespondenz, um zum Ziele zu gelangen. Denn das ist oft das Ärgerlichste an der Sache, daß es Photographien gibt, von deren Existenz man eben nichts weiß. Oft haben die Lokalphotographen die Sehenswürdigkeiten ihrer Stadt, auch das entfernter liegende, in geradezu mustergültiger Weise aufgenommen, haben aber zuweilen nur die Platten, da Abzüge selten verlangt werden, blühen überhaupt manchmal so im Verborgenen, daß man bei kürzerem Aufenthalt die Sachen leicht übersieht. Bestellungen und Anfragen von auswärts sind naturgemäß umständlich. Man ist dabei nur zu sehr auf den guten Willen und das Verständnis anderer für die Dinge in einem Maße angewiesen, das oft nicht im Verhältnis zu dem zu erwartenden Ergebnis zu stehen scheint. Und auch wo die Organisation eines photographischen Verlages besser ist, wo man auf weitere Kreise von Interessenten rechnet, kann man Wunderbares erleben. So bestellte ich vor einiger Zeit von einem der bekanntesten süddeutschen Verlage zwei Photographien mit Meisternamen und allen genaueren Angaben. Antwort: die Bilder sind nicht photographiert. Zufällig fand ich bei mir einen kleinen gedruckten Katalog der betr. Firma, in dem beide Bilder angeführt waren. Hätte ich den Katalog nicht gehabt, könnte ich heute noch auf die beiden Bilder warten.

Um zusammenzufassen: es fehlt oft an guten Abbildungen deutscher Kunstwerke, aber auch wenn sie vorhanden sind, können sie oft mangels einer einheitlichen Organisation nicht ihren Zweck in befriedigender Weise erfüllen. Es gilt also eine solche einheitliche Organisation zu schaffen. Irgendwo in Deutschland — auf diese Frage kommt es vorläufig noch nicht an — müßte es eine Zentralstelle geben, wo die Fäden einer solchen Organisation zusammenlaufen. Von hier aus müßten den Lokal-Photographen Anregungen gegeben werden, dies und jenes wichtige Kunstwerk zu photographieren, und ein Verzeichnis der von ihnen photographierten Dinge von Kunst- oder Altertumswert mit Angabe der Preise einzusenden. Eine Verbindung der Zentrale mit den lokalen Geschichts- und Altertumsvereinen einerseits, den photographischen Vereinen andererseits könnte dabei nur von Vorteil sein. So könnte einmal eine Auskunftstelle für die Interessenten geschaffen werden, die von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein würde.

Dann aber das Wichtigere: die Zentrale selbst müßte eine Sammlung von guten Abbildungen, also vor allem von Photographien, noch besser von photographischen Platten, anlegen, die ein möglichst lückenloses Bild von deutschem Kunstschaffen ergäbe. Die Anordnung müßte bei den namenlosen Kunstwerken nach zwei, bei den Werken, deren Meister bekannt ist, nach drei Gesichtspunkten erfolgen; 1. streng topographisch; alle Kunstwerke eines Ortes zusammen, aufstei-

gend zur höheren Einheit eines Kreises, eines Regierungsbezirks, einer Provinz usw. 2. Ordnung nach Künsten und sachlichen Gesichtspunkten. Eventuell 3. alphabetische Ordnung nach Meistern. Am besten würde es natürlich sein, diese Ordnung durch je zwei bzw. drei Abbildungen des betr. Objekts praktisch durchzuführen; wo dies nicht möglich ist, müßten Verweisungszettel an die Stelle treten.

Zunächst würde sich ja die Arbeit auf das eigentliche Deutschland beschränken; später könnten eventuell die Schweiz, Deutsch-Böhmen, die Ostseeprovinzen usw. mit einbezogen werden, soweit dort Werke deutscher Kunst vorhanden sind. Sehr wünschenswert wären natürlich auch die Werke deutscher Kunst in inländischem Privatbesitz und in ausländischem öffentlichem und Privatbesitz.

Was die einzelnen künstlerischen Gebiete betrifft, so wäre die Arbeit am dringlichsten für ältere Architektur, Plastik und Kunstgewerbe. Recht bedeutend ist ja freilich die Vorbildersammlung des Kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin, sie stellt aber natürlich den gewerblichen Gesichtspunkt in den Vordergrund, abgesehen davon, daß sie sich nicht auf Deutschland beschränkt. Auf Vollständigkeit geht sie nicht aus. Für ältere deutsche Malerei ist das Berliner Königl. Kupferstichkabinett gut versorgt, aber doch auch nicht so lückenlos, daß auch an sich vielleicht unbedeutendere, aber innerhalb eines bestimmten Gebietes wichtigere Malereien vertreten wären. Sehr energisch müßte dagegen eingesetzt werden mit der deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts. Bisher konnte man sich über diese nirgends auch nur einigermaßen orientieren. Das Berliner Kupferstichkabinett schließt mit dem Ende des 18. Jahrhunderts; die Nationalgalerie hat keine öffentlich zugängliche Photographiensammlung. Die beiden Publikationen über die Jahrhundert-Ausstellung werden diesem Mangel etwas abhelfen, in der Mehrzahl jedoch für eingehende Untersuchungen unzureichend sein. In solchem Fall müßten eben sämtliche Original-Photographien angekauft und der Zentrale einverleibt werden. Aber natürlich müßten auch die übrigen Maler des 19. Jahrhunderts vertreten sein und ebenso die des 20. Jahrhunderts, soweit Abbildungen ihrer Werke existieren. Ebenso wichtig wäre die Berücksichtigung der deutschen Plastik des 19. Jahrhunderts, über die man wohl räsoniert, die jedoch auch nur in Abbildungen zu studieren bisher nirgends Gelegenheit gegeben ist. Diese beiden Gebiete müßten auch in Zukunft bei der Kunst der Gegenwart besonders gepflegt werden. Architektur und Kunstgewerbe haben ihre zahlreichen Publikationsorgane, so daß eine Orientierung über sie danach sehr gut möglich ist.

Schon mehrfach wurde Berlin genannt, und in der Tat wird kaum ein anderer Ort hier in Frage kommen. Die Vorteile dafür liegen zu klar auf der Hand. Nur als Reichsinstitut, das alle Fäden in der Hand hielte, könnte die Zentrale dem Ideal nahegebracht werden, jede Absplitterung, jede Dezentralisation wäre vom Übel.

Es ist kein Zweifel, daß es ein bedeutsames Unternehmen sein würde, das auch erhebliche Aufwendungen verlangte. Aber es mag darauf hingewiesen

werden, daß das Deutsche Reich ein archäologisches Institut in Athen und Rom unterhält, daß es einen Zuschuß zum Kunsthistorischen Institut in Florenz leistet, daß es 30 000 Mark zu einem Prachtwerk über die Sixtinische Kapelle hergegeben hat. Man wird derartige Aufwendungen im Interesse einer nationale Schranken nicht anerkennenden Wissenschaft nur freudig begrüßen, aber man darf erwarten, daß ähnliche Unternehmungen, wenn sie dem eigenen Volkstum gewidmet sind, auf ähnliche Unterstützung rechnen können.

Und allzu kostspielig würde das Unternehmen, daß sich natürlich nur allmählich entwickeln könnte, zunächst kaum sein. Die Photographen, die ja doch ein Geschäftsinteresse daran haben, daß ihre Photographien einem möglichst großen Kreise bekannt werden, würden gewiß gern bereit sein, durch kostenlose Überweisung oder billige Berechnung einzelner Photographien das Instistut zu fördern. Dazu kämen Amateure, die sich sehr oft gern einer derartigen Aufgabe unterziehen würden, wenn sie wüßten, damit auch der Allgemeinheit zu dienen. Natürlich müßte aber eine rigorose Zurückweisung von Ungeeignetem geübt werden, um den Ballast von vornherein auszuschalten.

Im Anfange könnte es so gemacht werden, daß man bei den Gegenständen, die in einem Verzeichnis der Kunstdenkmäler bereits in einer leidlichen Abbildung vorhanden sind, von der Erwerbung einer Photographie, wenn sie kostspielig ist, vorläufig absieht oder wenigstens nur das Wichtigste berücksichtigt. Dafür könnte dann das oft nicht abgebildete Wichtige herangezogen werden; außerdem die Dinge, die nur schlecht in einem Inventarwerk reproduziert sind.

Die gegebenen Helfer wären ja natürlich die Provinzial- und Bezirkskonservatoren. Sie könnten veranlaßt werden, Dubletten aus ihrem Denkmäler-Archiv abzugeben und bei Neuaufnahme einen Abzug — von wichtigen Zeichnungen eine photographische Aufnahme —, an die Zentralstelle einzusenden. Wo dies nicht angängig ist, könnten sie veranlaßt werden, ein — eventuell jährlich zu ergänzendes — Verzeichnis ihrer Bestände an die Zentralstelle einzureichen, die ihrerseits entsprechende Hinweise in ihren Katalogen veranlaßte. Das gleiche könnten die kunsthistorischen Seminare der Universitäten tun, die oft ganz brauchbare Abbildungen von Dingen der Umgebung besitzen. Autorenrechte müßten natürlich respektiert werden; Reproduktion einer Abbildung darf nur mit Genehmigung und unter Namensnennung des Autors erfolgen, in keinem Falle aber ohne Genehmigung des Vorstandes der Zentrale. Allmählich würde diese ein glänzendes deutsches kunsthistorisches Institut werden, oder jedenfalls den Unterbau dafür abgeben können. Die Bibliothek der Königl. Museen könnte räumlich mit ihm verbunden werden, so daß deren Buchwerke, soweit sie sich auf deutsche Kunst beziehen, eine wertvolle Ergänzung des Archivs bilden würden. Eine planmäßig angelegte und weitergeführte Bücherei des Archivs ist selbstverständlich.

Gerade jetzt, wo Geheimrat Bode weitausschauende Pläne für die Weiterentwickelung der Königl. Museen, mit besonderer Rücksicht auf ältere deutsche Kunst verfolgt, wäre ein günstiger Zeitpunkt, an die Gründung eines solchen »Reichsdenkmäler-Archivs« zu denken, das auch für die Zukunft von immer steigendem Wert sein würde. Wie vieles an deutschen Kunstwerken wird im Laufe der Jahre vernichtet, ändert seine Besitzer, wandert übers Meer, ist zuletzt »verschollen«. Wieviel gäbe man in solchem Falle oft um eine Abbildung des betreffenden Stückes.

Die Vorteile einer solchen Zentrale für die Forschung brauchen nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden. Sie würde ein bedeutend schnelleres Verarbeiten des massenhaft daliegenden Stoffes der heimischen Kunst gestatten, als es bis jetzt möglich ist. Die äußeren Schwierigkeiten bei derartigen Arbeiten lassen es neben anderen Gründen sehr begreiflich erscheinen, daß man sich lieber fremder, etwa italienischer Kunst zur Bearbeitung zuwandte.

Das ist einerseits natürlich, andererseits aber doch kein gesunder Zustand. Es wäre unnatürlich, wenn ein Volk in seiner überwiegenden Mehrheit zu der Kunst eines fremden Volkes ein näheres Verhältnis hätte als zu der seines eigenen. Und doch ist es bei uns vielfach so. Das soll uns nicht veranlassen, in sentimentale Klage auszubrechen, aber auch nicht an der Erkenntnis hindern, daß wir in dem Verständnis für deutsche Kunst und ihre Eigenart erst in den Anfängen stehen. Es handelt sich hier gewiß zunächst um wissenschaftliche Dinge, aber um eine Wissenschaft vom eigenen Volkstum. Je klarer wir es erkannt haben, desto sicherer und richtiger werden wir den Weg erkennen, der uns weiter bringt. So wird die Vergangenheit fruchtbar für Gegenwart und Zukunft. Alle Begeisterung für etwas nützt wenig oder schadet, wenn dies Etwas nicht oder falsch und ungenügend verstanden wird. Zu diesem Verständnis würde die Errichtung eines Reichsdenkmäler-Archivs ein wichtiger Beitrag sein und andererseits die deutsche Kunstgeschichte mit den übrigen Wissenschaften vom deutschen Volkstum in fruchtbare und erfreuliche Wechselbeziehung bringen. Es wäre dies ein weiterer Schritt auf dem Wege, der mit der Herausgabe der Monumenta Germaniae historica, der Gründung des Germanischen Nationalmuseums betreten worden ist, und den auch die geplante Errichtung des Museums für ältere deutsche Kunst in Berlin weiter verfolgt.

ANREGUNGEN IM ANSCHLUSS AN DIE AUSSTELLUNG »SYMMETRIE UND GLEICHGEWICHT«

VON

GUSTAV E. PAZAUREK

Die große Teilnahme, welche die Symmetrie-Ausstellung im Königl. Landes-Gewerbemuseum zu Stuttgart vom 15. November 1906 bis 5. Januar 1907 schon vor ihrer Eröffnung, ferner während ihrer Dauer und noch nachher in den verschiedensten Zeitschriften gefunden hat, mag es erklärlich erscheinen lassen, wenn ich in der »Museumskunde« noch das Schlußwort in dieser Angelegenheit ergreife. Zunächst war es eine Leihgabenausstellung, an der sich nicht nur sehr viele öffentliche Anstalten freundlichst beteiligten, sondern bei welcher Gelegenheit auch ungemein zahlreiche, in württembergischem Privatbesitz zerstreute kunstgewerbliche Objekte zum erstenmal der breiteren Öffentlichkeit vorgeführt werden konnten. Aber während es anderwärts üblich ist, Leihgabenausstellungen ohne ein näheres Programm zu veranstalten, suchte man in Stuttgart den Anlaß einer räumlich sehr ausgedehnten Ausstellung mit der Erörterung einer gewiß nicht unwesentlichen ästhetischen Frage zu verknüpfen. Über die Berechtigung dieses Planes glaube ich kein Wort verlieren zu müssen; überdies hat uns der Erfolg nach allen Seiten Recht gegeben, wie denn auch einige wenige Zweifler, die sich im Vorbereitungsstadium meldeten, vollständig still geworden sind.

Ich halte aber dafür, daß man sich keineswegs zu entschuldigen braucht, wenn man in Ausstellungsangelegenheiten etwas Ungewöhnliches plant, daß man vielmehr mit derartigen Veranstaltungen eine sonst sehr empfindlich wahrnehmbare Lücke ausfüllt.

Dies sei ja ohne weiteres zugegeben, daß eine Ausstellung, die der Ventilierung einer ästhetischen Frage gilt, nicht gerade sehr bequem ist, sondern — wie mir Kollege Deneken in Krefeld, der sich in dieser Beziehung die größten Verdienste erworben, gewiß zugeben wird — recht viel Arbeit verursacht. Eine Ausstellung, welche einen Ausschnitt aus der Kulturgeschichte teils nach Zeitperioden, teils nach Materialgruppen bietet, hat jedenfalls viel weniger Arbeit, nicht nur das Material zusammenzubringen, sondern auch den ganzen Plan der Außenwelt gegenüber populär zu machen. In ästhetischen Angelegenheiten hat man zunächst die Zweifel, die sogar manche Kollegen an der Realisierbarkeit laut werden lassen, zu zerstreuen. Wie schwer es ist, nun gar die träge Masse des Publikums für subtile Fragen zu erwärmen, braucht wohl nicht erst betont zu werden.

Dessenungeachtet werden solche Ausstellungen namentlich von den Kunstgewerbemuseen auch in der Zukunft in Angriff zu nehmen sein und, wenn man sich die Arbeit nicht zu leicht macht, auch des Erfolges sicher sein können. Überflüssig werden solche Unternehmungen erst dann sein, wenn wir auch ästhetische Museen besitzen werden, was bekanntlich derzeit noch nicht der Fall ist. Aber ich kann mir es wohl denken, daß namentlich in den größeren Reichshauptstädten, in deren bisherigen Museen die Objekte richtigerweise immer mehr nach kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten und immer weniger nach Materialgruppen angeordnet sind, sich in absehbarer Zeit ein lebhaftes Bedürfnis herausstellen wird, nicht nur Kunstobjekte, sondern vor allem kunstgewerbliche Gegenstände unter neuen Gesichtspunkten zusammenzufassen. Wieviel gäbe es da zu lernen, was man in unseren gegenwärtigen Museen teils garnicht, teils bei der zerstreuten Anordnung des Materials nur ungeheuer schwer anschaulich zu machen vermag. Die Materialbehandlung ist ja da und dort bereits in einzelnen technologischen Lehrgängen gemeinverständlich gemacht worden; aber alles ist nur vom technischen, nicht auch vom ästhetischen Standpunkte aus Gegenstand des Interesses gewesen. Und doch fordert gerade die Materialbehandlung hauptsächlich vom ästhetischen Standpunkte, wie sie beispielsweise auf der letzten Dresdener Ausstellung angedeutet wurde, gar sehr unsere Aufmerksamkeit heraus. Bezüglich der Konstruktion und der Dekoration — und zwar sowohl was die Art des Ornaments, als auch die Stellen, an denen es anzubringen ist, anbelangt — ließen sich in allen Materialgruppen wichtige Beispiele für gelungene material- und zweckgemäße Lösungen übersichtlich zusammenstellen. Was die Ornamente anbelangt, wären die einzelnen Arten derselben, die dem Naturreich entnommenen Motive, die geometrischen Bildungen, die freien Linienführungen usw. ebenso zu entwickeln, wie das Prinzip der Reihung oder der Symmetrie. Eines der interessantesten Kapitel wäre das der Farbe — volle ungebrochene Farbentöne, Farbenakkorde, Analogie- und Kontrastharmonie, Polychromie und Isochromie usw. —; in dieser Beziehung liegt auch schon einige Vorarbeit da.

Noch wichtiger als die Reihe der guten Beispiele wäre aber für ästhetisch pädagogische Zwecke die ganze Entwicklung der Gegenbeispiele, denn in dieser Beziehung lassen uns die Museen, wenn man von einigen bewußten Geschmacklosigkeiten, die zur Charakteristik in gewissen kunstgewerblichen Gruppen notwendig sind, absieht, leider vollständig im Stiche. Immer wieder wird uns vorgeführt, was man absolut oder wenigstens relativ für schön hält, aber nirgends hat man noch Gelegenheit, das anschaulich beisammen zu finden, was ausgesprochen als geschmacklos bezeichnet werden muß; und doch ist es zweifellos ungeheuer wichtig, zu dem Gebot das Verbot treten zu lassen, und dadurch nicht nur die produzierenden Kreise, sondern auch das kaufende Publikum über manches zu orientieren, was diesem noch garnicht einleuchtet. Schlechte Formengebung,

passender, dürftiger oder aber überladener Schmuck, auch Schmuck an den unrichtigen Stellen, Materialübergriffe oder Materialsurrogate, unerträgliche Farbenzusammenstellungen, Künsteleien und Pimpeleien, namentlich Ausstellungspimpeleien, industrielle Vergröberungen individueller künstlerischer Erzeugnisse, das und manches andere, übersichtlich zusammengestellt, würde ohne Zweifel einen gewaltigen Eindruck auf die Museumsbesucher machen. Daß dieser Eindruck ein erfreulicher sein wird, soll keineswegs behauptet werden; aber man muß auch Medizinen nehmen, die weniger schmecken, wenn die bisherigen Heilmittel nicht hinlangen. Selbstverständlich denke ich mir all dies nicht in starrer, für alle Zeiten unabänderlich gegebener Zusammenstellung, sondern immer wieder von Zeit zu Zeit erneuert, bzw. jenen Tendenzen angepaßt, die die betreffende Zeit ästhetisch am schärfsten herausgestaltet hat. — Ich glaube an dieser Stelle bereits verraten zu können, daß das Kgl. württembergische Landes-Gewerbemuseum zu Stuttgart, wenigstens was die Gegenbeispiele anbelangt, auch die Initiative in der praktischen Durchführung ergreifen wird, und daß die Vorarbeiten hierfür schon ziemlich weit gediehen sind; die neue Museumsabteilung wird bestimmt innerhalb Jahresfrist aufgestellt sein. Natürlich werden wir in Stuttgart einerseits durch die Abtrennung des Lokals und andererseits durch recht zahlreiche, gerade in dieser Gruppe ganz unentbehrliche Kollektiv-Aufschriften und Detail-Bezettelungen dafür Sorge tragen, daß auch der naive Teil des Publikums selbst ohne Führer oder mündliche Erläuterung sofort merke, daß hier eine ganz neue Abteilung mit anderen Tendenzen vorliegt.

Welche Erfahrung mit dieser Spezialität gemacht werden wird, kann man vorläufig mit Sicherheit nicht angeben, aber es ist zu hoffen, daß das im Musealwesen neue Experiment seine Schuldigkeit tun wird, und daß sich in weiterer Folge auch andere Arbeitsmuseen veranlaßt sehen werden, etwas ähnliches in ihren Plan aufzunehmen. Da aber nicht anzunehmen ist, daß alle Kunstgewerbemuseen plötzlich ihren Beständen eine pädagogische und ästhetische Tendenz geben werden, so sollte in denjenigen Instituten, bei denen hierfür die Vorbedingungen gegeben sind, ab und zu die Veranstaltung einer Ausstellung vom ästhetischen Gesichtspunkt in Erwägung gezogen werden.

Da glaube ich denn für solche Fälle den Vorgang des Stuttgarter Landes-Gewerbemuseums empfehlen zu sollen. Jede Ausstellung hat ja nur eine begrenzte Dauer, und alle, selbst interessantere Ausstellungen zu besichtigen, ist leider auch den Fachgenossen unmöglich. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich doch sehr, wenigstens dem Katalog oder Führer[1]) der Ausstellung nicht die Form der sonstigen Ausstellungskataloge zu geben, d. h. nicht so sehr die zusammengebrachten

[1]) Der kleine Rest der Stuttgarter Ausstellungskataloge »Symmetrie und Gleichgewicht« ist der Verlagsbuchhandlung Conrad Witwer in Stuttgart übergeben worden.

Gegenstände Nummer für Nummer aufzuzählen und unter einem besonderen Gesichtspunkt zu registrieren, vielmehr darauf das Schwergewicht zu legen, daß die Absicht des Unternehmens durch selbständige Abhandlungen auch für diejenigen, denen der Besuch der Ausstellung unmöglich ist, recht deutlich zum Ausdrucke komme, und daß man auch noch lange nach Schluß einer solchen Ausstellung an der Hand des betreffenden Buches Gelegenheit hätte, die Resultate kennen zu lernen, bzw. nachprüfen zu können. — Und noch eins! Die einzelnen bei solchen Ausstellungen vereinigten Objekte spielen allerdings nicht die Hauptrolle; wichtig ist doch nur der Gesichtswinkel, unter welchem diese Objekte gerade in diesem Augenblicke betrachtet werden sollen. Dessenungeachtet wird man gut tun, wenigstens die wichtigsten Gegenstände in guten Abbildungen hinzuzufügen, um auch den allgemeinen Charakter der Leihgabenausstellungen nicht ganz aus dem Auge zu verlieren und der Kunstwissenschaft für spätere Zeiten neu auftauchendes Material auch für die Bearbeitung von andern Standpunkten aus zu ermöglichen.

DAS HISTORISCHE MUSEUM

SEIN WESEN UND WIRKEN UND SEIN UNTERSCHIED VON DEN KUNST- UND KUNSTGEWERBE-MUSEEN

VON

OTTO LAUFFER

KAPITEL V: VON DER SAMMELPRAXIS DER HISTORISCHEN MUSEEN

Über die Rücksichten, die in der täglichen Praxis des Sammelns nach unserer Meinung von den historischen Museen zu befolgen sind, können wir uns nach der Erledigung der wichtigen prinzipiellen Vorfragen ziemlich kurz fassen.

Wie ein jedes Museum, so ist auch das historische Museum vor allem auf die Erwerbung von Originalen angewiesen, denn nur den Originalen haftet offensichtlich der dokumentarische Wert an, um dessen willen wir geschichtliche Denkmäler für sammelnswürdig erklären. Daß die historischen Museen dabei oft geradezu gezwungen sind, das eine oder andere Stück zu kaufen, haben wir bereits gesehen. Dieser Fall tritt immer dann ein, wenn es sich um ein nachweislich lokales Stück von einiger Bedeutung handelt, welches zu einem annehmbaren Preis auf den Markt kommt. Bei jedem derartigen Falle wird dann der Museologe von neuem zu untersuchen haben, ob ein Gegenstand wie der jeweils zur Frage stehende in Rücksicht auf die glaubwürdig bezeugten Ereignisse oder Zustände der lokalen Geschichte überhaupt existenzmöglich ist, und wenn das zutrifft, ob er

durch irgendwelche äußeren Merkmale seine lokalgeschichtliche Bedeutung erkennen läßt, beziehungsweise ob die vom Vorbesitzer gelieferten Berichte über die Provenienz für glaubwürdig erachtet werden können. »Auf das Woher, zu welchem Zwecke und in welchem Zusammenhange kommt es hier bei jedem einzelnen Gegenstande an.« Dieser beherzigenswerte Ausspruch Karl Lachers kann nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden,[1] und es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß auch F. Weber in seinem Aufsatz über »Die lokalen historischen Vereine und Museen in Oberbayern« sich dahin geäußert hat, daß »bei aller Sammeltätigkeit natürlich immer der leitende Gedanke die Zusammengehörigkeit der Sammelgegenstände mit dem Bezirke sein müsse«.[2]

Auf die möglichst genaue Feststellung der Provenienz muß immer das höchste Gewicht gelegt werden. Wenn ein Stück aus neuerer Zeit, wo die Museen hinreichende Auswahl haben, von unbekannter Provenienz ist, so kann man es in den meisten Fällen für ein historisches Museum nicht mehr zur Anschaffung empfehlen, es müßte denn sein, daß es geeignet wäre, innerhalb der archäologischen Entwicklungsreihe ein typisches Glied zu repräsentieren. Daß man in dieser Hinsicht bei prähistorischen und mittelalterlichen Stücken wegen ihrer Seltenheit hier und da Zugeständnisse machen wird, ist bereits gesagt.

Ebenso brauchen wir nach unseren früheren Ausführungen wohl kaum zu wiederholen, daß ein lokales historisches Museum bei der häufig begegnenden und in vieler Hinsicht begreiflichen Vorliebe für Prunkstücke sich alle die Beschränkung auferlegen muß, die durch die lokale Geschichte begründet und sogar verlangt wird. Eine Stadt, die womöglich niemals eine reiche äußere Kultur besessen hat, soll auch in ihrem historischen Museum nicht den Anschein dessen zu erwecken suchen.

Dagegen muß es betont werden, daß ein historisches Museum sich nicht etwa darauf beschränken darf, nur ganze Stücke zu erwerben, sondern daß es zu wiederholten Malen gezwungen sein wird, in seinen Sammlungen auch Bruchstücke aufzunehmen, wenn dieselben dokumentarischen Wert haben. Die antiquarischen Museen sollen sich eben, wie F. Deneken zutreffend gefordert hat, »recht bewußt werden, daß ihre Bestände Studienmaterial für wissenschaftliche Zwecke sind«[3] und in diesem Zusammnnhange können, wie jedermann weiß, oft auch Bruchstücke von großer quellenmäßiger Bedeutung sein.

Wird ein demnach für museumsfähig gehaltenes Stück im Handel erreichbar, dann heißt es zugreifen und zwar schnell und fest genug zugreifen, um der drohenden Verschleppung vorzubeugen. Am besten ist es, womöglich überhaupt nicht erst so lange zu warten, bis derartige Stücke in den Handel gelangen. Ein

[1]) Vgl. K. Lacher, a. a. O. S. 10.

[2]) S.-A. aus »Altbayerische Monatsschrift« Jahrg. 3, S. 5.

[3]) F. Deneken, Erster Bericht d. städt. Kaiser Wilhelm-Museums in Krefeld. 1899. S. 47.

eng umgrenztes Arbeitsgebiet läßt sich im allgemeinen genügend übersehen, um Altertumsgegenstände, sofern sie überhaupt verkäuflich sind, meist schon aus erster Hand erwerben zu können. Daß der Handel mehr als einen brauchbaren Gegenstand, und oft gerade künstlerisch sehr gute, hinzu bringen wird, ist bei den heutigen Verhältnissen des Kunstmarktes anzunehmen. Aber der Handel ist immer vom Zufall abhängig, und wie Essenwein einmal von sich und seinem Amtsantritt in Nürnberg gesagt hat: »Der neuantretende Vorstand konnte nicht die Absicht haben, dem Zufalle es zu überlassen, ob etwas und was aus der Anstalt werde«, so muß jeder Leiter eines historischen Museums vor allen Dingen in seinem Arbeitsbereich selbst auf die Suche nach brauchbaren Stücken gehen, und sich nicht abwartend darauf verlassen, daß ihm der Handel schon das nötige Material ins Haus tragen werde.[1])

Durch eine solche suchende Sammeltechnik der Museen werden nicht nur viele Stücke vor der Verschleppung und der damit immer verbundenen Entwertung bewahrt, es werden dadurch unzweifelhaft auch heute noch manche gute und interessante Denkmäler ans Tageslicht gezogen werden können, die bislang in irgend einem verborgenen Winkel, für die Allgemeinheit unzugänglich und ungenützt ihr Dasein fristen. Damit soll nicht etwa einer Art Raubsystem das Wort geredet werden, welches darauf ausgehen könnte, die öffentlichen Gebäude und Institutionen ihres historischen und künstlerischen Denkmälerbestandes zu entkleiden, um damit so schnell wie möglich die historischen Museen anzuschwellen. Kein Mensch kann leugnen, daß jeder Altertumsgegenstand immer am besten an dem Orte zur Geltung kommen wird, für den er von Anfang an bestimmt und geschaffen worden ist. Erst wenn seine Erhaltung gefährdet erscheint, soll das historische Museum es in seinen Sammlungen zu bergen suchen. Nur in wenigen Ausnahmefällen, wo ein künstlerisch besonders hervorragendes Stück an einem so ungünstigen Platze angebracht ist, daß die Wirkung, die es an dieser Stelle auszuüben vermag, zu seinen künstlerischen Qualitäten in einem krassen Gegensatze steht, nur in diesen Fällen würden wir es für berechtigt halten, ein solches Stück, auch wenn seine Erhaltung im übrigen gesichert erschiene, in die Schausammlungen des Museums zu übertragen, um es so dem großen Publikum zugänglich zu machen und zu seiner gebührenden Wirkung zu bringen.

Nicht minder soll das Museum sich bemühen, lokalgeschichtlich wichtige Gegenstände, die sich etwa in Privatbesitz befinden, für seine Sammlungen zu erwerben und dadurch der Öffentlichkeit wieder zuzuführen. In dieser Hinsicht teilen wir durchaus R. Wackernagels Meinung, »daß gewisse Dinge von vornherein zu groß und zu mächtig seien, um dem Privatbesitz anzugehören«. Wenn Wackernagel hinzufügt: »Das Banner, das einst in siegreicher Schlacht erbeutet

[1]) Th. Hampe, Das Germanische Nationalmuseum von 1852 bis 1902. S. 88.

worden, — der Stab, unter welchem jahrhundertelang das Gericht gehegt w
sind Dinge, deren Ehrwürdigkeit ihnen das Recht gibt, öffentliches Gemeing
sein«, so ist zu hoffen, daß diese Anschauung auch in dem großen Publ
Widerhall und Zustimmung finden wird.[1])

Da wir hier also von den Sammelbestrebungen der Museen zu sprechen
genötigt sahen, so möge man es uns nicht verübeln, wenn wir in diesem
sammenhange uns auch erlauben, ernstlich vor jener Art des Sammelns zu wa
die in möglichst kurzer Zeit soviel wie möglich zusammenschleppen will.
Fehler, der einem Museologen anhaften kann, ist schlimmer und verhängnis
als die Sammelwut, kein museologisches Bestreben ist besonders für die S
sammlungen nachteiliger als dasjenige, möglichst bald ein volles Haus hab
wollen. Schnell zugreifen und hastig zugreifen, sind zwei sehr verschiedene D
und wir sollen nie vergessen, daß ein Museum von längerer Dauer ist al
einzelnes Menschenleben. Seine Sammlungen wollen mit Bedacht und Ruh
sammengetragen werden. Wir sollen nicht kaufen, was wir gerade erhaschen kö
sondern wir sollen nur das kaufen, was wir einem sachlich begründeten Muse
plane entsprechend kaufen müssen. Und wenn uns das eine oder andere S
einmal ohne unsere Schuld entgehen sollte, so müssen wir uns damit trösten
es der Zukunft vielleicht doch noch einmal gelingen wird, es zu erwerben.

Nun wird einem jeden Museum sein Besitzstand an Originalen glückli
weise nicht immer nur durch Kauf zugeführt, vieles wird auch geschenkt,
unter diesen vielen Stücken befinden sich bei normalen Verhältnissen immer
große Reihe von Gegenständen, die für das Museum wirklich brauchbar sind
ohne weiteres in die Sammlungen eingereiht werden können. Allein dan
werden erfahrungsgemäß auch immer manche Stücke zum Geschenk angetr
die in dem vorgesehenen Rahmen der Sammlungen keinen Platz finden.
Museologe sieht sich dann in der Lage, sich mit Stücken abzufinden, die für
Museum an und für sich nicht begehrenswert sind. Ein Recht, solche Dinge
abzulehnen, hat er unseres Erachtens nicht, denn mit jedem derartigen St
werden der Allgemeinheit als tatsächlicher Besitzerin des Museums gewisse W
und wenn es selbst nur materielle Werte sind, zum Geschenk angeboten, di
einzelne auszuschlagen nicht berechtigt ist. Ebensowenig aber darf er sich d
solche Geschenke und Vermächtnisse — auf vorgefundene alte Bestände trifft
selbe zu — etwa veranlaßt sehen, die betreffenden Sachen nun in seine Schaus
lungen einzustellen. Dadurch, daß das geschehen ist, sind manche Museen o
bar erst in ihr Ausstellungsunglück hineingeraten. Es gibt hier nur einen Au
aber der läßt sich immer betreten, wenn der Geber wirklich wohlmeinend
verständnisvoll war und nicht etwa nur aus Eitelkeit geschenkt hat, um sic

[1]) R. Wackernagel, »Über Altertumssammlungen. Festrede, gehalten bei der Eröffnun
Historischen Museums Basel«. 1894. S. 19 u. 20.

Gönner mit möglichst groß geschriebenem Namen in den Schausammlungen verewigt zu sehen.

Wenn solche Stücke für die Sammlungen selbst nicht brauchbar sind, so können sie doch für andere Museen wertvoll sein, oder wenn auch das nicht, so können sie doch für den Antiquitätenhandel immer noch gewisse Werte besitzen, kurz als Tauschobjekte werden sie immer noch in den meisten Fällen verwendbar sein. Und damit kommen wir auf ein Hilfsmittel zur sachgemäßen Ausbauung der einzelnen Sammlungen, dessen sich die Museen nach unserer Meinung mit der Zeit mehr und mehr bedienen werden. Unzweifelhaft wird die Museumspraxis bald dazu geführt werden, innezuhalten in der bislang doch noch sehr getrennten Arbeitsweise der verschiedenen gleichartigen Anstalten, und einmal Überschau zu halten über den ganzen großen Besitzstand, der im Laufe der Zeit in unseren öffentlichen Sammlungen sich angehäuft hat. Je mehr man die lokalen Aufgaben der historischen Museen betonen wird, um so mehr wird man anfangen, die nicht in den lokalen Rahmen gehörigen Sammlungsstücke von Museum zu Museum als Tauschobjekte hinüber und herüber zu geben und die der Heimat entfremdeten Denkmäler auf diese Weise wieder an ihre alte Stätte zurückzuführen. Bei solchem Tausch werden beide Interessenten nur gewinnen, es wird ein Tauschen ohne Täuschen sein.

Daß man zu diesem höchst empfehlenswerten Vorgehen schon bald gelangen wird, darauf deuten außer den inneren Vorzügen auch manche äußeren Anzeichen. J. Brinckmann, praktisch und scharfsichtig wie immer, scheint sich auch nach dieser Richtung hin von vornherein in seinem Museumsstatut freie Hand gewahrt zu haben, indem er darin den Passus aufnehmen ließ, »daß ihm gestattet sein müsse, gegebenen Falls Minderwertiges durch Vollgültiges ersetzen zu können, wo sich die Gelegenheit böte«.[1]) Ganz klar aber ist jene Tendenz bereits in dem Schweizerischen Gesetz vom 9. Juni 1890 ausgesprochen, welches in Art. 4 das Verhältnis des Landesmuseums zu den nationalen Sammlungen behandelt und dabei außer der kauf-, leih- oder schenkweisen Überlassung auch ausdrücklich den Austausch von Altertümern in Original oder Kopie vorsieht.[2])

Zum Schlusse dieses Absatzes müssen wir nun endlich noch eine kurze Bemerkung machen, auf die wir, wie wir glauben, nicht mit Unrecht ein besonderes Gewicht legen möchten. Bislang war immer nur von dem Sammeln von Originalstücken die Rede, weil auf ihnen in der Tat immer der Hauptbestand eines jeden Museums beruhen muß. Nun aber wird es in jedem Sammelgebiete auch immer eine ziemliche Reihe von Stücken geben, die das Museum aus äußeren Gründen ein für alle Mal nie in seinen Schausammlungen aufstellen kann, und die es infolge seiner besonderen Aufgaben doch dem Publikum veranschaulichen muß.

[1]) Brinckmann-Festschrift S. 48.

[2]) H. Angst, Eröffnungs-Festschrift S. 23.

Man denke dabei zunächst einmal an Stücke, die an und für sich wohl i
Museum rein ausstellungstechnisch zu bewältigen wären, die aber vielleicht
einziges Mal vorhanden, in diesem unikalen Exemplar bereits im festen Be
daher für jede andere Sammlung im Original unerreichbar sind. Es gibt
eine ganze Reihe derartiger Stücke, bei denen wir aus dem Programm
Museums heraus gezwungen sind, sie dem Publikum vorzuführen, sei es
als lokalgeschichtliche Erinnerungsstücke wertvoll sind, sei es daß sie die a
gischen Entwicklungsreihen an irgend einer wesentlichen Stelle ergänzen.

Es bleibt in solchen Fällen nichts anderes übrig, als sich mit Nachbi
zu begnügen, und wir sind der Meinung, daß solche Nachbildungen vom
punkte der historischen Museen durchaus nicht als ein so minderwertiger
zu betrachten seien, wie sie zur Zeit scheinbar von manchen Seiten an
werden. Es mag sein, daß man in Kunstgewerbemuseen, wo das Materi
Stückes sehr stark mitsprechen muß, nicht viel mit Nachbildungen anfange
In einem historischen Museum ist das etwas anderes. Auch hier kann m
lich einer Nachbildung nie und nimmer den dokumentarischen Wert des O
verleihen, aber der historisch-archäologische Zweck, dem das Original einst
hat, wird auch durch die Nachbildung dem großen Publikum klar veransc
Die wissenschaftlichen Arbeiten der historischen Museen müssen gewiß im
die Originale zurückgehen, aber ihren populär-lehrhaften Aufgaben wird a
guten Nachbildungen ein wesentlicher Dienst erwiesen, und jedenfalls is
historischen Museum fast immer mit dem Abguß eines dem lokalen Samme
angehörenden Stückes mehr geholfen als mit einem Original, welches v
seiner Herkunft überhaupt ein Fremdling in den Sammlungen ist.

In der Tat haben die historischen Museen den großen lehrhaften W
Nachbildungen schon seit langer Zeit erkannt, und sie haben dem auch
Praxis Rechnung getragen, worauf bei museologischen Fragen ja schließli
ankommt. Es mag genügen, hier nur ein paar Beispiele zu nennen. Das
nische Nationalmuseum hat fast seit Anbeginn seiner Sammeltätigkeit v
Hilfsmittel der Nachbildungen in großem Umfange und mit anerkanntem
Gebrauch gemacht. Fast ebenso früh hat W. Wackernagel für die Basler
lung die Beschaffung von Nachbildungen vorgesehen,[1]) und daß auch in j
Zeit das Schweizerische Landesmuseum die Kopien neben den Originalen z
bestehen läßt, haben wir bereits aus den bei Besprechung des Austausc
Gegenständen zitierten Gesetzesworten abnehmen können. In allerneuester
endlich auch Overmann die Erwerbung von Reproduktionen für die Erfurter
lungen mit Recht empfohlen. Diese wenigen Beispiele ließen sich noch ver
Wir verzichten aber auf weitere Belege, denn es kommt uns hier nicht

[1]) W. Wackernagel, »Über die mittelalterliche Sammlung zu Basel«. 1857. S. 1.

darauf an, den Umfang zu schildern, in dem man bislang von Nachbildungen Gebrauch gemacht hat, als vielmehr ihre nicht geringe museologische Bedeutung scharf hervorzuheben und sie auch für die weitere Arbeit der historischen Museen dementsprechend zu empfehlen.

Mit der gleichen warmen Befürwortung möchten wir schließlich noch für ein museologisches Hilfsmittel uns aussprechen, welches in hervorragendem Maße geeignet erscheint, die historischen Museen zur Erfüllung der ihnen obliegenden Aufgabe der Volksbelehrung wesentlich zu fördern. Wir meinen die Modelle. Wie es für jedes historische Museum eine Reihe von Stücken gibt, die ihm voraussichtlich für lange Zeit, vielleicht sogar für immer nur in Nachbildungen zugänglich sind, so wird es auch immer eine gewisse Summe archäologischer Denkmäler geben, die vermöge ihrer Größe über die durchschnittlichen museologischen Möglichkeiten hinausgehen und daher niemals im Original den Altertumssammlungen einverleibt werden können. Man denke nur an die Erscheinungen des volkstümlichen Wohnbaues, an allerlei Verkehrsmittel, wie Schiffe und Wagen, an Brückenbauten, an Burgen und an die wechselnden Systeme historischer Fortifikationsarbeiten. Will man alle diese Dinge in einem historischen Museum zur Anschauung bringen, und es ist kein Zweifel, daß wir die Verpflichtung haben, es zu tun, so bietet sich in der Vorführung von Modellen ein höchst empfehlenswertes Hilfsmittel dar. Jedes Modell wird in einer auf Lehrhaftigkeit angelegten Sammlung immer die besten Dienste leisten. Es ist ja zur Genüge bekannt, wie unmittelbar es sich an das Verständnis des Publikums wendet, wie es mit seiner Anschaulichkeit und seiner Übersichtlichkeit zumal für die große Menge der Museumsbesucher immer weit mehr bietet, als ein langer theoretischer Vortrag zu bieten vermag. Das Modell hat sich deshalb in unseren Museen eine Stellung errungen, aus der es so leicht nicht verdrängt werden kann. Wir brauchen in dieser Hinsicht ja nur auf das Germanische Museum in Nürnberg, das Volkskunde-Museum in Berlin, das Steiermärkische Landesmuseum in Graz, das Museum in Lübeck, das neue städtische Museum in Braunschweig usw. zu verweisen, die mit Modellen von Baulichkeiten und Geräten ausgestattet sind, oder daran zu erinnern, daß die ausgedehnte Seefischereiabteilung des Altonaer Museums zum größten Teile aus Modellen besteht. Trotzdem scheint es uns, daß gerade für die historischen Museen die Verwendung von Modellen auch jetzt noch einer erneuten dringenden Empfehlung würdig ist. Wer das gesamte Gebiet der deutschen Archäologie in den Gattungsformen irgend einer beliebigen deutschen Landschaft gegenständlich veranschaulichen will, der ist in mehr als einer Beziehung auf die Hilfe von Modellen angewiesen. Diese Tatsache ist für alle historischen Museen von gleichem Belang!

(Schluß folgt)

NOTIZEN

Ein Dozent für Museumsführungen. Das Museum of Fine Arts zu das schon in mancherlei Fragen der Museumstechnik vorbildliche Leistun zuweisen hat, wird als erste Anstalt dieser Art einen Dozenten anstellen Tätigkeit ausschließlich der mündlichen Erläuterung der Sammlungsgeg gewidmet sein wird. Das Bulletin des Museums vom April 1907, Nr. 25, darüber:

Mündliche Aufklärung über die Sammlungen ist bis jetzt noch nicht derjenigen Pflichten eines Museums anerkannt worden, die ihm dem P gegenüber obliegen. Etiketten und Kataloge sind für die Besucher i meinen, das gesprochene Wort blieb für die Studierenden vorbehalten. Aufgaben der öffentlichen Kunstsammlungen als Bildungsinstitute restlo füllen, bedarf es weitester Anwendung beider Methoden. Eine Führun nicht unter manchen derjenigen Beschränkungen in der Belehrung, die ei druckten Führer anhaften. Ein Zettel oder ein Buch kann keine Frage worten, und seine Lektüre erfordert Zeit und Mühe, die besser dem A der Gegenstände selbst zugute kämen. Die Vermehrung mündlicher Erl in Kunstsammlungen in den letzten Jahren, bei uns wie auswärts, bew lebhaft das Interesse an Veranstaltungen dieser Art ist. Ein wichtiger Verhandlungen auf dem Kongreß europäischer Museumsbeamter zu M 1903 galt den Berichten über die Schülerführungen, die während der verg Jahre in deutschen Museen abgehalten worden waren.

Das Gebiet solcher Darbietungen zu erweitern mag dadurch geling man sie unter noch liberaleren Bedingungen gewährt. Ein Schritt vorwär bedeutet es, wenn man die Führung von Besuchern in den Sammlun Sonderaufgabe eines Museumsbeamten macht, der den Titel Dozent füh Dozent soll jedem Besucher Auskunft geben über einen Teil oder die Ge des Museums. Besucher, die einen bestimmten Gegenstand verfolgen, s bei unterstützt werden; wer das ganze Museum bei einem Besuch z wünscht, soll ohne Zeitverlust zu den wichtigsten Stücken geführt werd sich für die neuen Erwerbungen interessiert, wird von dem Dozenten je noch nicht veröffentlichte Information erhalten.

Wir zweifeln nicht daran, daß der »Museumsdozent« (Garrick M. Bor zeit Assistent des Sekretärs) in seinem neuen Amt Gutes und Nützliche wird; möchte seine Tätigkeit auch bei uns bald zu ähnlichen, weitsicht weitherzigen Unternehmungen Anlaß geben.

Denkmalpflege und Museum. In Bremen hat in neuester Zeit auf biete der Denkmalpflege ein Ereignis stattgefunden, das der Beachtung

erscheint, da es in der Geschichte der öffentlichen Kunstpflege und des Museumswesens neu ist. Es handelt sich dabei kurz um folgenden Vorgang. Die Stephanikirche in Bremen, in spätromanischer Zeit gegründet und im wesentlichen als gotischer Hallenbau ausgeführt, besaß aus dem Jahre 1768 einen pompösen geschnitzten Orgelprospekt von großem Reichtum und Schwung der Komposition, ein Werk, das sich höchst glücklich dem Platz seiner Bestimmung angliederte. Dieses Stück war und blieb der künstlerische Glanzpunkt des Kircheninnern, auch nachdem die Empirezeit eine im übrigen recht taktvolle und anständige Umstilisierung des Raumes vorgenommen hatte. Im Jahre 1889 kam dann der Architekt Hase aus Hannover, der die Gotik am besten kannte. Er sollte die Kirche stilrein restaurieren und wies konsequent alles hinaus, was nicht in den gotischen Charakter hineinpaßte, die Empirekanzel und -kirchenstühle und natürlich auch die schöne Rokokoorgelfassade. Sie wurde dem Gewerbe-Museum überwiesen, mußte dort, aus Platzmangel, auseinandergerissen und stückweise aufgestellt werden; dann, als ein einigermaßen ausreichender Platz gefunden war, wurde sie wieder zusammengebaut und an der Wand eines Vortragsaales im Museum fast vollständig wieder aufgestellt. Hier führte sie ein Jahrzehnt lang eine Scheinexistenz.

Jetzt aber brauchte die Gemeinde ein neues Orgelwerk, und zu rechter Zeit entsannen sich die Bauherren ihres alten Schatzes. Sie baten um Herausgabe des Orgelprospektes, und das Gewerbe-Museum hat ihrer Bitte willfahrt: seit dem 1. Pfingsttage d. J. schmückt die Orgelfassade wieder die Stelle ihrer ursprünglichen Bestimmung, den Platz über der Sängertribüne an der Westwand des Kirchenschiffes.

Dies sind die Tatsachen. Das Neue daran ist, daß ein Museum ein kostbares Stück seines Eigentums, ein Stück von seltener Schönheit, uneigennützig den früheren Eigentümern wieder abtritt, die sich doch dieses selben Stückes als eines wertlosen Gerümpels entledigt hatten. Das Museum hat damit also gezeigt, daß es nicht den krämerhaften Erwerbssinn und den sammlerischen Stolz als Haupteigenschaften besitzt, sondern daß ihm die wahre Kunstpflege und die Erhaltung von alten Kunstdenkmälern höher steht. Es gibt nicht viele Museen, die ihre Aufgaben so ideal und so weitblickend auffassen; es wäre aber zu wünschen, daß in ähnlichen Fällen dieses Beispiel nachgeahmt würde. Die Museen, denen gerade in letzter Zeit wieder nachgesagt zu werden pflegte, sie seien nur Leichenkammern verstorbener Kulturen, könnten durch eine solche lebendige und fruchtbringende Tätigkeit an öffentlichem Ansehen gewinnen, und ein weiterer Gewinn wäre es, wenn aus diesem Vorkommnis ein klareres Verständnis darüber herausspränge, daß die Tätigkeit der Gewerbe-Museen einerseits und die Aufgaben eines Konservators der öffentlichen Kunstdenkmäler andererseits sich durchaus nicht immer konkurrenzmäßig zu gestalten braucht.

Dr. E. Waldmann.

Kleine Museen. Allenthalben erstehen kleine und kleinste Museen
nicht immer werden die Gründungsversuche mit der nötigen Einsich
nommen. Das Beste daran ist meist der Enthusiasmus eines einzelnen o
kleinen Gruppe, und so vermag bisweilen Schaffensfreude und guter Will
nehmungen, denen wenig Lebenskraft von vornherein innewohnte, ein
lebendig zu erhalten. Dann aber, wenn die enthusiastischen Stifter dahing
sind, pflegt ihr Werk rasch der Vergessenheit anheimzufallen, und jeder,
um Museumsverhältnisse kümmert, wird wissen, daß sogar ein oder das
derartige Museum wieder allmählich verschwand. Mitten in diesem Gr
fieber berühren zwei Nachrichten wohltuend: In Plön sollte ein Muse
stehen, aber man gab dem Hinweis, daß für die Vertretung der heimische
in der Provinz schon genügend gesorgt sei und weitere Museumsgründun
arge Zersplitterung herbeiführen würden, statt und verzichtete auf die
führung des Planes. Und in der alten Grafschaft Hoya-Diepholz, w
museen gegründet werden sollten, trat zu rechter Zeit ein Warner auf,
Zusammenschluß der Sammlungsgegenstände an einem Orte, in Ni
empfahl. Seine Mahnung an das Schillersche Wort sollte immer wiede
werden:

Immer strebe zum Ganzen! und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

MUSEUMSCHRONIK

(VOM 1. APRIL BIS 15. JUNI 1907)

I. GRÜNDUNGEN. ERÖFFNUNGEN

Berlin. Am 3. April wurde im Obergeschoß des Alten Museums das Antiquarium neu eröffnet.

Brighouse. Die neue Art Gallery wurde am 22. Mai eröffnet.

Butzbach. Das Heimat- und Trachtenmuseum ist in der Michaeliskirche eingeweiht worden.

Celle. Am 24. April fand die Eröffnung des neuerbauten vaterländischen Museums statt.

Eisenach. Am 27. Mai wurde das Bachmuseum eingeweiht.

Königsberg i. Pr. Die Schützengilde hat im Ladezimmer des alten Schützenhauses ein Schützenmuseum errichtet.

München. Das Antiquarium ist durch seinen neuen Leiter Adolf Furtwängler vollständig neu geordnet und aufgestellt worden.

Nordhausen. Das Städtische Museum wurde in seinem endgültigen Heim, einer früheren Schule, eingeweiht.

London. Der Grundstein zum Erweiterungsbau des Britischen Museums wurde vom Könige gelegt.

Pittsburg. Vom 11. bis 13. April wurde das Carnegie-Institut feierlich eingeweiht, es umfaßt u. a. außer einer Gemäldegalerie auch botanische, mineralogische, zoologische, ethnographische und kunstgewerbliche Sammlungen.

Rom. Am 19. März wurden eine Anzahl neuer Säle im Nationalmuseum (Diokletiansthermen), die das Antiquarium mediaevale bergen, eingeweiht.

Schärding (Oberösterreich). Am 1. Mai wurde das städtische Museum im Schloßstöckl eröffnet.

Stockholm. Das neue Nordische Museum wurde am 8. Juni feierlich eröffnet.

Straßburg i. E. Das Elsässische Museum ist am 14. Mai dem großen Publikum zugänglich gemacht worden.

Wiehe. Am 27. Mai wurde hier in Leopold von Rankes Geburtshaus das Rankemuseum eingeweiht.

II. PLÄNE. VORBEREITUNGEN

Angeln (Holstein). Der Bismarckturm auf dem Schersberg soll zu einem Museum eingerichtet werden.

Biedenkopf. Der Geschichtsverein beabsichtigt in den Räumen des alten Schlosses ein Museum zu errichten.

Bologna. Giosuè Carduccis Haus wird von der Stadt als Carducci-Museum erhalten werden.

Bombay. Zur Erinnerung an den Besuch des Prinzen von Wales soll hier ein Westindisches Nationalmuseum errichtet werden.

Bremen. Auf eine Anregung von Dr. Karl Schäfer vom hiesigen Gewerbemuseum plant man hier die Anlage eines Freiluftmuseums der niedersächsischen Volkskunst.

Brünn. Im Spätherbst wird im Erzherzog-Rainer-Museum eine Ausstellung künstlerischer Photographien veranstaltet werden. Amateure, künstlerisch bedeutende Berufsphotographen und Fabrikanten mustergültiger Apparate können sich bei der Museumsdirektion bis Ende Juli zur Teilnahme anmelden. Zollfreie Ein- und Ausfuhr. Für Angenommenes Frachtkostenentschädigung.

Düsseldorf. Der Provinziallandtag bewilligte zur Erweiterung des Provinzialmuseums in Bonn die Summe von 500000 M.

Essen. Der Museumsverein plant die Errichtung eines Industriemuseums.

Frankfurt a. M. Die Vereinigung der städtischen Sammlungen zu einem Generalmuseum steht in Aussicht.

Halle. Der hiesige Verein zur Bekämpfung der Schwindsucht plant die Errichtung eines Tuberkulosemuseums.

Hamm. Der Museumsverein beschloß für den Bau eines Museums einzutreten, in dem eine ständige Eisen- und Textilausstellung Raum erhalten soll.

Harburg. Der »Lehrerverein an der Elbe« beschloß die Gründung eines Schulmuseums.

Helpershain (Hessen). Man beabsichtigt, die aus dem 17. Jahrhundert stammende Kirche zu einem Heimatmuseum einzurichten.

Kassel. Für den Neubau des hessischen Landesmuseums hat die Stadt einen Platz unentgeltlich zur Verfügung gestellt; das alte Museum Fridericianum wird künftig ausschließlich die Landesbibliothek aufnehmen.

Kiel. Das im Zusammenhang mit der Stiftung des verstorbenen Fräulein Hegewisch geplante Kunstmuseum, welches die archäologische Sammlung der Universität und die Kunstsammlungen des Schleswig-Holsteinschen Kunstvereins aufnehmen soll, wird in diesem Jahre zu bauen begonnen.

Köthen. Hier wird in Verbindung mit dem Herzogl. Landesseminar ein anhaltisches Schulmuseum eingerichtet.

Lome (Togo). Die Deutschen planen die Errichtung eines Landesmuseums.

Manchester. Der Stadtrat beschloß, ein Museum für bildende Kunst und eine öffentliche Bibliothek zu erbauen; die Kosten betragen 250000 £.

München. Das Deutsche Museum muß noch vor Eröffnung des Neubaues neben den Räumen im alten Nationalmuseum neue für seine Zwecke gewinnen, was in der Isarkaserne geschehen wird.

Paris. Die Société des Poètes plant ein Musée des Poètes, in welchem Manuskripte, Autographen, Ausgaben der Werke, Bildnisse usw. gesammelt werden sollen.

— Die Société de l'Historie du Costume will auf dem Champ de Mars ein Kostümmuseum errichten.

Straßburg. Vom 4. bis 8. August wird anläßlich der 38. Allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft eine Ausstellung von elsässischen und lothringischen oder in elsaßlothringischem Privat- oder Musealbesitz befindlichen, prähistorisch oder anthropologisch interessanten Gegenständen veranstaltet. Anmeldungen für die Ausstellung erbittet Dr. R. Forrer, Straßburg, Universitätsstraße 1.

Stuttgart. Das Kgl. Landesgewerbe-Museum plant eine der »Studentenkunst« gewidmete Ausstellung. Nähere Auskunft erteilt die Direktion.

Washington. Die Gründung einer großen Nationalgalerie für die Vereinigten Staaten ist beschlossen worden. In ihr wird die moderne amerikanische Kunst zur Darstellung kommen.

Wien. In dem neuen Hofburgtrakt soll ein Museum des 19. Jahrhunderts, z. T. durch Ausscheiden von Werken aus dem Kunsthist. H gebildet werden.

Wien. Das geplante Museum für Land- un schaft soll im ersten Stock des neuen gebäudes für Bodenkultur untergebrac

— Der elektrotechnische Verein beabsi läßlich seines fünfundzwanzigjährigen im Jahre 1908 die Errichtung eines Öster Museums für Technik und Industrie. I zu der Sammlung soll in einer retr elektrotechnischen Ausstellung gemach Voraussichtliche Kosten: 7 bis 8 Million

Wilsede (Hannover). Hier wird in ei Bauernhaus ein Volksmuseum errichtet.

III. AUSSTELLUNGEN

Krefeld. Vom 28. Mai bis zum 21. im Kaiser-Wilhelm-Museum eine »F Kunstausstellung« statt.

Paris. Die Union centrale des Arts veranstaltet im Jahre 1908 eine Theater im Pavillon Marsan.

— Im Musée Galliera fand im Mai und Ausstellung modernen französischen statt.

Zürich. Im Kunstgewerbemuseum fand bis 30. Juni eine Internationale Ausst Werken der Photographie statt.

IV. PERSONALIA

Edinburg. James L. Caw ist als Nachfo Gibbs zum Kurator der National G der Scottish Portrait Gallery ernannt

Elberfeld. Dr. Fritz Fries ist zum Museumsdirektor ernannt worden.

Leicester. E. E. Lowe, Kurator des M Plymouth, ist als Nachfolger Monta zum Curator des Museums ernannt wo

Leiden. Am 25. Mai feierte der Direkto Ethnographisch Museum, I. D. E. S unter allgemeiner Teilnahme das 25jä läum seiner Tätigkeit am Museum.

München. Der Direktor des bayer. Nation und Generalkonservator der Kunstden H. Graf ist in den Ruhestand getreten

Para. Prof. Emil A. Goeldi hat sein Direktor des Goeldimuseums nieder seine Stelle ist Dr. Jacques Huber ge

Paris. M. Jean Ajalbert ist zum Konse Malmaison ernannt worden.

Stralsund. Der Leiter des Neuvorpommerschen Museums, Stadtbibliothekar Dr. Rudolf Baier, der in jahrzehntelanger treuer Arbeit seiner Heimat diente, ist am 2. Mai gestorben.

Straßburg. Prof. Dr. Ernst Pollaczek wurde zum Direktor des Kunstgewerbemuseums ernannt.

Washington. Charles Doolittle Walcott, Direktor der paläontologischen Abteilung im National Museum, wurde zum Sekretär der Smithsonian-institution gewählt.

V. SONSTIGE NOTIZEN

Adelaide. Mr. David Murray vermachte seine graphische Sammlung und 3000 £ der Art Gallery.

Brünn. Das Mährische Gewerbe-Museum führt künftig den Namen seines Protektors im Titel: Erzherzog Rainer-Museum für Kunst und Gewerbe.

Dundee. Vom 8. bis 12. Juli wird das diesjährige, 18., Meeting der Museums-Assoziation stattfinden.

Frankenthal. Zur Erweiterung des Erkenbert-museums hat Kommerzienrat Klein 20000 M. gestiftet.

Kassel. Prof. Dr. von Drach hat seine Sammlung hessischer Fayencen dem Kasseler Museum geschenkt.

Lüneburg. Zum Erweiterungsbau des Museums hat der Kaiser 18000 M. zur Verfügung gestellt.

Mainz. Der kürzlich verstorbene Rentner Max Oppenheimer hat seine Gemäldesammlung der städtischen Gemäldegalerie vermacht.

Montreal. Mrs. Grace Redpath hat dem Peter-Redpath-Museum der McGill-Universität letztwillig 30000 Dollar vermacht.

München. Für die Kunstsammlungen des bayerischen Staates ist eine Generalkommission geschaffen worden, für jede einzelne Sammlung eine Ankaufskommission.

Münster i. W. An der Ausstattung des Westfälischen Landesmuseums, das im Frühjahr 1908 eröffnet werden soll, sind mehrere namhafte Künstler beteiligt. Zum Schmuck der Ostfront des Museums hat Hugo Lederer eine Reiterstatue, St. Georg, modelliert, die oberen Wände des Lichthofes wird Richard Guhr mit Wandmalereien ausstatten. Melchior Lechter, der in Münster geboren ist, wird die farbigen Glasfenster ausführen und Bruno Paul das Lesezimmer nebst Vorraum und das Direktorzimmer einrichten. Der Bau ist ein Werk des Architekten Hermann Schädtler in Hannover.

Prag. Hier tagte vom 23. bis 26. März der Verband österreichischer Kunstgewerbemuseen. Zum Vorort wurde Reichenberg (Nordböhmisches Gewerbemuseum) gewählt.

Rochdale. Mr. James Ogden vermachte der Stadt die Summe von 3000 £ zur Errichtung einer städtischen Kunstsammlung.

Stettin. Der kürzlich verstorbene Stadtrat Keddig hat seine reiche Bildersammlung sowie eine größere Summe zum Ankauf von Kunstwerken für das Museum der Stadt vermacht.

LITERATUR

I. BÜCHER

The history of the collections contained in the Natural History Departments of the British Museum. Voll. II. *Separate Historical Accounts of the several Collections included in the Department of Zoology.* London 1906. 782 Seiten.

Nachdem der erste Band eine Geschichte der Bibliothek, der botanischen, geologischen und mineralogischen Sammlungen des Natural-History-Museums in London gebracht hatte (siehe Museumskunde Band 1 S. 234), wird in ähnlicher Weise in dem vorliegenden zweiten Bande von den wissenschaftlichen Beamten des Museums eine vollständige Geschichte der einzelnen zoologischen Abteilungen geboten. Für jede Tiergruppe, von den Säugetieren bis zu den Urtieren, wird angeführt, wer die Gruppe seit ihrer Begründung bis zum Jahre 1906 verwaltet hat, welches die hauptsächlichsten Verdienste der Verwalter gewesen sind und wer zur Vermehrung der Sammlungen beigetragen hat. Sodann wird für jedes einzelne Jahr der hauptsächlichste Zuwachs genannt.

Es ist sehr lehrreich zu erfahren, wie diese riesigen Sammlungen des Londoner Museums zusammengekommen sind. Die Sammlung der Säugetiere datiert eigentlich erst seit dem Jahre 1837, in welchem Jahre A. E. Gray den ersten Katalog der vorhandenen Stücke vorlegte. Vorher hatte das Museum schon eine Anzahl wertvoller Arten, auch manche Typen, erhalten, doch hatte eine genaue Buchung der Eingänge vor 1837 nicht stattgefunden. Während in den ersten Jahren die Vermehrung der Säugetiere nur einige hundert Nummern betrug, sind seit den neunziger Jahren oft 1000—2000 Nummern pro Jahr hinzugekommen, 1903 sogar 2633 Nummern, ein Zuwachs, wie ihn wohl kein anderes Museum aufzuweisen hat. Ein besonderes Kapitel berichtet über die Sammlung der domestizierten Tiere, Bastarde und Abnormitäten, an denen das Britische Museum ebenfalls reich ist.

Der Bericht über die Vögel umfa
437 Seiten! Der jährliche Zuwachs geht
die Tausende, er betrug z. B. 1904
1901: 19358, 1896: 21900. Das Mus
saß beim Abschluß des Berichtes über
Vogelbälge und Eier. Im Jahre 1753
Vogelsammlung 1172 Nummern.

Die Sammlung der Reptilien umfaß
die der Amphibien 15000 Stücke. Sie
Material zu Boulengers mehrbändigem K
Reptilien und Batrachier abgegeben, wel
vollständigste und beste Bestimmungswe
das wir besitzen. Die Vermehrung dieser
beträgt pro Jahr an 1200 Nummern.
sammlung stellt sich auf 73000 Exempla

Für das große Heer der Insekten,
einzelnen Gruppen das Britische Museum
liche Mengen besitzt, sind genaue Tabelle
Namen der Ordner und Bearbeiter der
Familien angegeben. Über 150000 besti
sektenarten sind dort vorhanden. Von de
losen Tieren sind weiterhin noch besond
artige Sammlungen bei den Mollusk
jährliche Vermehrung auch nach Zehn
zählt.

Bei den marinen Tieren hat die
der Challenger-Expedition ein umfangrei
wichtiges Material geliefert. Die Crustac
halten 36000 Stücke in etwa 4500 A
Echinodermen 19000. Ungeheuer w
daß weitaus der größte Teil der Samml
arbeitet und katologisiert ist. Dadurch
ein Museumsmaterial unendlich an Bedeu
Wert. Von den einzelnen Beamten des
Museums sind ja auch für fast alle Ti
ausführliche Kataloge herausgegeben wor
weise sogar schon in mehreren Auflagen,
sind die ausführlichsten Bestimmungsbüch
die Zoologie kennt. Der »Catalogue of B
faßt z. B. über 20 Bände.

F.

Stange, Albert. *Das Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München. Historische Skizze.* München und Berlin, R. Oldenburg 1906.

Die außerordentlich schnelle Entwicklung, die Oskar von Millers am 1. Mai 1903 zuerst ausgesprochenen Plan der Wirklichkeit nahegerückt hat, wird auf Grund des vollständigen Aktenmaterials unter genauer Wiedergabe aller wichtigen Schriftstücke und Reden geschildert. Über die wissenschaftlichen und organisatorischen Grundlagen des Unternehmens orientiert am besten die Ansprache Millers in der ersten Ausschußsitzung 28. Juni 1904. Wenn schon im folgenden Jahre das Vermögen des Museums ca. 600000 M. betrug, so ist das wohl der schlagendste Beweis dafür, wie »aktuell« der Plan war. Von dem Schatten, der durch das eigentümliche Preisausschreiben zur Erlangung der Baupläne und sein Ergebnis auf das Museum gefallen ist, berichtet das Buch noch nichts. Es kann aber auch an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, daß Vorkommnisse wie diese nicht dazu geeignet sind, bei den Freunden einer vorwärtsschreitenden künstlerischen Kultur unserer Nation Sympathien für den neuen Tempel deutscher Naturwissenschaft und Technik zu erwecken. — Ein niedlicher Druckfehler sei erwähnt (S. 28): Herr von Siemens hofft, das Museum werde dermaleinst des Schweißes der Ideen wert sein. Nietzsches »Musik, die schwitzt« hat also Nachfolge gefunden. E. H.

II. MUSEUMSBERICHTE. KATALOGE

Lampert, Kurt. *Führer durch die Kgl. Naturalien-Sammlung zu Stuttgart II. Die zoologische Sammlung.* Stuttgart 1906. E. Nägele. 108 S.

Im Anschluß an den von Prof. Dr. Eberhard Fraas verfaßten Führer I »Die geognostische Sammlung Württembergs« gibt Lampert, der erste Konservator der Naturalien-Sammlung, einen Führer durch die reichhaltige zoologische Sammlung des Kgl. Naturalien-Kabinetts. Der Führer soll den Schausammlungsbesuchern ein Begleiter sein und gibt daher biologische Notizen oder anatomische Erläuterungen zu den ausgestellten Präparaten, enthält aber auch eine kurze Charakteristik der betreffenden Familien, Ordnungen usw., ist also gewissermaßen ein kleiner Leitfaden der Zoologie. Die Anordnung des Stoffes konnte keine rein systematische sein, sondern mußte sich der technischen Aufstellung der Sammlungen anpassen, ein Umstand, der sich in keinem Museum ganz vermeiden läßt.

Die heutige Sammlung datiert von 1826, hat aber schon in dem ehemaligen »Raritätenkabinett«, auf das wohl der heutige altmodische Name »Naturalienkabinett« zurückzuführen ist, einen Vorläufer gehabt, wenn auch kaum nennenswerte Stücke daraus übrig geblieben sind.

Sehr reichhaltig ist der Saal, welcher ein Bild von der Fauna des württembergischen Landes gibt. Durch achtzigjährige Sammeltätigkeit, unter tatkräftiger Mithilfe des Vereines für vaterländische Naturkunde in Württemberg, ist hier ein reiches Material zusammengetragen worden. Aber nur im Verlaufe von Jahrzehnten oder in einem Jahrhundert läßt sich eine solch wertvolle Ausstellung zusammenbringen. Unter den Vögeln dieser Lokalsammlung sind besonders reich die Irrgäste vertreten, darunter auch große Seltenheiten, die durch irgendwelche Zufälle einmal nach Württemberg verschlagen worden sind. Unter den Säugetieren Württembergs findet sich manches Stück als letztes Exemplar seiner Art in Württemberg, der letzte Wolf aus dem Jahre 1857, der letzte Luchs aus dem Jahre 1846 und der letzte Biber aus dem Jahre 1869. Solche Belegstücke zeigen in recht interessanter Weise die Veränderungen, welcher die Tierwelt eines Landes unter der fortschreitenden Kultur und der sich ausdehnenden Industrie fortwährend unterworfen ist. F. Römer.

Tätigkeitsbericht des Vereines Krahulets-Gesellschaft in Eggenburg für das Jahr 1905. Eggenburg 1906. 51 S. 8° und Textabb.

Es würde für die »Museumskunde« kein Anlaß vorliegen, dieses Heftchen der Beachtung zu empfehlen, wenn es nicht durch eine Besonderheit sich sehr vorteilhaft von ähnlichen Erscheinungen abhöbe. Der klare und gute Bericht ist ja nicht anders, als er auch sonst erstattet zu werden pflegt, und die Pflege lokaler Kultur, wie sie sich in den Brunnerschen »Beiträgen zur Geschichte Eggenburgs« zeigt, ist heutzutage schon zu einer so regelmäßig geübten Pflicht geworden, daß man sie ohne weiteres als etwas Selbstverständliches hinnimmt. Neu aber ist das schöne Streben der Gesellschaft, über ihren engen Kreis hinaus der Heimatkunst zu dienen, verwandte Kräfte mit sich zu vereinen und zu betonen, daß mit der Anhäufung von Gegenständen durchaus noch nicht die Aufgabe eines Lokalmuseums erschöpft sei, sondern daß es vornehmlich »für den Schutz der heimatlichen Denkmäler und für die Erhaltung volkskundlicher Gegenstände im Volke

selbst« zu sorgen habe. Aus dieser reifen Auffassung ihrer Aufgaben heraus sucht die Gesellschaft nicht nur für ihr Museum die Teilnahme zu wecken, sondern ihr Publikum auch auf die verwandten Anstalten im Lande hinzuweisen und für die Zentralanstalt, das zukünftige niederösterreichische Landesmuseum in Wien, eine wichtige Vorarbeit zu leisten. Es löst damit praktisch eine schwierige Frage, die immer wieder auftaucht, sobald von dem Verhältnis der Lokal- zu Provinzialmuseen die Rede ist, indem es, frei von Kirchturmpolitik, willig seine Arbeit in den Dienst des Ganzen stellt. Die erste Frucht dieser Arbeit nun ist eine auf sorgfältigen Erkundigungen beruhende Statistik der niederösterreichischen Museen, von denen nur die Wiener Sammlungen ausgeschlossen sind. Die Tabelle ist nach Orten, die in der ersten Rubrik stehen, alphabetisch geordnet, dann folgen die Eigentümer oder die Namen der Sammlungen, dann eine kurze Angabe des Inhalts und seiner Herkunft (z. B. Römerfunde, Carnuntum), eine Bemerkung über die Gründungszeit, über die Besichtigungszeit und Besichtigungsart (z. B. gegen Anmeldung beim Eigentümer), über den Eintrittspreis, die Aufsicht, die Unterbringung und den Katalog. Damit ist etwas Vorbildliches geschaffen worden, das sich leicht weiter ausbauen läßt. In Deutschland wird mit Hilfe unserer Denkmalpfleger die Arbeit bald geleistet werden können, und die »Museumskunde« bietet dazu gern ihre Hilfe an. Ktsch.

Hull. ***Führer durch das Städt. Museum, Albion Street, und durch das Wilberforce Museum, High Street,*** von *J. Sheppard,* Kurator. (Hull Museum publications Nr. 40 u. 41.) 1907.

Seit dem Erscheinen der 1. Ausgabe des Führers 1904 hat das Museum derartige Vermehrungen erfahren, daß der vorliegende Führer als eine vollkommen neue und selbständige Arbeit gelten kann. Die Beschreibungen der 75 Schränke, in die sich die Sammlungen, prähistorisch-archäologische, kunstgewerbliche und naturwissenschaftliche, verteilen, sind ausgezeichnet klar und in einem im besten Sinne populären Ton gehalten, wie er nur einem so erfahrenen Museumsleiter zu Gebote steht. Ein Plan und eine Anzahl Abbildungen der hervorragendsten Ausstellungsgruppen unterstützen die Worte. — Den gleichen Wert besitzt der Führer durch das schöne burgerliche Wohnhaus aus der Zeit der Königin Elisabeth, das aus dem langjährigen Besitz der Familie Wilberforce 1906 in den der Stadt übergegangen ist. Es bietet mit seinen kunstgewerblichen Schätzen ein ungewöhnlich gut e[...] Beispiel gesunder und schaffensfreudiger K[...] jener großen Periode, die jedem Engländ[...] ist. Die Art aber, in der die Geschicht[...] Hauses mit der des Ortes verknüpft und ge[...] wird, scheint mir wieder vorbildlich zu sei[...] Stil derartiger volkstümlicher Literatur.

Zum Schluß indes sei die erstaunliche [...] erwähnt, daß diese beiden groß und klar au[...] Papier gedruckten, gut illustrierten, 2—[...] starken Hefte für je 1 Penny (= 9 Pfennig[...] kauft werden. Ein System, das eine derarti[...] barmachung künstlerischen und wissensch[...] Allgemeinbesitzes ermöglicht, verdient die le[...] Bewunderung. Wieviel wir auch hier wi[...] den Engländern zu lernen haben, wird e[...] solchen Beispielen geradezu — sagen wir [...] beschämend klar. E. H[...]

Washington. ***Smithsonian Institution,*** [...] ***report of the bord of regents for the yea[...] June 30. 1905.*** Washington 1906.

In dem starken, mit Karten, Tafeln und [...] kleinen Teil nicht ganz auf der Höhe s[...] Textabbildungen ausgestatteten Band wer[...] fünf Sechstel, S. 101—562, von wissensch[...] Abhandlungen aus dem Gebiete der Nat[...] schaften, der Geographie, Ethnographie [...] eingenommen. Bemerkenswert erscheint die[...] gabe der Rede: »Über die Beziehungen [...] den Vereinigten Staaten und Deutschland, b[...] auf dem Felde der Wissenschaft«, die [...] Waldeyer in der Akademie der Wissensch[...] Kaisers Geburtstag 1905 gehalten hat, und [...] fältige und warme Nachruf auf den gro[...] tomen Kölliker. — Zu dem eigentlichen [...] folgt den Sitzungsprotokollen des Board o[...] eine umfangreiche Übersicht über die F[...] (Gesamtausgaben des Jahres 567319 $) [...] Etat für das folgende Jahr, wie er dem [...] vorgelegen hat. Es schließt sich an de[...] des Sekretärs S. P. Langley (besonders be[...] wert: die arktischen Expeditionen; der P[...] National Gallery of Art und die Schenkun[...] der Neubau des National Museum) und die[...] berichte der Abteilungen: National Museum[...] of American Ethnology, Internationaler [...] austausch (51880 Korrespondenten!), Natio[...] logical Park, Astrophysikalisches Laboratoriu[...] thek, Publikationen. — Der Bericht beweist [...] wie intensiv und lebhaft in der ältesten Ze[...] amerikanischer Wissenschaft trotz der [...]

mäßig geringen Mittel, verglichen z. B. mit denen des Field-Columbian-Museums in Chicago, gearbeitet wird. E. H.

Bergen. *Vestlandske Kunstindustrimuseums Aarbog for aaret 1906.* Bergen 1907. 134 S. 8° mit Textabb. Darin: *H. Fett*, tre sørlandske Reliefkunstnere fra det 18de Aarhundrede. *J. Bogh:* Om Vifter.

Boston. *Museum of fine arts.* 31. Jahresbericht für das Jahr 1906.

Aus dem Beamtenstab schieden aus: Bert Hodge Hill', Assistant Curator der Antikenabteilung und M. Stewart Pricard, Sekretär des Direktors; sie wurden ersetzt durch Sydney N. Deane und A. Morris Carter. — Zur Vermehrung der Sammlungen wurden 13681 $ ausgegeben; Zuwendungen geschahen in der Höhe von 344677 $, dabei das Vermächtnis Martin Brimmers, des ersten Präsidenten des Museums, von 284677 $. — Am 1. Februar wurde die japanische Abteilung eröffnet; vom Juni bis Dezember fand eine Ausstellung amerikanischer Silberarbeiten statt. Außer dem neuen Handbuch gab das Museum zwei neue Kataloge heraus.— Besucherzahl: ca. 261000. — Eine Reorganisation des Verwaltungsapparates ist dringend notwendig, die Stelle des Direktors noch immer unbesetzt. — Es folgen die Berichte der einzelnen Abteilungen, Verzeichnisse der Neuerwerbungen, Geschenke und Leihgaben.

Elberfeld. *Das städtische Museum.* (Sonderabdruck, 6 S. 4° aus dem »Jahrbuch der Stadt Elberfeld 1905«.)

Frankfurt a. M. *Dreißigster Jahresbericht des Vereins für das Historische Museum zu Frankfurt am Main 1907.* Frankfurt a. M. 1907. 56 S. 8°. 8 Tfln. Darin ein Nachruf auf Philipp Otto Cornill von *O. Lauffer.*

Gleiwitz. *Oberschlesischer Museumsverein. Jahresbericht.* Ausgegeben im März 1907.

Hanel, Ladislav. *Památky kovaných prací XVI. až XVIII. století v Hradci Králové.* Hradci Králové 1906. 15 S. 4° tschechischer Text und 19 Tafeln, schmiedeeiserne Arbeiten von hohem Wert darstellend.

Hull. *Quarterly Record of Additions.* Nr. XX. By Thomas *Heppard*, F. G. S. Hull. March 1907. 37 S. 8° mit Textabb.

Krefeld. *Französische Kunstausstellung im Kaiser-Wilhelm-Museum zu Krefeld.* Mit einer Einführung von *Etienne Avenard.* Krefeld 1907. 33 S. 8°. Dasselbe in französischer Sprache: Exposition d'Art français. 36 S. 8°.

Laibach. *Landesmuseum Rudolfinum in Laibach.* Bericht für das Jahr 1906 von *Walter Smid.* Laibach 1907. 49 S. 8°, 2 Tfln. u. Textabb. Darin: Die Keltenmünzen des Rudolfinums von *Walter Smid.*

Leiden. *Rijks Ethnographisch Museum te Leiden.* Verslag van den Directeur over het tijdvak van 1. Oct. 1905 tot 30. Sept. 1906. S'Gravenhage 1907. 72 S. 8°, 14 Tfln. u. 4 Textabb. Darin: Mededeelingen over Japansche Kinderspelen; Dessins sur peaux d'opossum australiennes.

London. *A guide to the fossil invertebrate animals in the department of Geology and Palaeontology in the Britisch Museum.* IX u. 182 S. 8°, 7 Tfln. u, 96 Textabb. (Wird noch besprochen.)

Stockholm. *Statens Konstamlingars tillväxt och förvaltning 1906.* Stockholm 1907. 70 S. 8° u. 11 Textabb.

III. ZEITSCHRIFTEN

The Museums Journal, *the organ of the Museums Association.* Edited by P. Howarth, F. R. A. G.; F. Z. S., Museum and Art Gallery, Sheffield.

März 1907. Band 6, Nr. 9.

Bumpus, H. C. Ein Beitrag zu der Aussprache über Museumsschränke (Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906). Die Erfahrungen des Verfassers, die im wesentlichen auf seiner Tätigkeit am Naturwissenschaftlichen Museum, New York, beruhen, gehen dahin, daß hölzerne Schränke in vieler Beziehung ebenso gut sind wie eiserne, daß aber andrerseits viele Gegenstände ruhig ohne Schränke ausgestellt werden können. Auf alle Fälle sollen die Schränke nicht uniform, sondern mit besondrer Rücksicht auf den Inhalt gebaut werden.

Bumpus, H. C. Bericht über die Einweihung einer Reihe von Büsten hervorragender Naturforscher im American Museum of Natural History, New York, und die dabei gehaltenen Reden, ferner über die Ausstellung der New Yorker Akademie der Wissenschaften bei derselben Gelegenheit.

Ford, S. J. Ein Rotationsschrank für Museen.

Mit 2 Abb. Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906. Durch eine sinnreiche Vorrichtung können bei Umdrehung einer Kurbel eine Anzahl Schauplatten mit Gegenständen nacheinander an die Oberfläche des Schautisches gehoben werden.

Rodger, A. M. Die Ausstattung von Schränken im Naturwissenschaftlichen Museum zu Perth. Mit 2 Abb. Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906.

Woodward, Bernhard H. Museumsschränke im Westaustralischen Museum (Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906).

Lehmann, O. Ein neuer Typus eines eisernen Schrankes im Altonaer Museum. (Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906.)

April 1907. Band 6, Nr. 10.

Kongreß der Museums Association zu Dundee, 8.—12. Juli 1907.

Bather, F. A. Die Auswechselbarkeit der inneren Einrichtung bei Museumsschränken. Eine außerordentliche Erleichterung der Arbeit bei Umstellungen, Ausstellungen usw., besonders in kleineren Museen.

Lehmann, O. Der Altonaer Museumsraum auf der Dresdner Ausstellung 1906. (Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906.) Vergl. den Aufsatz desselben Verfassers: Biologische Museen, Museumskunde Bd. 2, S. 61, und Ph. Lehrs, Natur und Raumkunst, Bd. 3, S. 70.

Watts, W. W., Würdezeichen und Prunksilber der Stadt Bristol. (Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906.) Schluß Nr. 11, S. 361—66.

Mai 1907, Band 6, Nr. 11.

Die Gründung der Norwich Museum Association, einer Vereinigung, die bestrebt ist, das Museum zu Norwich zum Mittelpunkt des wissenschaftlichen Lebens in der Provinz zu machen.

Boston. *Museum of fine Arts Bulletin.* Nr. 52. Führungen im Museum (Anstellung eines eigenen Dozenten). — Schenkung Roß: Chinesisches Porzellan. — Altsyrisches Glas. — Rücktritt des Präsidenten William Endicott. — Die Entwicklung der graphischen Künste, dargestellt nach den Beständen der graphischen Abteilung. — Leda und der Schwan (Neuerwerbung einer Antike).

New York. *Bulletin of the Metropolitan Museum of Art.* 1907. Nr. 2 u. 3.

Neue griechische und römische Erwerbungen. — Reproduktionen (Durchreibungen) englischer Grabplatten von Messing. — Katalog der Musikinstrumente. — Abteilung für ägyptische Kuns[...] neue Leihgabe (zwei Werke von Frans [...] dem Besitz von J. P. Morgan). — Neue Erw[...] — Öffnung des Museums am Abend. [...] Bronzedreifüße. — Eine Gruppe frü[...] (burgundischer) Gobelins. — Leihgaben V[...] Vanderbilts. — Änderungen im Museum.

Bergt, Walther. *Die Abteilung für ver[...] Länderkunde am städtischen Museum f[...] kunde zu Leipzig.* (Druck aus dem Jal[...] Museums für Völkerkunde zu Leip[...] S. 31—43.)

Bergt, Walther. *Dr. Hermann Obst †.* [...] aus dem Jahrbuch des Museums für V[...] zu Leipzig 1906. S. 7—14.)

Bode, Wilhelm. *Kunstmuseen, ihre [...] Grenzen.* (Internat. Wochenschrift f[...] Wissenschaft und Technik, H. 1. 19[...]

Boehlau, W. *Das Hessische Landes-M[...] Kommunallandtage für Kurhessen.* [...] Tageblatt 8. V. 07.)

Gerstung, F. *Das Deutsche Reichs-B[...] museum in Weimar.* (Hildburgh. [...] 24. III. 07.)

Hillebrandt, Prof. *Zur Dezentralisi[...] Museen.* (Schles. Zeitung 24. IV. 19[...]

Kastan, J. *Das Berliner Museum für [...] der Medizin.* (Magdeburg. Zeitung [...]

Klingender, S. W. H. *Ein Kleinstadtm[...] Volkshochschule.* (Tägl. Rundschau 1[...]

Lauffer, Otto. *Otto Cornill.* Ein Nachru[...] furter Zeitung 13. März 1907, Abendb[...]

Neuwirth, Josef. *Die Aufgaben des n[...] reichischen Landesmuseums inbezug auf [...] Kultur und Kunst.* (Neue Fr. Presse 1[...]

Overmann, Ernst. *Das städtische Mu[...] die Aufgaben der Museumsgemeinde.* [...] Allgem. Zeitung 12. VI. 1907.)

Rosenhagen, Hans. *Ein vorbildlich[...] durch ein Museum.* (Tag 5. III. 07.)

S. *Die Museen ein Volksbildungsmittel — auch für die Landbewohner.* (Hildburgh. Dorfzeitung 21. III. 07.)

Schaefer, Karl. *Ein Museum niedersächsischer Volkskunst für Bremen.* (Weserzeitung 12. III. 07.)

Schinhammer. *Die Bedeutung und Einrichtung der Lokal-Museen im Allgemeinen und das Kulmbacher Museum im Besonderen.* (Bayerische Rundschau 9. u. 10. April 1907.)

Schöpflin, Aladar. *Das Hauptstädtische Museum.* (Pester Lloyd, 21. V. 07.)

Seidlitz, W. von. *Museen für Asiatische Kunst.* (Woche 8. Juni 1907.)

Th. *Die Eröffnung des Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln.* (Korrespondenzbl. d. Deutsch. Ges. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. 38 S. 6.)

Weckbecker, Wilhelm Freiherr von. *Wiener Museumsfragen.* (Österreichische Rundschau, Heft 2.)

Wölfflin. *Über das Erhalten von Altertümern.* (Berner Rundschau, II. 1907.)

Das deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik zu München. (Bayr. Verkehrsblätter, Juni 1907.)

Pariser Museumsfragen. (Zeit, Wien, 28. III. 07.)

Sächsische Kunstpolitik. (Dresdn. Neueste Nachr. 28. IV. 07.)

Die dritte Pinakothek in München. (Allgem. Zeitung 16. IV. 07.)

Zur Frage der Neubauten des Museums für Völkerkunde. (Tägliche Rundschau 20. III. 07.)

Ein neues Museum für Dresden. (Antiquitätenrundschau H. 16, 1. VI. 07.)

Wiener Museum. (Internat. Wochenschrift für Kunst, Wissenschaft und Technik, 8. VI. 07.)

México. *Anales del Museo Nacional de México.* Segunda época. Tomo III. Num. 11 u. 12 México 1906.

The Museum Gazette and Journal of Field-Study. Conducted by *Jonathan Hutchinson.* Vol. I Nr. 9. Darin: The Classics and Museum Study. — Museum Statistics (England u. Schottland betr.).

ÜBERSICHT ÜBER AUFSÄTZE AUS ALLGEMEIN NATURWISSENSCHAFTLICHEN, CHEMISCHEN, TECHNISCHEN UND VERWANDTEN ZEITSCHRIFTEN

(In dieser Abteilung wird der ständig dafür tätige Referent kurz den Inhalt, bisweilen auch nur den Titel derjenigen Aufsätze angeben, welche für den Verwaltungsdienst der Museen Bemerkenswertes bieten. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei den Konservierungsarbeiten und der Tätigkeit des Chemikers an den Museen geschenkt werden.)

Böse, E., u. V. v. Vigier. *Über die Anwendung von Ätzkali beim Präparieren von Versteinerungen.*

Die Behandlung von Fossilien, welche mit tonhaltigem Gestein bedeckt sind, mit Ätzkali gibt bessere Erfolge als die mit Ätznatron, da bei diesem sich das schwerer lösliche Natriumkarbonat, bei jenem das leichter lösliche Kaliumkarbonat bildet. (Zentralbl. Miner. Geol. u. Paläont. 1907, S. 305.)

Dragendorff. *Die Verpflegung der römischen Kastelle in Deutschland.*

Kurzes Referat über einen in Frankfurt a. M. bei der 6. Jahresvers. der freien Vereinig. Deutsch. Nahrungsmittelchemiker gehaltenen Vortrag. (Chemiker-Ztg. 31. S. 515.)

Heaton, N. *Production and decay of mediaeval stained glass.*

Die Korrosion ist nicht nur durch die Einwirkung der Feuchtigkeit hervorgerufen, sondern auch durch eine molekulare Änderung in der Konstitution des Glases bewirkt. Bei den zwei angeführten Analysen ist der Gehalt an Phosphorsäure (4,18 u. 4,11 %) bemerkenswert. (Referat über einen Vortrag in der society of arts am 13. März d. J. Nature 76. S. 19.)

Heintze. Vortrag im Bez.-Ver. Sachsen-Thüringen des Ver. deutsch. Chemiker, der die Erfindung des Porzellans Böttger und nicht Tschirnhaus zuschreibt. (Zsch. f. angew. Chemie 20. S. 302.)

Hilton, S. *Forgeris of antiquities.* (Archäolog. Journ. 63. S. 244.)

Jacquier, J. *Découverte de saumons de plomb au Coto Fortuna (Province de Murcia).*

In der Addition à la note précédente von A. H. de Villafosse ist S. 67 die Analyse eines jetzt

im Louvre befindlichen Bleiblockes angeführt: 99,53 % Blei, 0,42 % Kupfer, keine Spur von Antimon, Arsen, Wismut, Zinn. (Revue archéol. 4. Serie. 5. Bd. S. 58.)

Jordt, H. *Untersuchungen über Silikat- und Karbonatbildung in antiken Mörteln.*

Verf. glaubt, daß sich in alten Mörtelproben aus Kloster Ettal und von Römerbauten aus Trier und Pompeji durch Einwirkung des Ätzkalkes auf den Sand lösliche Kieselsäure gebildet hat. Auch soll in dem Mörtel noch Ätzkalk als solcher enthalten sein. (Referat über eine Dissertation. Chem. Repertorium [Beilage d. Chem.-Ztg.] 31. S. 237.)

Le Chatelier. *Archäologisch-keramische Untersuchungen.*

Griechische Tonwaren. Die Brenntemperatur muß etwa bei 950° gelegen haben. Eine der Scherben stellte sich als durch Anilinfarben gefälscht heraus. Schwarze Töpferwaren verdanken ihre Farbe dem Brennen der eisenhaltigen Tonmasse in Gegenwart von sich zersetzenden organischen Substanzen. — Ägyptische Porzellanerzeugnisse. Die auch künstlich vom Verfasser hergestellte Masse hat dieselbe Zusammensetzung wie weiches Sèvres-Porzellan. — Emaillierte ägyptische Steine. Sie bestehen aus Magnesiumsilikat von der Zusammensetzung des Steatits. — Ägyptische Statuetten aus Sandmasse mit blauer Glasur. Die in der Masse vorhandenen fast sphärischen Luftkügelchen beweisen, daß es sich um eine ursprünglich mit Wasser angemachte Paste handelt. Die blaue Glasur besteht aus quarzigen Sandkörnchen, deren Zwischenräume durch blaues Kupferglas ausgefüllt sind. — Antikes Blau. Untersuchung einer Anzahl ägyptischer blauer Erzeugnisse in Kugelform, ihr Verhalten bei verschiedenen Temperaturen und Versuche ihrer Darstellung aus Kieselsäure, Kalk, Kupferoxyd und Natriumkarbonat. — Die Arbeit enthält in allen Teilen eine Anzahl ausführlicher Analysen. (Zsch. f. angew. Chemie 20. S. 517.)

M'Hardy, A. B. *On vitrified forts, with results of experiments as to the probable manner in which their vitrification may have been produced.*

Mitteilung von Analysenergebnissen von Schlacken, welche von drei verschiedenen Forts herrühren, und von einer Schlacke, welche bei einem größeren Schadenfeuer (von Getreide und Heu) entstanden. Versuche des Verf. durch Verbrennen von Heu, Reisig, Torf, Seetang die Verschlackung verschiedener Gesteine herbeizuführen, hat[...] Erfolg. Erst als man eine dünne Steins[...] fast schon heruntergebranntes Holz bracht[...] schichtweise wiederholte, bis man in [...] einen Haufen von 4 Fuß Höhe und 6 Fu[...] erzielte, wurde eine größere Schlacken[...] halten. Verf. nimmt an, daß die Forts W[...] gewesen sind, in denen ein ähnliches s[...] Feuer unterhalten wurde, das nebenbei [...] zwecken diente, um gegebenenfalls g[...] werden und als Signal zu dienen. (Pro[...] antiq. of Scotland 40. S. 136.)

Noack, Th. *Wölfe, Schakale, vorge[...] und neuzeitliche Haushunde.* (Zool. A[...] S. 660.)

Ramsauer, F. *Antike Vulkankunde.*

Referat über eine im Programm des G[...] zu Burghausen (1906) veröffentlichte Arbe[...] 91. S. 275.)

Regnault, F. *Empreintes de mains hum[...] la grotte de Gargas (Hautes-Pyrénées[...]*

S. 332 findet sich die Bemerkung, da[...] braune Grund, von dem sich die Hände [...] Rot abheben, aus Eisenoxyd besteht. ([...] soc. d'anthrop. Paris. 5. Serie. 7. Bd.

Samter, M. u. W. Weltner. *Fang un[...] vierung der relikten Krebse.*

Zur Fixation und Konservierung werde[...] und Formol empfohlen. (Arch. Natur[...] S. 311, nach Zool. Zentralbl. 4. S. 165[...]

Scheurer, A., u. V. Silbermann. *Morda[...] Sa présence dans les tapisseries coptes* [...] — Dieselben: *Recherches sur la natur[...] dant d'étain des anciens.* (Bull. soc. [...] Mulhouse 76, S. 357, u. 77, S. 148.)

Sloccom, A. W. *New processes of t[...] pressions of natural moulds of fossils.* [...] 25. S. 591.)

Walton, L. B. *Contributions to Museums* [...]

I. Cataloguing museum specimens. (The [...] naturalist 41. S. 77.)

Ward, J. *Roman remains at Crombrwyn[...] thenshire) with geological notes by T. T.* [...]

Archaeologia Cambrensis (6 Serie. 7. Bd[...]

Wenzl, J. *Über die Ausgrabungen bei Asenkofen.*
In der Einleitung (I) empfiehlt der Verf. sein genaues Meßverfahren bei Grabhügeluntersuchungen auf Grund eines einfachen Koordinatensystems. In III, Würdigung der Grabfunde, ist S. 106 erwähnt, daß eine blaue, zuerst für eine Kobaltverbindung gehaltene Substanz, die eine Art Kittsubstanz zwischen Griffblätter und Griffzunge darstellt, eine Kupferverbindung ist. Eine Glasschlacke scheint geschmolzener Magnesiaglimmer (Biotit) zu sein. Eine einem Nadelfragment aufgeschobene röhrenförmige Hülse aus glänzendem Weißmetall bestand aus Bronze mit Beimengungen von Wismut, Blei und Arsen; ein Nadelkopf enthielt 90% Kupfer, 8% Zinn, 1% Arsen und Spuren von Blei und Wismut. (Beiträge z. Urgesch. Bayerns 16. S. 85.)

Wimmer, J. *Altägyptisches Pflanzenleben.* (Natur und Offenbarung 53. S. 257 u. f.)

Zimmermann, E. *Wer war der Erfinder des Meißner Porzellans?*
Böttger und nicht Tschirnhausen ist der Erfinder des Porzellans. (Neues Archiv sächs. Gesch. u. Altertumsk. 28. S. 17.)

H. *Zusammensetzung der Metalle der romanischen Erzgußwerke im Hildesheimer Dom.*
Christussäule: 69,77% Kupfer, 23,68% Zinn, 5,34% Blei, 0,38% Eisen, 0,21% Arsen, 0,20% Zink, 0,14% Nickel. Taufkessel: 81,45% Kupfer, 3,32% Zinn, 1,33% Blei, 0,87% Eisen, 0,12% Arsen, 12,54% Zink, 0,11% Nickel. (Denkmalpflege 9. S. 56.)

ADRESSEN DER MITARBEITER

Auf Wunsch eines ausländischen Kollegen werden am Schluß jedes Heftes die Adressen der Mitarbeiter zusammengestellt. Mitteilungen, die auf Beiträge Bezug nehmen, welche mit einer Chiffre gezeichnet sind, ist der Herausgeber bereit zu vermitteln.

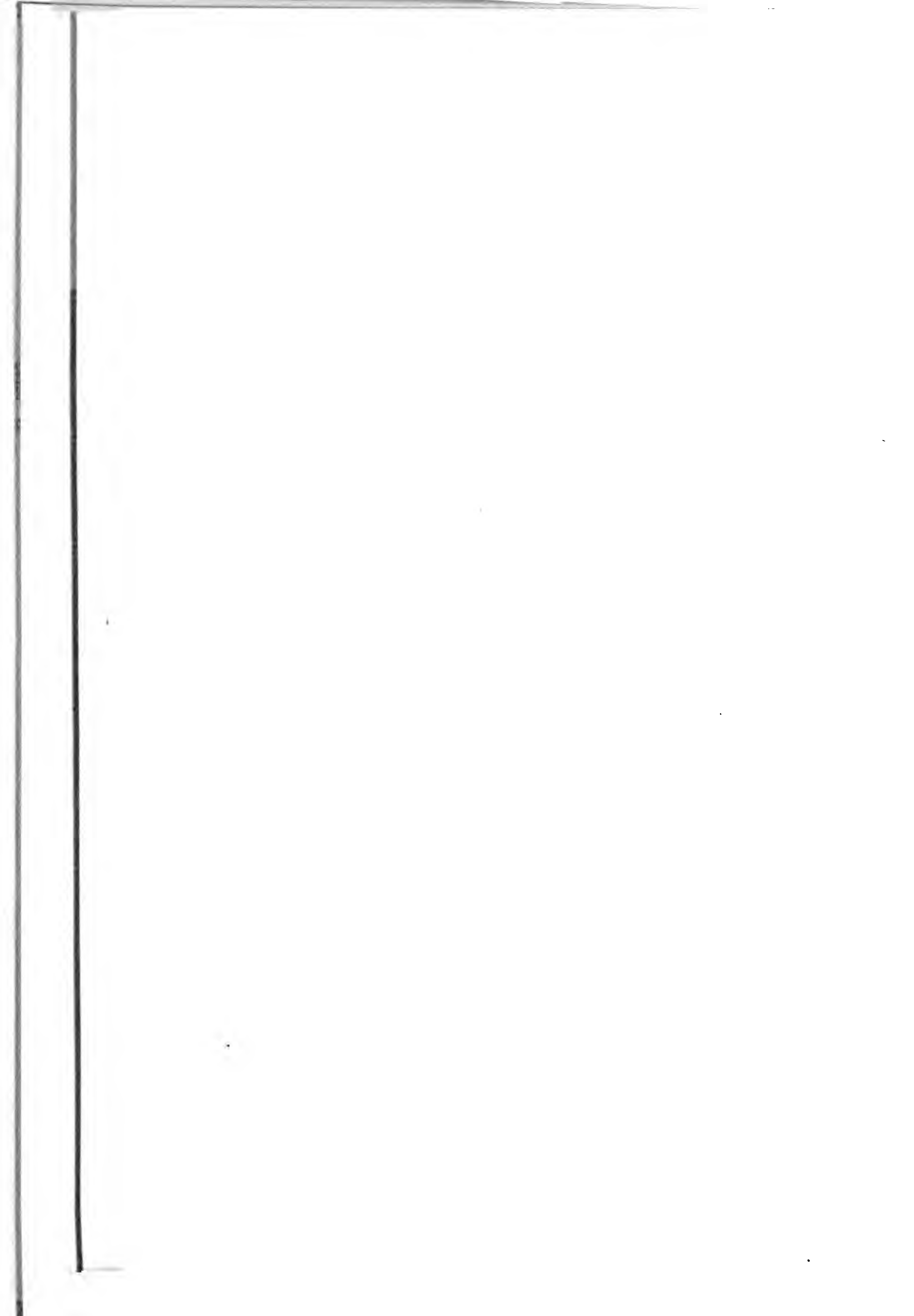
Woermann, Geh. Hofrat Prof. Dr. *Karl,* Direktor der Kgl. Gemäldegalerie, Dresden-A., Hübnerstraße 5.

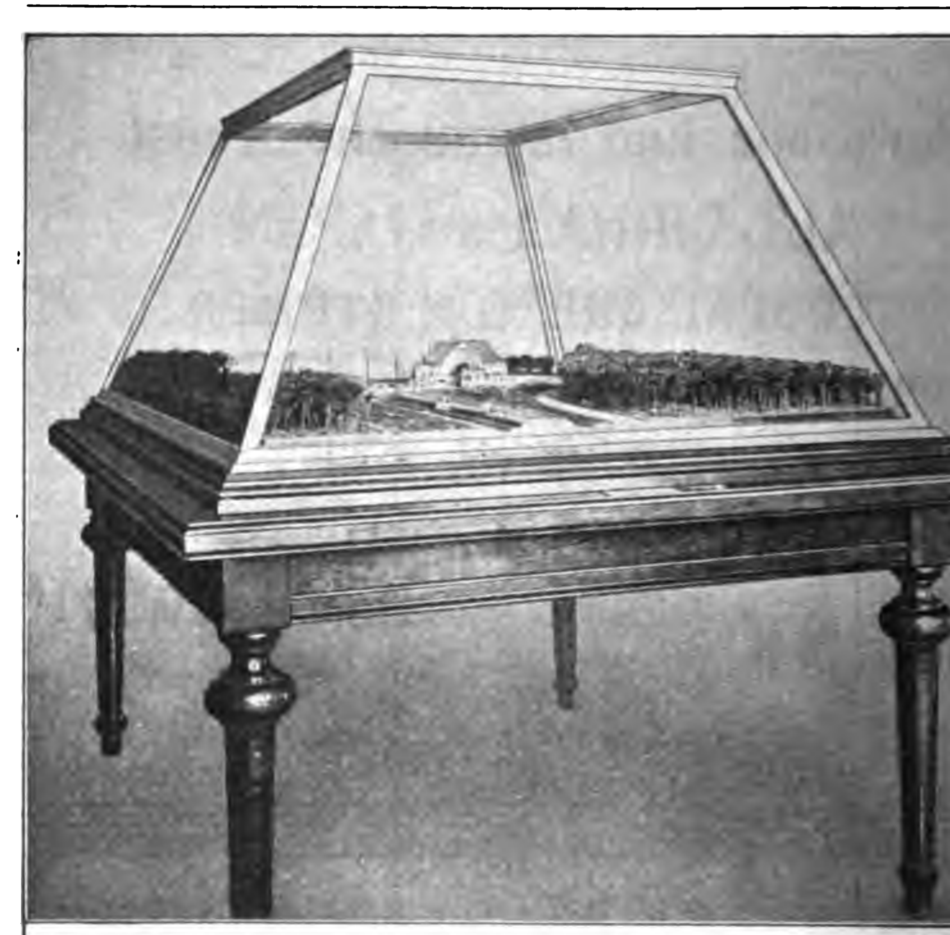
Marktanner-Turneretscher, G., Kustos am Joanneum zu Graz.

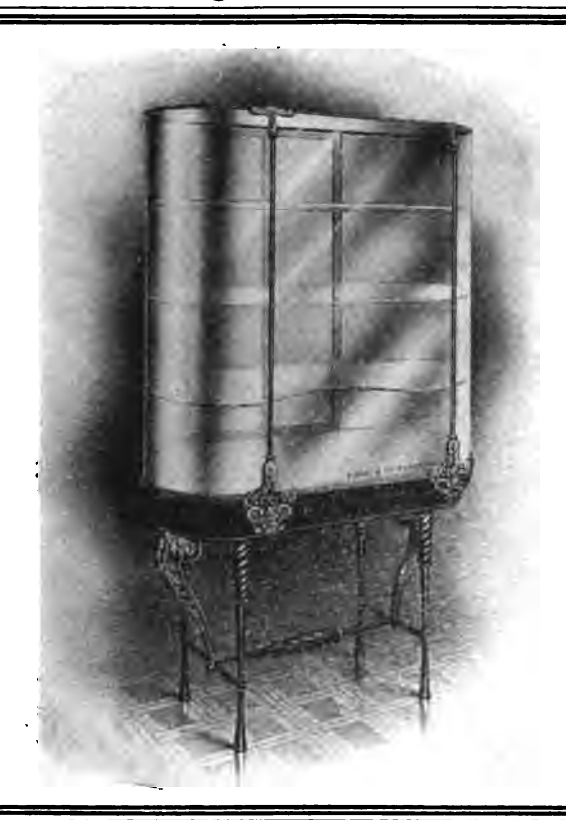
Simon, Dr. *Karl,* Direktorialassistent am Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen.

Pazaurek, Prof. Dr. *G.,* Direktor des Kgl. Landesgewerbemuseums zu Stuttgart.

Lauffer, Dr. *O.,* Direktorialassistent am Städtischen Historischen Museum zu Frankfurt a. M., Tannenstr. 8.











MUSEUMSKUNDE

ZEITSCHRIFT FÜR VERWALTUNG UND TECHNIK ÖFFENTLICHER UND PRIVATER SAMMLUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL KOETSCHAU

BAND III · HEFT 4

AUSGEGEBEN AM 16. NOVEMBER



BERLIN W. 35
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1907

JÄHRLICH EIN BAND VON 4 HEFTEN · PREIS PRO BAND M. 20.—

INHALTSVERZEICHNIS

**Alle die Redaktion betreffenden Schriftstücke und Sendungen s
richten an**

Museumsdirektor Dr. K. Koetschau in Weimar, Cranachstr.

DIE ZOOLOGISCHEN SAMMLUNGEN DES LANDESMUSEUMS IN DARMSTADT

VON

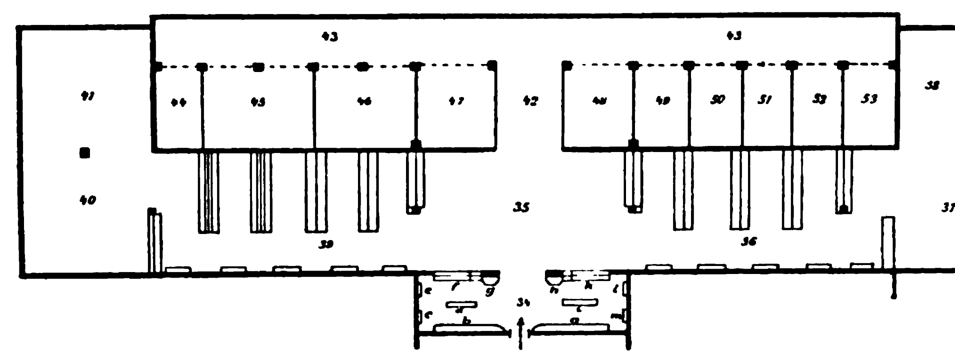
G. VON KOCH

I. ALLGEMEINE BESCHREIBUNG

Die zoologischen Sammlungen des Darmstadter Museums sind schon in einem »Programm« vom März 1899 (Leipzig, Engelmann) hinsichtlich der Prinzipien der Anordnung und Aufstellung, der Raumeinteilung, Beleuchtung usw. ziemlich eingehend besprochen worden. Von jenem wurde nur in wenigen Punkten, infolge von Kompromissen mit der Bauleitung, abgewichen, auch ist die Zahl der aufgestellten Arten etwas größer als vorgesehen geworden. Manches, darunter ein Teil der geographischen Gruppen, die systematische Sammlung der niederen Tiere und die ökologischen Sammlungen sind zurzeit noch nicht fertig aufgestellt und die Schilderung müßte bei ihnen wieder ein »Programm« werden. Da nun außerdem beabsichtigt ist, in dieser Zeitschrift die einzelnen Sammlungen eingehender und durch die nötigen Abbildungen erläutert, wie es wohl im Interesse der »Museologen« liegt, zu besprechen, so möge für jetzt eine kurze Beschreibung (mit beigedrucktem Grundriß) genügen.

Der Eintritt erfolgt von der »Halle« aus. Man kommt zuerst in einen 4 m hohen, 14,2 m breiten, 7 m tiefen Raum (34), der durch die architektonische Ausgestaltung seiner seitlichen Fenster leider nur spärliches Licht erhält. In ihm sind nur im Großherzogtum Hessen gesammelte Tiere aufgestellt. Die 3 m hohen Wandschränke *a* und *b* enthalten Säugetiere und Vögel, auf einfache Untersätze montiert, nur ausnahmsweise mehrere Exemplare zu kleinen Gruppen vereinigt, ohne jegliches Beiwerk (z. B. zwei spielende, zusammen erlegte Wildkätzchen, eine Amselfamilie usw.). Die Vogelnestér, zum Teil mit Eiern und Jungen, wo sie beim Nest gefangen oder geschossen wurden auch den Eltern, befinden sich in den sechseckigen Pfeilerschränken *g* und *h*. Ein Hirsch- und Eberkopf hängen über den Schränken *a* und *b* an Pfeilern, neben *a* Gipsabguß des Kopfes und Fell des letzten, in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts bei Lorsch in Hessen erlegten Wolfes. Ein sehr alter Schwan, von S. K. H. Großherzog Ludwig IV. geschossen, ein schwarzer Storch und eine Wildgans sind fliegend an der schwach gewölbten Decke angebracht. Reptilien und Amphibien sind in den Fensterpulten *l* und *m* aufgestellt, und zwar als getreu nach dem Leben bemalte Naturabgüsse, welche

wohl von diesen Tieren die richtigsten Bilder geben (einige Spiritusexe
zum Vergleich befinden sich noch im Schrank *k*). Fische, zum größte
halbseitig ausgestopft und flach aufgelegt, sind in den Pultschränken *c*, *e*
gebracht. Schrank *f* (zwischen zwei Pfeilern) enthält in seinem untere
mehrere Reihen von Kästen aufgesteckter Insekten, darüber teils trocken,
kleinen mit Alkohol gefüllten Zylindern aufgestellt: Ringelwürmer, Krebse, Ta
füßer, Spinnen, darüber einige Insektennester und Larvenhöhlen. Der e
chende Schrank *k* in ähnlicher Weise Cölenteraten, Würmer, Muschel
Schnecken, von letzteren einige getreu nach dem Leben in Wachs modellie
gemalt. Die Etikettierung aller dieser hessischen Tiere ist möglichst e
vor jeder Art (Insekten und Schnecken ausgenommen) steht ein Klö
welches den deutschen Namen trägt. Zur weiteren Orientierung sind Ve

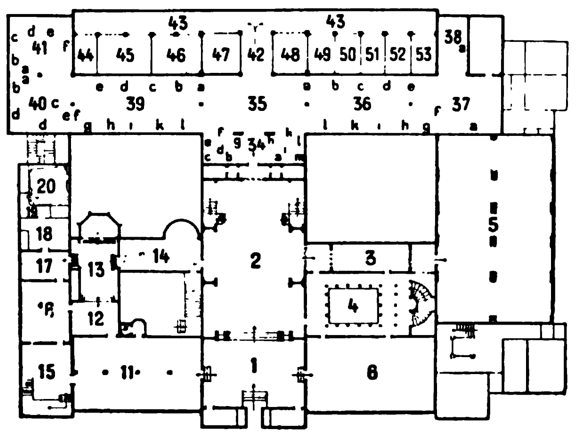


Grundriß der Zoologischen Sammlung.

nisse in Buchform aufgehängt, welche hinter dem deutschen Namen den
schaftlichen, sowie Notizen über Vorkommen, Lebensweise, den etwaigen Sc
usw. enthalten. Die jetzt noch in der Mitte des Raumes aufgestellten Sc
enthalten in ihrem unteren Teil Insekten (verschlossen), in ihrem oberen
einseitig ausgebildete Tiergruppen (einige davon sind in der »Aufstellu
Tiere« abgebildet), die aber hier kaum sichtbar sind und deshalb ande
untergebracht werden müssen.

Aus der hessischen Sammlung gelangt man in einen 7 m hohen, 8 m b
50,6 m langen, an seinen Schmalenden nicht abgeschlossenen und leid
»ästhetischen« Rücksichten nicht durch Wände geteilten Raum (35, 36, 3
sein Licht durch hohe Fenster von Süden erhält und deshalb doppelte Vor
rotbraune zum Verdunkeln und weißliche als Schutz gegen den Sonnen
während der Besuchszeit zeigt. Im mittleren etwas dunklen Teil dieses R
(35) stehen frei auf Untersätzen, die in der grauen Farbe der Wände ge
sind, eine größere Anzahl Skelette (deren Anzahl vermehrt wird), welche
wie ein richtig montiertes Skelett schon eine »lebendige« Anschauun
ganzen Tieres gibt. Nach rechts vom Eingang, der durch zwei Unterkief

Grönlandwales geschmückt ist (36), befindet sich in fünf, durch eine Mittelwand geteilten Doppel- und einem einseitigen Schrank, deren Hauptachsen senkrecht zur Fensterlinie stehen, die systematische Sammlung der Säugetiere,[1]) von Kloakentieren und Beuteltieren anfangend bis zu den Affen und Menschen in der Art aufgestellt, daß jede Familie durch ein oder mehrere charakteristische Skelette, einige ausgestopfte Exemplare und verschiedene, hier und da durch Zeichnungen erläuterte Details zur Anschauung gebracht ist. Die Etikettierung ist, um möglichst wenig zu verdecken, kurz und einfach, genaue Nachweise befinden sich in buchförmigen Legenden, welche zu bequemem Gebrauch an den Wänden neben jedem Schrank aufgehängt sind. Die geographische Verbreitung der Familien oder Unterfamilien ist auf sternförmigen Kärtchen (J. Jägers Nordpolarprojektion) angedeutet. Die Sammlung in den großen Schränken, welche wegen der geringeren Beleuchtung für die feinsten Einzelheiten nicht ganz günstig ist, wird ergänzt durch, in den sehr günstig beleuchteten Fensterpulten aufgestellte, Präparate, Abgüsse, Modelle usw. Erstere sind meist nach Sempers Methode dargestellt, also trocken und meistens bemalt, und geben als Beispiel eines Säugetieres, die Anatomie der Hauskatze, dann weiter abweichende Organe anderer Formen. Wo es die Deutlichkeit erfordert, sind Lupen angebracht. Diese Präparate bilden, da sie nicht abstoßend auf die Laien wirken, einen Hauptanziehungspunkt für die Besucher. Die freie Wandfläche über den Schränken trägt oben eine lange Reihe von Geweihen und Gehörnen,[2]) unter diesen einige größere Naturabgüsse und Schädel sowie einige Bildreihen, welche die Bewegung verschiedener Typen versinnlichen, sowie eine graphische Darstellung der Verwandtschaften der Ordnungen (bzw. Familien) untereinander. An der Fensterwand befinden sich ergänzende Bilder. — Eine sich hier anschließende Sammlung von Beispielen aus der Ökologie der Wirbeltiere und ihrer Beziehungen zu den Menschen (38) harrt noch der Aufstellung.



Gesamtgrundriß des Museums.

Links (39), in einem gleich großen Raum, sind in ähnlicher Weise wie die Säugetiere die übrigen Wirbeltiere aufgestellt, und zwar in $4^1/_2$ Schrankseiten die

[1]) Als Unterlage in den Schränken ist, soweit möglich, geripptes, mattes Glas angewendet, wodurch die Beleuchtung der Gegenstände sehr verbessert wird.

[2]) Noch in Arbeit.

Vögel, deren System (durch eine bildliche Darstellung nach M. Fürbringer
tert) hier sehr gut zu übersehen ist, dann eine halbe Schrankseite Schild
und Krokodile.[1]) Die folgenden Schränke sind von etwas anderer Bauart,
mit Schubladen für die »wissenschaftliche« Sammlung, darüber Pulte und
Mitte mit niedrigen Doppelschränken von geringer Tiefe. In ihnen si
übrigen Reptilien (eine Schrankseite) die Amphibien und Fische (viele da
Alkohol, und zwar meist in Gläsern mit geschliffener Vorderseite, so daß a
zu sehen ist) aufgestellt. In einer kleinen Abteilung des letzten Sc
befindet sich Amphioxus und die Chordaten. Der obere Teil der freien
trägt hier meist Flugbilder, die Fensterpfeiler einige Tafeln und verg
Photographien. Die Fensterpulte enthalten, ähnlich wie bei den Säug
anatomische Präparate und ein Pult entwicklungsgeschichtliche Modelle u
parate. Der letzte Schrank, zur Aufnahme von Nestern, die nach ihrer
geordnet werden sollen, bestimmt, ist noch nicht eingeräumt, da noch
Material fehlt.

An die systematische Sammlung der Wirbeltiere schließt sich die in
westlichen Raume (40—41) befindliche der Wirbellosen an, deren Aufstellun
im Gange ist.

Von dem Mittelraum (35) führt eine südnördliche Verbindung (42), deren
nun die vorhin erwähnten kleinen deutschen Gruppen aufnehmen sollen,
einen ziemlich dunklen 3 m hohen und ebenso breiten Gang (43). Von
aus blickt man durch Spiegelscheiben in etwa 6 m tiefe, 7 m hohe u
breite Schrankräume, welche ihr Licht von Norden her durch Fenster, d
über dem dunklen Gang befinden, erhalten. Sie sind durch diese An
der Lichtzufuhr außerordentlich günstig beleuchtet und enthalten Zus
stellungen von Charaktertieren verschiedener Länder (fertig ist Südameri
Afrika (doppelt, 46) und Australien (44) (an Indien [ebenfalls doppelt] wi
gearbeitet. Eine Art Ideallandschaft gibt die Möglichkeit, die Einzeltiere i
lichen Stellungen zu modellieren und ihnen einen passend gefärbten Hint
zu geben. Von Etiketten an den Tieren ist ganz abgesehen, dafür befind
auf der »Fensterbank« deren Photographien mit beigeschriebenen Namen. V
findet man in beigehängten Erläuterungsheften, auch sind eine Reihe von
vorhanden, auf denen die Verbreitungsgrenzen typischer Arten oder Famil
zeichnet sind. Die kleinen, zur Lüftung des dunklen Ganges angebrachte
lichte (eines auf jeden Schrankraum) genügen, um an der Nordwand auf
Pulte zu beleuchten, in denen zur Ergänzung der »geographischen Gr

[1]) Bei vielen Familien befindet sich ein charakteristisches Nest sowie einige Eier.

[2]) Einige Säugetiergruppen (Hasen, Wildkatzen, Fuchs mit Bekassinen, Marder und Kaninch
otter) sind hier schon untergebracht.

solche Tiere ausgestellt sind, welche entweder wegen ihrer Kleinheit dort übersehen würden (Insekten), oder sich nicht in natürlicher Weise einfügen lassen (Fische). Unter den Pulten sind Schubladen für die »wissenschaftliche« Sammlung angebracht.

Außer den genannten, dem großen Publikum zugänglichen Sammlungen sind noch andere vorhanden, deren Inhalt von Fachgelehrten teils an Ort und Stelle, teils in einem besonderen Raum (neben 38) zugänglich gemacht werden können. Es sind dies Alkoholpräparate, in einem Raum des Untergeschosses systematisch geordnet, Bälge und Rohskelette in einem großen (8 m lang, 5 m hoch) Schrank (37) und in den Untersätzen und Schubladen der Schauschränke verteilt, sowie ausgestopfte Tiere und Skelette in Schränken des Bodens über dem Westflügel, dann Sammlungen von Insekten, Konchylien usw., die in Schubladenschränken, welche zum Teil noch nicht endgültig plaziert werden konnten, untergebracht.

ÜBER DIE PFLEGE GEWIRKTER TEPPICHE

VON

JOHN BÖTTIGER UND JOHN KÖHLER.

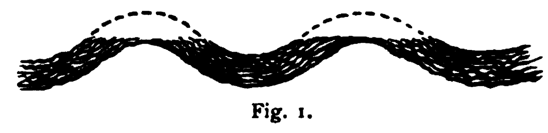
Obwohl meine — zunächst behufs Erzielung einer rationellen Pflege der umfassenden Sammlung, die unter meiner Aufsicht steht, — schon lange betriebenen Untersuchungen über die Erhaltung gewirkter Teppiche[1]) infolge einer langwierigen Krankheit nicht abgeschlossen werden konnten, habe ich es doch, da durch die von meinem fachwissenschaftlichen Gehilfen, John Köhler, Dozent an der technischen Hochschule zu Stockholm, angestellten Untersuchungen über die Anwendung des Staubsaugers einige meines Erachtens für Museen und Privatsammler wichtige Resultate in einer aktuellen Frage erreicht worden sind, für meine Pflicht gehalten, die Leser der Zeitschrift schon jetzt von diesen Resultaten in Kenntnis zu setzen. J. B.

Wenn es auch so scheinen könnte, daß eine Behandlung mit dem Staubsauger die am wenigsten schädliche aller bisher gebräuchlichen Reinigungsarten

[1]) Verfasser wendet die Benennung Gobelin mit Absicht nicht an. Sie ist, da eine Fabrik dieses Namens existierte, irreleitend und muß natürlich den von dieser Fabrik ausgegangenen Erzeugnissen vorbehalten bleiben. Die Bezeichnungen »gewirkter Teppich« oder „Tapisserie“ entsprechen den Tatsachen vielmehr. Warum kann man aber nicht in Deutschland die letztere Benennung (Tapisserie), die von den wandernden Webern germanischen Ursprunges im 16. und 17. Jahrhundert zugleich mit dem Webstuhl in die Sprachen der Nachbarländer eingeführt wurde, also das alte »Tapitzerei« wieder ins Leben rufen?

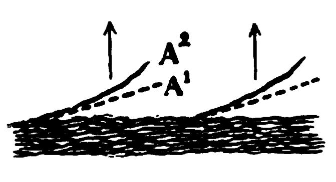
für gewirkte Teppiche sei, so liegt doch Grund zu der Befürchtung vor, daß
sie für zarte und empfindliche Gewebe mit Gefahr verbunden ist.

Eine sanfte Behandlung mit einer weichen Bürste reißt, auch bei Bea
aller Vorsicht, Mengen kleinster Teilchen von dem Teppich selbst ab. Diej
Fadenschlingen des Gewebes, die auf der vorzugsweise dem Lichte zugewe
Seite liegen, sind oft außerordentlich mürbe und tragen auch Spuren der b
Anwendung der Bürste oder des Besens anscheinend unvermeidlichen Beschäd
Figur 1 stellt das Aussehen dieser Schlingen dar. Der durch die gestrichelt
angedeutete Teil fehlt gewöhnlich. Wo er aber noch vorhanden ist,
äußerst mürbe. Die Vorderseit
Teppichs muß deshalb beim Abs
möglichst vor Beschädigung b
werden.


Fig. 1.

Wenn bei der Behandlung mit dem Vacuum cleaner eine Beschä
entsteht, muß dies natürlich auf der dem Staubsauger zugewendeten Sei
Teppichs geschehen, wo die Faser infolge des Luftstromes die Neigung h
dem Teppich herausgerissen zu werden (A_1—A_2, Fig. 2). Auf der dem
sauger abgewendeten Seite strebt die Luft dagegen darnach, die Faser nac
Teppich hineinzupressen. Sie bildet somit eine Stütze und verhindert g
Bewegungen der Faser und dadurch bedingtes Zerreißen.

Bei der Untersuchung wurde ein Vacuum cleaner von The British V
Cleaner Company Limited, Person's Green Lane, Fulham, London SW., angew
Mit diesem Apparate
wurde ein Vacuum
von 700 mm erreicht.
Um Staub und Fasern,
die vom Apparate
fortgesaugt werden,
aufzunehmen, wurde



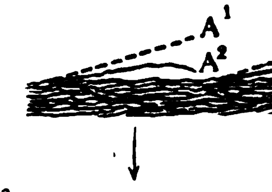


Fig. 2.

in die Leitung ein Staubfänger eingesetzt, der so angeordnet war, daß der Lu
in einen Behälter von etwa vier Liter Inhalt eintrat und auf dem Wege hier
Filtrum von 16 cm Durchmesser zu passieren hatte. Verschiedene Filtren wur
ihren Wirkungsgrad und ihre Brauchbarkeit hin geprüft. Nach Versuch
einfachen und doppelten leinenen Tüchern, die mit Gummi und Glyzerin i
niert waren, um die Fasern zurückzuhalten, oder mit einem Papierfilter, d
grobem leinenem Tuch gestützt war, wurden mit einem Filtrum aus Sei
befriedigende Resultate erzielt, das auf grobem Seihetuch ruhte. Dieses
bietet dem Luftstrom keinen nennenswerten Widerstand, was von Bed
ist, da der Luftstrom den Apparat mit normaler Geschwindigkeit passier
Von dem Seidenfiltrum kann man außerdem mit Leichtigkeit zurückgeh

Staub und Fasermaterial aufsammeln, was wiederum quantitative Bestimmungen ermöglicht.

Das Vacuum, mit dem der Apparat wirkte, wurde in der Leitung zwischen dem Filtrum und dem Mundstücke, mit dem das Gewebe bestrichen wurde, gemessen. Das Mundstück hat die für diese Apparate gewöhnliche Form und wird durch Fig. 3 veranschaulicht.

Gegenstand der Untersuchung sind einige den Sammlungen des Kgl. Schlosses angehörende Tapisserien aus verschiedenen Zeiten vom Anfang des 16. Jahrhunderts bis zur Neuzeit. Diese sind teils auf eine Tischplatte, teils des leichteren

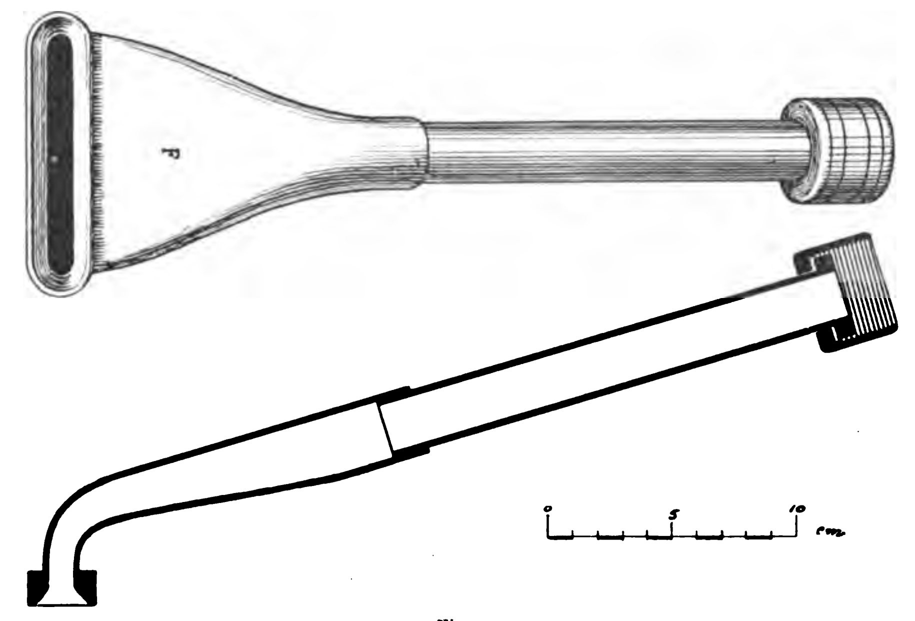


Fig. 3.

Durchströmens der Luft wegen auf Gitter gelegt und sowohl auf der Vorder- wie auf der Kehrseite behandelt worden.

Es zeigt sich, daß bei der Bestreichung der Gewebe mit dem Mundstücke des Apparates im Staubfänger anfangs Staub sowie längere und kürzere Fasern, die sich lose oder schwach gebunden im Gewebe befunden haben, aufgenommen wurden. Nach einer gewissen Anzahl Bestreichungen sind diese losen Fasern und Staubpartikelchen entfernt, und es tritt ein Beharrungszustand ein, bei dem man nach jeder weiteren gleichartigen Bestreichung eine konstante Menge Fasermaterial im Staubfänger erhält. Es ist offenbar, daß die Einwirkung der Saugung nach diesem Beharrungszustand beurteilt werden muß, weil das nunmehr vom Gewebe losgerissene Gewebematerial ein Maßstab für die schädliche Wirkung des Saugens ist. Mit verschiedenen Geweben erzielt man einen solchen Beharrungszustand nach verschieden langer Behandlung. Ein schwedischer Teppich aus der ersten

Hälfte des 16. Jahrhunderts ergab bei der Bestreichung reichliche Mengen
und Fasern, deren Quantität sich jedoch mit jeder Bestreichung vermir
Nach 25 Bestreichungen an ein und derselben Stelle wurde die im Staub
erhaltene Fasermenge indessen konstant. Unter dem Mikroskop zeigte e
daß diese Fasermenge aus querabgehauenen oder besenförmig aufgeschlitzten
fasern bestand. Bei einem französischen Savonneriegewebe aus dem En
18. Jahrhunderts erhielt ich denselben Beharrungszustand nach 45 Bestreich
während ein Teppich aus der Fabrik in Scherrebeck einer etwa 100malig
streichung an derselben Stelle bedurfte, bevor der Beharrungszustand zu ben
war. Die beiden letzteren Teppiche waren von außerordentlich haariger und
sehr fester Beschaffenheit, während der erstere ein hartes und festes G
darbot. Zu bemerken ist auch, daß die Behandlung des Savonneriegeweb
der Rückseite vorgenommen wurde, während die übrigen Gewebe auf der V
seite bestrichen wurden.

Die Verschiedenheit, die die Gewebe somit aufwiesen, indem zu
haltung eines Beharrungszustandes eine mehr oder weniger kräftige Be
lung angewendet werden mußte, hängt offenbar von verschiedenen Umst
wie von der Art, dem Alter und dem Aufbewahrungsplatze ab. Ein dic
lockereres und haarigeres Gewebe enthält natürlich, mit einem harten und g
verglichen, eine größere Menge Fasermaterial und Staub, der sich lo
Gewebe befindet und deren Entfernung eine kräftigere Behandlung erf
Andererseits dürfte ein ganz neuer Teppich eine nicht unbeträchtliche M
loser oder lose gebundener Fasern haben, die beim Weben selbst entstande
und die durch wiederholtes Abstauben und Reinigen mit der Zeit allmählic
dem Teppich entfernt werden. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß z.
neuer sog. deutscher Smyrnateppich anfänglich bedeutende Mengen Faserm
abgibt, und sich erst, nachdem er eine gewisse Zeit im Gebrauch gewes
stauben oder fegen läßt, ohne daß hierbei eine größere Quantität Fase
eigentlicher Staub erhalten wird. Nachdem jedoch die vom Weben selbs
kommenden losen Fasern nach einer gewissen Benutzungszeit aus einem G
entfernt sind, muß dasselbe natürlich beim Abstauben und Reinigen so lang
größere Widerstandskraft und Stabilität aufweisen, bis das Gewebematerial
Abnutzung, Austrocknen, durch Einfluß des Sonnenlichtes oder durch
Ursachen beschädigt zu werden beginnt und das Zerstörungswerk der Ze
geltend macht. Das lose Fasermaterial, das dann in erster Reihe beim Abs
mitfolgt, rührt von geschwächten oder zerrissenen Teilen der das Gewebe zusa
bindenden Fasern her. Ein typisches Beispiel für ein solches Gewebe ist der
genannte schwedische Teppich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts,
seiner rechten Seite solche abgenutzten und mürben Faserpartien aufweist,
in Fig. 1 dargestellt sind, während das in zweiter Reihe untersuchte franzö

Savonneriegewebe infolge seines ausgezeichneten Webematerials nicht in demselben Grade von der Zeit angegriffen zu sein scheint. Der zuletzt untersuchte Teppich von Scherrebeck hat dagegen den natürlichen Gleichgewichtszustand noch nicht erreicht.

Die nach jeder Bestreichung von den verschiedenen Geweben im Staubfänger nach eingetretenem Beharrungszustand erhaltene Menge Fasermaterial hat sich in jedem Falle als höchst bedeutend erwiesen. Die erhaltenen Proben bestanden zum überwiegenden Teil aus längeren oder kürzeren Fasern, die alle, im Mikroskop gesehen, Unterschiede aufwiesen. Wie natürlich erscheint, haben sich die Fasern von dem ältesten der untersuchten Gewebe (dem schwedischen Teppich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts) öfter als gequetscht, abgenutzt und beschädigt erwiesen. Dagegen schwankt das Aussehen der Wollefaserränder sowohl hier, wie bei anderen Geweben, indem der Bruch zuweilen quer abgehauen, zuweilen besenförmig aufgeschlitzt ist. Es könnte scheinen, als ob das Aussehen des Bruches mit der Art, wie die Faser aus dem Gewebe entfernt worden ist — ob dieselbe abgerissen, gebrochen ist usw. — in Zusammenhang gebracht werden müßte. Vergleichende Beobachtungen von Reibe- und Abrißproben mit einzelnen Faserbündeln von neuem und altem Gewebe haben indessen hierauf keine bestimmte Antwort gegeben. Wahrscheinlich entstehen besenförmig aufgeschlitzte Faserränder im allgemeinen da, wo die Faser durch Strecken zerrissen ist. Beim Strecken scheint der Zusammenhang der langgestreckten, in der Längsrichtung der Faser gehenden Hornzellen zuerst aufgehoben zu werden, und diese Gefäßbündel dürften sich, bevor die Faser geborsten ist, von einander getrennt haben, so daß die Faser im Bruch ein besenförmiges Aussehen erhält. Besonders dürfte dies bei älteren und trockneren Fasern, oder bei Fasern, die bei der Reinigung oder auf andere Weise von chemischen Agentien, wie beispielsweise Schwefelkohlenstoff, beeinflußt worden sind, der Fall sein.

Die bei jeder Saugung im Staubfänger erhaltene Faserquantität ist nach Eintritt des Beharrungszustandes, wie erwähnt, in jedem Falle eine bedeutende gewesen. Und selbst wenn die Behandlung bei den Versuchen kräftiger gewesen ist, als es beim gewöhnlichen Abstauben von Teppichen der Fall ist, so ist doch deutlich und unzweifelhaft, daß diese Behandlung eine schädliche Wirkung in sich schließt, die mit der Zeit hervortreten wird.

Um diese Wirkung zu beseitigen oder zu mildern, wurde das Mundstück des Saugapparates mit einer durchlöcherten Platte versehen, die an der Angriffsfläche des Mundstückes 900 Löcher von 1 Millimeter Durchmesser enthielt. Bei der Behandlung verschiedener Gewebe mit dem so angeordneten Mundstück zeigte sich jedoch die Behandlung so gut wie erfolglos, indem nur ein Teil des feinsten Staubes aus dem Gewebe fortgezogen wurde[2]). Wirksamer wurde die Abstaubung,

[2]) Bei diesen Versuchen schloß die Platte indessen nicht dicht an die Ränder des Mundstückes, was verursachte, daß eine bedeutende Menge falscher Luft mitfolgte.

als der Teppich mit einem mit doppeltem Gazegewebe umwickelten Mundstück
strichen wurde, aber auch hier folgten große Fasermassen dem Luftstrom.

Um die Fähigkeit des Luftstromes, Fasern aus den Geweben wegzure
zu ermitteln, wurden in der Weise Saugungen vorgenommen, daß das Munds
statt den Teppich zu bestreichen, auf ein und derselben Stelle desselben stills
Das Resultat war bemerkenswert. Nach fünfminutigem Saugen war der S
zwar fortgenommen, von den untersuchten Geweben — dem schwedischen Tep
aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dem französischen Savonnierge
vom Ende des 18. Jahrhunderts und dem Teppich von Scherrebeck — waren
kaum Spuren von Fasern nach dem Staubfänger mitgefolgt. Hieraus geht
hervor, daß nicht der Luftstrom allein, wenn er durch das Gewebe geht, imst
ist, die beim Saugen mit dem am Ge
direkt angesetzten Mundstück erhalt
Fasern loszureißen. Dagegen dürfte d
die vereinigte Wirkung der Saugung
der Reibung des Mundstückes gegen da
webe an den Rändern des Mundstückes
große Abnutzung der Teppiche erfol
die das Mitgerissenwerden sogar gesu
und unbeschädigten Gewebematerials
ursacht. In Fig. 4 bezeichnen *A* und *B*
Punkte, wo der Angriff am kräftigste
Hierdurch erklärt sich auch, daß die
handlung einen Faserverlust herbeifü
als das Mundstück bei der Bestreichung
doppeltem Gazegewebe umwickelt

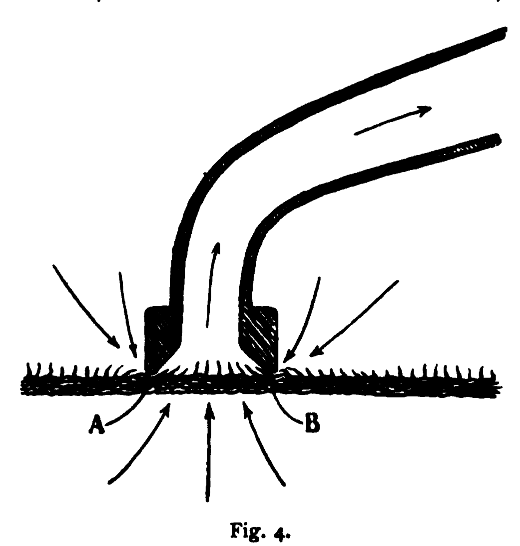


Fig. 4.

Damit beim Abstäuben keine gewaltsame Einwirkung geschehe, ist es s
Bedingung, daß das Mundstück, sei es mit Gaze bekleidet oder nicht,
direkt über das Gewebe gleiten darf. Der nächste Versuch wurde deshalb so
geordnet, daß der Teppich mit einem Gazegewebe bedeckt wurde, das 18 F
auf den Quadratcentimeter enthielt, und über das das Mundstück gleiten konnte.
zeigte sich auch, daß diese Anordnung vollständig ihrem Zwecke, die durch
Luftstrom aufgesaugten Fasern zu stützen und die bei der Saugung und Be
chung an den Rändern des Mundstücks entstehende gewaltsame Beschädigun
verhindern entsprach. Die Abstäubung erfolgt vollständig, und es schein
Beharrungszustand einzutreten, worunter man im Staubfänger nur Spuren oder
höchst unbedeutende Menge Fasern erhält. Die nachfolgende Versuchsreihe zeig
Unterschied in der Beschädigung bei direkter Bestreichung und mit Anwen
eines Gazeschutzes zwischen dem Mundstück und dem Gewebe. Die Behandlun
traf das vorhergenannte französische Savonniergewebe vom Ende des 18. Jahrhun

Ohne Gazeschutz.

1. An einer vorher nicht abgestaubten Stelle werden 25 Bestreichungen mit direkt angesetztem Mundstücke vorgenommen: bedeutende Mengen Staub und Fasern.

2. Weitere 15 Bestreichungen an derselben Stelle: etwas weniger Staub, aber eine gleiche Menge Fasern.

3. Weitere 15 Bestreichungen an derselben Stelle: kaum etwas Staub aber die gleiche Menge Fasern.

4. Weite 15 Bestreichungen an derselben Stelle: dieselbe Menge Fasern.

Der Beharrungszustand dürfte also nach der dritten Behandlung eingetreten sein. Vgl. Tab. I.

Mit Gazeschutz.

5. Mit Gazeschutz wurden 36 Bestreichungen an derselben Stelle ausgeführt: eine bedeutend geringere Menge Fasern. Um indessen zu ermitteln, ob diese nicht schon bei der vorhergehenden Behandlung aus dem Gewebe losgerissen worden waren, wird der Versuch wiederholt.

6. Weitere 36 Bestreichungen an derselben Stelle: eine kleinere Quantität Fasern, als bei der vorhergehenden Behandlung.

Schon aus diesem ersten Versuche geht hervor, daß die Menge des vom Gewebe fortgeführten Fasermaterials, wenn der Gazeschutz angewendet wird, eine geringere ist, als wenn das Mundstück direkt gegen das Gewebe angesetzt wird. Der Beharrungszustand tritt auch bei der Anwendung eines Gasschutzes früher ein, was aus Versuchen mit verschiedenen Geweben hervorgeht (Tab. I).

Tabelle I.

	ohne Gazeschutz		mit Gazeschutz	
	Vacuum in mm	Anzahl Bestreichungen, nach denen der Beharrungszustand erreicht ist.	Vacuum in mm	Anzahl Bestreichungen, nach denen der Beharrungszustand erreicht ist.
Schwedischer Teppich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts	175	25	—	—
Bortenfragment von der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Les gobelins)	225	30	—	—
Französisches Savonneriegewebe aus dem Ende des 18. Jahrhunderts	150	45	175	30
Teppich von Scherrebeck	150	100	150	25

Es liegt in der Natur der Sache, daß verschiedene Gewebe sich, auch wenn man einen Gazeschutz anwendet, zu einer Behandlung mit dem Staubsauger sehr verschieden verhalten, So wurde mit einem anderen Bortenfragment aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Brüssel) nach 100 Bestreichungen kein Be-

harrungszustand erhalten (s. weiter Tab. II); noch bei der letzten Behar
folgten sowohl schwerer Staub, wie Fasern vom Gewebe mit. Bei fortges
Bestreichungen mit Anwendung eines Gazeschutzes erhielt ich weiter Staub
nur sehr kurze Fasern.

Um einen bestimmten Maßstab für die Größe des Angriffes beim Saug
und ohne Gazeschutz zu erhalten, wurde das im Staubfänger erhaltene Fase
Staubmaterial bei den folgenden Versuchsserien gesammelt und gewogen.
zeigt die bei der Prüfung des französischen Savonneriegewebes und des
genannten Bortenfragmentes erhaltenen Resultate. Bei jedem Versuche is
Fläche von 900 qcm bestrichen worden.

Tabelle II.

		Staub und Fasern in Gramm	
		ohne Gazeschutz	mit Gazes
Französisches Savonneriegewebe vom Ende des 18. Jahrhunderts.			
1. An unabgestäubter Stelle	50 Bestreichungen	0,0225	
2. „ derselben „	50 „	0,0146	
3. „ „ „	50 „	0,0151	
4. „ einer anderen unabgestäubten Stelle	50 „		0,0119
5. „ derselben „	50 „		0,0032
Bortenfragment aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Brüssel).			
1. An unabgestäubter Stelle	50 Bestreichungen	0,0990	
2. „ derselben „	50 „	0,0989	
3. „ „ „	50 „	0,0531	
4. „ „ „	50 „		0,0173
5. „ „ „	100 „	0,0865	
6. „ „ „	50 „		0,0123
7. „ „ „	50 „		0,0092

Die Zahlen weisen einen bestimmten und bedeutenden Unterschied zw
den Fällen, wo ein Gazeschutz angewendet ist und denen, wo es nicht d
war, auf. Die Versuche 1 und 4 mit dem Savonneriegewebe sind bei
unabgestäubten Teilen des Gewebes vorgenommen. Nach Versuch 1 ist bei
der Beharrungszustand eingetreten. Der Unterschied zwischen der bei V
1 und 2 erhaltenen Menge Material beträgt 0,0079 Gramm und würde a
Staub und losen Fasern bestehen. Das bei den Versuchen 2 und
Gewebe Abgehende besteht dagegen aus den vom Staubsauger losgerissenen
Bei Versuch 2 beträgt dieser Verlust 0,0146 Gramm.

Mit Gazeschutz tritt, wie aus Tab. I hervorgeht, der Beharrungszustand
als ohne Gazeschutz ein, es ist daher klar, daß bei Versuch 5 nur Fasern
fortgesaugt ist. Diese Menge beträgt nicht mehr als 0,0032 Gramm.

Der Unterschied zwischen den bei den Versuchen 1 und 2 erhaltenen Mengen, nämlich 0,0079 g, sowie der Unterschied zwischen den Versuchen 4 und 5 von 0,0087 g gibt die Menge Staub und lose Fasern an, die aus dem Gewebe fortgenommen worden sind. Daß der Gazeschutz durchaus kein Hindernis beim Abstauben bildet, geht daraus hervor, daß diese Unterschiede nahezu gleich groß sind. Dagegen ist der beim Abstauben mit Gazeschutz eintretende Faserverlust ein wesentlich geringerer und beträgt wenig mehr als ein Fünftel des Faserverlustes bei direkter Bestreichung.

Was die mit dem Bortenfragment erhaltenen Zahlen betrifft, so zeigen sie einen beständigen Niedergang in der Menge des bei jedem Versuche aus dem Filtrum genommenen Materiales. Noch nach 7 Saugungsversuchen ist kein Beharrungszustand eingetreten, welcher Umstand der Webeart und dem Gewebsmaterial zuzuschreiben ist. Aus der Tabelle geht hervor, daß die Beschädigung bei der Anwendung eines Gazeschutzes eine verhältnismäßig sehr unbedeutende ist.

Tab. III zeigt die bei Versuchen mit Geweben, die mit Gold umsponnene Fäden enthalten haben, erhaltenen Resultate.

Tabelle III.

		Staub und Fibern in Gramm	
		ohne Gazeschutz	mit Gazeschutz
Bortenfragment aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Gold (Brüssel).			
1. An unabgestaubter Stelle	25 Bestreichungen	0,0214	
2. „ einer anderen unabgestaubten Stelle	25 „		0,0034
3. „ derselben „	25 „		0,0035
Bortenfragment aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Gold (Mostlake).			
1. An unabgestaubter Stelle	50 Bestreichungen	0,0394	
2. „ derselben „	50 „	0,0206	
3. „ einer anderen unabgestaubten Stelle	50 „		0,0059
4. „ derselben „	50 „		0,0020

Die Zahlen zeigen hier einen noch größeren Unterschied in der Beschädigung, je nachdem Gazezwischenlage angewendet worden ist oder nicht. In beiden Fällen haben sich in dem aus dem Filtrum genommenen Staub- und Fasermaterial Goldsplitter gefunden. Bei der Anwendung eines Gazeschutzes sind diese Goldsplitter jedoch von geringer Größe gewesen und haben, im Mikroskop gesehen, stets gekerbte oder angefressene Ränder, dagegen aber keine oder nur Spuren von frischen Bruchflächen dargeboten. Eine wirkliche Beschädigung der im Gewebe befindlichen Gold- und Metallfäden dürfte man somit, wenn man Gazeschutz anwendet, nicht zu befürchten haben. Die aus dem Teppich entfernten Goldsplitter dürften sich lose oder sehr lose gebunden in demselben gefunden haben.

Betreffs Baumwolle und Seide hat sich gezeigt, daß diese Materialien, wo s
untersuchten Teppichen vorgekommen sind, auf dieselbe Weise wie Wollfa
bei der Behandlung mit dem Staubsauger berührt worden sind. Das auf dem F
gesammelte Material hat jedoch Baumwollen- und Seidenfasern in keinem größ

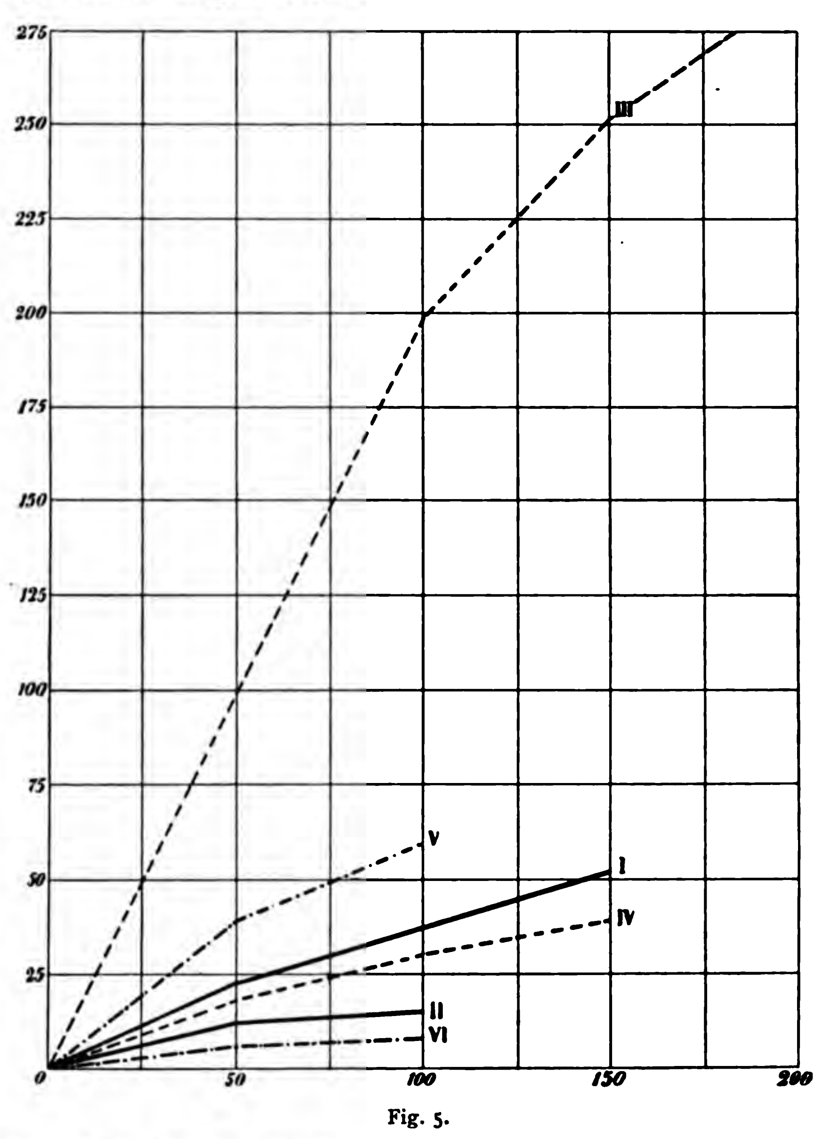


Fig. 5.

Verhältnisse, als in dem untersuchten Gewebe enthalten, sondern eher umgek
Eine besondere Gefahr einer Beschädigung von Baumwollen- und Seideneinsc
durch die Behandlung mit dem Staubsauger scheint demnach nicht vorzulie

Der Verlauf der Abstaubung bei den vorhergehenden Versuchen (Ta
und III) wird durch Fig. 5 schematisch dargestellt.

I.	Französisches Savonneriegewebe vom Ende des 18. Jahrhunderts	ohne	Gazezwischenlage
II.	„ „ „ „ „ „ „	mit	„
III.	Bortenfragment aus der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Brüssel)	ohne	„
IV.	„ „ „ „ „ „ „ „ „	mit	„
V.	„ „ „ ersten „ „ 17. „ mit Gold (Mostlake)	ohne	„
VI.	„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	mit	„

Wie aus dem Vorhergehenden hervorgeht, ist es offenbar, daß die Menge Fasermaterial, die erhalten wird, wenn der Beharrungszustand erreicht ist, diejenige Beschädigung am Gewebe, die eine gewisse Anzahl Bestreichungen herbeiführt, darstellt. Beim Abstauben mit direkt an den Geweben angesetztem Saugmundstück hat sich diese Beschädigung in verschiedenen Fällen als so bedeutend erwiesen, daß eine Behandlung mit dem Staubsauger nicht ohne weiteres als ungefährlich zu betrachten ist. Dagegen ist das vom Gewebe fortgeführte Fasermaterial fast auf nichts reduziert worden, wenn die Behandlung mit Anwendung eines Gazeschutzes zwischen dem Mundstück und dem Teppich geschehen ist. In diesem Falle wurde beim Abstauben eines so losen und wolligen Gewebes wie das französische Savonneriegewebe von einer Fläche von 900 qcm und nach 50 Bestreichungen nur 0,0032 Fasermaterial erhalten (Tab. II, 5). Da eine gewöhnliche Reinigung mit dem Staubsauger bei weitem nicht so kräftig, wie es bei diesen Versuchen geschehen ist, ausgeführt wird, dürfte man deshalb sagen können, daß eine Behandlung mit dem Vacuum cleaner unter Anwendung einer schützenden Zwischenlage von Gaze zwischen dem Gewebe und dem Saugmundstück nicht nur milder und unschädlicher als eine andere Abstaubung ist, sondern auch ungefährlich und gleichzeitig vollkommen wirksam sein kann, und somit zu befürworten ist, wenn es sich um die Reinigung empfindlicher und kostbarer Gewebe handelt.

J. Khr.

EIN KLEINER HILFSAPPARAT FÜR ZOOLOGISCHE UND ANATOMISCHE MUSEEN UND INSTITUTE

VON

GOTTLIEB MARKTANNER TURNERETSCHER

Wer die Summe von Arbeit kennt, die an größeren Provinzialmuseen durch ein fast stets hinsichtlich der Zahl der Arbeitskräfte ganz ungenügendes Personal bewältigt werden muß, wird sich nicht wundern, an derartigen Instituten meist die Alkoholexemplare der Sammlung in altem gelben, ja oft rotbraunem Alkohol aufbewahrt zu sehen, wodurch dieselben nicht nur einen äußerst unschönen Eindruck machen, sondern oft feinere Details derselben überhaupt nicht

mehr erkennen lassen. Die Umständlichkeit des Öffnens und Wiederversch der mit Glasdeckeln verschlossenen Präparatenzylinder erklärt diesen U unter den eingangs erwähnten Verhältnissen zur Genüge, weiß doch je diese Angelegenheiten Eingeweihte nur zu gut, wie schwer es ist, insbes bei größeren Präparatengläsern, einen guten Verschluß der Deckplatten zu len, sei es daß dieselben mittels der einen oder anderen gebräuchliche schlußmassen aufgekittet werden.

Es dürfte deshalb nicht ganz ohne Interesse sein, eine kleine Einri kennen zu lernen, welche es am „Joanneum" trotz des empfindlichsten M an Arbeitskräften ermöglicht, die mehrere Tausende von Gläsern umfassende lung von Alkohol- und Formolpräparaten wenigstens in nettem Zustande halten. Es wurde nämlich eine Einrichtung getroffen, welche es leicht und drein ohne Gefahr des Springens der Deckplatten ermöglicht, den alten Alkohol zu entfernen und in bequemer Weise durch frischdestillierten zu er ohne die ganze Deckplatte abnehmen und neu aufkitten zu müssen. Die gestaltet sich sehr einfach, wenn in die Deckplatte ein etwa 12 Millimeter Loch gebohrt wird, durch welches ein Kautschukschlauch eingeführt wird, dessen durch Heberwirkung der ganze Inhalt des Präparatenzylinders entlee darauf wieder mit frischem oder umdestillierten Alkohol gefüllt werden kann Ort der Lochbohrung wird so gewählt, daß der Schlauch leicht, ohne das P zu verletzen, bis auf den Grund des Zylinders geführt werden kann, zu we Zwecke oft eine nicht genau zentrische Bohrung günstiger ist. Das Loch wir der Füllung des Zylinders mittels eines kleinen runden oder quadratische Loch um einige Millimeter übergreifenden Glasplättchen verschlossen, d besten mittels Kautschuk-Paraffinmischung,[1]) welche sich auch zum Au der großen Deckplatten bestens bewährt, aufgeklebt wird. Zu diesem wird das kleine Plättchen mit einer Pinzette am Rande festgehalten und n durch Erwärmen geschmolzenen Masse, am besten mittels eines Glaspins strichen, dann noch einen Moment über dem Brenner erwärmt, rasch ge und über dem Loche aufgelegt und mit einem Gewichte oder dgl. für kur beschwert. Nebenbei erwähnen wollen wir, daß auch der Verschluß der P tenzylinder mittels der großen Deckplatten in ähnlicher Weise vorgenomme Es wird zu diesem Behufe der mattierte Rand der Zylinder mit der geschmo Kautschukmasse mittels Glaspinsels bestrichen, hierauf die auf einem große

---

[1]) Diese Masse wird durch mehrstündiges gelindes Erwärmen von einem Teil Kauts 2—4 Gewichtsteilen Paraffin erhalten. Der Kautschuk wird zu diesem Zwecke am besten mitt scharfen Schere in kleine sehr dünne Blättchen geschnitten und dann in einer sogenannten schale aus Porzellan mit dem zugefügten Paraffin im Sandbade erwärmt. Hierbei quillt der K durch Aufnahme von Paraffin auf und wird erst zum Schlusse das Ganze bei etwas größere ebenfalls im Sandbade geschmolzen.

bade erwärmte Deckplatte aufgelegt. War die Deckplatte zu wenig erwärmt um die darunter befindliche Kautschukmasse zum Schmelzen zu bringen, so wird zuerst eine dicke Asbestplatte und dann eine heiße Eisenplatte darauf gelegt, die so lange dort belassen wird, bis die Kautschukmasse schmilzt und dadurch den Verschluß bewerkstelligt. Gut ist es hierauf noch, den Rand des Präparatenzylinders mit der Deckplatte dadurch besser zu verbinden, daß man bis zur völligen Erkaltung der letzteren 4—12 amerikanische Holzklammern, je nach der Größe des Zylinders, zum Zusammenhalten anwendet, indem man dieselben über Zylinderrand und Deckplatte festklemmt. Diese Methode ist zweckmäßiger als die Beschwerung der Deckplatte, da sich bei letzterer wenn das Präparatenglas nicht ganz genau vertikal steht, die Deckplatte sehr leicht verschiebt.

Das Öffnen der Zylinder behufs Erneuerung des Alkohols oder Formalins geht sehr rasch von statten, indem man nur nötig hat einige Sekunden den nach abwärts gekehrten Bunsenbrenner über das kleine dünne Deckgläschen zu halten, bis die Verschlußmasse etwas erweicht ist, worauf man den Brenner selbstverständlich bei Seite stellt und dann durch Unterfahren der kleinen Deckplatte mittels eines Messers dieselbe abhebt.

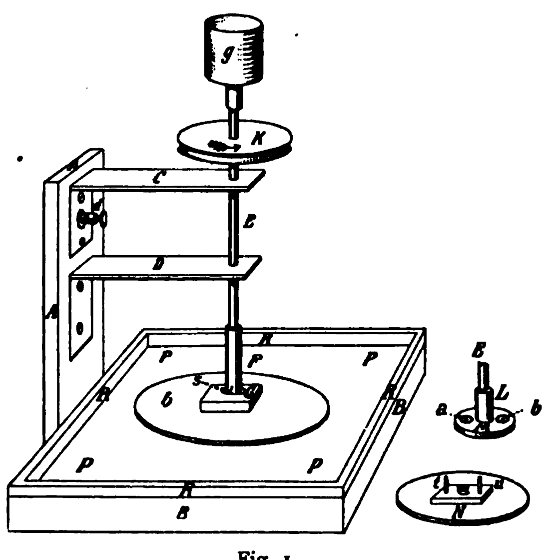


Fig. 1.

Da das Durchbohren der Deckplatten ziemlich hoch zu stehen kommt (in Graz 50 Heller pro Stück), was in einem Museum, zufolge der meist mehr als „bescheidenen" Dotation und in Anbetracht der großen Zahl der mit solchen verschlossenen Präparatengläser eine bedeutende Auslage verursachen würde, die zweckmäßiger anderen Erfordernissen zugewendet werden kann, hat Verfasser dieser Zeilen nach seinen Angaben durch den Museal-Diener eine sehr einfache und billige Bohrmaschine herstellen lassen, die aber nun schon seit Längerem die besten Dienste tut und deshalb hier in Kürze beschrieben werden soll.

Dieselbe besteht aus einem starken Brette *(A)* aus hartem Holze, das auf einem schweren Grundbrette *(B)* festgeleimt und angeschraubt ist. Ersteres trägt zwei rechtwinklig abstehende Arme aus 5 mm starkem und 3 cm breitem Bandeisen *(C, D)* welche als Lager einer Stahlaxe *(E)* dienen, die unten den Bohrer *(F)* trägt. Der Bohrer besteht aus einem Kupferrohr von etwa 12 mm Durchmesser und 1—2 mm Wandstärke, in welches mittels Laubsäge mehrere schief nach derselben Richtung verlaufende Schlitze *(s)* eingeschnitten werden. Dieselben haben

den Zweck dem beim Bohren verwendeten Smirgelbrei leichteres Eindringen u
die Peripherie des Kupferrohres zwischen dieses und die zu durchbohrende (
platte zu ermöglichen. Die Drehungsrichtung des Kupferrohres muß natü
in demselben Sinne erfolgen, als die Schlitze gegen oben zu gerichtet sind
den Pfeil auf der Schnurscheibe *K*), da nur dann der Smirgel bei der Rot
unter das Kupferrohr gebracht wird. Damit bei der raschen Drehung des Bo
der Smirgelbrei nicht fortgeschleudert wird, muß vorerst an jener Stelle an we
das Loch gebohrt werden soll eine kleine Korkplatte *(G)* von etwa 8—10
Dicke mittels Tischlerleim aufgeleimt werden. In der Mitte derselben wird
vorerst ein um einige Millimeter weiteres Loch ausgestochen, als der Durchm
des Kupferrohres beträgt und wird dasselbe nach oben zu mittels eines Me
etwas trichterartig erweitert. In diese so entstandene schüsselförmige Vertiefung
nun mittelfeines Smirgelpulver und Terpentinöl gebracht und hierauf wird
so vorbereitete Deckplatte *(H)* unter den Bohrer derart gelegt, daß das Ku
rohr in die Mitte der schüsselförmigen Vertiefung zu stehen kommt. Wäh
des Bohrens kann nach Bedarf Smirgel oder Terpentinöl nachgefüllt werden.
Korkschüsselchen sind wiederholt verwendbar, eignen sich sogar immer be
da sie durch wiederholte Leimung undurchlässiger für das Terpentinöl we
Das Kupferrohr kann auf der Stahlaxe aufgesteckt werden, da dieselbe zu di
Zwecke an ihrem unteren Ende auf die Länge von 4—6 cm schwach ko
abgedreht ist. Natürlich kann nur ein Kupferrohr von ganz bestimmter in
Lichte verwendet werden. Sollen mit dieser kleinen Maschine Löcher versc
dener Weite gebohrt werden, was aber kaum nötig ist, so müßten entw
mehrere Stahlaxen *(E)* angeschafft werden, welche die entsprechenden Verjüngu
am unteren Ende besitzen, oder es muß, was zwar sehr praktisch, aber etwas
spieliger ist, an der einen Stahlaxe ein mit Zentrirvorrichtung versehenes »Drehb
Bohrfutter« angebracht werden.

Am oberen Ende der Stahlaxe kann ein kleines zylindrisches Blechgefäß *(I)*
gesteckt werden, welches durch entsprechende Füllung mit Bleischrot besch
werden kann um dem Bohrer das nötige Gewicht zu geben. Zum Antriebe
Bohrers kann eine Rabesche Wasserturbine,[1]) oder das große Modell der Hu
hoffschen Wasserturbine,[2]) sowie ein Heißluft- oder Elektromotor von etwa 1/20
wie solche zu anderen Zwecken in vielen Laboratorien im Gebrauch stehen,
Vorteil verwendet werden. Am Joanneum habe ich einen Wassermotor, der
unterschlächtiges Wasserrad darstellt, durch den Diener herstellen lassen (Fi
welcher sehr gut funktioniert und nur wenige Kronen Auslagen verursachte.
selbe besteht (s. Fig. 2) aus einem Holztrog, der innen ausgepicht ist und au

[1]) F. Hugershoff, Leipzig, Preisliste 1907 Nr. 320 und 2890 b (20 M.)
[2]) F. Hugershoff, Leipzig, Preisliste 1907 Nr. 2894 (40 M.)

Wasserleitungsmuschel aufgesetzt werden kann. Derselbe trägt die Stahlaxe des Schaufelrades, welches aus starkem Zinkblech erzeugt wurde und einen Durchmesser von etwa 25 cm hat. Das Wasser strömt durch eine seitliche konische Messingdüse ein und trifft die schief gestellten Schaufeln fast vertikal. Der Abfluß des Wassers geschieht durch eine ca. 5 cm breite und 10 cm lange Öffnung im Bodenbrette. Um das Umherspritzen des Wassers zu verhindern, wird ein umgestülptes Aquarienglas in eine entsprechende Nute des Holzkranzes eingesetzt. Der passenden Größe der Schnurlaufscheiben des Motors sowie der auf der Stahlaxe befindlichen *(K)* ist je nach Kraft- und Tourenzahl des Motors einige Aufmerksamkeit zuzuwenden; am günstigsten scheinen mir die Verhältnisse zu sein, wenn die Tourenzahl des Bohrers etwa 80—150 pro Minute beträgt; auch die entsprechende Spannung der nicht zu kurz zu wählenden Transmissionsschnur ist von Einfluß auf das gute Funktionieren des Apparates; man nehme keine stärkere Spannung als gerade zur Verhinderung des Leerlaufens einer Schnurscheibe nötig ist.[1]) Ist der Apparat derart zusammengestellt, so wird eine etwa 4—5 mm starke Glasplatte in höchstens 10 Minuten durchbohrt. Obwohl sich die Beendigung der Bohrung schon durch langsameren Gang des Bohrers zu erkennen gibt, wenn unter die zu durchbohrende Glasplatte ein Brettchen aus weichem Holz, oder ein Pappendeckel gelegt worden war, so kann auch, um jede weitere Beaufsichtigung des Apparates überflüssig zu machen, leicht ein elektrisches Signal angebracht werden, welches die Beendigung der Bohrung durch ein Glockensignal anzeigt. Man verbindet zu diesem Behufe den einen Pol eines kräftigen Elementes oder eines Akkumulators mittels eines Kupferdrahtes mit dem Winkeleisen (*C*), indem man es, um guten Kontakt zu erzielen, einige Male um dasselbe herumwickelt, falls nicht schon eine kleine Polklemme (*p*) zu diesem Zwecke vorgesehen ist. Der andere Pol des Elementes wird mit der einen Polklemme einer



Fig. 2.

[1]) Die Nuten hölzerner Schnurlaufscheiben können zur Erzielung besserer Reibung der Transmissionsschnur mit Leim bestrichen werden, auf den man sofort nach dem Aufstrich grobes Smirgelpulver oder Sand streut und dies hierauf vor dem Gebrauch gut trocknen läßt.

elektrischen Klingel, die mit Vorteil an der Hinterwand der Säule *(A)* aufge
wird, verbunden. An der zweiten Polklemme desselben wird ein Kupferdrah
festigt, welcher in der Mitte eines flachen etwa 5 mm hohen Metall-Schäl
angelötet ist, das mit Eisenfeilspänen vollgefüllt ist. Dasselbe wird unter der
platte *(H)* derart angebracht, daß der Bohrer nach Durchdringung der Glas
sich in die Feilspäne einbohrt und dadurch den Kontakt herstellt, respektive
Strom schließt und die Glocke zum Läuten bringt. Am besten ist es, d
Schälchen in das Grundbrett *(B)* bis zu seinem oberen Rande einzulassen
müssen die Feilspäne nach mehreren Bohrungen erneuert werden, da dies
durch den hineinfließenden Smirgelbrei verunreinigt werden und dadurch
Strom schlecht leiten. Hier muß erwähnt werden, daß es nicht angängi
eine Metallplatte als Kontakt unter dem Bohrer zu verwenden, weil der ste
Kupferrohr stecken bleibende Glaspfropfen die Berührung des Kupferrohre
der Metallplatte verhindert, außer wenn dieselbe etwa 5—8 mm dick und
konisch durchbohrt ist, um ein teilweises Einsinken des Bohrers zu gestatten.
Nachteil der letzteren Methode ist aber der, daß die Glasplatte beim Durchbre
des Bohrers am unteren Rande etwas aussplittert, da das Loch der Metall
wie erwähnt oben etwas weiter sein muß, als der Kupferrhorbohrer. An d
Stelle sei nicht vergessen zu erwähnen, daß der eben erwähnte Glaspfropfe
jeder neuen Bohrung durch Einfahren mit einem Messer in einen der Sc
des Kupferrohres aus demselben entfernt werden muß.

Hinzufügen wollen wir schließlich noch, daß dieser kleine Apparat auch
leicht zum Mattieren von Glasdeckplatten eingerichtet werden kann. Es br
zu diesem Behufe an dem unteren Ende der Stahlaxe statt des Kupferrohre
eine Hülse *(L)* aufgesteckt zu werden, welche unten eine kreisförmige M
platte *(M)* trägt, die nahe ihrer Peripherie zwei Löcher oder Schlitze *(a, b)* be
Die zu mattierende Glasplatte wird auf einem Holzbrettchen *(N)* mittels
wachs[2]) festgeklebt, was durch Auftragen des geschmolzenen Klebwachses au
Brettchen und Andrücken der etwas erwärmten Glastafel geschieht. In der
seite des Brettchens sind zwei mit den eben erwähnten Löchern korrespondie
Stifte *(s, z)* befestigt und in der Mitte zwischen denselben empfiehlt es sich
Kuppennagel *(m)* anzubringen, auf welchen die Stahlaxe zu stehen komm
dadurch ein gleichmäßigeres Aufliegen der Glasplatte auf der Unterlage h
geführt wird. Als Unterlage muß in diesem Falle eine Gußeisenplatte[1]) *(P)*
wendet werden. Am Rande derselben müssen mit Paraffin eingelassene Holzle
oder schmale dicke Spiegelglasstreifen *(R)* aufgekittet werden, um das Abr
des Smirgelbreies zu verhindern. Das Mattschleifen geschieht nun dadurch

[1]) Durch Zusammenschmelzen von etwa 1 Teil venetianischen Terpentins mit 2—3 Teilen
herzustellen.

[2]) Genügend breite und ebene Herdplatten sind dafür brauchbar.

auf die Eisenplatte eine reichliche Menge mittelfeines Smirgelpulver und Wasser gebracht wird, dann werden durch Heben der Stahlaxe die Stifte in die Löcher der Platte *(M)* gesteckt und hierauf der Motor in Gang gesetzt. Da die mattierten Deckplatten einen bedeutend besseren Verschluß ergeben als unmattierte empfiehlt sich die Verwendung derselben von vornherein, leider sind aber die käuflichen trotz ihres gegenüber blanken Platten weit höheren Preises häufig nicht plan, da sie vermutlich nur mittels Sandgebläse mattiert wurden, wodurch es oft schwer ist, einen guten Verschluß herzustellen. Unser kleiner Apparat liefert aber naturgemäß nicht nur mattierte, sondern auch gleichzeitig plangeschliffene Deckel, die also einen weit besseren Verschluß sichern als die käuflichen.

Allerdings dauert das Mattschleifen zufolge der meist vorhandenen Unebenheit der Glasplatten oft 15—30 Minuten, wenn die Deckplatte eine bedeutendere Größe hat. Beim Mattieren ist meist gar keine, oder nur eine sehr geringe Beschwerung der Stahlaxe durch die früher erwähnten Bleischrote nötig, was schon darum empfehlenswert ist, da der Motor sonst leicht den Dienst versagt, indem die starke Reibung der Deckplatte denselben ohnedies viel mehr als der Bohrer beansprucht. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß statt des Smirgels auch Carborundumpulver von mittlerer Feinheit für alle genannten Fälle verwendet werden kann, sowie daß die Lager der Stahlaxe stets hinreichend geölt werden müssen um die Reibung und Abnützung hintanzuhalten.

Erwähnen wollen wir noch, daß dieser Apparat mit geringen speziellen Anpassungen auch für mineralogische und geologische Zwecke verwendbar gemacht werden könnte und speziell zur Herstellung von Dünnschliffen gute Dienste leisten dürfte.

Hoffend, daß dieser kleine Apparat vielleicht in manchen Instituten Eingang findet und sich dort ebensogut bewährt, als am hiesigen Museum, erklärt sich Schreiber dieser Zeilen bereit ihn auf Wunsch von einem hiesigen Mechaniker herstellen zu lassen, wenngleich derselbe nach der gegebenen Beschreibung wohl allerorts leicht und obendrein sehr billig angefertigt werden kann.

DAS HISTORISCHE MUSEUM

SEIN WESEN UND WIRKEN UND SEIN UNTERSCHIED VON DEN KUNST- UND KUNSTGEWERBE-MUSEEN

VON

OTTO LAUFFER

KAPITEL VI: DIE ANORDNUNG HISTORISCH-ARCHÄOLOGISCHER SAMMLUNGEN

Wer von der Anordnung irgend eines Museums spricht, der muß von vornhe zwei Dinge scharf auseinanderhalten. Das erste ist die Frage, wie die g unübersichtliche Masse von Einzelstücken in geschlossene und sachlich zusamn gehörige Gruppen zerlegt werden soll, und daneben steht dann die zweite Fr wie nach also geschehener übersichtlicher Disposition die Denkmäler innerl der verschiedenen Gruppen so zur Aufstellung gebracht werden sollen, daß j einzelne möglichst gut zur Geltung kommt, und daß die nebeneinander stehen Stücke sich zu möglichst gefälligen Bildern zusammenschließen. Wir haben zu unterscheiden zwischen sachlicher Gruppierung und dekorativer Aufmach der Museumsstücke. Die Gruppierung kann immer nur erfolgen aus einer wis schaftlichen Durchdringung des inneren Wertes der Einzelstücke, sie kann d in befriedigender Weise von niemandem anders als von einem Fachmanne genommen werden. Die dekorative Aufmachung dagegen ist nur eine äu Zutat, die wir hinzubringen, um das Interesse des Publikums an den Ausstellu gegenständen zu vermehren. Diese Aufmachung kann mit mehr oder wen Geschmack durchgeführt werden, sie bleibt immer nur Dekorateurarbeit, die gewiß nicht unterschätzen wollen, die aber in einer wissenschaftlichen Samm immer erst an zweiter Stelle zu berücksichtigen ist. Der Fachmann kann sie entbehren, und mit Wissenschaft hat sie durchaus nichts zu tun.

Aus diesem Verhältnis zu den Fragen der Wissenschaft folgt es mit zwin der Notwendigkeit, daß der Museologe zuerst und vor allen Dingen eine gemäße Gruppierung seiner Sammlungsgegenstände vorzunehmen hat, daß die Fragen der Aufmachung immer erst eine spätere Sorge sein müssen, und man sich auf keinen Fall bei den Gruppierungsarbeiten von irgend welchen I rationsrücksichten, und wären sie noch so verlockend, beeinflussen lassen darf. N ist für die sachgemäße Anordnung eines historischen Museums verhängnisv als wenn sie von vornherein durch Dekorationsrücksichten irritiert wird.

wenn jene zu Ende geführt ist, tritt der Museologe als Dekorateur an die Arbeit, und wie viel er auch hier zum Nutzen seiner Anstalt und des Publikums zu leisten vermag, ist hinlänglich bekannt.

Wollen wir die Gruppierung einer historisch-archäologischen Sammlung vornehmen, so haben wir uns zunächst daran zu erinnern, daß diese Sammlung schon durch die Art ihrer Entstehung zum Träger eines klar erfaßten und scharf umgrenzten wissenschaftlichen Gedankens geworden ist. Wenn die Einzelstücke aus Rücksicht auf die Zusammengehörigkeit ihrer Herkunft und ihrer Zweckbestimmung zusammengetragen sind, so ist es unserer Meinung nach selbstverständlich, daß jene Rücksicht auch für die Gruppierung den leitenden Gedanken abgeben muß. Wo das nicht der Fall wäre, da würde man ja selbst wieder die Werte teilweise negieren, um deretwillen man vorher ein Stück für erwerbungswürdig erklärt hat, und das Publikum stände dann mit Recht ratlos davor und müßte in der ganzen Sache nichts als Kuriositätenkram sehen. Geradeso wie wir also verlangen können, daß eine Sammlung nach einem klaren Programm zusammengebracht wird, geradeso müssen wir auch fordern, daß die Gruppierung in einer Weise durchgeführt wird, die jenes Programm klar erkennen läßt.

Einer Einigung über die Fragen der Gruppierung wird sich nun freilich zunächst dadurch eine gewisse Schwierigkeit scheinbar entgegenstellen, daß jeder Museologe sich naturgemäß immer veranlaßt sehen wird, sich dabei nach den vorhandenen Beständen seiner eigenen Sammlungen zu richten. So wird es immer der Fall sein, daß gewisse Gebiete, die in dem einen Museum einen sehr breiten Raum einnehmen, in dem anderen verhältnismäßig wenig hervortreten. Es ist daher nicht zu leugnen, daß es gerade für die kleinen Museen, sagen wir einmal für die Anfänger, nicht immer ganz leicht ist, an dem Vorbild bestehender Sammlungen einen festen Anhalt zu gewinnen, nach dem sie ihre Einzelstücke gruppieren könnten. Trotzdem ist es unseres Erachtens durchaus möglich, einen Gruppierungsplan zu entwerfen, der für alle lokalhistorisch-archäologischen Sammlungen verwendbar ist. Man muß an die Frage nur zunächst von der rein theoretischen Seite herantreten, und wenn man ein System aufstellen will, welches für alle gilt, so scheint uns dabei nichts anderes nötig zu sein, als daß dasselbe wirklich alle Arten der Realien und alle Zweckbestimmungen derselben, die überhaupt denkbar sind, umfassen muß.

Ist die Zweckbestimmung für die Erwerbung der Einzelstücke maßgebend gewesen, so muß sie es auch für die Gruppierung der ganzen Sammlung sein. Das ist der leitende Grundsatz, an dem wir glauben festhalten zu müssen. Nach archäologischen Gesichtspunkten also muß eine Altertumssammlung nach unserer Meinung gegliedert werden! Man wird dem nun unzweifelhaft entgegenhalten, daß noch vor kurzer Zeit ein vom Verfasser dieser Zeilen sehr hochgeschätzter Mann wie P. Jessen es ausgesprochen hat, daß die unentbehrliche ordnende Macht

in den Museen die Kunstgeschichte sei.[1]) Allein jene Äußerung bezog sich nur auf Kunstmuseen, und von denen ist hier keine Rede. Eine Altertumss lung will in erster Linie weder rein ästhetisch den einfachen Kunstgenuß e lichen, noch will sie praktisch der Anregung und Erziehung von Künstler Handwerkern dienen, noch sieht sie endlich theoretisch in der kunstwissens lichen Forschung und Belehrung ihren Hauptzweck. Das alles liegt, wie E. näher ausgeführt hat, den Kunstsammlungen ob,[2]) aber dadurch, daß diese S lungen jene Zwecke mit Hilfe einer kunstgeschichtlichen Gruppierung zu erre suchen, ergibt sich doch für die ganz anders gearteten Altertumssammlungen kein Anlaß zu einer gleichen Anordnung.

Gewiß wird das historische Museum immer mit Freuden jede Geleg ergreifen, wo es dem ästhetischen Genuß, der praktischen Anregung ode theoretischen Kunstforschung dienen kann, aber seine Hauptabsichten liegen wie wir sahen, auf ganz anderem Gebiet, und wenn wir viele Stücke trotz m hafter formaler Gestaltung erwerben, weil sie archäologisch oder lokalgeschic von Bedeutung sind, so kann es uns doch nicht einfallen, nachher für s Prinzip der Anordnung zu wählen, bei dem jene Mängel, die wir nur notgedr in Kauf nehmen, ganz besonders scharf hervortreten müssen, während die züge, die uns an dem Stück besonders schätzbar sind, dabei so gut wie vö den Hintergrund treten würden. Man braucht sich ja nur einmal vorzustelle dabei herauskommen würde, wenn wir ein historisches Museum in stilgesc liche Gruppen auflösen wollten. Wir müßten dann die Rokokokleider mit übrigen Denkmälern des Rokoko zusammenstellen, die Biedermeier-Anzüg den Erzeugnissen des gleichen Zeitgeschmackes, die Bauerntrachten wied einer anderen Stelle und so fort. Von einer Veranschaulichung der Entwick geschichte des heimischen Kostüms wäre dabei keine Rede mehr, weil de sammenhang durch tausend andere Dinge unterbrochen wäre. Man versuch mal, die vorhandenen numismatischen Bestände eines Museums nach kunstgesc lichen Rücksichten zusammen mit den übrigen Sammlungen aufzuteilen, und frage sich dann, ob die Forschungen der Münzkunde und der Geldgeschich bei zu ihrem Rechte kommen. Um endlich ein letztes Beispiel zu nenn reiße man einmal die Einzelstücke der Waffensammlung je nach ihrer geschichtlichen Stellung auseinander und verteile sie dementsprechend in ganzen Museum, so wird man sehen, daß die archäologischen Interesse Waffenkunde darüber völlig verloren gehen. Und auf allen anderen Gebiete seres Sammelbereiches ist genau dasselbe der Fall! Mit einer kunstgesc lichen Gruppierung ist also für eine Altertumssammlung durchaus nichts anzufa

[1]) »Die Museen als Volksbildungsstätten«. Berlin. C. Heymann, 1904. S. 14.

[2]) E. Grosse, a. a. O. S. 2/3.

Auf diese Erkenntnis müssen wir gegenüber dem starken Einfluß der Kunstsammlungen, dem wir heute nachzugeben gewohnt sind, den größten Nachdruck legen.

Nachdem wir also für die archäologischen Sammlungen die Kunstgeschichte als ordnendes Prinzip grundsätzlich ausgeschaltet haben, dürfen wir nunmehr auch hoffen, einer anderen Schwierigkeit Herr zu werden, die seit ungefähr einem Jahrzehnt bei einer Besprechung der Gruppierungsfragen sich immer wieder zu ergeben pflegt. Es ist bekannt, daß J. Brinckmann, nachdem schon 1889 J. Lessing sich in ähnlichem Sinne ausgesprochen hatte, in der Einleitung zu seinem Hamburgischen Museumshandbuch jene Äußerung von der künftigen »kulturgeschichtlichen« Aufstellung der Kunstgewerbemuseen getan hat, die so oft zitiert ist, daß wir sie nicht noch einmal zu wiederholen brauchen. Die namhaftesten Museologen haben sich seinen Ausführungen seitdem angeschlossen, so W. Bode, indem er sagte: »Der kulturgeschichtliche Gesichtspunkt muß zunächst schon für die Aufstellung der Kunstgewerbemuseen der oberste werden. Nur dadurch, daß die künstlerischen Erzeugnisse aus einer Epoche und von einem Volke zusammengestellt werden, lassen sie sich richtig verstehen.«[1] In demselben Sinne hat sich kurz darauf J. Lessing geäußert.[2] A. Lichtwark hat sich ihm angeschlossen[3] und E. v. Ubisch hat es gleichzeitig ausgesprochen, daß Brinckmanns Grundsatz von der kulturgeschichtlichen Aufstellung der Kunstgewerbemuseen »wohl ausnahmslos als ebenso richtig anerkannt wie in der Praxis schwer durchführbar« sei.[4] Da es sich nun bei allen diesen Besprechungen um eine »kulturgeschichtliche« Aufstellung handelt, und da von so vielen hochangesehenen Fachmännern gleichlautend zustimmende Äußerungen vorliegen, so kann man mehr als einmal beobachten, daß jene Äußerungen auch im Hinblick auf die historischen Museen herangezogen werden, als ob sie auch für die Gruppierung dieser Art von Sammlungen von wesentlichem Belang wären. Allein man sehe sich alle jene Äußerungen nur einmal genauer daraufhin an, und man wird bald bemerken, daß dort überall der Ausdruck »kulturgeschichtlich« lediglich in der von uns früher besprochenen Einengung auf ein einziges kulturgeschichtliches Untergebiet verwandt worden ist. Overmann hat daher vollkommen recht, wenn er jene »kulturgeschichtliche« Aufstellung, indem er sie mit gutem Grunde für das Erfurter Kunstgewerbemuseum zur Nachahmung empfiehlt, mit den Worten erklärt: »das heißt also, daß die Sammlung nach Stilperioden aufzustellen sei«.[5] Man sieht, die kunstgeschichtlichen Rücksichten bilden bei der von Brinckmann vorgeschlagenen Gruppierung den leitenden Gedanken. Mit unseren archäologischen Interessen aber hat dieselbe, wie das auch gar nicht

[1] W. Bode, »Kunst und Kunstgewerbe«. S. 64/65.

[2] J. Lessing, Kunstgewerbeblatt N. F. VIII. a. a. O.

[3] A. Lichtwark, Brinckmann-Festschrift S. 42—45.

[4] E. v. Ubisch, Brinckmann-Festschrift S. 402.

[5] Overmann, a. a. O. S. 7.

anders erwartet werden kann, durchaus nichts zu tun. Wäre Brinckmann schon
gekommen, sein Museum in der von ihm angedeuteten Weise umzuordne
würde man sich durch den einfachen Anblick überzeugen können, daß es auc
dieser neuen Aufstellung seinen Charakter als Kunstsammlung bewahrt hätte,
es sich weder nach seiner ästhetischen noch nach seiner praktisch-anrege
Richtung verändert, sondern daß es nur nach der theoretisch-lehrhaften Seite
man möchte sagen einen anderen Akzent bekommen hätte. Leider hat diese
ordnung bislang noch nicht vorgenommen werden können, und nur deshalb h
wir solange hierbei verweilen müssen, damit nicht theoretische Äußerungen
für Kunstsammlungen gemeint sind, ohne weiteres auf archäologische Sammlu
übertragen werden.

Übrigens liegen in Hamburg die Verhältnisse so, daß Brinckmann neben
allgemein kunstgewerblichen Sammelarbeit sich auch mit vorbildlichem Eife
Aufgabe gewidmet hat, die heimische Kunst von Hamburg und Umgebur
ihren historischen Denkmälern zu bergen. Daß er daher bei seiner »kulturgesch
lichen« Aufstellung manche Abteilungen, zumal aus dem Gebiete der heimis
Hausaltertümer, in genau derselben Weise vorführen würde, wie es ein rein
risch-archäologisches Museum von Hamburg nicht anders machen könnte, ist s
verständlich.

Außerdem aber dürfen wir am allerwenigsten in unserem Zusammenh
vergessen, daß in Hamburg neben dem Museum für Kunst und Gewerbe noch
besondere »Sammlung Hamburgischer Altertümer« besteht, und daß dort die
geschichtlich-archäologischen Interessen vor allen Dingen von dieser letztgenan
Sammlung vertreten werden müssen.

Um aber das Ergebnis noch einmal kurz zu wiederholen, so müssen wir
statieren, daß Brinckmanns Worte und die daran sich anschließenden zustim
den Äußerungen für die Verhältnisse einer Altertumssammlung weder berec
noch anwendbar sind. Wollen wir daher, um uns in der Gruppierungsfrag
entscheiden, einen literarischen Rückhalt gewinnen, so müssen wir uns nach
deren fachmännischen Äußerungen umsehen, eben nach solchen, die bestimm
historisch-archäologische Interessen abzielen. Glücklicherweise fehlt es auc
diesen nicht. In erster Linie möchten wir uns hier wieder an K. Lache
schließen, der es wiederholt und zuletzt noch in der neuesten Auflage s
Museumsführers betont hat, daß er an dem Grundsatze festhält, »jeden Gegen
so aufzustellen, daß seine ursprüngliche Verwendung ersichtlich ist«.[1]) De
brauchszweck der Gegenstände ist ihm also nicht nur für die Vermehrung s
heimatlichen Sammlungen bestimmend, sondern ebenso sehr auch für die Aufste
Das ist das prinzipiell Entscheidende bei dieser Auffassung! Und Lache

[1]) K. Lacher, »Führer durch das steiermärkische kulturhistorische und Kunstgewerbe-Muse
Graz« 1906. S. 10.

dafür einen höchst schätzbaren Glaubensgenossen in O. Lehmann gefunden, dessen Mannheimer Ausführungen für uns hier von größter Bedeutung sind.

Lehmann hat sich dazu bekannt, für die Zwecke seines Museums sei die Hauptsache, »daß auch dem Unkundigen sofort die Augen aufgehen über die Bestimmung der Gegenstände«. Die kunstgewerblichen und stilgeschichtlichen Rücksichten läßt er dahinter zurücktreten. Seine Ausführungen darüber sind in aller Erinnerung. Trotzdem halten wir es für gut, wenigstens ein von ihm gewähltes Beispiel zu wiederholen, welches seinen Standpunkt klar zum Ausdruck bringt. Lehmann sagt folgendes: »Auf einer Wanderung trete ich in ein Bauernhaus; im Hintergrunde, im Zwielicht der großen Diele hantiert die Bauersfrau in ihrer bunten Tracht, zwischen blinkenden Messingschüsseln, beim Scheine des flackernden Herdfeuers — ein unvergeßliches Bild! Nun bekommt das bunte Gewand der Frau Interesse, die Messinggeräte stellen sich als künstlerische Treibarbeiten heraus, eine buntbemalte Truhe wird plötzlich entdeckt, dies Steingut ist von längstgesuchter Art; und gesetzt den Fall, daß eine ganze Reihe dieser Stücke für viel gute Worte und noch mehr erworben werden und in ein Museum wandern — da stehen nun die getriebenen Messingschüsseln in einem Schrank mit vielleicht 20 anderen; sie sind kunstgeschichtlich von hohem Werte; an anderer Stelle haben die Fayencen ihren Platz gefunden, und wieder an anderer Stelle hat die Truhe sich trefflich einreihen lassen; sie füllt nun eine längst fühlbare Lücke in der historischen Entwicklung der Holzbildhauerei aus. Solch ein Verfahren ist eigentlich barbarisch. Ist nicht das ganze Bild zerrissen, vielleicht unwiederbringlich zerstört! Gewiß soll die Wissenschaft ihr scharfes, unerbittliches Messer auch an solche intimen Bilder legen; aber so reizvoll die Formen und Farben an sich sein mögen, so wertvoll auch das Wissen ist von der Verwendung und Zusammensetzung der Farbe auf den Fayencen, — die künstlerische Eigenart jener Formen und Farben, das künstlerische Empfinden des Volksstammes, der seine Formen und Farben schuf oder benutzte, werden erst verständlich, wenn dieselben in ihrer wirklichen Umgebung stehen, in dem Milieu, in dem sie lebendig geworden sind.« Lehmann spricht sich dann noch näher für die museologische Aufstellung von Interieurs aus, sofern diese Aufstellung den originalen Verhältnissen entsprechend geschehen kann.[1]) An der zitierten Stelle bringt er, wie man sieht, vor allem ästhetische Gründe für seine Meinung vor, an anderen Stellen, deren eine wir später noch anführen werden, mehr gebrauchsgeschichtliche. Immer aber ist es schließlich die Gruppierung nach dem Gebrauchszweck, worauf bei ihm alles herauskommt, denn auch die Interieurs sind doch nichts anderes als eine Zusammenstellung der Wohnungsaltertümer nach der Art, in der das tägliche Leben dieselben nach ihren Gebrauchszwecken zu ordnen pflegt.

[1]) »Die Museen als Volksbildungsstätten« 1904. S. 36—38.

Über die Stellung, die wir selbst in dieser Frage einnehmen, kann ein Zw wohl kaum mehr bestehen. Nach allem, was wir über die wissenschaftlichen bedingungen und über die Sammelpraxis der historischen Museen gesagt ha ist es selbstverständlich, daß wir bei der Gruppierung derselben ebenfalls l lich den archäologischen Rücksichten die Entscheidung überlassen werden. eine stilgeschichtliche Gruppierung für Altertumssammlungen unbrauchbar haben wir ja früher schon dargelegt, und dasselbe ist auch von der techno schen Aufstellung zu sagen. Man kann die Altertümer, die archäologische stände oder Entwicklungen veranschaulichen sollen, nicht nach der Rücksicht etwaige Gleichheit des Materials oder nach ähnlichen äußeren Merkmalen ord Um ein Beispiel zu nehmen, erinnere man sich einmal an die mancherlei m ähnlichen Gepräge. Mit der Münze als Zahlungsmittel haben sie durchaus n weiter gemein, als die Art der Herstellung und in manchen Fällen auch das terial. Ihrem Zweck nach haben sie ganz andere Bestimmungen, sie dürfen d bei der Gruppierung historischer Museen nicht zusammen mit den eigentlichen Mü ausgelegt werden, wie sie denn auch Luschin v. Ebengreuth in seiner »A meinen Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Z mit Recht von der gemeinsamen Behandlung ausgeschlossen hat.[10]) In e historischen Museum gehören die Porträtmedaillen zu den Familienaltertüm die Rechenpfennige zu den Handelsaltertümern, die Ereignis- und Begebenh Medaillen sowie meistens die Marken zu den Staats- oder den Gemeindea tümern, die Wallfahrts- und Weihemünzen endlich zu den kirchlichen Altertüm So hat P. Weber unseres Erachtens im Jenaer Museum ganz richtig verfa indem er die Medaillen aus der Geschichte der Hochschule in das »Zimmer Universität« verlegte.[11]) Wer könnte, um ein anderes Beispiel zu nehmen, Geschichte des äußeren Innungslebens veranschaulichen, wie es z. B. M. H in Göttingen, oder O. Lehmann in Altona getan haben, wenn er nicht grund lich entschlossen ist, ihrer Technik nach so verschiedenartige Dinge wie kommen und Innungsbecher, Zunftlade und Schafferstab, Schilder und Handw zeichen, Fahnen, Meisterbriefe, Verordnungen usw. zusammenzustellen?[12]) ferner denke man an das Gebiet der Waffenkunde! Kriegswaffen und Jagdw sind sittengeschichtlich sehr verschiedene Gebrauchsstücke, wovon man sich leichtesten überzeugen könnte, wenn man einem modernen Jägersmann e zumuten wollte, mit dem neuesten Modell unseres Infanteriegewehres auf die zu gehen. Man kann daher doch auch in einem historischen Museum unmö die Kriegswaffen und die Jagdwaffen zusammen ausstellen, wenn man

[1]) Vgl. G. v. Below u. F. Meinecke, »Handbuch der mittelalterlichen und neuer schichte«, Abt. V. Hilfswissenschaft und Altertümer. München. R. Oldenbourg 1904.

[2]) P. Weber in Tilles »Deutschen Geschichtsbl.« V, 24.

[3]) O. Lehmann in »Die Museen als Volksbildungsstätten«. S. 38.

Beschauer nicht grundfalsche Begriffe beibringen will. Schließlich noch ein letztes Beispiel! Die in einem historischen Museum vorhandenen Modelle kann man doch nicht aus dem äußerlichen Grunde, daß sie alle nur verkleinerte Nachbildungen wirklicher Gebrauchsgegenstände sind, zu einer sog. Modellkammer zusammenstellen. Das Publikum müßte sonst, wenn es sich überhaupt etwas dabei denken könnte, auf den Gedanken kommen, daß hier die Leistungsfähigkeit des Verfertigers der Modelle veranschaulicht werden solle. Unserer Meinung nach sind alle diese Nachahmungen einzig und allein an den Stellen in die Sammlungen einzufügen, wo die ihnen entsprechenden wirklichen Gebrauchsgegenstände sachgemäß aufgestellt werden würden.

Es bleibt also dabei: auch die technologische Gruppierung ist, ebenso wie die stilgeschichtliche, für eine Altertumssammlung nicht nur nicht zu empfehlen, sondern direkt als dem inneren Wesen eines solchen Museums widersprechend anzusehen und demgemäß zu verurteilen. Gerade die technologische Gruppierung würde den selbständigen und seinem Wesen nach durchaus eigenartigen Charakter einer Altertumssammlung für das Verständnis des Publikums völlig verschleiern. Man denke nur an unsere früheren Darlegungen! Weil es, wie wir sahen, Stücke gibt, die sowohl für historische Museen wie für Kunstgewerbemuseen brauchbar sind, so ist es für das Publikum notwendig, daß es in die Lage gesetzt wird, in jedem einzelnen Falle erkennen zu können, aus welcher Rücksicht das betreffende Stück gerade in diesem oder jenem Museum sich befindet, ob mehr das kunstgewerbliche Interesse an Material und Form oder mehr das archäologische Interesse am Zwecke des Stückes im Vordergrunde steht. Das Mittel dazu liegt einzig in den Händen des Museologen. Es ist die mit äußerster Konsequenz durchgeführte, sachgemäße systematische Gruppierung, und das ist nun ja wohl klar: eine archäologische Sammlung darf nur nach archäologischen Gesichtspunkten gruppiert werden, sonst gehen die Beschauer in Verwirrung und ohne den erhofften Gewinn von dannen.

Bevor wir nun auf die Einzelheiten der Gruppierung eingehen, ist es nötig, zunächst noch kurz auf eine bei der Anordnung historischer Museen zu befolgende Rücksicht hinzuweisen, die eigentlich als oberstes Leitmotiv in erster Linie in Betracht kommt, von der wir aber bislang absichtlich noch nicht gesprochen haben, weil sie sich allgemeiner Anerkennung zu erfreuen hat, und weil deshalb bislang kein Grund vorlag, näher darauf einzugehen. Es ist bekannt, daß in der Weltgeschichte die kulturelle Entwicklung sich nicht ständig in ein und derselben Richtung ungestört weiter zu bewegen pflegt, daß es weltgeschichtliche Kulturperioden gibt, die sich gegenseitig ablösen. Diese Ablösung erfolgt, indem eine bis dahin meist Jahrhunderte lang herrschende Kultur unter dem Eindrucke epochemachender weltgeschichtlicher Ereignisse von einer anders gearteten Kultur überflutet wird, indem ihre Grundlagen erschüttert werden, indem ihre geistigen Errungenschaften

hineingerissen werden in den Strom von andersartigen Begriffen und Anschau
indem endlich auch ihre äußeren Erscheinungen von einer anderen Forme
bezwungen und abgelöst werden. Kurz, die verschiedenen weltgeschichtliche
rioden sind zugleich auch durch tiefgreifende Unterschiede der zugehörigen
turen voneinander getrennt. Ihre äußeren Erscheinungsformen können zwar
gewisse Zusammenhänge erkennen lassen, sie sind aber nicht mehr als G
ein und derselben archäologischen Entwicklungsreihe zu betrachten, und so
nur selbstverständlich, daß alle historischen Museen sich veranlaßt fühlen m
überall da, wo sie die Denkmäler verschiedener Kulturen in ihren Samml
nebeneinander bergen, dieselben durch einen festen Schnitt grundsätzlich
einander zu trennen. Nur in einer solchen geschlossenen Abtrennung der Ge
gruppe kommt die Kulturdifferenz in einer Weise zur Geltung, die nach
übereinstimmenden Urteil aller Fachleute in einem historischen Museum notw
ist, während Spezialsammlungen, wie etwa solche von Ringen, von Waffen
keramischen Arbeiten usw., jene Kulturgrenzen häufig zu überspringen pfleg

Demgemäß ist das erste bei der Anordnung eines historischen Museum
Trennung der Denkmäler der einzelnen Kulturkreise. So stellen wir die
der sogenannten prähistorischen Kulturen gesondert auf, ebenso in West- und
westdeutschland die römisch-germanischen Denkmäler. Daneben stehen dan
gesonderte Abteilung die »mittelalterlichen« und »neuzeitlichen« Gegenst
an Zahl naturgemäß diejenigen der versunkenen Kulturperioden weit übertre
an wissenschaftlicher Bedeutung ihnen in nichts überlegen. Mittelalter und
zeit, um diese entsetzlichen und doch bislang unentbehrlichen Ausdrücke b
behalten, dürfen dabei dann freilich nicht etwa — wie unsere Väter es wohl
getan hätten — als gesonderte Gruppen behandelt werden. Wir haben ein
gelernt, daß die seit etwa der Mitte des ersten Jahrtausends anhebende Pe
in der Geschichte der europäischen Kulturvölker trotz aller inzwischen ein
tenen Veränderungen doch scheinbar selbst bis heute noch nicht ihren Abs
gefunden hat, daß es sich dabei um eine gleichmäßige einheitliche Entwic
handelt. Wir sind daher durchaus nicht berechtigt, etwa in der früher beli
Weise um die Wende des 15. Jahrhunderts einen scharfen Abschnitt zu ma
so zwar, daß wir die Entwicklung der einzelnen Kulturgruppen museologisch
bis zu jener Zeit durchführten und alle diese Gruppen dann in ihrer Gesan
als »mittelalterliche Abteilung« von einer anderen, in sich wieder archäolo
gegliederten »neuzeitlichen Abteilung« trennten. Ebenso wie G. Steinhaus
seiner »Geschichte der deutschen Kultur«, in der Darstellung am Ende des »M
alters« durchaus keinen besonders einschneidenden Abschnitt macht, der g
als irgend ein anderer neuer Kapitelabsatz wäre, ebenso müssen wir auch i
museologischen Gruppierung der Denkmäler die archäologischen Hauptgru
vom frühen Mittelalter an bis in die neuesten Zeiten hinein durchlaufen L

indem wir in manchen Abteilungen vielleicht um die Wende des 15. Jahrhunderts einen neuen Absatz, aber beileibe keinen neuen Hauptkulturabschnitt erkennen lassen werden.

Wenn wir nun an dieser Stelle uns genötigt sehen, einen schematischen Entwurf für die Gruppierung einer Altertumssammlung vorzulegen, so kann es sich dabei nur um einen Versuch handeln. Es wäre zu wünschen, daß das von uns vorgeschlagene Schema von recht vielen Seiten praktisch nachgeprüft würde, und daß man auch die dabei benutzte Terminologie nicht unbeachtet lassen möchte. Wir hoffen, daß dieses Schema, wenn auch vielleicht mit einigen Änderungen, für alle deutsch-archäologischen Sammlungen sich brauchbar erweisen wird. Wollte man es als solches anerkennen und verwerten, so würden wir, wie wir glauben, auf dem Wege zu der erstrebten größeren Einheitlichkeit der historischen Museen einen guten Schritt vorwärts gekommen sein. Der Verfasser selbst hat das folgende Schema, von ein paar Veränderungen abgesehen, seit einigen Jahren für die Gruppierung der Neuerwerbungen in den »Jahresberichten des Vereins für das Historische Museum zu Frankfurt a. M.« benutzt, und er hat sich dabei überzeugen können, daß es sich für die restlose Einordnung aller vorkommenden Arten von historischen Denkmälern geeignet erwiesen hat. Zu unserer Freude dürfen wir auch berichten, daß noch kurz vor seinem Tode M. Heyne uns schriftlich seinen Beifall ausgesprochen, und daß K. Koetschau uns ebenfalls zugestimmt hat.[1])

Wir scheiden demnach in acht große Hauptgruppen wie folgt: I. die Familienaltertümer; II. die Hausaltertümer, die mit der ersten Gruppe zusammen das weite Gebiet der Privataltertümer ausmachen; III. Staats- und Gemeindealtertümer; IV. Rechtsaltertümer; V. kirchliche Altertümer; VI. profane Kunstaltertümer; VII. wissenschaftliche Altertümer; VIII. die Kriegsaltertümer.

I. Zu den Familienaltertümern rechnen wir Porträts jeder Art (in Malerei, graphischen Blättern, Skulpturen, Medaillen usw.), Wappen und Privatsiegel, Stammbäume, Ahnentafeln, Epithalamien, Ehrengedächtnisse, Totenbretter, Särge, Totenkronen, Totenschilde, Grabmäler, Epitaphien usw.

II. Die Hausaltertümer, die wohl immer eine der umfänglichsten Abteilungen der historischen Museen bilden werden, teilen wir zunächst in vier Hauptgruppen, nämlich: 1. Wohnungswesen und Hausrat; 2. Gewebe, Tracht und Schmuck; 3. Denkmäler des gesellschaftlichen Lebens; 4. Denkmäler von Handel und Gewerbe. Die archäologischen Einzelerscheinungen gliedern sich dabei in folgender Weise ein:

1. Wohnungswesen und Hausrat: a) Wohnbau und Hausteile einschließlich der Feuerungsanlagen (Ofen und Kamin); b) Möbeln; c) Leuchtgerät; d) Gerät für

---

[1]) Vergl. Museumskunde 1, 236.

Küche und Keller; e) Geschirr in gebranntem Ton; f) Geschirr in Stein
g) Geschirr in Steingut; h) Geschirr in Fayence; i) Geschirr in Porzellan; k
schirr in Glas; l) Geschirr in Zinn; m) Geschirr in Edelmetall; n) Eß
o) Rauch- und Schnupfgerät; p) Gerät zur Tuchbereitung, zum Nähen un
geln; q) Zug- und Ackergerät,

2. Gewebe, Tracht und Schmuck: a) Gewebe und Stickereien; b) städ
Tracht; c) bäuerliche Tracht; d) Schmuck.

3. Denkmäler des gesellschaftlichen Lebens: a) Spielsachen; b) Musiki
mente; c) Jagdgeräte.

4. Denkmäler von Handel und Gewerbe: a) Verkehrsmittel; b) Handel
tümer; c) Denkmäler des Handwerks.

III. Die Staats- und Gemeindealtertümer zerfallen naturgemäß in zwei
Abschnitte, von denen die Staatsaltertümer z. B. die Hoheitszeichen, die Krön
denkmäler, die Darstellungen der Reichsquaternionen, die Orden und Ehrenze
die staatlichen Denkmäler des Beamtentums und die staatlichen M
usw. umfassen. Die Gemeindealtertümer dagegen werden durch die Gesamthe
städtischen Verwaltungsdenkmäler sowie diejenigen der bürgerlichen Gesellsc
und Zünfte gebildet. Auch die Hinterlassenschaften des Bürgermilitärs w
wir zu ihnen rechnen, im Gegensatz zu dem Linienmilitär, dessen Nachla
unter den Kriegsaltertümern finden werden.

IV. Die Rechtsaltertümer haben fast nur auf dem Gebiete der Strafalter
äußere Denkmäler hinterlassen, die wir daher als gesonderte museologische G
zu behandeln haben.

V. Die kirchlichen Altertümer haben wir zu trennen als Denkmäle
christlichen Kultus und als jüdische Ritualgegenstände.

Die Denkmäler des christlichen Kultus zerfallen in a) Kirchenbau und
malerische oder plastische Ausstattung; b) liturgische Stätten und Stücke; c
fäße und Geräte; d) liturgische Gewänder. In der gleichen Weise sind die
schen Ritualgegenstände zu ordnen.

VI. Die Werke der Profankunst gliedern wir in: 1. Malerei und grap
Künste; 2. Plastik (in Ton, Fayence, Porzellan, Stein und Metall; 3. lokales K
gewerbe.

VII. Die wissenschaftlichen Altertümer umfassen ausschließlich diejenig
strumente, mit denen unsere Altvordern die Erkenntnis der Natur zu erringe
denen sie sie darzustellen, oder mit denen sie endlich Zeit und Raum zu m
suchten. Es sind die mathematischen, physikalischen und astronomischen
mente einschließlich der Uhren, sowie die chemisch-pharmazeutischen Denk
nebst Karten, Atlanten, Erd- und Himmelsgloben, Tellurien usw.

VIII. Die Kriegsaltertümer zerfallen in Waffen und Ausrüstungsgegen
in Kriegsgerät und in Befestigungsbauten.

In welcher Reihenfolge man diese verschiedenen archäologischen Gruppen in der Schausammlung eines Museums auf einander folgen läßt, dafür wird man der Museumspraxis einige Freiheiten überlassen müssen. Es wird das in jedem einzelnen Falle von der Art des jeweils verfügbaren Museumsraumes abhängen. Nur das eine müssen wir verlangen, daß jede der genannten Gruppen als geschlossenes Ganzes für sich aufgestellt, und daß sie nicht etwa an irgend einer beliebigen Stelle durch die Denkmäler einer anderen archäologischen Abteilung unterbrochen und gestört wird. Nur auf solcher konsequent durchgeführter Geschlossenheit der Hauptgruppen beruht die Ordnung und die Übersichtlichkeit einer Altertumssammlung, denn es muß unbedingt ausgesprochen werden, daß ein Archäologe, der in einem historischen Museum etwa die Strafaltertümer oder sonst irgend eine andere Gruppe mitten unter den Hausaltertümern fände, genau dasselbe Gefühl haben würde wie ein Kunsthistoriker, der in einer stilgeschichtlich geordneten Kunstsammlung etwa die Arbeiten des Rokoko mitten in der gotischen Abteilung zu sehen bekäme.

Wir kommen mit diesen Anschauungen im Prinzip auf dasselbe hinaus, was P. Weber an dem praktischen Beispiele seines eigenen Museums ausgeführt hat, indem er sich folgendermaßen äußerte: »Als Grundsatz ist im Jenaer Museum durchgeführt, daß jeder Raum ein einheitliches, in sich geschlossenes Ganze bildet und nur solche Gegenstände enthalten darf, die mit dem Grundgedanken des betreffenden Raumes in direkter Beziehung stehen. So umfaßt also das »Zimmer der Stadt« nur allgemein-städtische Altertümer, das »Zimmer der Zünfte« nur Zunftgegenstände, das »Zimmer der Universität« nur Dinge, die sich auf die Geschichte der Universität beziehen usw. Auf diese Weise ist es möglich, das verwirrende und ermüdende Vielerlei und Durcheinander von Gegenständen zu vermeiden, das den Besuch der meisten Altertümermuseen so unerquicklich macht und ihnen den Charakter von Raritätensammlungen aufprägt. Andererseits gewinnt auch das an sich Unbedeutende durch straffe logische Einordnung in einen größeren Zusammenhang sofort an Bedeutung. Rein künstlerisch betrachtet sind ja die meisten der Gegenstände in kleinstädtischen Sammlungen von geringem Werte. Da muß ihnen der kulturgeschichtliche Zusammenhang ihre Bedeutung, ihre Daseinsberechtigung in einem Museum verleihen.«[1])

Um hier nun schließlich noch mit einem kurzen Worte auf die in den meisten Museen mit offensichtlicher Vorliebe durchgeführte Aufstellung von geschlossenen Wohnräumen zu sprechen zu kommen, so möchten wir bemerken, daß auch wir dieselbe für sehr wünschenswert halten. Nur soll man dabei zwei Rücksichten nicht außer acht lassen. Zunächst soll man eingedenk der lokalen Beschränkung nur solche Innenräume aufstellen, die wirklich die heimatliche Haus-

[1]) P. Weber in »Deutsche Geschichtsbl.« 5, 22.

kultur veranschaulichen. Sodann aber soll man nie vergessen, daß solche
nicht nur in den Einzelstücken echt sein und stilgeschichtlich zusammen
sondern daß sie auch nach der hauswirtschaftlichen Seite hin, also wirtscha
sittengeschichtlich, zutreffend sein müssen. Man darf demnach solche
nicht auch zugleich als museologische Ausstellungsräume benutzen wol
muß sich also vor jener schrecklichen Überfüllung der sogenannten hist
Zimmer hüten, vor der J. Lessing in so durchaus zutreffender Weise gew
indem er sagte: »Man wird die Zimmer viel voller stellen, als sie es je
Gebrauche waren, wird malerische Wirkungen zu erzielen suchen und wir
in dem Bemühen, kulturhistorische Bilder zu geben, eine Saat von Irrtüm
streuen, die um so verhängnisvoller wird, je überzeugender der von eine
risch veranlagten Museumsleiter geschaffene Raum wirkt.« [1]) Gegen jenen
und lächerlichen Atelierstil in den Museen ist glücklicherweise im letzt
zehnt zu wiederholten Malen von kunstgewerblich-museologischen Autori
entschieden vorgegangen, daß wir es heute leicht haben, ihm auch vom ar
schen Standpunkte aus einen Fußtritt zu versetzen.

Die historischen Interieurs veranschaulichen einen Teil der Hausaltert
Wechsel der Stilformen und in den Schattierungen reicherer oder besch
wirtschaftlicher Vorbedingungen. Sie werden fast immer den Kern für
teilung »Hausaltertümer« der historischen Museen bilden, und in dieser
sowie infolge der nicht unerheblichen Schwierigkeiten, die sie der museol
Bewältigung entgegenstellen, werden sie auf die Disposition von Museumsn
meist einen starken Einfluß ausüben, wie es z. B. in Zürich und in
schehen ist.[2]) Im übrigen aber haben sie auf eine besonders scharfe
hebung durchaus keinen Anspruch. Sie müssen sich sinngemäß in die M
bestände einfügen, auf die selbständige Stellung der übrigen archäologisch
pen gegenüber den Hausaltertümern haben sie aber weiter keinen Einfl

Zu der von uns an sechster Stelle aufgeführten Gruppe, die die D
der Profankunst umfassen sollte, ist folgendes zu bemerken. Werke de
Malerei und Plastik, die nicht wegen ihres gegenständlichen Interesses, sonde
ihrer künstlerischen Qualitäten erworben sind, werden sich in dieser
nur dann finden, wenn nicht am gleichen Orte eine Kunstsammlung is
Pflege der lokalen Kunstforschung übernimmt. Die Kleinplastik der h
Kultur wird dagegen wohl in jedem historischen Museum angetroffen we
bildet schon den Übergang zum kunstgewerblichen Gebiet, und so wird d
der Profankunst in den meisten Fällen wohl wesentlich als eine Samm
Arbeiten des heimatlichen Kunstgewerbes uns entgegentreten. Daß ei

[1]) J. Lessing in Kunstgewerbeblatt N. F. VIII, 83.

[2]) Vergl. H. Angst in der Eröffnungsfestschrift S. 25 und K. Lacher, »Altsteiri
räume im Landesmuseum zu Graz« S. 2.

lokal-kunstgewerbliche Sammlung in der museologischen Technik der Kunstgewerbemuseen aufzustellen ist, scheint uns selbstverständlich, und zwar wird dabei — solange die Sammlungen noch nicht sehr umfangreich sind — die technologische Aufstellung in erster Linie sich von selbst empfehlen. In der Gesamtdisposition des Museums wird sich diese Gruppe der Profankunst wohl in den meisten Fällen am natürlichsten an diejenige der Hausaltertümer angliedern, indessen wird, wie gesagt, auch eine andere Reihenfolge kaum zu Bedenken Anlaß geben, solange nur eine deutliche Scheidung von Gruppe zu Gruppe immer scharf durchgeführt ist.

Wenn wir damit von den Fragen der archäologischen Gruppierung Abschied nehmen, so erübrigt uns nur noch darauf hinzuweisen, daß außerdem in jedem historischen Museum noch eine besondere geschlossene Gruppe sich finden wird, in der die Darstellungen von Begebenheiten der örtlichen Geschichte, die zugehörigen Erinnerungsstücke, sowie auch die Bildnisse lokalhistorisch wichtiger Persönlichkeiten und die Abbildungen heimatlicher Örtlichkeiten vereinigt sind. Auf eine solche vaterstädtische Gedächtnishalle kann kein historisches Museum verzichten.

Ist die Aufteilung der vorhandenen Museumsbestände nun in dieser Art durchgeführt, dann — aber auch erst dann — tritt an den Museologen die Aufgabe heran, innerhalb der verschiedenen Gruppen die Einzelstücke an der archäologisch und lokalgeschichtlich richtigen Stelle so aufzustellen, wie sie ästhetisch am besten zur Geltung kommen, d. h. sie in dekorativer Hinsicht so auszustatten, daß ihr vor allen Dingen lehrhafter Inhalt dem Publikum auf eine möglichst angenehme Art entgegengebracht wird. Wie der Museologe das im einzelnen Falle zu erreichen suchen wird, das bleibt ihm ein für allemal allein überlassen. Das ist eine Sache des persönlichen Geschmackes, für die es schwerlich allgemein gültige Lehrsätze geben kann. Nur das eine muß dabei dringend betont werden, daß man bei allem dekorativen Bestreben immer ernstlich darauf bedacht sein muß, die Lehrhaftigkeit des Museums in erster Linie im Auge zu behalten. Mit dieser Forderung der Lehrhaftigkeit wird unserer praktisch-museologischen Arbeit eine Rücksicht auferlegt, die kaum stark genug betont werden kann. Darin beruht ja eine der Hauptaufgaben, die jedem Museum gestellt sind, daß es auf seinem Arbeitsgebiete dem großen Publikum in möglichst leicht faßlicher Weise eine möglichst große Summe von Bildungselementen durch die unmittelbare Anschauung zuführen soll. Ehe wir daher unsere Besprechungen über die Anordnung historisch-archäologischer Sammlungen beschließen, müssen wir noch kurz die Frage ins Auge fassen, mit welchen Mitteln die Lehrhaftigkeit historischer Museen uns am besten erreichbar zu sein scheint.

Ebenso wie auch für die Kunstgewerbemuseen z. B. J. Lessing die Lehrhaftigkeit mit Recht betont hat,[1]) oder wie O. Lehmann es fast als alleinige Aufgabe

[1]) J. Lessing a. a. O. S. 85.

seines Museums bezeichnet hat, im Dienste der Volksbildung und Volkserz »möglichst eindringlich durch Anschaulichkeit der Darbietungen lehrhaft ken«,[1]) ebenso müssen auch wir für die Schausammlungen der historischen möglichste Lehrhaftigkeit und also weitestgehende Rücksicht auf das Pu dringend verlangen. Alles was die Lehrhaftigkeit irgendwie beeinträchtigen sollen wir ängstlich vermeiden, und da gibt es vor allem zwei museolo Fehler, die in jedem Museum schädigend wirken, und die besonders in historischen Museum einen geradezu vernichtenden Einfluß ausüben. Das e die Durchbrechung des Systems der Gruppierung, und das andere ist die Überf Mit ein paar Worten wollen wir auf beides eingehen.

Es ist bekannt, daß man in der Museumspraxis bei der Einordnung Zugänge nur gar zu leicht sich durch allerhand Rücksichten, besonders dur jenige auf den chronischen Raummangel, verleiten läßt, ein Stück an einer zu stellen, auf den es systematisch nicht gehört. Dieser Versuchung müss mit eiserner Konsequenz widerstehen, denn wenn das System der Grupp einmal durchbrochen ist, gibt es meist kein Halten mehr, und mag ein St sich auch noch so gut sein, — wenn es an unrechter Stelle aufgestellt ist, es der Gesamtwirkung eines Museums mehr Schaden, als es ihm Nutzen Darum gibt es hier nur einen Rat. Wenn ein Stück aus äußeren Gründer an der systematisch richtigen Stelle in die Schausammlungen eingefügt kann, soll man es überhaupt einstweilen nicht in den Schausammlungen auf sondern es in das Magazin verweisen. Selbstverständlich wird man sich in Falle häufig so zu helfen suchen, daß man ein durch historisch-archäologisc deutung ausgezeichnetes neues Stück an Stelle eines oder mehrerer minder wi alten stellt und dafür diese letzteren magaziniert.

Das zweite, wovon wir hier zu reden haben, ist die Überfüllung, dieses übel aller Schausammlungen, welches das Publikum zu keiner ruhigen Betra und zu keinem verständnisvollen Überblick über die Gesamtheit der Mu zwecke gelangen läßt. Man braucht ja nur einmal selbst die Führung seumsbesucher zu übernehmen, um sich stets aufs neue zu überzeug eigentlich in jedem historischen Museum für das große Publikum viel zu v gestellt ist. Oder man braucht nur einmal in der Stille die Gesichter seumsbesucher zu beobachten, und man wird sehr bald bemerken, wie wenig die meisten sich bei all den vielen ausgestellten Dingen eigentlich können, wie sie immer wieder — besonders wenn die dringend notwend kettierung zu wünschen übrig läßt — bei den Museumsaufsehern Be suchen, und wie so, gerade in den historischen Museen am meisten, die zu — meist sehr fragwürdigen — Führern werden. Nur die Überfüllun

[1]) O. Lehmann in »Die Museen als Volksbildungsstätten« S. 36.

dem allen schuld! Wir wollen gar nicht von den endlosen und trostlosen Reihen prähistorischer Töpfe reden, die in den historischen Schausammlungen jeden unbefangenen Besucher direkt abstoßen müssen, es ist mit neuzeitlichen Gegenständen auf fast allen museologischen Gebieten genau dasselbe. Darum ist es unsere feste Überzeugung, daß alle historischen Museen, wenn sie einmal die Anfangsstadien ihrer Entwicklung überwunden haben, in kurzer Zeit dahin kommen müssen, ihre Sammlungen in zwei große Abteilungen zu trennen, in Schausammlungen und in Magazine.

Die Schausammlungen werden bei sorgfältiger Auswahl und geräumiger Aufstellung in systematischer Gruppierung und geschmackvoller Ausstattung einen Teil, sagen wir gleich den besten und eindruckvollsten Teil der Museumsgegenstände dem Publikum so präsentieren, daß dasselbe mit möglichst reichen Eindrücken und mit wirklichem historisch-archäologischen Gewinn diese Schausammlungen studieren und genießen kann. Das Magazin soll demgegenüber aber nun nicht etwa nur ein wüstes Durcheinander beiseite gestellter Gegenstände sein. Es hat vielmehr die Aufgabe, die nicht ausgestellten Stücke konserviert in einer solchen Verfassung aufzubewahren, daß dem Spezialforscher ihr rasches Auffinden und ihr Studium jederzeit möglich ist. Die Gruppierung der Einzelstücke muß also in dem Magazin genau nach demselben System und in derselben Sorgfalt erfolgen wie in der Schausammlung, nur können sie wesentlich enger und ohne jede dekorative Ausstattung aufgestellt werden, das ist der einzige Unterschied.

Durch diese Trennung von Schausammlung und Magazinen wird die Lehrhaftigkeit der Anstalt unzweifelhaft ganz wesentlich gefördert werden. Zugleich wird es den historischen Museen auf diese Weise ermöglicht werden, etwa zwei Räume der Schausammlungen aus den Beständen des Magazins fortlaufend mit wechselnden Ausstellungen, einer archäologischen und einer lokalkunstgewerblichen, auszustatten und dadurch das Interesse des Publikums immer aufs neue anzuregen und lebendig zu erhalten. Daß damit für die Museumsverwaltungen gewisse Umständlichkeiten verbunden sein werden, verkennen wir keinesfalls. Aber das hat wenig zu bedeuten, denn wozu sind wir Museologen anders da, als zum Vorteile des Publikums die Hände zu rühren?

KAPITEL VII: DIE WISSENSCHAFTLICHEN AUFGABEN DER HISTORISCHEN MUSEEN.

Von den wissenschaftlichen Grundlagen der Altertumssammlungen sind wir bei unseren Betrachtungen ausgegangen, und mit der Besprechung der wissenschaftlichen Aufgaben wollen wir sie beschließen. Auf diese Weise wird die Behandlung der praktisch-museologischen Fragen gewissermaßen eingebettet in die Erörterung der theoretisch-wissenschaftlichen Rücksichten, die unsere historisch-archäologische Arbeit überhaupt erst über das Grob-Handwerksmäßige herausheben, die ihr erst

den höheren Zweck und ihre eigentlich bildungfördernde Bedeutung verle
Wissenschaftliche Arbeit ist es, die jede Altertumssammlung zu leisten hat.
Museum, welches sich dieser seiner höchsten Verpflichtung nicht ständig be
bleibt, erniedrigt sich selbst und schädigt den Gesamtbetrieb unserer natio
Museologie. Wissenschaftliche Arbeit ist es auch, die jeder einzelne Muse
zu leisten hat. Man sollte meinen, das wäre so selbstverständlich, daß man
Wort weiter darüber zu verlieren brauchte. Und daß jeder, dem die Arbe
einem Museum anvertraut wird, den dringend nötigen wissenschaftlichen V
dingungen genügen müsse, diese Forderung sollte man für ebenso selbstvers
lich halten. Das große Publikum ist leider bislang noch nicht ganz dieser Mei
Hält sich schon jedermann für berechtigt und befähigt, in alle Museumsf
hineinzureden, so ist man auch an mehr als einer Stelle offenbar noch nicht
über die Meinung hinausgekommen, als ob jeder beliebige Privatsammler
Pensionär sich in kurzer Zeit und noch dazu meist aus eigenem Instinkt h
zu einem durchaus beachtenswerten Leiter eines historischen Museums entwi
könne. Mit Keulenschlägen soll man derartige Anschauungen totschlagen,
gerade weil wir hoffen möchten, daß diese Zeilen auch außerhalb der en
Kreise der Fachgenossen hier und da von einem verständnisvollen Museumsfre
gelesen würden, gerade darum können wir in diesem Zusammenhang ein sch
Wort nicht vermeiden. Jeder Reitknecht, der etwas auf sein Pferd hält, läß
denjenigen aufsitzen, der wirklich reiten gelernt hat, und ein Museum zu l
ist doch wohl eine etwas feinere Aufgabe.

Das ist ja freilich richtig: Ausgrabungstechnik kann sich jeder einigern
praktisch Veranlagte in verhältnismäßig kurzer Zeit aneignen. Aber die I
gegenstände wissenschaftlich so zu bewerten, wie sie es in jedem einzelnen
verdienen, dazu gehören eben eine wissenschaftliche Schulung und ausged
Kenntnisse, die nicht von heute auf morgen erworben werden können. Ur
einzelnen Denkmäler, die im Schoße der Erde durch Jahrtausende dem gänzl
Verfall getrotzt haben, aufs neue zu lebendigen Zeugen für die Geschicht
Menschheit zu erwecken, um aus ihren Formen, ihren technischen Eigensch
ihrer Verbreitung und den ihnen anhaftenden Fundumständen ein anschau
und dabei zutreffendes Bild einer wenn auch nur primitiven menschlichen K
zu gewinnen, dazu bedarf es neben kritischer Besonnenheit vieler tiefgrü
Kenntnisse auf den Gebieten der Anthropologie, der Ethnologie und der v
chenden Kulturgeschichte, um ganz zu schweigen von den mancherlei
wissenschaftlichen, anatomischen und technologischen Anforderungen, dene
Prähistoriker genügen soll. Ferner, wer will es wagen, in den wissenschaft
Fragen der römisch-germanischen Forschung ein Wort mitzusprechen, we
nicht auf eine fachmäßige klassisch-archäologische Ausbildung zurückblicken
Und mit der mittelalterlichen und neuzeitlichen deutschen Archäologie ist

dasselbe der Fall. Wer nicht einen wissenschaftlich fundierten sicheren Überblick über den Gesamtbereich der nationalen Kulturgeschichte in dem früher bezeichneten weitesten Sinne des Wortes sich angeeignet hat, der kann über die einfache Katalogisierungsarbeit nicht weit hinauskommen. Er bleibt in der roheren und fast möchte man sagen geistlosen Hälfte literarischer Museumsarbeit stecken, die nur das Äußere der Realien berücksichtigt und lediglich beschreibender Natur ist. Der viel schwierigeren, wichtigeren und feineren Hälfte der Arbeit, der wissenschaftlichen Behandlung der Altertümer, die die entwicklungs- und sittengeschichtliche Betrachtungsweise in den Vordergrund stellt, kann er nie gewachsen sein, weil ihm von vornherein das Rüstzeug dazu fehlt. Wo man aber in einem Museum diese rein wissenschaftlichen Aufgaben nicht zu erfüllen vermag, da muß die unmittelbare Folge sein, daß man in vielen Fällen dem Publikum nur Steine statt Brot gibt, und daß das Museum selbst auf das schwerste geschädigt wird.

Nach alledem möge man dieses letzte Kapitel unserer Ausführungen nicht etwa als eine leicht entbehrliche Zutat betrachten. Im Gegenteil! Wollen wir die historischen Museen wirklich innerlich zu fördern suchen, so kann es nicht besser geschehen, als wenn wir vor allem ihren wissenschaftlichen Charakter scharf hervorheben, wenn wir betonen, daß nicht die rezeptive, meist in völliger Passivität befangene Art des Sammlers sich für den Museologen ziemt, sondern einzig und allein die wissenschaftliche Arbeit des Forschers, für den das Sammeln nicht den Endzweck bildet, der es vielmehr — wie R. Wackernagel sehr treffend gesagt hat — »nur als Mittel und Vorstufe zur wirklichen Arbeit auffaßt«.[1])

Im einzelnen können wir uns hier auf wenige kurze Andeutungen beschränken. Dem Fachmanne genügen sie, und der Nichtfachmann würde auch durch längere Auseinandersetzungen in der zur Frage stehenden Rücksicht nicht viel profitieren können.

Zu den wissenschaftlichen Arbeiten eines Museums müssen wir, wie gesagt, schon die Katalogisierung der Sammlungsgegenstände rechnen. Zugleich aber muß dabei auch gefordert werden, daß dieselbe in einer Weise durchgeführt wird, welche die wissenschaftlichen Ansprüche zu befriedigen und zu fördern vermag. Eine einfache Beschreibung der Einzelstücke genügt dafür noch nicht. Soweit sich die Provenienz irgendwie ermitteln läßt, muß dieselbe sorgfältig verzeichnet werden. Angaben über den Gebrauchszweck sind hinzuzufügen, und wo es irgend möglich ist, sollen wir auch aktenmäßige Belege zu alledem hinzuzutragen suchen. Endlich sollen wir in allen Fällen, wo Restaurierungsarbeiten unvermeidlich erscheinen, nicht versäumen, wenigstens im Bilde den Zustand des Stückes vor der, unter Umständen doch vielleicht nicht immer ganz einwandfreien »Wiederherstellung« festzuhalten.

[1]) R. Wackernagel, »Die Erhaltung vaterländischer Altertümer in Basel«, S. 15.

Zu der sachgemäßen Katalogisierung der Sammlungsgegenstände tritt
als zweite, von ihr nicht sehr verschiedene wissenschaftliche Aufgabe der
museen die Inventarisierung aller derjenigen Gegenstände, die für die loka
schichte, Kunst und Archäologie irgendwie von Bedeutung sind, ganz unab
davon, ob dieselben sich in der eigenen Sammlung oder sonst in öffent
oder privatem Besitz befinden. Gerade diese Art der Inventarisation kann
dringend genug gefordert werden. Es ist ja bekannt, wie infolge der st
Regsamkeit des Kunstmarktes die Realien, die bis auf die neueste Zeit
an ihrer alten Stelle, womöglich im alten Gebrauch geblieben sind, mit fa
aufhaltsamer Schnelligkeit aus ihrem Zusammenhange herausgerissen werde
auf diese Weise fast immer für die lokale Forschung zum mindesten ent
werden, wenn nicht ganz verloren gehen. Eben aus diesem Grunde ist e
wendig, über den Bestand der lokalen Denkmäler, so rasch es irgend geht,
genaue Inventare anzulegen. Dabei muß die schriftliche Beschreibung der
so viel als möglich durch photographische und zeichnerische Aufnahmen i
länglicher Größe unterstützt werden, und so kommt zu der Inventarisation a
trennlich mit ihr verbundene weitere Aufgabe die Anlegung und sorgfältige
gestaltung eines lokalen Denkmälerarchivs. Die Notwendigkeit und Nützli
einer solchen Sammlung, zu der natürlich auch die »planmäßige Aufnahm
noch auf dem Erdboden sichtbaren Überreste aus vorgeschichtlicher Zei
rechnen ist,[1]) wird heute glücklicherweise von allen Seiten anerkannt. In
historischen Museum, welches nicht in den Verdacht kommen will, das Sa
als Selbstzweck zu betreiben, sollte sie daher mit der gleichen Sorgfalt w
Katalogisierung der eigenen Bestände gepflegt werden, damit man sich nich
würfe zu machen hat, wenn es einmal zu spät ist. Wir wollen wahrlich
unserer deutschen Städte dasselbe Schicksal wie z. B. Hamburg wünschen, w
erst vor kurzem wieder eine seiner schönsten und reichsten Kirchen
Trümmer und Asche sinken sehen. Aber eintreten können ähnliche Ere
doch überall in gleicher Weise. Und wenn es geschehen sollte, wird m
Wert eines sorgfältig ausgebauten Denkmälerarchivs immer besonders
empfinden.

Das Denkmälerarchiv als solches wird stets einen Teil der Einzelblätte
lung der historischen Museen bilden. Über diese besondere Abteilung
Sammlungen möchten wir an dieser Stelle eine kurze Bemerkung einschalt
zwar deshalb, weil wir für sie allein geneigt sind, eine Überschreitung d
empfohlenen lokalen Beschränkung zu befürworten. Genau ebenso wie es f
historische Museum unbedingtes Erfordernis ist, daß es eine möglichst reic
Fachbibliothek zu eigen hat, welche sich nicht nur auf die lokalen Schrif

[1]) Vgl. F. Weber, »Die lokalen historischen Vereine und Museen in Oberbayern«, a.

beschränkt, sondern auch durch die notwendigen archäologischen, kunsthistorischen und kulturgeschichtlichen Handbücher ein vergleichendes Studium ermöglicht, genau ebenso soll eine Altertumssammlung sich auch das reiche Anschauungsmaterial zunutze machen, welches uns die Vorzeit in Zeichnungen und Vervielfältigungen hinterlassen hat. Für die wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen der Museologen wie für die allgemeineren Interessen des Publikums sind dieselben in gleichem Maße von hoher Bedeutung, und auf diesen besonderen Wert der historischen Blätter hat P. Jessen mit Recht hingewiesen, indem er sagte: »Wir müssen lernen, uns vorzustellen, wie das breite volle Leben ausgesehen hat zu den Zeiten, da man diese Gewebe trug, diese Waffen zückte, diese Becher schwang und in diesen Armstühlen ausruhte. Was dazu dienen kann, uns diese Anschauung zu vermitteln, muß das Museum zu beschaffen suchen.« Wenn Jessen das sogar für die Interessen der Kunstgewerbemuseen in einer rein historisch-archäologischen Weise begründet, so sehr, daß er in dieser Hinsicht nicht einmal an der sonst so streng aufgestellten Forderung nach »Qualität« festhält, wieviel mehr ist es dann erst für die historischen Museen zutreffend.[1])

Wenden wir uns nun endlich noch zu den positiven wissenschaftlichen Leistungen, die wir von jedem Museum erwarten müssen, so dürfen wir als einfachste Arten derselben schon alle die mehr populär gehaltenen Mitteilungen zählen, durch welche der Museologe in Wort oder Schrift die Sammlungsgegenstände dem Verständnis des Publikums näher zu bringen sucht. In dieser Hinsicht ist eine sorgfältige und in möglichst geschmackvoller Form angebrachte Etikettierung gar nicht hoch genug anzuschlagen, sofern dieselbe nicht so sehr eine möglichst groß geschriebene Verzeichnung des Schenkernamens als vielmehr eine wirkliche Belehrung über den historisch-archäologischen Wert des betreffenden Gegenstandes in erster Linie beabsichtigt. Eine sorgfältige Etikettierung ist tatsächlich neben der sachgemäßen Gruppierung und der geschmackvollen Aufstellung die beste Stütze für die wahrhaft volkstümliche Bedeutung eines historischen Museums. Man möge darauf nicht etwa erwidern, daß im allgemeinen die Museumsbesucher, wenigstens bei uns in Deutschland, viel zu viel das Bestreben zeigten, etwas über die Sammlungsgegenstände zu lesen, und viel zu wenig gelernt hätten, die Gegenstände selbst mit eingehender Sorgfalt zu betrachten, und daß wir diesen Zustand so wenig wie möglich durch viele Aufschriften unterstützen sollten. Die Tatsache bleibt doch bestehen, daß der Beschauer im Durchschnitt noch nicht in der Lage ist, mit sicherem, geschultem Blick aus einem Stücke das herauszuholen, was es wirklich zu geben hat, und daß er in der Regel erst dadurch zum sorgfältigen Betrachten angeregt werden kann, daß das sachliche Interesse zunächst in ihm geweckt wird. Das ist sogar in allen Kunstsammlungen der Fall, wo doch die

[1]) P. Jessen in der Brinckmann-Festschrift. S. 404 ff.

künstlerischen Qualitäten der einzelnen Werke das Publikum in ganz besc
starkem Maße anzusprechen vermögen. Um so mehr muß es naturgemäß f
historischen Museen zutreffen, deren Sammlungsstücke geradezu danach verla
daß der nicht fachmännisch vorgebildete Beschauer auf ihren archäologischen
ihre entwicklungsgeschichtliche Stellung oder etwa ihre lokalhistorische Bede
mit ein paar kurzen Hinweisen aufmerksam gemacht wird.

Wo nun in einer Sammlung die Etikettierung mit Sorgfalt durchgeführt
wo der Gesamtbesitz an Denkmälern übersichtlich gruppiert ist, da verlie
andere Form populärer schriftlicher Erläuterung, die uns gemeinhin zur Verf
steht, nämlich der meist sogenannte »Führer«, von vornherein manches a
Bedeutung, die man ihm gewöhnlich und vielleicht nur mehr gewohnheits
zuerkennt. Diese »Führer« haben sich bei unseren größeren Museen mit de
zu einer sehr beträchtlichen Ausdehnung entwickelt. Wir dürfen uns ab
Tatsache nicht verhehlen, daß sie den Erwartungen, mit denen der weitaus g
Teil der Käufer sie zur Hand nimmt, gewöhnlich nicht entsprechen. Es
doch nun einmal so, daß das Publikum in der überwiegenden Mehrzahl unse
seum mit der Absicht betritt, die ganze Sammlung von Anfang bis zu
durchzugehen, eine Absicht, die unzweifelhaft nur dem niedrigsten Standpunk
sachlichem Interesse entspricht, und die auf keinen Fall von der Museumsv
tung durch einen vorgeschriebenen und manchmal sogar unausweichlichen I
gangszwang gefördert werden sollte. Immerhin erwartet der Besucher doch
dem beim Eintritt gekauften »Führer«, daß er durch seine Unterweisung in e
solchen einmaligen Rundgange nun auch wirklich innerlich gefördert werde
wir fragen wohl nicht mit Unrecht, ob ein Heft oder oft muß man gera
sagen ein Buch, zu dessen Lektüre man drei bis vier Stunden oder noch
gebraucht, einem Museumsbesucher etwas nützen kann, der selbst bei hö
Leistungskraft doch kaum jemals länger als zwei Stunden die nötige Aufna
fähigkeit zu behalten vermag. Wenn es möglich wäre, eine Statistik darübe
zustellen, wie viele der alljährlich verkauften Museumsführer fast ganz unbe
wieder zugrunde gehen, so würden wir uns mit Erstaunen davon überze
müssen, daß nur ein ganz verschwindend geringer Teil der Führer dieje
bildungfördernden Aufgaben wirklich erfüllt, für die sie nach den Absichte
Museumsverwaltung von Haus aus bestimmt sind.

Unseres Erachtens ist für den Durchschnittsbesucher vor allem nur ein
knapp bemessener Führer wünschenswert, eine »kurze Wegleitung«, wie M. I
es genannt hat, die für einen einmaligen Museumsrundgang den nötigen A
bietet. Eine Erklärung der gewählten Gruppierung und eine allgemein geh
Inhaltsangabe der verschiedenen Gruppen genügen vollauf. Von einzelnen G
ständen sollten nicht mehr als etwa zwanzig bis dreißig Hauptstücke der S
lung genannt sein. Alles weitere ist schon zuviel, und jedenfalls muß man

Lage sein, den ganzen Führer in höchstens einer halben Stunde durchlesen zu können. In einem zweiten Kapitel, welches etwa für die nachfolgende häusliche Lektüre bestimmt wäre, könnten einige Mitteilungen über die Ziele und die Geschichte des Museums sowie ein Überblick über die lokale archäologische Literatur angehängt werden.

Ein solcher kurzer Führer — in möglichst großen Lettern gedruckt! — würde den Massen das bieten, was sie im Museum nötig haben. Die verhältnismäßig wenigen Spezialinteressenten, die mit bestimmten Absichten in das Museum kommen, die nur eine Gruppe oder nur eine beschränkte Anzahl der Museumsabteilungen und diese dafür um so eingehender besichtigen wollen, werden mit jenem kleinen Führer freilich noch nicht auf ihre Rechnung kommen. Um ihre Ansprüche zu befriedigen, müssen wir deshalb aufs neue Vorsorge treffen, und wir dürfen die Mühe nicht scheuen, für sie wieder besondere erweiterte Führer bereit zu stellen, die für die einzelnen Abteilungen das leisten, was der allgemeine Führer für die ganze Schausammlung bieten soll. Bei diesen eingehenderen Besprechungen wird man dann auch wieder entsprechend mehr Einzelstücke hervorheben können, und man wird dabei im wesentlichen einen Standpunkt einnehmen, den heute vielfach die umfangreichen Führer vertreten. Jedoch dürfte es sich aus Rücksicht auf die verschiedenen Sonderinteressen wohl eher empfehlen, diese Aufsätze über die verschiedenen Museumsgruppen lieber in Einzelheftchen abzugeben, als sie zu einem geschlossenen Bande zu vereinigen.

Außer allen diesen geschriebenen und gedruckten Unterweisungen bleibt es schließlich für die Popularisierung der Sammlungen ein unabweisliches Erfordernis, daß der Museologe in Führungen und archäologischen Vorträgen Gelegenheit nimmt, die Besucher über die Allgemeininteressen der Sammlung und über die besondere Bedeutung der Einzelstücke zu belehren. Die Reservierung eines Vortragssaales und seine möglichst häufige Verwendung gehören ganz unmittelbar mit zu den wissenschaftlichen Aufgaben unserer Museen.

Damit wäre dann ja wohl alles geschehen, was ein Museum für die unmittelbaren Zwecke der Volksbelehrung zu leisten vermag. Aber die letzten und höchsten Anforderungen, die wir an unsere Museen zu stellen berechtigt sind, harren auch dann immer noch ihrer Lösung. Wir können uns doch nicht lediglich mit der einfachen Aufgabe begnügen, längst gewonnene Erkenntnisse dem Publikum anschaulich zu machen, sondern darin beruht der höchste Wert, das Ansehen und die Ehre unserer Museen, daß sie sich als Mittelpunkte und selbständige Pflegestätten wissenschaftlicher Arbeit bewähren. Schon der einzelne Beamte an historisch-archäologischen Sammlungen, der nicht selbständig forschend und fördernd eingreifen wollte in den Gesamtbetrieb historischer Lokalforschung, würde seine schönste und edelste Aufgabe versäumen, eine Aufgabe, die ihm zwar durch keinen Anstellungsparagraphen bündig zugemessen werden kann,

deren Erfüllung aber als unabweisbare moralische Verpflichtung uns allen be
gungslos obliegen muß. Nicht anders aber wie mit den einzelnen Museolc
steht es auch mit den Museen selbst. Diese Auffassung hat schon seit den er
Entstehungszeiten historischer Museen in Deutschland außer aller Frage gestan
und es muß dem Freiherrn v. Aufseß auch heute noch hoch angerechnet wer
daß er schon vor der Gründung des Germanischen Nationalmuseums den wis
schaftlich produktiven Charakter der von ihm beabsichtigten Anstalt auf
schärfste betont hat. Nach seiner deutlich ausgesprochenen Überzeugung sol
die Sammlungen »dem Institute mehr als Hilfsmittel denn als Selbstzweck
gegeben sein«.[1]) Wissenschaftliche historisch-archäologische Arbeit, das war
das Wichtigste, was er von seiner Anstalt erwartete, und in diesem Sinne is
aufzufassen, wenn er in einem Sendschreiben an den Frankfurter Germaniste
vom Jahre 1846 es aussprach, das Museum solle wirken »in innigster Bezieh
zu den historischen Vereinen; sie sollten die Träger desselben sein, das Mus
das Herz derselben, in welches das heiße Blut einströmen sollte, um geläu
wieder in die Adern zurückzukehren«.[2]) Alle die Aufseßischen Pläne, die in
vielbesprochenen und meistens ungerecht beurteilten Generalrepertorium für deut
Geschichte und Altertumskunde gipfelten, sie alle wurzelten im Grunde nur in
tiefinnerlichen und niemals erschütterten Überzeugung, daß das historische Mus
vor allen Dingen der Träger einer wissenschaftlich-produktiven Arbeit sein mü

Mögen auch diese Anschauungen und Pläne des Freiherrn v. Aufseß,
er sie in die Praxis umzusetzen versuchte, zu einem undurchführbaren Rie
unternehmen angewachsen sein, welches mit Recht seine Einschränkung fin
mußte, so müssen wir doch immer das eine im Auge behalten, daß er, rein t
retisch betrachtet, seine Absichten auf wissenschaftlich unanfechtbaren Grundla
aufgebaut hatte. Ihre praktische Durchführung ist nur daran gescheitert, da
sie nicht in ein gesundes Verhältnis zu einer entsprechenden lokalen Begrenz
des Arbeitgebietes gebracht hat und zu seiner Zeit auch noch nicht brin
konnte. Heute, wo ganz Deutschland mit historischen Sammlungen übersät
sind wir in einer glücklicheren Lage, und sowie die einzelnen Museen sich zu
Aufgabe bekennen, die wissenschaftlich-archäologische Versorgung ihres eng
lokalen Arbeitsgebietes zu übernehmen, da erwachen innerhalb dieser örtlic
Beschränkung alle die hoffnungsfrohen Pläne des unvergeßlichen fränkischen E
mannes zu neuer Lebenskraft. —

Wir sind am Ende unserer Besprechungen angelangt. Wenn uns diesel
auch unter den Händen zu beträchtlich größerem Umfange angewachsen s
als wir selbst anfänglich angenommen hatten, so bleiben wir uns doch bew

[1]) Th. Hampes Festschrift, S. 36.

[2]) Ebenda S. 20.

daß es uns im ganzen nur eben möglich gewesen ist, die vielfachen zur Frage stehenden Überlegungen kurz anzudeuten, Wir maßen uns auch nicht an, im vorstehenden ein festes Schema gegeben zu haben, welches für alle historischen Museen ein für allemal bindend wäre. In dieser Hinsicht wird die Praxis, unbekümmert um alle theoretischen Regeln, in mehr als einem Falle zu allerhand leichten Modifikationen führen, die völlig berechtigt sein können. Demgemäß bleibt es den einzelnen Museen, solange sie den berechtigten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, durchaus überlassen, wie weit sie in ihrer Arbeit lokal oder sachlich über unsere Vorschläge hinausgehen wollen. Aber das eine möchten wir in unseren Ausführungen scharf erkenntlich gemacht haben, daß es sich bei den historischen Museen um einen selbständigen und von den Kunstsammlungen weit verschiedenen Museumstyp handelt, der nach seinen eigenen Entwicklungsgesetzen sich gestaltet, und der mit seinem eigenen Maßstab gemessen sein will. Damit wir über diese wichtigste Grundanschauung recht bald zu einer völligen Einigung gelangten, möchten wir wünschen, daß viele unserer Fachgenossen sich bereit finden ließen, zu unseren Ausführungen Stellung zu nehmen. Wenn es dabei in mancherlei Hinsicht zu überzeugenden Korrekturen kommen sollte, so wird uns das nur mit Freude erfüllen, denn alles, was wir vortrugen, haben wir lediglich geschrieben, um nach besten Kräften der Sache der historischen Museen zu dienen.

NOTIZEN

Das historische Museum der Pfalz in Speyer. Die Pläne zu diesem Museum, einer neuen Arbeit Gabriel von Seidls, sind in der 1. Nummer des 7. Jahrganges der »Bauzeitung für Württemberg, Baden, Hessen und Elsaß-Lothringen« veröffentlicht worden. »Das Werk stellt sich in der Zeichnung als ein monumentales Gebäude dar, das wesentlich im massiven Palaststil der späteren Renaissancezeit gehalten ist und an den Ecken, Türmen und Apsiden dekoriert erscheint. Einer der Türme, im Südosten gelegen, ist als Imitation des sog. ‚Dicken Turmes' am Heidelberger Schloß gedacht und bekommt eine Höhe von 40,1 m. Auch das Portal, über Eck gestellt zwischen zwei Türme mit abgesetzten Dächern, geziert mit Freitreppe, römischen Reiterstatuen und dem Pfälzer Löwen wird einen guten Eindruck auf den Fremden machen.« Die vorsichtige Kritik, die Prof. Mehlis im Korrespondenzbl. des Gesamtvereins, Nr. 7, an diese Pläne knüpft, wäre noch anerkennenswerter, wenn die Pfälzer auch den Mut fänden, sie in die Tat umzusetzen. Denn allem Anschein nach ist man mal wieder im Begriff, eine große und wichtige Aufgabe aus einem falschen Autoritätenglauben in die unrechte Hand

zu geben. Jedenfalls werden wir die weitere Entwicklung dieses neuen Prod
der Münchner Museumskunst mit Aufmerksamkeit zu verfolgen haben. E.

Museum Reports. Ganz im Sinne des Aufsatzes von Bather, der im 1.
der Museumskunde erschien (S. 38—40), ist folgende Mitteilung des von E. Ernest
herausgegebenen Jahresberichtes 1906—7 des Municipal Museum and Art G
zu Plymouth gehalten:

Complaint has been made that Museum reports are, in general, of very
interest or use to the Museum worker: possibly it may help in a slight d
to remove this stigma if a few minor notes on preparation, etc., are reco
It is not expected that they will prove entirely new.

1. Cementing lids on square glass jars containing objects in st
spirit. This often proves a difficulty, especially where the liquid is in co
with the cement. After much experimenting it was found that fluid seccotin
hard when immersed in strong methylated spirit or alcohol. Jars were then filled
spirit, the lids cemented down with seccotine (the edges of both jar and lid
first carefully dried), the seccotine allowed to set, and the jars afterwards inve
After remaining upsidedown for twelve months there is no trace of leakag
mixture of equal parts of glue and plaster of paris has been found equally
but seccotine has the advantage of being always ready for use. It is ess
that the surfaces to which the cement is applied should be perfectly dry.

2. Cementing lids on jars containing objects in formalin or o
watery preservative. No cement could be found which would resist co
with a watery fluid, until the recently advertised Cæmentium was tried. Ap
according to directions, this has answered so well that a jar of water whose li
fastened down therewith, has stood upside-down for two months without lea

3. Cementing opaque specimens to glass, when spirit is the preserv
has been easily accomplished with seccotine, thus avoiding the labour and dif
of boring the glass. When the preserving medium is formalin, gelatine
proper cement.

4. In lieu of injection, the painting of organs has been tried
case ofa dissection of Sepia officinalis preserved in spirit. By mixing sec
with ordinary watercolours, very satisfactory and apparently permanent
have been obtained.

5. Small key-labels were required for numbering case-keys, and difficul
found in getting a good material. Bone, ivory, and brass are expensive, and sma
difficult to procure. Ultimately very successful labels were cut with scisso
a sheet of thick white xylonite, fitted with split rings, and numbered with a

6. For painting back-grounds, shelves, etc., "Olsina" water-pa
proved excellent. It is cheap, easily applied, has a good surface, and is n
useful and harmonious tints.

7. Grease has been successfully removed from a very oily-looking skeleton of Salmo trutta by soaking it for some weeks in common benzoline. This would appear to be a much simpler method than those usually adopted for removing grease from bones.

Volksmuseen. Die mächtigen Berliner Museumspläne lösen auch Dezentralisationsbestrebungen aus. Den östlichen Provinzen ersteht ein Anwalt in Prof. B. Händcke, Königsberg, der im »Tag«, Nr. 381, wenigstens einen Teil der reichen Mittel, die der preußische Staat für Kunstzwecke in seiner Hauptstadt zur Verfügung hat, dem Osten gewinnen will. Seinem Bericht über das lebhafte Bedürfnis nach derartigen Anregungen, das in jenem Teil des Reiches vorhanden ist, wird man gern Glauben schenken, dem Programm einer Ausbreitung des künstlerischen Verständnisses durch das Schaffen besonders von graphischen Sammlungen, »die bis zum Dorfe herab abgestuft werden«, vielseitige und ernsthafte Beachtung wünschen. Bei aller Berücksichtigung der Tatsache, daß die hohe Kunst heute schließlich doch ein Kind der Großstadt ist und damit nur einer kleinen Gruppe Gebildeter in ihren feinsten Werten faßbar und erfreulich, kann durch derartige Institute viel edle Anregung geschaffen und erhalten werden. Mit graphischen Wanderausstellungen hat man ja auch schon in kleineren österreichischen Museen sehr glückliche Erfolge erzielt, und in England spielen die loan collections und school museums wenigstens auf dem Gebiete des naturwissenschaftlichen Volksunterrichts schon heute eine immer wachsende Rolle.

E. H.

MUSEUMSCHRONIK

(VOM 15. JUNI BIS 15. SEPTEMBER 1907)

I. GRÜNDUNGEN. ERÖFFNUNGEN

Antwerpen. Am 18. August wurde ein vlämisches Volksmuseum eröffnet.

Augsburg. Im Fuggerhaus wurden die Kunstschätze der Familie Fugger-Babenhausen zu einem Fuggermuseum vereinigt.

Bad Aibling (Oberbayern). Der histor. Verein Aibling hat ein Bezirksmuseum begründet. Dasselbe wird in einem alten Wirtshaus aufgestellt, dessen gut erhaltene Stuben stimmungsvolle Räume für ein Heimatsmuseum bieten.

Bern. Am 22. Juni ist im neuen Postgebäude ein schweizerisches Postmuseum eröffnet worden.

Bieberach. Am 4. September wurde das Wieland-Museum eingeweiht.

Budapest. Die historische Galerie wurde am 5. Juni in der Akademie der Wissenschaften neu eröffnet.

— Am 14. Juli fand die Eröffnung des ethnographischen Museums im Stadtwäldchen statt.

Ebstorf (Hannover). Im Kloster wurde ein Ortsmuseum eingerichtet.

Haltern. Am 12. August wurde ein Römisches Museum eröffnet.

Hannover. Am 30. August wurde die Münzsammlung im Provinzialmuseum eröffnet.

Köln. Das städtische prähistorische Museum wurde am 29. Juli eröffnet.

Lüneburg. In einem Raume des Rathauses wurde ein städtisches Ratsmuseum eröffnet.

Nantes. Das neue Museum der dekorativen Künste wurde am 21. Juli eröffnet.

New York. Am 4. Juli wurde auf Staten Island ein Garibaldi-Museum eingeweiht zur Erinnerung an den Aufenthalt des italienischen Nationalhelden in Amerika 1851—1853.

Nordhausen. Das Städtische Museum wurde am 28. Juni in seinem neuen Heime feierlich eingeweiht.

Paris. Im Musée de l'Armée ist die Salle I
neu eröffnet worden.

Straßburg i. E. Im Hohenlohe-Museum
die neu aufgestellte Sammlung Westercan
Besuche zugänglich gemacht.

Sulzbach (Oberpfalz). Das Museum für d
zirk Sulzbach (Gebiet des ehemal. Herz
Sulzbach) ist vorläufig im Rathaussaale auf
und dem Besuche übergeben worden.

Weimar. Ein Donndorf-Museum wurde am
eröffnet.

II. PLÄNE. VORBEREITUNGE

Bamberg. Es ist die Restaurierung des Dor
ganges geplant, welcher zu Zwecken eine
museums Verwendung finden soll.

Dessau. Hier hat sich ein Ausschuß zur Gr
eines anhaltischen Heimatmuseums gebild

Gmunden. Auf Anregung von Dr. Viktor v
zu Aichholz soll hier ein Museumsvere
gründet werden.

Hamburg. Für das neue Museum für
kunde hat die Bürgerschaft die Summ
1435000 Mark bewilligt.

Jena. Am 28. August fand die Grundsteinleg
phylogenetischen Museums (Haeckelmuseum

Innsbruck. Zur Erlangung von Entwür
ein Museum für tirolische Volkskunst u
werbe hat die Handels- und Gewerbe
einen Wettbewerb ausgeschrieben.

Lemberg. Der Gemeinderat hat beschloss
Gemäldesammlung Jakowicz in Sittkowce (
anzukaufen und für sie ein eigenes Galerie
zu errichten.

London. Am 27. Juni wurde der Grund
dem Erweiterungsbau des Britischen M
gelegt. Die Kosten betragen ca. 8 Mil
Das neue Gebäude wird eine Front von
Länge erhalten.

Manchester (New-Hampshire). Hier wird von den Mitteln eines Legates der Mrs. Hannah A. Currier von 1 Mill. Dollar ein Kunstgewerbemuseum errichtet.

Marienburg. Der Westerwaldklub plant hier die Errichtung eines Westerwaldmuseums.

Miesbach (Oberbayern). Hier hat sich ein Museumsverein gebildet zur Gründung und Erhaltung eines Bezirksmuseums.

Neustadt (Orb.) Die Errichtung eines Ortsmuseums ist in die Wege geleitet worden.

Olmütz. Auf Veranlassung des Erzherzogs Josef Ferdinand soll zum 60jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers ein K. und K. natur- und kunsthistorisches Josef-Ferdinand-Museum errichtet werden.

Rom. Die Gemäldegalerie des Vatikans soll um mehrere Bilder aus den inneren Gemächern vermehrt und in einem andern Saal untergebracht werden.

Stockholm. Es ist vorgeschlagen worden, ein schwedisches Kriegsmuseum auf der bei der Einfahrt zu Stockholm liegenden Insel »Kastellholmen« zu bauen. Der Vorschlag geht von einem Komitee aus, welches den Auftrag hatte, eine Untersuchung betreffs der in der Riddarholmkirche aufbewahrten Fahnen und Trophäen aus allen früheren Kriegen Schwedens (nicht »von dem letzten Kriege Schwedens«, wie irrtümlich in der Museumskunde angegeben war). Das Komitee, welches aus dem General Baron A. E. Rappe, Admiral J. Hägg, dem Kriegsarchivar J. Petrelli und dem Intendanten bei der Kgl. Leibrüstkammer Baron R. Cederström besteht, schlägt vor, daß in diesem neuen Museum sowohl obengenannte Trophäen (etwa 4000 Stück) als das jetzige Artilleriemuseum und ein in der Bildung begriffenes Flottenmuseum zusammen untergebracht werden sollen. Das Ganze soll ein vollständiges schwedisches Kriegsmuseum bilden.

Warschau. Unter Leitung des Stadtpräsidenten hat sich ein Komitee zur Gründung eines städtischen Museums gebildet, dessen Grundstock die bedeutende Gemäldesammlung Lachnicki sein soll.

Westerwald. Der Kreisausschuß des Oberwesterwalderkreises beschloß, in einem Bauernhaus ein Museum zu errichten.

Wien. Der Verwaltungsrat des Ingenieur- und Architektenvereins plant die Errichtung eines Volksmuseums in einem Vororte Wiens.

— Zur Errichtung eines österreichischen Museums für Industrie und Technik soll die Regierung anderthalb Millionen Kronen beitragen.

Wiesbaden. Zur Erlangung von Plänen für das neue Museum ist ein architektonischer Wettbewerb ausgeschrieben worden.

Wunsiedel (Oberfranken). Der Fichtelgebirgsverein betreibt die Gründung eines Fichtelgebirgsmuseums. Die Stadt Wunsiedel hat bereits Räume hierfür in einem städtischen Gebäude überlassen.

Zürich. Der Plan, für das polnische Nationalmuseum im Schlosse Rappersvyl ein eignes Gebäude in Lemberg zu errichten, ist gescheitert.

III. AUSSTELLUNGEN

Aachen. Vom 20. September bis 9. Oktober fand eine Ausstellung für christliche Kunst statt.

Krefeld. Im Kaiser Wilhelm-Museum fand vom 28. Juli bis 8. September eine internationale Porträtausstellung statt. Dazu Katalog.

München. In der Maillingersammlung wurde am 9. Juni eine Ausstellung: „König Ludwig I und seine Zeitgenossen“ eröffnet.

Paris. Im Hôtel Saint-Fargeau, einem Annex des Musée Carnavalet, fand vom Juni-September eine Ausstellung: „La vie populaire à Paris par le livre et l'illustration“ statt.

— Im Museum Galliera fand vom Juni-September eine Ausstellung »Französisches Porzellan« statt.

Reichenberg i. B. Im Herbst fand im Nordböhmischen Gewerbemuseum eine Ausstellung: »das kirchliche Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts in Österreich« statt.

Stockholm. Aus dem feierlichen Anlaß von Carl von Linnés zweihundertstem Geburtstag hat im Laufe des Sommers im Nationalmuseum eine größere Ausstellung von Linné-Andenken stattgefunden. Außer Porträts und Medaillen umfaßte die Ausstellung eine größere Zahl von Möbeln, Hausgeräten und Kunstsachen, worunter chinesische Porzellane und schwedische Fayencen, besonders für den Blumenkönig ausgeführt und mit »Linnea Corealis«, seiner Lieblingsblume, dekoriert, Kleidungsstücke und persönliche Gegenstände verschiedener Art, welche alle in der Familie Linnés aufbewahrt gewesen sind und jetzt zweien seiner Urenkelkinder gehören. Im Nationalmuseum sind auch Adressen von wissenschaftlichen Gesellschaften aus verschiedenen Weltteilen ausgestellt gewesen, welche anläßlich des Linnéjubiläums, ungefähr 40 an der Zahl, an die Schwedische Akademie der Wissenschaften gesandt sind und

von welchen mehrere einen bedeutenden künstlerischen Wert haben.

Straßburg i. E. Vom 14. Juli bis Mitte August fand aus Anlaß der 38. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft eine Ausstellung statt. Dazu Katalog von R. Forrer.

IV. PERSONALIA

Bologna. Prof. Edoardo Brizio, Direktor des archäologischen Museums, ist gestorben.

Boston. Zum Direktor des Museum of Fine Arts ist am 8. Juni Prof. Arthur Fairbanks von der Michigan University ernannt worden.

Dresden. Geh. Hofrat Dr. Julius Erbstein, Direktor des Kgl. Grünen Gewölbes, des Münzkabinetts und der Porzellansammlung, hat seine Entlassung beantragt.

Dublin. Lt. Col. C. T. Plunkett hat sein Amt als Direktor des Museum of science and art niedergelegt.

Konstantinopel. Georg Kawerau ist zum Direktorialassistenten bei den Kgl. Museen in Berlin mit dem dienstlichen Wohnsitz in Konstantinopel ernannt worden.

Manchester. Das Museum in Queens Park ist der Leitung W. Stanfields, des Kurators der City art gallery, unterstellt worden.

— Mr. J. Wilfried Jackson ist zum Assistenten an der geologischen Abteilung des Museums ernannt worden.

München. Prof. Dr. Riggauer, Direktor des Kgl. Münzkabinetts, ist gestorben.

— Zum Direktor des Kgl. Münzkabinetts ist Dr. Georg Habich ernannt worden.

— Dr. Max Buchner, der Leiter des Ethnographischen Museums, ist in den Ruhestand getreten.

New Haven (Connecticut, U. S. A.). Prof. M. E. Verrill, Direktor der zoologischen Abteilung des Peabody-Museums, wird Ende des Jahres sein Amt niederlegen.

Paris. Albert Kämpfen, der frühere langjährige Direktor der französischen Nationalmuseen, ist im Alter von 81 Jahren hier gestorben.

Plymouth. T. V. Hodgson ist als Nachfolger E. E. Lowes zum Kurator des Museums ernannt worden.

Stockholm. Der Reichsantiquar und Museumsdirektor Dr. Hans Hildebrand ist auf Verlangen in den Ruhestand versetzt worden; sein Nachfolger ist Oscar Montelius geworden.

Stockholm. Die Amanuenses im Nordisch[...] seum, welche den verschiedenen Abteilun[...] Museums bevorstehen, haben von der Ver[...] des Museums den Titel Intendanten erhalt[...] zwar für die schwedische Volksabteilun[...] Wistrand, für die ausländische Volksa[...] E. Hammarstedt, für das Innungswesen [...] Abteilung der höheren Stände G. Upma[...] die kulturhistorische Abteilung des [...] museum »Die Schanze« A. Nilsson, [...] naturwissenschaftliche Abteilung der »Sc[...] A. Böhm.

Straßburg i. E. Am 7. September versta[...] Direktor des städtischen Kunstmuseum[...] Seyboth.

V. SONSTIGE NOTIZEN

Breslau. Dem Schlesischen Museum der bil[...] Künste vermachte der im Mai d. J. hi[...] storbene Rentier Konrad Fischer ein Leg[...] 250000 M. und seine wertvolle San[...] moderner Gemälde und Skulpturen.

Budapest. Graf Eugen Zichy hat sein Pal[...] allen Kunstschätzen als »Zichy-Museum[...] Stadt vermacht.

Heidelberg. Der städtischen Kunst- und [...] tümersammlung schenkten die Söhne de[...] storbenen Großindustriellen Ernst Posselt [...] Sammlung von Gemälden alter Niederlän[...]

Kolmar. Die Erben des Bildhauers Ba[...] schenkten das Haus mit seinen Kunstsamm[...] der Stadt als »Bartholdi-Museum«.

London. Das Victoria and Albert Museum [...] am 20. Juni den 50. Jahrestag seiner [...] nung.

München. Nachdem die Pläne für den [...] des Deutschen Museums nach wiederholter [...] licher Durcharbeitung zu einem gewissen A[...] gelangt sind, soll zur Prüfung der Frage, [...] Verbesserungen eventuell noch wünsch[...] wären, eine Kommission nach Paris, Brüs[...] London gesandt werden, welche die d[...] Museen, Bibliotheken und großen Halle[...] studiert.

New York. Mr. Charles Tyson Yerkes aus C[...] vermachte der Stadt sein Haus in der 5. [...] mit allen Kunstsammlungen als »Yerkes M[...] und 750000 $ (3 Mill. Mark) nach de[...] seiner Frau zur Vermehrung der Sammlu[...]

Stettin. Der kürzlich verstorbene Stadtra[...] Keddig hat seine Gemäldesammlung na[...]

Tode seiner Gattin dem Städtischen Museum vermacht.

Stockholm. Das Nationalmuseum hat durch Testament der Frau Hilda Seippel eine Anzahl Kunstwerke erhalten, die aus der hinterlassenen Sammlung ausgewählt werden durften. Durch diese Schenkung ist besonders die keramische Abteilung des Museums bereichert worden.

Stockholm. Hier wurde am 30. Juni unter dem Namen »Svenska Museimänna Föreningen« ein Verband schwedischer Museen gegründet. Schriftführer ist Dr. G. Upmark.

Washington. Ein Nationales Departement der schönen Künste soll hier geschaffen werden, dem u. a. die Erbauung von Museen und Kunstgalerien unterstehen wird.

LITERATUR

I. BÜCHER

Conwentz, H. *Beiträge zur Naturdenkmalpflege. Heft 1: Bericht über die staatliche Naturdenkmalpflege in Preußen im Jahre 1906.* Berlin 1907. 55 S. 8° u. 7 Textabb.

Deneken, F. *Die Hellmaler in der französischen Kunstausstellung.* Ein Wort zur Verständigung. (Flugblatt des Kaiser-Wilhelm-Museums Krefeld.) 6 S. 8°.

Farrington, Oliver Cummings. *Analyses of iron meteorites compiled and classified.* Chicago 1907. (Field Columbian Museum. Publication 120. Geol. Ser. Vol. III. Nr. 5). 51 S. 8°.

Gräf, H. G. *Gedanken über ein Carl August-Museum in Weimar.* Leipzig 1907. 56 S. 8°.

Greeman, J. M. *Studies in the genus citharexylum.* (Field Columbian Museum. Publ. 117. Botanical Series. Vol. II. Nr. 4). Chicago 1907. 5 S. 8°.

E. Jacobson u. J. H. van Hasselt. *De Gong-Fabricatie te Semarang.* 1907. 64 S. 4°. 12 Taf., 12 Textabb. Nr. 15 der 2. Serie der Veröffentlichungen des Rijks Ethnographisch Museum. (Wird noch besprochen.)

Millspaugh, Ch. Fr. *Flora of the Sand Keys of Florida.* (Field Columbian Museum. Publ. 118. Botanical Series. Vol. II. Nr. 5). 52 S. 8° mit Textabb.

Rosenberg, Marc. *Gobelin-Ausstellung, Karlsruhe, 28. Mai 1907.* Vortrag. 32 S. 8°.

Sauermann. *Bilder aus dem Flensburger Kunstgewerbe-Museum.* Ausgewählt und herausgegeben von der Direktion des Museums. Flensburg 1907. 60 S. 4°.

Seidlitz, W. v. *Kunstmuseen.* Vorschlag zur B[...] dung eines Fürstenmuseums in Dresden. [...] 1907. 51 S. 8°, 18 Taf. (Wird noch bespr[...]

Sheppard, Th., F. G. S. *A malformed an[...] a red deer. Recent geological discove[...] Speeton.* (Hull Museum Publications, N[...] 1907. 7 S. 8°, 1 Taf., 1 Textabb.

II. MUSEUMSBERICHTE. KATAL[...]

Alexandria. *Rapport sur la marche du [...] du musée pendant l'année 1906.* 12 S. [...]

Bergen. *Vestlandske Kunstindustrimuseums [...] for Aaret 1906.* 134 S. 8°, 20 Textab[...]

Chicago. *Field Museum of Natural [...] Annual Report of the Director to the B[...] Trustees for the year 1906.* (Publ. 119. [...] Series. Vol. III. Nr. 1.) Chicago 190[...] 108 S. 8° u. 17 Taf.

Frankfurt a. M. *Bericht der Senckenbe[...] Naturforschenden Gesellschaft.* Frankfu[...] 144 S. 8°, 1 Taf., 1 Textabb. II. Teil[...] Beitr. z. Kennt. der Fauna der Umg. v. [...] *Römer*, Die Abnahme der Tierarten m. [...] nahme der geogr. Breite. *Lepsius*, ü[...] Gärung. *Drevermann*, paläozoische [...] *Engelhardt*, Musophyllum kinkeliris.

— *30. Jahresbericht des Vereins für das Hi[...] Museum zu Frankfurt a. M. 1907.* 56 S. 8[...]

Graz. *Steiermärkisches Landesmuseum Jo[...] 95. Jahresbericht über das Jahr 1906.* [...]

Hull. Sheppard, Th., F. G. S. *Quarter[...] of Additions Nr. XXI* (Hull Museum Pu[...] Nr. 43). 21 S. 8°. Darin: Old Hull Po[...]

Köln a. Rh. *Kölnischer Kunstgewerbe-Verein. XVI. Jahresbericht für das Rechnungsjahr 1906 nebst Mitteilungen über das Kunstgewerbemuseum.* Köln 1907. 43 S. 8°. 17 Textabb.

Königgrätz. *Zpráva o činnosti Městského průmyslov. musea pro severových. část král. českého v Hradci Králové v sroce 1906.* Hradec Králové 1907. 68 S. 8°, 5 Taf. (bemerkenswerte Abb. zur modernen Spitzenindustrie).

Leiden. Fischer, W. H. *Gids voor de Tentoonstelling van Ethnographische Voorwerpen uit Atjèh.* Leiden 1907. VII u. 23 S. 8°, 5 Taf., 3 Textabb.

— **Juynboll, H. H.** und **Fischer, H. W.** *Gids voor de Tentonnstelling van Ethn. Voorw. van Bali en Celebes.* Leiden 1907. 47 S. 8°. 9 Tfln.

— **Schmeltz, J. D. E.** *Gids voor de Tentoonstelling van de Ethnographische Verzameling der Noord-Nieuw Guinea-Expeditie 1903.* Leiden 1907. III u. 8 S.

Leipzig. *Jahresbericht 1906 des Städtischen Kunstgewerbe-Museums.* 16 S. 4°. 10 Textabb.

— *Museum für Völkerkunde. Die Abteilung für vergleichende Länderkunde am Städt. Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Bericht von dem Vorstand des Museums, Prof. Dr. Walter Bergt.*

New York. *The American Museum of Natural History. Central Park. Annual Report for the year 1906.* 103 S. 8°. 9 Tfln.

Prag. *Kunstgewerbliches Museum der Handels- und Gewerbekammer in Prag. Bericht des Kuratoriums für das Verwaltungsjahr 1906.* Prag 1907. Deutsch (52 S. 8°) u. böhmisch (47 S. 8°).

Rothenburg o. Tbr. *Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins Alt-Rothenburg 1906/7.* Darin: Das neue Ortsmuseum in Rothenburg o. Tbr. von *G. A. Baumgartner.* 44 S. 8°. Textabb.

Stockholm. *Nationalmuseum. Utställing af Linné-Minnen. Mai-Juni 1907.* Stockholm 1907. 22 S. 8°.

Stuttgart. *Kgl. Landesgewerbe-Museum. Bericht über das Jahr 1906.* Stuttgart 1907. 76 S. 8°. VI Taf., 30 Textabb. (Wird noch besprochen.)

Troppau. *Kaiser-Franz-Josef-Museum für Kunst und Gewerbe (schles. Landesmuseum). Jahresbericht für das Jahr 1906.* 25 S. 8°.

Zürich. *Schweizerisches Landesmuseum in Zürich. Fünfzehnter Jahresbericht 1906.* Zürich 1907. 98 S. 8° u. 6 Taf. (Wird noch besprochen.)

III. ZEITSCHRIFTEN

Boston. *Museum of fine Arts Bulletin.* Nr. 26. Ausstellung von Schwertstichblättern im Japanischen Saal. — Asiatische Keramik. — Skulpturen aus den Ausgrabungen von Gizeh 1905 bis 1906. — Ein Sonnett Fray Feliz Palavicinos auf den Maler El Greco. — Der Vortragssaal.

Nr. 27 (Sondernummer).

Das neue Museum, eine Schöpfung des Architekten Guy Lowell, wird an der Huntington Avenue erbaut werden. Es wird, mit dem Gebäude für Abgüsse und für die Schule, einen Raum von 225830 □ Fuß einnehmen (jetziges Museum 26930 □ Fuß). Die Architektur ist in klassischem Stil gehalten.

Nr. 28.

Professor Arthur Fairbanks, der neue Direktor des Museums. — Ausstellung früher chinesischer und koreanischer Keramik. — Ein gehäkelter Vorhang. — Buddhistische Malereien aus Nordindien oder Tibet.

The Museums Journal, *the organ of the Museums Association.* Edited by E. Howarth, E. R. A. S., F. Z. S., Museum and Art Gallery, Sheffield.

Juni 1907. Band 6, Nr. 12.

Smith, J. Osborne. Bemerkungen über die Einrichtuug von Museen. (Vortrag auf dem Kongreß zu Bristol 1906.) Die Schränke aus Metall und Holz sind denen aus Metall bei weitem vorzuziehen, da sie billiger und ebenso solid sind. Besondere Ausführungen über die Vermeidung der Spiegelung in Glasscheiben und die dadurch beeinträchtigte Sichtbarkeit der Gegenstände, über praktisches Ausstellen von Briefmarken, über bewegliche Schränke zwecks Raumersparnis.

Debatte über den Vortrag über Museumsschränke (Kongreß zu Bristol 1906). Bemerkenswert ist der Bericht H. Bautry Whites über eine Schreibmaschine im Museum zu Dublin, die eine speziell für Architekten geeignete Type besitzt. Prof. Lehmanns (Altona) System der organischen Aufstellung wird als ein bedeutender Fortschritt

im naturwissenschaftlichen Museumswesen anerkannt. — Im Schlußwort betont Dr. A. B. Meyer noch einmal, daß der Bau des Museums sich nach dem der Schränke zu richten habe, nicht umgekehrt.

Das Westaustralische Museum und Bildergalerie.

Das Gebäude, dessen Grundstein der Herzog von Cornwall 1901 legte, wird in romanischem Stil errichtet und enthält zwei Hauptsäle, je 114 : 38 Fuß groß, ein zweiarmiges Treppenhaus und eine große Eingangshalle.

Zwei Schreiben des South Kensington-Museums an die Universität zu Upsala zu der Linnéfeier.

Juli 1907. Band 7, Nr. 1.

Jahresbericht des Vorstandes der Museums-Association an die Versammlung zu Dundee 1907.

Malauchlan, John. Rede auf dem Kongreß zu Dundee 1907. Eine geistvolle Betrachtung über die geschichtliche Entwicklung des durch die Museen vertretenen Kulturgedankens, dann besonders über die Popularisierung der Museumsschätze durch Vorträge, Führungen und Leihausstellungen.

F. A. B. Das Linnéjubiläum. Bericht über die Feierlichkeiten in Upsala und Stockholm.

August 1907. Band 7, Nr. 2.

Bericht über den Kongreß zu Dundee 1907. Vorträge hielten Huntly Carter über den Plan eines Zentralinstitutes zur Förderung der Museumsarbeit, Patrick Geddes über städtische Museen, d. h. Museen, die der Geschichte einer Stadt im besonderen dienen sollen, W. W. Watts über einige Aufgaben eines Museums der Kunstindustrie. Diesen Vorträgen allgemeineren Inhalts folgten solche von A. J. Coddie über eine Methode des Sammelns und Ausstellens von englischer Keramik, von H. Bolton über Museen in Volks- und Mittelschulen, von E. Howarth über den Plan des Schulmuseums in Sheffield i. A. — Satzungsbericht des Vorstandes, Satzungen, Mitgliederverzeichnis.

Die Nationalgalerien von Schottland.

Akt, betr. die einheitliche Organisation der Museen in Edinburg.

Andree, R. *Jüdische Museen.* (Globus 92, S. 107.)

Bergt. *Dr. Hermann Obst †.* (Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig.) 8 S. 8° u. 1 Abb.

Birk, Alfred. *Zur Frage eines technischen Mus… in Wien.* (N. Fr. Presse, 25 VI.)

Bode, Wilhelm. *Die Aufgaben der Provin… museen.* (Intern. Wochenschrift f. Wiss. Kun… Technik, August.)

Conring, Fr. Franz von. *Das Schicksal uns… Museen.* (Allgem. Zeitung, 4. V.)

Debes, E. *Der augenblickliche Stand des D… museumswesens.* (Tag, Nr. 467.)

Doering, O. *Oberbayerische Volkskunstmu…* (Westermanns illustrierte deutsche Monatsh… Augustheft 1907.)

Exner, Wilhelm, *Technisches Museum für … dustrie und Gewerbe in Wien.* (Österr. R… schau, Bd. XII, Nr. 3.)

Haendcke, B. *Volksmuseen.* (Tag, 30, VII.)

Horcicka, A. *Der Brand im Egerer Museum.* (Mi… Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, 45, S. …

Kaestner, Paul. *Kleinstädtische Kulturzen…* (Der Tag, illustrierte Beilage Nr. 452, 1907.…

Lafitte, J. P. *Le musée d'ethnographie du Tr… déro.* (La nature 1907. S. 106.)

Pastor, Willy. *Im Norden.* (Tägl. Rundsc… 18. VII.) Abwehr der Ausführungen Koetsc… im 2. Heft des 3. Bandes dieser Zeitschrift.

Réau, L. *Musées de France et d'Allemagne.* … Revue 1. VII.)

Sasse. *Das Vaterländische Museum in* … (Die Denkmalpflege Nr. 8, 1907.)

Schönberg, Arthur. Was bietet das Deu… Museum dem Laien? (Der Sammler, Beilag… „Augsburger Abendzeitung" Nr. 65, 1907.)

Volbehr, Theodor. *Friedhöfe der Kunst.* … 1907, Nr. 333.)

Weißenberg, S. *Jüdische Museen und Jüd… in Museen. Reiseeindrücke.* (Mitt. z. jüd. V… kunde, 23, S. 77.)

Zitelmann, Kath. *Führerinnen in den Museen.* (Berl. Lokal-Anz., 8. Sept. 1907.)

H. W. *Vom Stader Museum.* (Hannov. Kurier, 27. VII.)

O. B. *Gedanken über ein Museum.* (Beil. z. Allg. Ztg., 1907, Nr. 166.)

— *Sammelwut.* (Beil. z. Allg. Ztg., 1907, Nr. 174.) Dieser wie der vorige Aufsatz knüpfen an die in diesem Heft unter I (Bücher) zitierte Schrift Gräfs an.

R. *Das Ratsmuseum zu Lüneburg.* (Hannoversch. Kurier. 11, VIII.)

Memnon. (Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des Alten Orients. Hrsg. von Prof. Dr. *R. Freiherrn von Lichtenberg.* 1. Bd. 1. Heft. Leipzig 1907.)

Madonna Verona. (1. Jahrg. 1. Heft. [Hrsg. vom Museo Civico zu Verona.] 55 S. 8°. Inhalt: *L. Simeoni,* Maestro Cigogna. *G. de Toni,* Spigolature Aldrovandiane. *L. Priuli-Bon,* A little known painter [Cecilia Brusasorci]. *E. Nicolis,* Salone di Paleontologia del Museo Civico di Verona.)

Der Dortmunder Schatz. (Tremonia 1907, Nr. 244.)

Die Museumsreform. (Münchner Neueste Nachrichten. 1907. N. 358.)

Münchener Museumsschmerzen. (Augsburger Abendzeitung Nr. 258, 1907.)

Bachmuseum in Eisenach. (Der Sammler Nr. 65, 1907.)

ÜBERSICHT ÜBER AUFSÄTZE AUS ALLGEMEIN NATURWISSENSCHAFTLICHEN, CHEMISCHEN, TECHNISCHEN UND VERWANDTEN ZEITSCHRIFTEN

(In dieser Abteilung wird der ständig dafür tätige Referent kurz den Inhalt, bisweilen auch nur den Titel derjenigen Aufsätze angeben, welche für den Verwaltungsdienst der Museen Bemerkenswertes bieten. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei den Konservierungsarbeiten und der Tätigkeit des Chemikers an den Museen geschenkt werden.)

Bächler, E. *Die prähistorische Kulturstätte in der Wildkirchli-Ebenalphöhle.* Nach einer Einleitung werden behandelt: Die tierischen Funde. Die prähistorischen Funde. Die zoologische Altersfrage der Wildkirchlistation.

(Verh. d. Schweiz. Naturforsch. Ges. 89. Jahr.-Vers. in St. Gallen. 29. Juli — 1. August 1906. S. 347.)

Beasley, W. *Extraordinary insect enlargements.* Behandelt die Herstellung großer Wachsmodelle von Buckelzirpen für das Nationalmuseum in New York.

(Scientific American 96.)

Brögger, A. W. *Träk of Norges äldste bebyggelse.*

(Naturen 31 S. 1 u. f. nach Geolog. Centralbl. 9. S. 486.)

Belck, W. *Die Erfinder der Eisentechnik, insonderheit auf Grund von Bibeltexten.* Nach dem am 26. Januar 1907 in der Berl. Anthrop. Gesellschaft gehaltenen Vortrag soll um 1100—1000 v. Chr. in Palästina-Syrien außer den Philistern kein anderes Volk im Kulturkreise des Altertums die Fabrikation von Schmiedeeisen und Stahl betrieben haben. Die Philister-Phönizier sind daher als die Erfinder der Eisenfabrikation, insbesondere der Herstellung von Stahl anzusehen. Aus der dem Vortrage folgenden längeren Diskussion sei hervorgehoben, daß u. a. Blanckenhorn Belcks Ausführungen, besonders auf Grund der geologischen Beschaffenheit Palästina-Syriens, entgegentritt, daß den Ägyptern das Eisen schon früher bekannt und daß die Tubal und Chalyber in Kleinasien, die Neger Afrikas, Inder, Chinesen, vielleicht auch die Thraker als Erfinder der Eisentechnik zu betrachten seien. Die Erfindung sei zu einer wesentlich früheren Zeit, etwa zu Anfang des dritten vorchristlichen Jahrtausends geschehen. Olshausen erörtert eingehend die bisherigen Eisenfunde im alten Ägypten, lehnt den Einwand, daß die Seltenheit ägyptischer Eisenfunde durch die Zerstörung des Eisens durch Rosten veranlaßt sei, ab und meint, daß die lange Benutzung von Werkzeugen aus Bronze neben solchen aus Eisen ihren Grund in der Unkenntnis habe, den harten Stahl herzustellen, was erst zur Zeit des neuen Reichs gelungen sei. In einem Anhang bezeichnet v. Luschan das tropische Afrika als die Geburtsstätte der Eisentechnik und Neger als die Erfinder.

(Ztsch. f. Ethnol. 39, S. 334.)

Brohmer, P. *Die Wiederherstellung menschlicher Mumien.* Die Mumien liegen 12—48 Stunden in einer 1—3prozentigen Lösung von Pottasche, dann in Wasser und endlich dauernd in 3prozentigem Formalin.

(Americ. Anthrop. nach Naturw. Wochenschrift 32, S. 442.)

Coffey, G. *Moulds for primitive spear heads found in the country Tyrone.*

(Journ. roy. soc. of antiquaires of Ireland 95, S. 181.)

Commont. *Contributions à l'étude des silex taillés de Saint Acheul et de Montrères.*

(Bull. soc. Linn. du. N. de la France 17, S. 292 nach Geolog. Centralbl. 9, S. 485.)

Dahl, Fr. *Die mechanische Methode im Sammeln von Tieren.*

(Zool. Anzeiger 31, S. 917.)

Diergart, P. *Erörterung über die letzten Arbeiten zur ältesten Geschichte des Eisens.* Die durch den Belckschen Vortrag (s. o.) veranlaßte Erörterung enthält außer Diergarts Äußerungen solche von Belck, Wedding, Weeren, Pinner, von Luschan, Rössing, Kiessling, Blanckenhorn und Oppert.

(Mitt. Gesch. Mediz. u. Naturw. 6. S. 362.)

Dussaud, R. *L'île de Chypre.* Im 6. Abschnitt 'L'industrie du cuivre et du bronze avant l'âge du fer' sind Analysenresultate wiedergegeben und zwar von Dolchen (1, 2, 3, 5), Ring (4), Beil (6), Pinzetten (7, 8), Lanzenspitze (9).

	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Kupfer	97,23	98,40	99,47	65,73	58,98	96,33	97,4	93,42	86,73
Zinn	Sp.	—	—	23,11	13,18	—	—	—	11,59
Eisen	1,32	0,73	0,38	0,62	—	1,88	0,51	1,53	1,00
Nickel	—	0,15	0,08	—	—	—	—	—	—
Blei	0,08	—	—	—	—	0,47	—	—	Sp.
Arsen	1,35	Sp.	Sp.	—	—	1,27	1,45	4,70	Sp.
Gold	0,28	0,30	—	—	—	—	—	—	—
Schwefel	—	0,31	—	—	—	—	—	—	—
Phosphor	—	Sp.	Sp.	—	—	—	—	—	—
Kalk	—	—	—	3,89	2,67	—	—	—	—
Phosph.-Säure	—	—	—	0,93	1,69	—	—	—	—
Kohlensäure	—	—	—	4,24	14,26	—	—	—	—
Kieselsäure	—	—	—	1,48	3,52	—	—	—	—
	100,25	99,89	99,93	100,00	97,20	99,95	99,00		99,32

Die Zusammensetzung eines anderen Beils ist noch mit 60 Teilen Kupfer und 35 Zinn angegeben; eine Säge soll aus fast reinem Kupfer mit wenig Kalk, Kieselsäure und Kohlensäure bestehen. — Die cyprischen Gießer haben zuerst reines Kupfer verarbeitet, dann Kupfer mit geringerem und später mit größerem Zinnzusatz.

(Revue de l'école d'anthrop. 17, S. 181.)

Ewart, A. J. *A contribution to the physiology of the museum beetle Anthrenus museorum (Linn.)* Außer den Angaben, daß Schwefelkohlenstoff Larven und Käfer töte, dagegen Naphthalin die Larven nicht töte und nur als Abschreckungsmittel für die Käfer wirke, enthält die Arbeit ausführliche Mitteilungen über den Wassergehalt der Larven, der auffällig hoch im Verhältnis zu der Nahrung der Tiere.

(Journal Linnean soc. 30, S. 1).

Flower, F. A. *Prehistoric lead furnaces.*

(Records of the past 6, S. 184.)

Franke, A. *Über Präparation von Diatomeen.*

(Naturw. Wochenschrift 32, S. 464.)

Guedu, G. *Station préhistorique de la Sablonnière.*

(Bull. soc. sc. hist. et nat. de l'Yonne 9, S. 267 nach Geolog. Centralbl. 9, S. 486.)

Henrich, F. und P. Roters. *Über die Analysen einiger römischer Gläser und Bronzen.* Die Analysen von 6 farblosen bis dunkelgrünen Gläsern (wegen der genauen Ergebnisse sei auf die Originalmitteilung verwiesen) ergaben, daß es sich in allen Fällen um Natrongläser handelt, die Eisenoxydulsilicat enthalten. Die Farblosigkeit des einen Glases ist wie bei modernen Gläsern durch einen Mangangehalt erreicht. Ferner werden die Analysenergebnisse einer silberfarbigen (1 u. 2), einer dunkleren (3 u. 4) Bronze und die eines prähistorischen Ringes (5 Kern, 6 Patina) mitgeteilt.

	1	2	3	4	5	6
Kupfer	73,96	73,65	84,87	85,16	97,09	32,04
Zinn	2,37	2,37	1,28	1,11	2,40	2,39
Blei	24,17	24,16	13,82	13,52	0,29	0,27
Kohlensäure	—	—	—	—	—	6,66

(Zsch. f. angew. Chemie. 20, S. 1321.)

Hescheler, K. *Über die Tierreste aus der Keßlerlochhöhle.*

(Verh. d. Schweiz. Naturforsch. Ges. 89. Jahr. Vers. in St. Gallen 29. Juli—1. August 1906. S. 220.)

Hoops, J. *Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum.*
(Anglia 1690 XVII. 7. Beiblatt nach Zentralblatt f. Anthrop. 12, S. 250.)

de Jonghe, E. *Le calendrier mexicain. Essai de synthèse et de coordination.*
(Journ. soc. americanistes de Paris 3, S. 197.)

Kjellmark, K. *Om eoliterna.*
(Ymer 26, S. 325.)

Lemaire, E. *Du rôle de la chimie en peinture.* Berichtet hauptsächlich über die bekannten Untersuchungen Ostwalds.
(La Nature. 1907. S. 182.)

Lortet, L. *Crâne préhistorique syphilitique.* Der von einer 20—24jähr. jungen Frau stammende Schädel, welcher die Einwirkung syphilitischer Prozesse zeigt, wurde bei Rodâ im Norden von Karnak ausgegraben.
(Comptes rendus 145, S. 25.)

Maus, C. *L'osslet de Suse, le lion de Khorsabad et le lion de Suse.* Über antike Maße und Gewichte
(Ebenda 29, S. 133.)

de Morgan, J. *Le plateau iranien pendant l'époque pleistocène.*
(Revue de l'école d'anthrop. 17, S. 213.)

Nielson, R. A. *Desinfektion fester Gegenstände.* Unter diesem Titel ist kurz ein norwegisches Patent (16326, 20. Nov. 1900) beschrieben, nach dem die Abtötung von Motten und Holzwürmern in Behältern geschehen soll, die vor der Einführung von Schwefelkohlenstoffdämpfen mindestens 45 Minuten luftleer gehalten werden sollen. Erwärmung der äußern Wände des Behälters verstärkt die Desinfektion.
(Chem. Ztg. Repertorium 31, S. 299.)

Parat, A. *Les débuts de l'homme dans l'Avallonais.*
(Bull. soc. sc. hist. et nat. de l'Yonne 8, S. 153 nach Geolog. Centralbl. 9, S. 486.)

Pirling, E. *Über das Präparieren von Raupen.*
(Internat. Entomol. Zsch. 1, S. 126.)

Ringelmann, M. *Les constructions rurales de la Chaldée et de l'Assyrie.* Über den Inhalt geben die folgenden Überschriften Auskunft: § 1. Les abris temporaires; tentes; enceintes. — Maison en bois; huttes; tanières. § 2. Les matériaux de construction. — Terre crue et terre cuite; briques et carreaux; murs; bitume. — Bois. — Metaux. (In diesem Abschnitt ist die Mörtelfrage eingehend behandelt. Nach dem Verf. sollen Lehm, Gips, Bitumen, niemals Kalk als Mörtel verwendet sein.) § 3. Fondations des constructions; buttes, tertres ou tells. — Assainissement des buttes. — Escaliers et rampes d'accès. — Revêtement des terrasses et des cours. § 4. Constructions des maisons; responsabilité de l'architecte; mobilier. — Toits en terrasse; solives. — Voûtes. — Baies d'ouvertures; portes et fenêtres. — Stuc interieurs des maisons; sol. —
(Recueil trav. relat. phil. archéol. egypt. assyr. 29, S. 187.)

Rutot, A. *Causeries sur les industries de la pierre, avec démonstration scientifique et pratique de l'existence de l'industrie éolithique.*
(Revue de l'école d'anthrop. 17, S. 283.)

— *Sur la connaissance du feu aux époques préhistoriques.* Der Gebrauch des Feuers ist durch seine Einwirkung auf Flintstein sicher noch zu der Zeit des Reutélien, also zum Beginn des Quartärs nachzuweisen.
(Bull. d. l. classe d. sciences [Acad. roy. d. Belgique] 1907. S. 87.)

Salter, S. *Beiträge zu einer Geschichte der Tonindustrie in der Eifel. I. Die Tonindustrie bei Speicher zur Zeit der Römer.*
(Tonindustriezeitung. 31, S. 1362.)

Schweinfurth, G. *Die Entdeckung des wilden Urweizens in Palästina.*
(Annal. service des antiquités d. l'Egypte 7, S. 143.)

Stensloff, U. *Über einige gelegentlich der jüngsten Rhetra-Forschungen geschaffene Aufschlüsse und die geologischen Grundlagen dieser Untersuchungen.*
(Archiv d. Ver. d. Freunde f. Naturgesch. i. Mecklenburg 61, S. 89.)

Tumbült, G. *Römische Forschungen in Westfalen.* Auf Seite 25 wird von einer unter der Humus-

schicht gefundenen, mit mehr oder weniger verbrannten z. T. noch die Konstruktur aufweisenden Getreidekörnern durchsetzten Schicht berichtet, die bei den Ausgrabungen am Ufer des alten Lippebettes aufgedeckt wurde. Durch Versuche mit frischen Weizenkörnern wurde festgestellt, daß die Verkohlung wahrscheinlich durch eine gelinde Glühhitze bewirkt worden. Durch Geheimrat Wittmack sind die Körner als gemeiner Weizen (triticum vulgare) mit geringen Beimengungen von Roggen-, Gerste-, Trespenkörnern, einem Wickenkorn und zwei Kornradenkörnern bestimmt.

(Beilage z. Allgem. Ztg. 1907. Heft 25, S. 22.)

Weißbach, F. H. *Über die babylonischen, assyrischen und altpersischen Gewichte.*

(Zschr. deutsch. morgenl. Ges. 61, S. 379.)

Wilpert, G. *L'acheropita ossia l'immagine dell' Emmanuele nella capella del Sancta Sanctorum.* Eingehende Beschreibung des Zustandes des Bildes und der drei im Laufe der Jahrhunderte vorgenommenen Restaurationen.

(L'Arte 10, S. 161.)

Winchell, N. H. *Pre-indian inhabitants of Northern America. II. Man and the elephant and mastodon.*

(Records of the past 6, S. 163.)

G. B. *Übertragung alter Wandmalereien bei Gebäudeabbruch.* Nach einem in der Kopenhagener Zeitung »Köbenhavn« erschienenen Bericht wird ein Retoilierungsverfahren geschildert.

(Deutsche Malerztg. D. Mappe 26, S. 835.)

F. H. *Marmorfiguren reinigen.* Wird nach mehrmaligem vorsichtigen Abwischen mittelst mit Alkohol und wenig Benzin getränkten Wattebäuschen keine weitere Reinigung mehr erreicht, so wird die Figur wiederholt mit neuen Wattebäuschen abgerieben, die mit reinem Wasserstoffsuperoxyd getränkt und in feingeschlämmten Kaolin getupft sind. Nach dem Trocknen entfernt man die zurückgebliebenen Kaolinteilchen mit einem trockenen Wattebausch oder Haarpinsel. (Techn. Rundschau [d. Berl. Tageblatts] 13, S. 389.)

chg. *Die Reinigung fleckiger und beschmutzter Bilder.* In dem Aufsatze wird die Reinigung von Papierbildern (also nicht von Ölgemälden) besprochen. Eingeräucherte und bestaubte Bilder sollen zuerst stets mit Brot abgerieben werden. Vergilbte Bilder werden, nachdem sie auf Glastafeln ausgebreitet worden, mit Wasser unter Einwirkung von Sonnenlicht, und erst wenn das erfolglos, mit Chlorwasser behandelt. (Unter Chlorwasser versteht der Verf., im Gegensatz zu der gebräuchlichen Bezeichnung, eine Lösung von Chlorkalk in Wasser.) Zur Entfernung von Öl- und Fettflecken werden Benzin, am besten mit Magnesia als eine Art Paste auf die Rückseite aufgetragen, oder auch mit Alkohol befeuchteter Pfeifenton und Äther, gegen Ölfarben- und Lackflecke Chloroform, gegen Rostflecke Oxalsäure, gegen Anilinfarben- und Obstflecke Chlorkalklösung und Wasserstoffsuperoxyd empfohlen. Stockflecke sollen zuerst mit Brot abgerieben und dann während 24 Stunden Hirschhornsalzdämpfen ausgesetzt oder mehrere Stunden mit einer Lösung von phosphorsaurem Natrium angefeuchtet werden. In allen Fällen, in denen wässrige Lösungen von Chemikalien verwendet werden, muß nachher mit reinem Wasser gut ausgewaschen werden. (Deutsche Malerztg. D. Mappe, 26, S. 713.)

—g. *Marmorreinigung.* Eine Paste aus 40 T. Kornmehl oder Holzstoff (Zellulose) in 44 T. verd. Salzsäure, 15 T. Chlorkalk und 1 T. Terpentinöl soll einige Zeit auf den Marmor einwirken. Darauf gründliches Abwaschen, ev. mit Zusatz von etwas frischgelöschtem Kalk. Auch eine alleinige Behandlung mit frischgelöschtem, aber erkaltetem Kalkbrei wird empfohlen. Zum Schluß soll mit Fluat behandelt werden. Referenten scheint die Anwendung der oben angeführten Paste doch nicht ratsam zu sein. (Techn. Rundschau [d. Berl. Tageblatts], 13, S. 401.)

— *Wiederherstellung unansehnlich gewordener Gipsabgüsse.* Aufzählung verschiedener, meistens bekannter, z. T. nicht zu empfehlender Reinigungsverfahren. (Neueste Erfind. und Erfahr., 24. S. 247.)

ADRESSEN DER MITARBEITER

Auf Wunsch eines ausländischen Kollegen werden am Schluß jedes Heftes die Adressen der Mitarbeiter zusammengestellt. Mitteilungen, die auf Beiträge Bezug nehmen, welche mit einer Chiffre gezeichnet sind, ist der Herausgeber bereit zu vermitteln.

von Koch, Prof. Dr. *G.*, Vorstand der Zoologischen Abteilung des Großherz. Landesmuseums zu Darmstadt.

Böttiger, Dr. *John*, Direktor der Kunstsammlungen S. M. des Königs von Schweden, Stockholm, Kgl. Schloß.

Köhler, Dr. *John*, Dozent an der technischen Hochschule zu Stockholm.

Marktanner-Turneretscher, *G.*, Kustos am Joanneum zu Graz.

Lauffer, Dr. *Otto*, stellvertretender Direktor des Historischen Museums zu Frankfurt a. M., Tannenstr. 8.

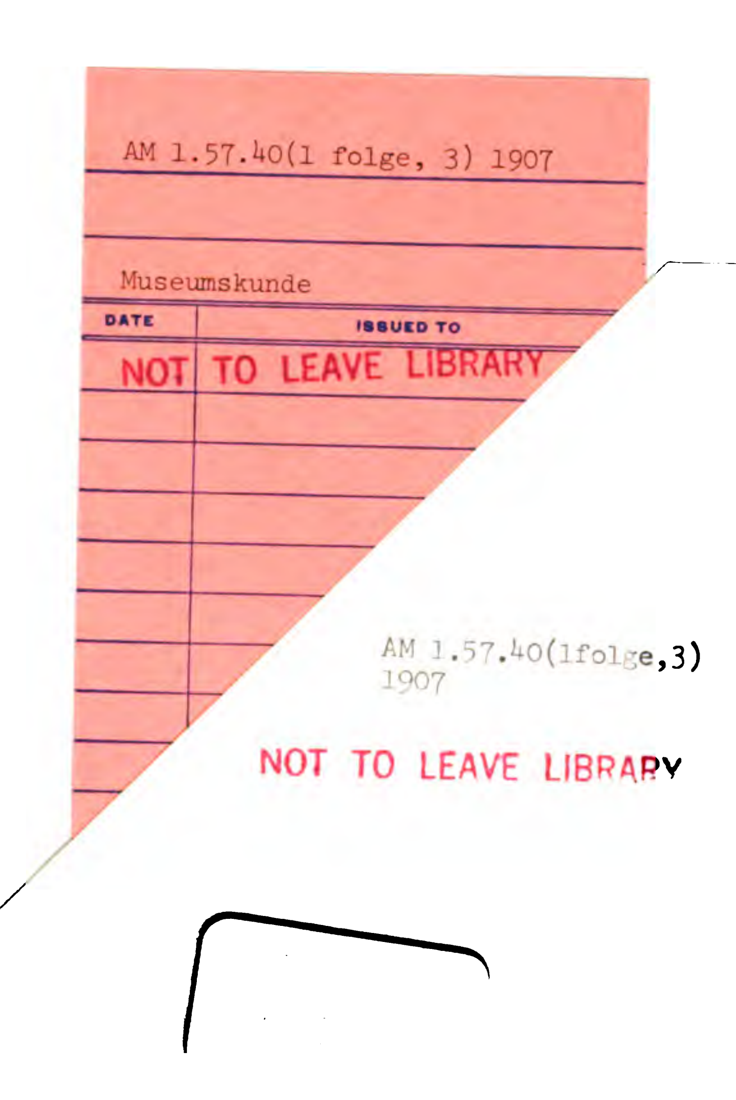
Haenel, Dr. *Erich*, stellvertretender Direktor des Kgl. Historischen Museums zu Dresden, Augustusstr. 1, Johanneum (Ständiger Mitarbeiter am zweiten Teil und Bearbeiter des Registers).

PERSONEN- UND ORTSVERZEICHNIS

SACHVERZEICHNIS


GOBELIN-
BERLINER
MANUFACTUR
W. ZIESCH & Co
Hof-Kunst-Weber
Sr. Majestät des Kaisers und Königs,
Sr. Königl Hoheit des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin
Kunstgerechte Reparatur und Reinigung alter Gobelins
BERLIN, S.O.
Bethanien-Ufer 8.
Ehren-Diplom für Wiedereinführung der Gobelinarbeit in vorzügl. Ausführung MÜNCHEN 1888.
Goldene Staatsmedaille 1896


FINE ARTS LIBRARY
3 2044 039 510 235


AM 1.57.40(1 folge, 3) 1907
Museumskunde
DATE
ISSUED TO
NOT TO LEAVE LIBRARY
AM 1.57.40(1folge,3)
1907
NOT TO LEAVE LIBRARY

